Die poetische
Literatur der Deutschen

von ihrem Beginn bis auf die Gegenwart,

in ausgewählten Beispielen chronologisch geordnet

für

höhere Schulen und zum Selbstgebrauch

von

Heinrich Köster.

Zweite Ausgabe.

Mainz,
Verlag von J. G. Wirth Sohn.
1851.

Den Gebrüdern

Jacob und Wilhelm Grimm

gewidmet.

Vorrede.

Die Organisirung von Real- und höhern Töchterschulen ist ein Ergebniß der neuern Zeit. Für die Nothwendigkeit der erstern spricht das Wort unserer bedeutendsten Pädagogen, die thätige Theilnahme und Unterstützung der Regierungen, deren diese Schulen fast in allen Städten Deutschlands, besonders aber Preußens, sich erfreuen, und die täglich zunehmende Frequenz derselben. Und die wohlthätigen und segensreichen Früchte dieser Anstalten, deren Hauptaufgabe ist, durch harmonische Entwickelung und Ausbildung aller Geistesfähigkeiten die Jugend zu jeder nützlichen Lebensthätigkeit und zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft vorzubereiten, sind überall sichtbar: die Bildung, welche früher als alleiniges Eigenthum des Gelehrten betrachtet wurde, hat ihren Weg in alle Stände der Gesellschaft gefunden und wird so mit jedem Tage allgemeiner, und ein gebildeter Mann ist nicht mehr nur der, welcher Griechisch und Lateinisch versteht und eine Universität besucht hat, sondern derjenige, sei er Gelehrter, Kaufmann oder Handwerker, der, auf der Basis der Wissenschaft und Erfahrung fußend, klar in die Verhältnisse und Erscheinungen der Zeit und des Lebens blickt und thätigen Antheil nimmt an ihren Bewegungen. Doch nicht der Mann allein ist berufen, an dieser allgemeinen Geistesentwickelung und ihren großen Resultaten Theil zu nehmen: der Geist des Weibes zeigt eben so große Anlagen und Fähigkeiten als der des Mannes, er ist also derselben Ausbildung fähig, und wenn das Weib mehr sein soll als Haushälterin des Mannes, wenn es die Freuden und Leiden des Gatten zu theilen bestimmt ist, so muß es auch befähigt werden, an den geistigen Bedürfnissen und Bestrebungen desselben Antheil nehmen zu können. Auch fühlt sich der wahrhaft gebildete Mann nur wohl und glücklich an der Seite des *gebildeten* Weibes. Die Erziehung der Kinder ist hauptsächlich in die Hand der Mutter gelegt: sie bewegt sich, wenn der Mann durch seinen Beruf in Anspruch genommen wird, im Kreise der Familie; sie ist es, welche das erste Erwachen des kindlichen Geistes belauscht, sie streut

en ersten Samen in das Herz der Kleinen. Und wer es weiß, wie empfänglich ieser Boden ist, und wie nachhaltig die Eindrücke der Kindheit und Jugend sind, der wird einsehen, wie wichtig die erste Erziehung und Leitung des Kindes ist, und wie groß und erhaben der Beruf des Weibes, den Grund zu all dem zu legen, was einst aus dem Geiste ihrer Kinder emporblühen soll. — Alle großen Männer hatten an Geist und Herz bedeutende Mütter. — Soll das Weib aber diesen Beruf, den die Natur selbst ihm angewiesen hat, erfüllen, so müssen Geist und Gemüth desselben zu möglichst hoher Ausbildung gebracht werden, woraus die Nothwendigkeit von Bildungsanstalten hervorgeht, die nicht nur den Grundstein dazu legen, sondern auch ein gutes Stück an dem schönen Gebäude aufführen helfen. Und Anstalten, welche sich dieß herrliche Ziel gesteckt haben, hat in größerer Ausdehnung erst die neuere Zeit hervorgerufen. Diese Anstalten, wenn sie anders rechter Art sind, öffnen den Töchtern aller Stände ihre Pforten und begnügen sich nicht mehr mit einem mechanischen Dressiren derselben und einem geisttödtenden Einpfropfen von allerlei Kenntnissen, ihr Ziel ist nicht mehr eine glänzende Parade zu Ende des Schuljahres, wobei den eingeladenen und ob solcher Wunder staunenden Eltern durch künstliche oder nur durch die Geduld erzeugte Handarbeiten, an denen oft die Lehrerin, oder durch Zeichnungen und Malereien, woran der Lehrer das Beste gethan hat, Sand in die Augen gestreut wird: nein, unsere Anstalten verabscheuen eine so elende Spiegelfechterei, deren Hohlheit und Erbärmlichkeit ja doch über kurz oder lang sichtbar werden muß, ihr Ziel ist ein anderes und höheres, sie wollen die in der Mädchenseele und im Mädchenherzen schlummernden Anlagen wecken und zur möglichsten Vollendung bringen, sie wollen den ganzen Geist, Verstand, Herz, Gemüth und Charakter, des Mädchens bilden; daher betrachten sie die Unterrichtsgegenstände, Wissenschaft und Sprache, nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel, den höchsten Zweck aller Erziehung, harmonische Bildung, zu erreichen.

Aus dem bisher Gesagten könnte der Leser vermuthen, daß das vorliegende Werk nur für Mädchenschulen bestimmt sei. Dieß ist nicht der Fall, ich glaube vielmehr, das Buch so eingerichtet zu haben, daß es in jeder höhern Lehranstalt, sei sie Knaben- oder Mädchenschule, mit Nutzen gebraucht werden kann. Und wenn ich bis jetzt vorzugsweise über Mädchenschulen gesprochen habe, so leiteten mich andere Gründe. Ich gehöre dem Lehrerstande an und habe seit acht Jahren meine ganze Thätigkeit einer Mädchenschule gewidmet und mich in der oben besprochenen und weiter unten noch zu besprechenden Weise bemühet, den Anforderungen zu genügen, die ich an derartige Anstalten mache. Ich benutze daher nur die Gelegenheit, die sich mir hier darbietet, mich über das Eine und Andere, den Unterricht und die Erziehung des weiblichen Geschlechts betreffend, auszusprechen. Es gibt immer

noch Leute, und nicht allein unter den Ungebildeten, welche die Erziehung des Weibes für Nebensache halten, und denen nichts so zuwider ist als eine Frau, die mit Geist und Kenntniß über die Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst ꝛc. zu reden weiß. Und aus welchem Grunde? Leider oft aus einem sehr egoistischen: sie fürchten die Ueberlegenheit der gebildeten Frau, und es ist ihnen in ihrem Dünkel unerträglich, dieselbe, im Gefühl ihrer eigenen Unbedeutendheit, wenn auch mit Widerstreben, anerkennen zu müssen. In ihrem Unmuthe brandmarken sie dann das gebildete Weib mit dem Spottnamen „gelehrte Frau“, indem sie dasselbe mit jenen Carricaturen verwechseln, welche Einseitigkeit und Pedanterie, Eitelkeit und Verkennen ihrer Bestimmung zu allen Zeiten hervorgebracht haben, die aber eine harmonische Geistesbildung nicht entstehen lassen kann. Die wahrhaft gebildete Frau wird ohne Verdruß die geistreichste Lectüre aus der Hand legen, wenn die Pflichten der Hausfrau und Mutter sie davon abrufen. Doch genug davon. Mit der fortschreitenden Weltbildung, mit der wachsenden Humanität werden diese und andere Vorurtheile schwinden.

Unter den Lehrgegenständen, welche ganz besonders eine harmonische Geistesbildung befördern, nimmt der Unterricht in der vaterländischen Literatur, wenn nicht die erste, doch unstreitig eine der ersten Stellen ein. Wie der Geschichtsunterricht sich nicht darauf beschränken darf, den Schüler (Schülerin) die chronologischen Tabellen auswendig lernen zu lassen, wozu es keines Lehrers bedarf, oder ihn mit einer Menge von historischen Facten bekannt zu machen, sondern den Zweck haben muß, ihm aus der historischen Erscheinung den Entwickelungsgang eines Volkes und das moralische, scientive und politische Fort- oder Rückschreiten desselben zu zeigen, oder umgekehrt, aus dem moralischen, scientiven und politischen Standpunkte einer Nation die einzelne historische Erscheinung zu erklären: eben so wenig darf sich der Lehrer der Literaturgeschichte damit begnügen, seinen Schülern die Namen der Schriftsteller und Dichter mit den betreffenden Jahreszahlen und Büchertiteln einzuprägen, — ein todtes und nutzloses Wissen —, oder ihnen eine bloße Kritik der Schriftsteller zu geben, — ein Verfahren, das nur eitle Schwätzer bildet, — sondern seine Hauptwirksamkeit muß dahin gerichtet sein, aus den Werken der großen Geister unserer Nation das mitzutheilen, was zum Verständniß und zur Würdigung derselben nothwendig ist, und was die harmonische Geistesbildung der Zöglinge befördern hilft. Und auf welchem Felde ließen sich reichere Garben schneiden! Was die erhabensten Geister der Nation aller Zeiten gedacht und gefühlt und in unvergänglichen Werken der Kunst niedergelegt haben, das liegt dem einsichtsvollen Lehrer zur Benutzung vor, und er darf nur hineingreifen in den reichen Schatz und Perle um Perle daraus hervorziehen. Wenige Lehrer aber, und vielleicht nicht Einer, sind im Besitze

des ganzen Schatzes; und wären sie es, so erfordert die richtige Auswahl aus demselben mehr Zeit, als dem Lehrer, den auch noch andere Unterrichtsfächer in Anspruch nehmen, vergönnt ist. Aus diesem Grunde sind von Männern, die von der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes für die Schule und von dem bedeutenden Einflusse desselben auf die Geistes- und Herzensbildung der Jugend überzeugt sind, Sammelwerke veranstaltet worden, die das enthalten, was die einzelnen Epochen der Literatur und die Hauptträger derselben charakterisirt. Den ersten Rang unter diesen Werken nehmen W. Wackernagels „Deutsches Lesebuch" und F. A. Pischons „Denkmäler" ein, Werke, die das ganze Gebiet der Nationalliteratur im Auszuge umfassen, und die in keiner Lehrerbibliothek fehlen sollten, wie denn auch die Namen ihrer Herausgeber von jedem wahren Freunde der Literatur mit dankbarer Verehrung genannt werden. In beiden Werken sind die Schriftsteller und Dichter chronologisch geordnet, eine durchaus nothwendige Anordnung, wenn sie als Basis für den Unterricht in der Literaturgeschichte dienen sollen. Zweierlei aber steht der Einführung dieser Sammlungen in Schulen im Wege: der bedeutende Umfang und der hohe Preis. Weil nun, so viel ich weiß, keine Sammlung existirt, die den angegebenen Zwecken durchaus entspricht, da P. Wackernagels „Auswahl deutscher Gedichte", bei aller Vortrefflichkeit, der chronologischen Anordnung ermangelt und nur als Grundlage für den Unterricht in der Metrik dienen will: so habe ich die Herausgabe eines Buches unternommen, das hoffentlich den Anforderungen entspricht, die man an ein Werk dieser Art machen kann, und das ich hiermit den höhern Unterrichtsanstalten zur Benutzung darbiete.

Der Zweck des Buches ist zum Theil schon im Obigen ausgesprochen, ich habe daher nur noch einiges über die Einrichtung desselben zu sagen. Die Proben, welche ich aus den früheren Literaturepochen bis zum 16. Jahrhundert mitgetheilt habe, sind größtentheils aus W. und P. Wackernagels und Pischons oben angeführten Werken entlehnt. Ich hielt es nicht für Unrecht, da mir die Schätze der ältern Literatur nur zum Theil zu Gebote standen, und da es mir nicht einfällt, mein Buch neben die Werke dieser Männer zu stellen, ihre Arbeiten zu meinen Zwecken zu benutzen. Der mitgetheilten Proben sind nicht so viele, daß sie dem Leser eine umfassende Anschauung von dem großen Garten der mittelalterlichen Poesie gewähren; meine Absicht war auch nur, durch diese Bruchstücke den Entwickelungsgang der Muttersprache zu zeigen. Doch habe ich aus der großen Anzahl der Minne- und Meistersänger die bedeutendsten repräsentirt, von dem Volksliede, das, eben weil es Volkslied ist, zu allen Zeiten fast auf derselben Stufe steht und dem Schwanken der Kunst- und höfischen Poesie nicht unterliegt, so viel mitgetheilt, überhaupt aus allen Perioden der mittelalterlichen Dichtung und

Prosa so viel gegeben, daß es dem einsichtsvollen Lehrer nicht schwer sein wird, aus dem Gegebenen dem Schüler ein deutliches Bild, nicht nur von der stufenweisen Entwickelung und Ausbildung der Muttersprache, sondern auch von dem Gange der Literatur, ihrem Vor- und Rückschreiten zu entwerfen. Um den Gebrauch dieser Abtheilung des Buches, auch für die Privatbenutzung, zu erleichtern, habe ich den Gedichten 2c. entweder eine Uebersetzung, oder, wo dieß nicht mehr nöthig war, eine Worterklärung beigegeben. Wo ich derartige Arbeiten vorfand, habe ich sie benutzt. So ist das Hildebrandslied nebst der Uebersetzung aus P. Wackernagels „Auswahl deutscher Gedichte", das Ludwigslied aus Pischons „Denkmälern" abgedruckt. Daß ich die Bruchstücke aus dem Nibelungenliede, aus dem Parzival und der Gudrun in der Uebersetzung gegeben habe, mag vielleicht getadelt werden; ich that es, um zugleich die Aufmerksamkeit auf die bedeutenden Bestrebungen zweier um die Literatur des Mittelalters hochverdienter Männer, Simrocks und San-Marte's (Schulz) zu lenken. Aus Tristan und Isolde im Original etwas mitzutheilen, schien bedenklich; ich habe daher aus Immermanns herrlicher Bearbeitung dieses „zartesten Minneepos" den schönsten Gesang, „die Jagd", S. 633 gegeben, um diesen Dichter, dessen reinlyrische Gedichte unbedeutend sind, in seiner besten poetischen Schöpfung würdig hinzustellen.

Zu der anscheinend ängstlichen Oekonomie in dem ersten Hauptabschnitte des Buches, von Ulphilas bis Luther, haben mich folgende Gründe bewogen: Keine Lehranstalt, sei sie Gymnasium, Real- oder höhere Töchterschule, hat Zeit genug, das Studium des Altdeutschen und Mittelhochdeutschen zum Unterrichtsgegenstande erheben zu können, es muß daher der Privatneigung und dem Privatfleiße überlassen bleiben. Außerdem ist das Interesse dieser, der Gegenwart und ihren Bestrebungen und Anforderungen so fern liegenden Poesie, die, bei all ihrer Herrlichkeit, doch an einer gewissen Monotonie leidet, nicht groß genug, um Wichtigeres darüber zu versäumen und die Gegenwart über die ferne Vergangenheit zu beeinträchtigen. Die Romantik liegt hinter uns; und wenn es auch reizend ist, aus dem Gedränge der Gegenwart einen Augenblick uns in ihre duftenden Gärten und schattigen Lauben zu flüchten und dort den Lärm des Tages zu vergessen: so weckt die Zeit, die den Mann mit allen seinen Kräften verlangt, uns doch bald wieder aus dem süßen Traume und ruft uns an unsern Posten zurück. —

Die zweite Hauptperiode der Literatur, die Poesie von Luther bis Klopstock, die im 16. Jahrhundert, besonders im protestantischen Kirchenliede einen so hohen Aufschwung nimmt, um dann im 17., wenige vereinzelte Erscheinungen als A. Gryphius, Fleming, Spee, P. Gerhardt 2c. ausgenommen, um so trauriger zu versinken und zu versanden, habe ich in ihren verschiedenen Richtungen entfaltet; und weil mein Zweck nicht war, eine Sammlung nur

schöner Gedichte zusammenzustellen: — daran ist kein Mangel — sondern den Weg zu zeigen, den unsere Nationalliteratur gegangen ist: so werden gewiß auch die elenden Reimtändeleien der Pegnitzschäfer, eines Harsdörffer S. 97, Klaj und Birken S. 98 und 99, ꝛc. gerechtfertigt an ihrem Platze sein, weil mit gänzlicher Ausmerzung derartiger Erzeugnisse nur ein Bild ohne Schatten entstanden wäre. Die Prosa ist aus diesen und den folgenden Abschnitten ausgeschlossen, weil bei ihrer großartigen und eigenthümlichen Entwickelung kleine Bruchstücke, wie in den frühern Jahrhunderten, nicht genügen konnten. Ein zweiter Band, der baldigst dem vorliegenden folgen soll, wird in einer reichen und sorgfältigen Auswahl, so daß er in den höhern Klassen als Lesebuch benutzt werden kann, das große Gebiet der deutschen Prosa von Luther bis auf die Gegenwart zeigen.

Die beiden letzten Abschnitte, die poetische Literatur von Klopstock an und die Lyrik der Gegenwart, sind am reichlichsten bedacht worden. Diese Abtheilungen enthalten nämlich hauptsächlich jenen großartigen und umfassenden Bildungsstoff für Geist, Herz und Gemüth der Jugend, auf welchen ich in der ersten Hälfte der Vorrede hingewiesen habe. Darum habe ich, hoffentlich ohne dem wissenschaftlichen Zwecke des Buches Eintrag zu thun, neben den Gedichten, welche zur Charakteristik des Dichters nothwendig waren, vorzugsweise solche Poesien ausgewählt, welche den Geist kräftigen und erheben und dazu beitragen, eine tüchtige Gesinnung zu erwecken und den Charakter zu festigen, indem sie Lüge, Heuchelei, Schein und Halbheit züchtigen und zu Ernst und Wahrhaftigkeit in Gedanken, Wort und That anfeuern. Hieraus ist es zu erkären, warum von manchen Dichtern, besonders von solchen, die zum Didaktischen hinneigen, z. B. Rückert ꝛc., andern, in ihrer Art vielleicht nicht minder bedeutenden Lyrikern, z. B. Heine ꝛc. gegenüber, unverhältnißmäßig viel aufgenommen ist, und daß sich Dichter in der Sammlung befinden, von denen bis jetzt nur wenige Gedichte in Musenalmanachen ꝛc. bekannt geworden sind, z. B. A. v. Sternberg, L. Braunfels ꝛc. — So streng ich in der Auswahl der Gedichte, in Beziehung auf die erziehlichen und sittlichen Zwecke des Buches, auch gewesen bin: so wird ein aufmerksamer Blick auf das Werk doch zeigen, daß nicht kleinliche Aengstlichkeit und Pedanterie dabei obgewaltet haben. Unverantwortlich scheint es mir, wenn Herausgeber von Anthologien zum Schulgebrauch es sich herausnehmen, willkürlich und oft zwecklos an den Gedichten zu ändern und, statt zu verbessern, den Sinn des Gedichtes zerstören. Warum hat Herr Dr. Georg Karl Anton Hülstett in seiner „Sammlung auserwählter Stücke ꝛc." z. B. in A. Grüns schönem Gedichte „der treue Gefährte" den Vers „Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit" abgeändert in „Ja selbst ins S c h a u s p i e l nahm ich ihn mit", wodurch die Steigerung der Vertraulichkeit ganz vernichtet wird? Warum

ließ er das Gedicht nicht lieber aus der Sammlung, wenn er glaubte, der angeführte Vers könne nachtheilig auf die Jugend wirken? Gottlob, unsere Jugend ist im Durchschnitt gut und unbefangen, und wo sie schon verdorben ist, da kann ein so unschuldiger Vers nichts mehr verderben. Wir selbst rauben der Jugend ihre ursprüngliche Unbefangenheit dadurch, daß wir durch ängstliches Verheimlichen und durch gesuchte Umschreibung an und für sich unschuldigen Dingen das Gepräge des Gefährlichen und Schlimmen aufdrücken und dadurch die Neugier des Kindes wecken. Warum setzt Hr. Dr. Hülstett ferner in Schwabs „Mahl zu Heidelberg" statt „Der Bischof hält ein Fasten", wie das Original es hat, „Die Ritter halten Fasten"? Glaubt er etwa dadurch die katholische Geistlichkeit zu kränken? Oder weiß nicht jeder, der einen Blick in die Geschichte des Mittelalters gethan hat, daß hohe Prälaten an der Spitze ihrer Schaaren zur Fehde zogen? — Zu den angeführten Veränderungen könnte ein scheinbarer Grund vorhanden gewesen sein, ganz zwecklos aber sind unter andern Raupachs „Veilchenlied" und Tiecks „Zuversicht", was Hr. Hülstett Reiselied nennt, entstellt. — Ich habe mir nur einmal eine Abänderung erlaubt, nämlich, nach W. Wackernagels Vorgange, in einem der schönsten Gedichte Th. Körners. Der Ausdruck im Original konnte nicht bleiben, oder ich hätte das ganze Gedicht weglassen müssen; auch hat der Sinn desselben im Ganzen durch die Veränderung nicht gelitten. Wo aber in einem Gedichte, das nothwendig aufgenommen werden mußte, Verse oder auch nur einzelne Ausdrücke vorkamen, welche Anstoß hätten erregen können, da habe ich es vorgezogen, lieber ganze Verse oder Strophen wegzulassen und solche Stellen durch Punkte anzudeuten, als den Dichter durch willkürliches Ballhornisiren zu kränken.

Daß bei Göthe und Schiller die Auswahl so reichhaltig ausgefallen ist, wird bei der Bedeutsamkeit dieser beiden größten Dichter Deutschlands nicht auffallend sein. Sie mußten, obgleich sie in jedermanns Händen sind, in einem Werke, das sich die Aufgabe gestellt hat, ein deutliches Bild der poetischen Nationalliteratur zu geben, in jeder Richtung vertreten werden.

Das Buch enthält größtentheils vollständige Gedichte, und nur da habe ich Bruchstücke aufgenommen, wo Hauptwerke eines Dichters, die ein Schulbuch aus vielfachen Gründen nicht vollständig mittheilen kann, zur Vervollständigung der Charakteristik desselben vorzuführen waren, z. B. bei Lessing, Wieland, Herder, Voß, Goethe, Schiller ꝛc. Und wenn es auch zum Theil wahr ist, was H. Kurz in der Vorrede zu seinem „Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen" sagt: „Thun die Sammlungen, welche uns mit so vielen Bruchstücken beschenken, wohl etwas Besseres, als jener Reisende, der aus Griechenland ein Stückchen Marmor brachte, um an demselben die vortreffliche Architektur des Minerventempels nachzuweisen?" so ist ein Theil des

Kunstwerkes doch besser als gar nichts. Und ist z. B. die erste Scene aus Faust, oder Tells Monolog ꝛc. im Verhältniß zum ganzen Gedicht nicht mehr, als ein Stück Marmor im Verhältniß zum Minerventempel? Und wenn der, welcher das Parthenon gesehen, uns eine plastische Beschreibung von diesem erhabenen Werke griechischer Kunst entwirft und uns dann das besagte Marmorstück zeigt, das freilich kein Stückchen sein darf, welches der Reisende in der Westentasche davonträgt, sondern ein Theil des Kunstwerks, z. B. ein Relief, und hinzufügt: „Seht, aus solchem Marmor ist der Minerventempel erbauet, mit solchen Reliefs sind seine Wände bekleidet: hier ein Stier, dort ein Pferd ꝛc.: so werden wir uns schon eine Vorstellung von der Herrlichkeit dieses Kunstwerks machen können und uns damit begnügen müssen; denn nicht jeder kann nach Athen reisen und mit eigenen Augen den Tempel der Minerva anstaunen. Muß sich doch auch der Lehrer der Literaturgeschichte begnügen, aus größeren Dichtwerken (Oberon, Faust, Wallenstein ꝛc.) nur die bedeutendsten Gesänge oder Scenen der Klasse mitzutheilen und die Lücken durch seinen Vortrag auszufüllen. — Uebersetzungen sind nur da aufgenommen, wo der Einfluß einer fremden Literatur auf die deutsche gezeigt werden mußte: so bei Rachel eine dem Juvenal nachgebildete Satyre, bei Hagedorn die griechischen Skolien, bei Herder die schottische und dänische Ballade, bei Bürger „der Kaiser und der Abt", bei Rückert das persiische Ghasel und die arabische Makame und der Form wegen eine Uebersetzung aus dem Indischen von Fr. Schlegel ꝛc. Paul Gerhardts Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." und Herders „Cid" sind mehr als Uebersetzungen.

Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so habe ich die chronologische gewählt; die Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts aber nicht nach der Erscheinungszeit ihrer Werke, sondern nach den Jahren ihrer Geburt geordnet, weil ich dem Gedächtniß der Schüler beim Unterricht in der Literaturgeschichte auf diese Weise zu Hülfe zu kommen glaubte. Habe ich darin geirrt, so bin ich gegen Belehrung nicht taub und werde begründete Zurechtweisungen in dieser wie in jeder andern Beziehung dankbar annehmen. Außerdem sind die von jedem Dichter mitgetheilten Proben nach den Dichtungsarten und Dichtungsformen geordnet, wie das erste Register sie angibt.

Da ein Schulbuch so viele Zwecke als möglich erreichen helfen muß, so habe ich dafür gesorgt, daß mein Buch auch beim Unterricht in der Metrik und Poetik zu Grunde gelegt werden kann; denn es sind darin, bis auf wenige, als Charade, **bouts-rimés** und andere poetische Spielereien, alle Dichtungsarten und Formen repräsentirt, und ich glaube nicht, daß in dieser Hinsicht für den Schulbedarf etwas vermißt wird. Einige Formen, z. B. die Sestine ꝛc., die mir bei der Zusammenstellung entgangen waren, und die

ich erst bei der Anfertigung des ersten Registers vermißte, habe ich der Vollständigkeit wegen nachträglich hinzugefügt. Um den Gebrauch des Buches in Schulen zu erleichtern, sind in diesem Register sämmtliche Gedichte möglichst genau und sorgfältig nach Inhalt und Form geordnet. Ich sage, möglichst genau; denn bei der unendlichen Mannichfaltigkeit, die in der deutschen Poesie herrscht, da sie sich im Laufe der Zeit aller Metra und Formen bemächtigt hat, ist es kaum möglich, dieß oder jenes Gedicht Einer bestimmten Gattung zuzuweisen, es schwankt nach Inhalt oder Form oft zwischen zwei und mehreren Dichtungsarten, und es kann z. B. eine Ballade dem Inhalt nach Sage, Legende, Erzählung rc. sein. Daher wird es nicht befremden, wenn der Leser ein und dasselbe Gedicht unter verschiedenen Rubriken aufgeführt findet, wie Goethe's „Zueignung" unter Lied und Allegorie, „Alexis und Dora" als Elegie und Idylle, Wolfgang Müllers „Beethoven" als Lied und Hymne rc.

Wie der Titel des Buches es verspricht, habe ich die poetische Literatur bis auf die Gegenwart fortgeführt; denn das Werk schließt mit Proben aus A. Meißners und M. Hartmanns erst vor wenigen Tagen erschienenen Gedichten. Daß nicht alle Dichter der Gegenwart, — ihre Zahl ist legio — sondern nur die bedeutendsten in dem Buche einen Platz finden konnten, liegt wohl auf der Hand.

Die sinnstörenden Druckfehler, welche das Verzeichniß angibt, bitte ich vor dem Gebrauche des Buches zu verbessern; geringere Verstöße wird der Leser selbst auffinden und beseitigen.

Düsseldorf, den 2. September 1845.

H. Köster.

ich erst bei der Anfertigung des ersten Registers vermißte, habe ich der Vollständigkeit wegen nachträglich hinzugefügt. Um den Gebrauch des Buches im Ganzen zu erleichtern, sind in einem Register sämmtliche Gedichte möglichst genau und sorgfältig nach Inhalt und Form geordnet. Ich sage, möglichst genau; denn bei der unendlichen Mannichfaltigkeit, die in der deutschen Poesie herrscht, da sie sich fast aller Stoffe und Formen bemächtigt hat, ist es kaum möglich, auch nur jedes Gedicht einer bestimmten Gattung zuzuweisen; es schwankt nach Inhalt oder Form oft zwischen zwei und mehreren Dichtungsarten, und es kann z. B. eine Ballade dem Inhalt nach Sage, Legende, Erzählung rc. sein. Daher wolle es nicht befremden, wenn der Leser ein und dasselbe Gedicht unter verschiedenen Rubriken aufgeführt findet, wie Goethe's „Zueignung" unter Ode und Allegorie, „Alexis und Dora" als Elegie und Idylle, Wolfgang Müller's „Beethoven" als Lied und Romanze rc.

Wie der Titel des Buches es ausspricht, habe ich die deutsche Literatur bis auf die Gegenwart fortgeführt, denn das Werk schließt mit Proben aus A. Meißner und M. Hartmann. Der Raum ließ nur wenige der neu erschienenen Gedichte. Es schreiben alle Dichter der Gegenwart, — ihre Zahl ist legion — jemehr und sie sich bemühen in jedem Buche einen Platz finden könnten, liegt wohl auf der Hand.

Die sinnstörenden Druckfehler, welche das Werk leider entstellen, bitte ich vor dem Gebrauche des Buches zu verbessern; geringere Versehen wird der Leser selbst auffinden und berichtigen.

Düsseldorf, den 2. September 1845.

H. Viehoff.

Druckfehler.

Die erste Ziffer zeigt die Seite an, die zweite die Spalte und die dritte die Zeile, die Ueberschriften nicht mitgezählt.

2. 1. 2. bruthlaufte. 16. 2. 1. Du da. 16. Physiologus. 21. 2. 12. an. 24. 1. 5. sint. 42. 2. 22. Ze. 43. 2. 33. der. 44. 1. 37. im die. 46. 2. 39. kèrn. 47. — 16. kère. 47. — 19. künicrichen: 58. 2. 13. gsund. 79. — — Aus George Rollenhagens Froschmäusler. 103. 2. 3. Leute rund. 122. — — Hexameter von ꝛc. 161. 1. 18. stehn. 162. 1. 18. Eroberung, ein Spiel. 162. 1. 41. unerobert). 164. 2. 4. finne. 174. 1. 14. sonnenklar. 176. 2. 9. glaube. 192. 1. 26. vor st. von. 222. 2. 36. tummelnd. 226. 2. 35. Herr. 270. — 4. Träum' ich? 270. — 34. wiegest. 287. 2. 10. du's. 303. 2. 39. Thier zu sein. 322. 1. 22. Allein steht Er an ꝛc. 328. 1. 16. daß. 333. — 42. bedeutet. 334. — 32. Beutel. 344. — 23. übersä't. 350 1. 10. Mir st. Wie. 350. 1. 25. theilet. 350. 2. 36. von st. man. 351. — 25. Grab. 351. — 31. Palme. 352. — 5. Arm in Arme. 352. — 38. Tags. 356. In der Ueberschrift des 4. Epigramms l. Verjüngung. 357. Xenie 6. l. Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein: es schöpften zu durstig. 363. 1. 27. Stellt. 376. 1. 6. der st. den. 388. 1. 10. Gehölz. 404. 1. 25. feig. 426. — 42. fern. 441. 1. 39. bellend. 445. 2. 34. Eroberung. 449. — 24. missen. 450. — 14. Athene. 350. — 32. Athenes. 451. — 43. Fernher. 354. — 2. l. Sänftige sich. 455. — 43. Tithon. 456. — 28. Licht; 469. — 20. Hormayr. 473. 2. 7. lockendes. 479. 1. 32. versengt. 510. 2. 38. Vorderwacht. 529. 1. 10. von unten l. streben. 529. 2. 13. luftig. 531. 1. 1. entschwommen. 557. 2. 15. nennet. 563. 2. 18. nach st. noch. 564. 2. 32. Erdenmacht. 574. — 6. Mehlthau st. Wohlthun. 621. — 44. Die Schweizerharfe: «Sieg!» 638. 2. 27. Rual. 639. 1. 9. Herr. 701. 1. 22. es st. er. 719. 2. 34. Es st. As. 744. 1. 6. Ich st. in.

Viertes Jahrhundert.

Gothisches.

Aus Ulphilas Bibelübersetzung.

Das Gebet des Herrn. Matth. 6. 9—13.

Atta unsar thu in himinam. veihnai namo thein. quimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga jah aflet uns thatei skulans sijaima. svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim, jah ni briggais uns in fraistubniai. ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi. jah mahts. jah vulthus in aivins. amen.

Vater unser du in (den) Himmeln. Geweihet werde Name dein. Komme Reich dein. Werde Wille dein, wie im Himmel auch auf (der) Erde. Brot unser den dauernden (das fortwährende, tägliche) gib uns heute. Und erlaß uns, daß Schuldner wir sein, so wie auch wir erlassen den Schuldnern unsern. Und nicht bringe uns in Versuchung, sondern löse (erlöse) uns von dem Uebel, denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Siebentes Jahrhundert.

Althochdeutsches.

Beispiel aus dem Vocabularius S. Galli.

natat – **suuimmit** schwimmt. **riuos** – **paache** Bäche. **flumen** – **aha** Fluß. **pontes** – **prucge** Brücken. **naues** – **seef** Schiffe. **pisces** – **fisca** Fische. **locustae** – **crepazun** Heuschrecken. **via** – **uuec** Weg. **semita** – **stiga** Fußsteig. **homo** – **man** Mensch, Mann. **rex** – **cuninc** König. **regina** – **cuningin** Königin. **dux** – **herizoho** Herzog. **ducissa** – **herizohin** Herzogin.

Achtes Jahrhundert.

Althochdeutsches.

1. Aus dem Evangelium Matthäi.

Enti antuurta im iesus auuar in biuuortum, quuad »Kalih ist katan himilorihhi man chuninge, der frumita bruthlauft sinemo sune. enti sentita sine

Und antwortete ihnen Jesus abermals in Gleichnissen, sagend: Gleich ist gemacht das Himmelreich (einem) Menschenkönige, der machte Hochzeit seinem Sohne und

scalcha halon dea kaladotun za demo bruthlaufte; enti ni uueltun queman.

sendete seine Knechte (zu) holen die Geladenen zu der Hochzeit; und nicht wollten kommen.

---

2. Aus einer Uebersetzung und Auslegung des Vater unser.

Pater noster, qui es in celis. Fater unser der ist in himilom. mihil guotlichi ist daz, daz der man den almahtigun truhtin sinan fater uuesan quidit. *Sanctificetur nomen tuum.* kaeuuihit uuerde din namo. nist uns des durft, daz uuir des pittem, daz sin namo kaeuuihit uuerde, uzzen daz uuir des dickem, daz er in uns kaeuuihit uuerde, daz uuir de uuinessi kaehaltem; de uuir dar fona imo in deru touffi infiengun, daz uuir die kaehaltana in demo sonategin furi inan pringan muozzin.

Pater — celis. Vater unser, der ist in den Himmeln. Große Herrlichkeit ist das, daß der Mensch sagt, daß der allmächtige Herr sein Vater sei. — Sanctif. — tuum. Geweihet (geheiligt) werde dein Name. Nicht ist es uns Nothdurft, daß wir des bitten, daß sein Name geheiligt werde, sondern daß wir des bitten, daß er in uns geheiligt werde, daß wir die Weihniß (Weihung) behalten, die wir da von ihm in der Taufe empfingen, daß wir die behaltene an dem Gerichtstage (jüngsten Gericht) vor ihn bringen müssen.

Niederdeutsches.

1. Das Hildebrandslied.

Ik gihorta dhat seggen,
. . . .
dhat sih urhêttun
ênôn muotin
Hiltibrant joh Hadhubrant
untar herjun tvêm.
sunufatarungôs
iro saro rihtun,
garutun se iro gûdhamun,
gurtun sih svert ana,
helidôs, ubar hringâ,
dô sie ti derô hiltju ritun.
Hiltibraht gimahalta:
er was hêrôro man,
ferahes frôtôro:
er frâgên gistuont,
fôhêm wortum,
hver sîn fater wâri
fireô in folche,
. . . .
. . . .
»eddo hvelîhhes cnuosles du sîs.
ibu du mî ênan sagês,

Ich hörte das sagen,
. . . .
daß sich herausforderten
zum einzelnen Kampf
Hiltibrant und Hadhubrant
zwischen zweien Heeren.
Sohn und Vater
ihre Rüstung richteten,
bereiteten ihre Schlachtkleider,
gürteten sich die Schwerter an,
die Helden, über die Ringe,
da sie zu dem Kampfe ritten.
Hiltibrant sprach —
er war der stolzere Mann,
an Geist der klügere —
er hub an zu fragen,
mit wenigen Worten,
wer sein Vater wäre
der Leute im Volke,
. . . .
. . . .
»oder welches Geschlechtes du seist.
wenn du mir einen sagst,

ik mî dê ôdrê wêt,
chind in chunincrîche:
chûd ist mî al irmindeot.«
Hadhubrant gimahalta,
Hiltibrantes sunu,
»dar sagêtun mî
ûseê liuti,
altê joh frôtê,
dê êr hina wârun,
dat iltibrant hêtti
mîn fater: ih heittu Hadubrant.«
. . . .
. . . .
»Forn er ôstar giweit,
flôh er Otachres nîd,
hina mit Theotrîhhe,
enti sînero degano filu.
Er furlêt in lante
luttila sitten
prût in bûre,
barn unwashsan,
arbeolaosa (er rêt
ôstar hina) dêt.
sîd Dètrîhhe
darbâ gistuontun
fateres mînes.
dat was sô friuntlaos man:
er was Otachre
ummet irri,
degano dechisto
was er Deotrîchhe;
eo folches at ente:
imo was eo fehta ti leop:
chûd was er . . .
chônnêm mannum.
ni wanju ih iu lîb habbe.«
. . . .
. . . .
Wittû irmingot
obana fona hevane,
dat du neo dana halt
mit sus sippan man
dinc ni gileitôs.«
want er dô ar arme
wuntanê bougâ
cheisuringû gitân,
so imo sê der chuning gap,
Hûneô truhtîn:

ich weiß mir die Andern
du Kind im Königreiche:
kund ist mir alles Menschenvolk.«
Hadhubrant sprach,
Hiltibrants Sohn:
»Das sagten mir
unsere Leute,
alte und kluge,
die vorlängst dahin waren,
daß Hiltibrant geheißen
mein Vater: ich heiße Hadhubrant.
. . . .
. . . .
Vordem ging er osterwärts
(er floh Otachers Haß,)
fort mit Theotrich
und seiner Männer viel.
Er verließ im Lande
elend sitzen
die Frau im Hause,
unerwachsenes Kind,
erblos (er ritt
gen Osten fort) das Volk.
Nachher Theotrichen
Verlust traf
meines Vaters.
Das war so freundloser Mann:
er war auf Otacher
allzu ergrimmt,
der Männer liebster
war er Theotriche;
immer an des Volkes Spitze,
ihm war immer Gefecht zu lieb.
kund war er . . .
kühnen Männern:
ich glaube nicht, daß er noch lebt.«
. . . .
. . . .
Weiß Allgott
oben her vom Himmel,
daß du nie noch mehr
mit so verwandtem Manne
Streit nicht führtest.«
Da wand er vom Arme
gewundene Ringe
von Kaisergold gemacht,
wie ihm sie der König gab,
der Hunnen Herr:

»dat ih dir it nu bi huldî gibu.«
Hadubraht gimâlta,
Hiltibrantes sunu,
»mit gêrû scal
man geba infâhan,
ort widar orte.
du bist dir, altêr Hûn,
ummet spâhêr,
spenis mih . . .
mit dînêm wortun, wili mih
dînû sperû werpan.
pist also gialtêt man,
sô du êwîn inwit fôrtôs,
dat sagêtun mî
sêolîdantê
westar ubar wentil-
sêo, dat man wîc furnam:
tôt ist Hiltibrant,
Heribrantes suno.«
. . . .
. . . .
Hiltibraht gimahalta,
Heribrantes suno,
»wela gisihu ih in dînêm hrustim
dat du habês hême
hêrron gôtan,
dat du noh bi desemo rîche
reccheo ni wurti!
. . . .
. . . .
»Welaga nu, waltant
got, wêwurt skihit.
ih wallôta sumaro
enti wintro sehstic
ur lante,
dâr man mich eo scerita
in folc sceotantero,
sô man mir at burc ênîgeru
banun ni gifasta:
nu scal mih svâsat
chind svertû hauwan,
bretôn sînû billjû,
eddo ih imo ti banin werdan.
doh maht du nu aodlîhho,
ibu dir dîn ellen tauc,
in sus hêremo man
hrustî giwinnan,
rauba birahanen,

»Daß ich dir es nun mit Huld gebe.«
Hadubrant sprach,
Hiltibrants Sohn:
Mit dem Geere soll
der Mann Habe empfahen,
Spitze gegen Spitze.
Du bist dir, alter Hun,
allzu klug,
reizest mich . . .
mit deinen Worten, willst mich
mit deinem Speere werfen;
du bist ein so gealterter Mann,
wie du ewigen Betrug verführest.
Das sagten mir
Seefahrende
westwärts über den Wendel-
see, daß man Krieg vernahm:
todt ist Hiltibrant
Heribrantes Sohn.«
. . . .
. . . .
Hiltibrant sprach,
Heribrantes Sohn:
»Wohl sehe ich an deinen Rüstungen,
daß du hast daheim
einen guten Herrn,
daß du noch durch diesen Oberen
verbannt nicht worden bist.
. . . .
. . . .
Wehe nun, Herrscher
»Gott! Wehschicksal geschieht!
Ich wallte der Sommer
und Winter sechzig
außer dem Lande,
wo man mich immer bestimmte
in die Schaar der Schützen,
wie man mir an irgend einer Stadt
den Tod nicht befestigte:
nun soll mich trautes
Kind mit dem Schwerte hauen,
treffen mit seiner Hacke,
oder ich ihm zum Tode werden.
Doch kannst du ja leicht,
wenn dein Muth etwas taugt,
an einem eben so stolzen Mann
Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten,

ibu du dâr ênic reht habês.«	wenn du da irgend Recht hast.«
. . . .	. . . .
. . . .	. . . .
»Der sî doh nu argôsto	»Der sei doch nun der feigste
ôstarliuto,	der Ostleute,
der dir nu wîges warne,	der dir nun Krieg weigere,
nu dih es sô wel lustit.	nun dich dessen so wohl gelüstet,
gûdea gimeinûn	den Zweikampf:
niusê, dê môtti,	versuche den Streit,
hverdar sih hiutû	wer von uns sich heute
dero hregilo hruomen muotti,	der Beute rühmen solle
erdo desero brunnôno	oder dieser Brünnen
bêdero waltan.«	beider walten.«
dô lêttun se êrist	da ließen sie zuerst
asckim scrîtan,	mit Eschenspeeren schreiten,
scarpên scrûrim,	mit scharfen Schauern,
dat in dêm sciltim stônt.	daß es in den Schilden stand.
dô stôptun ti samane	[dann stieben sie zusammen,
staimbort chlûdun,	die Schilde klangen]
heuwun harmlicco	sie hieben schmerzlich
hvîttê scilti,	weiße Schilde,
unti im iro lintûn	bis ihnen ihre Linden
luttilô wurtun	klein wurden
giwigan, nî ti wambnum	

2. Teufelsentsagung und Bekenntniß des Glaubens.

Forsachistu diabolae. et resp ec forsacho diabolae end allum diobol gelde respon. end ec forsacho allum diobol geldae end allu dioboles uuercum resp end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende saxnote ende allem them vnholdum the hiru genotas sint.

Versagest (entsagest) du dem Teufel? et resp. (verantwortet) ich versage dem Teufel. — Und aller Teufelsgilde? resp. und ich versage aller Teufelsgilde. — Und allen Teufelswerken? resp. und ich versage allen Teufelswerken und Worten, Thunär und Wodan und Sarnote und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.

Gelobistu in got almehtigun fadaer ec gelobo in got almehtigun fadaer gelobistu in christ godes suno ec gelobo in christ gotes suno. gelobis tu in halogan gast ec gelobo in halogan gast.

Glaubest du in Gott, den allmächtigen Vater? ich glaube in Gott, den allmächtigen Vater. — Glaubest du in Christ, Gottes Sohn? ich glaube in Christ, Gottes Sohn. — Glaubest du in den heiligen Geist? ich glaube in den heiligen Geist.

Neuntes Jahrhundert.

Oberdeutsches.

1. Aus Ottfrieds Evangelienharmonie. Buch I. XVIII.

Mánot unsih thisu fárt.
thaz uuír es uuesen ánauuart.
uuir únsih ouh birúachen.
int eigan lánt suachen.

Es mahnet uns diese Reise,[1]
Daß wir darauf schauend sein mögen,
Wir uns auch bemühen
Und eigenes Land suchen.

Thu ni bíst es uuan ih uuís.
thaz lánt thaz heizit páradys.
ih meg is lóbon hárto.
ni girínnit mih thero uuórto.

Du bist dessen, glaub' ich, nicht wissend:
Das Land das heißet Paradies.
Ich mag es loben (noch so) sehr,
Nie gerinnen (stocken) mir die Worte,

Thóh mir megi lídolih.
sprechan uuórto gilíh.
ni mag ih thóh mit uuorte.
thes lóbes queman zi énte.

Wenn mir auch jedes Glied
Worte zu reden vermöchte,
Nie mag ich da mit Worten
Des Lobes zu Ende kommen.

Ni bist es ió giloubo.
sélbo thu iz ni scóuuo.
ni mahtu iz ouh noh thanne.
irzellen iómanne.

Nie bist du desselben je glaubend,
Wenn du es nicht selbst geschaut hast,
Nie magst du es auch noch dann
Erzählen jemand.

Thar ist líb ana tód.
líoht ana fínstri.
éngillichaz kúnni.
ioh éuuinigo uuúnni.

Da ist Leben ohne Tod,
Licht ohne Finsterniß,
Englisches Geschlecht
Und ewige Wonne.

Uuir éigun iz firlázan.
thaz mugun uuir ió riazan.
ioh zen ínheimon.
ió émmizigen uuéinon.

Wir haben es verlassen,
Das mögen (müssen) wir immer beweinen,
Und zur Heimath hin
Immer emsig weinen.

Uuir fúarun thanana nóti.
thuruh úbarmuati
irspúan unsih so stíllo.
ther unser múatuuillo.

Wir fuhren von dort aus Noth (vertrieben)
Durch Uebermuth,
Es lockte uns so heimlich
Dahin unser Wille (des Muthes).

Ni uuóltun uuir gilós sin.
harto uuégen uuir es scin.
nu riazen élilente
in frémidemo lante.

Nie wollten wir gehorsam sein,
Sehr werden wir es gewahr:
Nun weinen wir elend
Im fremden Lande.

Nu ligit uns úmbitherbi.
daz unser ádal erbi.
ni níazen sino gúati.
so duat uns úbarmuati.

Nun liegt uns unnütz
Unser edles Erbe,
Nicht genießen wir seines Gutes,
So thut uns der Uebermuth.

---

1. Die Rückkehr der Magier aus Bethlehem.

Thárben uuir nu léuues.
líbes filu mánages.
ioh thúlten hiar nu nóti.
bíttero ziti.

Nu birun uuir mórnente.
mit séru hiar in lánte.
in mánagfalten uuúnton.
bi únseren sunton.

Arabeiti mánago.
sint uns híar íó gárauuo.
ni uuollen héim uuison.
uuir uuénegon uuéisòn

Uuolaga élilenti.
hárto bistu herti.
thu bist hárto filu suár.
thaz ságen ih thir in ála uuar.

Mit árabeitin uuérbent.
thie héiminges thárbent.
ih haben iz fúntan in mir.
ni fand ih líabes uuiht in thír.

Ni fand ín thír ih ander gúat.
suntar rózagaz muat.
séragaz herza.
ioh managfalta smérza.

Ob uns in múat gigange.
thaz unsih héim lange.
Zi thémo lante in gáhe.
ouh iámar gifáhe.

Farames so thíe ginoza.
ouh ándera straza.
then uueg ther unsih uuénte.
zi éigenemo lánte.

Thes selben pádes suazi.
suachit réine fuazi.
si thérer situ in mánne.
ther thar ána gange.

Thu scalt haben gúati
ioh michilo ótmuati.
in hérzen íó zi nóti.
uuaro káritati.

Dua thir zi giuuúrti.
scono fúriburti.
uuis hórsam íó zi gúate.
ni hóri themo muate.

Nun darben wir leider!
Gar manches Gutes,
Und dulden hier nun aus Noth
Bittre Zeiten.

Nun sind wir trauernd
Mit Schmerz hier im Lande,
In mannichfachen Wunden
Wegen unserer Sünden.

Der Beschwerden viele
Sind uns hier immer bereit,
Und wollen die Heimath nicht besuchen
Wir armen Verwaisten.

Ach wohl, fremder Aufenthalt,
Bist du sehr hart!
Du bist gar sehr schwer,
Das sage ich dir in aller Wahrheit.

Mit Beschwerden wandeln
Die der Heimath entbehren:
Ich hab' es gefunden an mir,
Nie fand ich Erfreuliches nichts in dir.

Nie fand in dir ich anderes Gut,
Sondern (als) betrübten Muth,
Jammervolles Herz
Und mannichfachen Schmerz.

Wenn uns in den Sinn kommt,
Daß uns nach der Heimath verlange,
Zu dem Lande in Eil
Zur ewigen Freude:

So müssen wir fahren, wie die Genossen,
Auch eine andere Straße,
Den Weg, der uns leite
Zu eigenem Lande.

Desselben Pfades Süße
Erfordert reine Füße:
Es sei solcher Sitte im Menschen,
Der auf diesem Pfade geht.

Du sollst haben Güte
Und große Demuth,
Im Herzen immer nothwendig
Wahre Barmherzigkeit (Liebe).

Thue dir zur Würde (schmücke dich mit)
Schöne Enthaltung,
Weisen Gehorsam immer zu Gute,
Nie gehorche dem Muthe (Gelüste).

Innan thines hérzen kust.	In deines Herzens Schrein
ni láz thir thesa uuórolt lust.	Nie laß dir dieser Welt Lust,
fliuh thia géginuuerti.	Flieh das Vergängliche,
so quimit thir frúma in henti.	So kommt dir Heil zu Handen.
Húgi uuio ih thar fóra quad.	Gedenke, wie ich vorher sagte:
thiz ist ther ánder pad.	Dieß ist der andere Pfad;
gang thésan uueg ih sagen thir éin.	Geh diesen Weg, ich sage dir das Eine:
er giléitit thih héim.	Er geleitet dich heim.
So thú thera héimuuisti.	So du der Heimath
níuzist mit gilústi.	Genießest mit Lust,
so bistu góte liaber.	So bist du Gott lieber,
nintratist scádon niamer.	Fürchtest Schaden nimmer.

---

2. Lied auf den Sieg König Ludwigs III. bei Saucourt 881.

Einan kuning weiz ih,	Einen König weiß ich,
heizit her Hludwîg,	heißet er Hludwig,
der gerno gode dionôt:	der gern Gott dienet:
wol er imos lônôt.	wohl er es ihm lohnet.
Kind warth er vaterlôs:	Kind ward er vaterlos,
thes warth imo sâr buoz:	des ward ihm bald Ersatz:
holôda nan truhtîn,	führte ihn der Herr,
magaczogo warth her sîn.	Erzieher ward er sein.
Gab er imo dugidì,	Gab er ihm Edele,
frônisc githigini,	stattliches Gefolge (Gedegene),
stuol hier in vrankôn:	Stuhl hier bei den Franken:
sô brûchê her es lango.	so brauch er es lange.
Daz gedeild er thanne	Das theilte er dann
sâr mit Karlomanne	bald mit Karlmann,
bruoder sînemo,	Bruder seinem,
thiâ czâlâ wârun âno.	Betrug war nicht dabei.
Dô daz warth al gendit,	Da das war all geendet,
korôn wolda god is,	prüfen wollte Gott es,
ob her arbeidî	ob er Mühseligkeiten
sô lango tholôn mahti.	so lange erdulden möchte.
Liez her heidinê man	Ließ er Heidenmänner
obar sê lîdan	über See gleiten (kommen),
thiot vrancônô	das Volk der Franken
manôn sundjônô.	mahnen der Sünden.
Sumê sâr verloranê	Einige bald verlorene
wurdun, sum erkoranê:	wurden, einige erkorene;
haranscara tholôta	Schmach erduldete
ther êr misselebêta.	der früher mißlebete.
Ther ther thanne thiob was	Der, der dann ein Dieb war
ind er thanana ginas	und der davon genas

nam sînê vaston:
sid warth er guot man.

Sum was luginâri,
sum was skâchâri
sum fol lôses,
ind er giburtha sih thes.

Kuning was hervirrit,
daz rîchi al girrit,
was herbolgan (imo) krist:
leidher thes ingald iz.

Thoh erbarmêd iz god:
wiss er alla thia nôd:
hiez her Hludwigan
tharot sâr rîtan.

»Hludwig, kuning mîn,
hilph mînân liutin:
heigun sa nortman
harto bidwungan.«

Thanne sprach Hludwig:
»hêrro, sô duon ih,
dôt ni rettê mir iz
al thaz thû gibiudist.«

Thô nam her godes urlub
huob her gundfanon ûf
reit her thara in vrankôn
ingagan nortmannôn.

Gode thancôdun
the sîn beidôdun
quâdhun al: »frô mîn,
»sô lango beidôn wir thîn.«

Thanne sprach lûto
Hludwig der guoto
»trôstet hiu, geselljon,
minê nôtstallon.

Hera santa mih god
joh mir selbo gebôd,
ob hiu rât thûhti,
thaz ih hier gefuhti;

Mih selbon ni sparòti
unz ih hiu gineriti,
nû wil ih thaz mir volgôn
allê godes holdon.

nahm seine Fasten:
seitdem ward er ein guter Mann.

Der eine war Lügner,
der andre war Mörder,
der andre voll Betruges
und er erhob sich darüber.

Der König war entfernt,
das Reich war geirret,
es war erzürnt (ihm) Christus.
Leider! des entgalt es.

Da erbarmte es Gott,
wußte er alle die Noth,
hieß er Hludwigen
dahin bald reiten.

»Hludwig, König mein,
hilf meinen Leuten!
haben sie die Normänner
schwer gedrängt.«

Dann sprach Hludwig:
»Herr, so thue ich,
Tod nicht entreiße mir es
Alles, das du gebietest.«

Da nahm er Gottes Erlaub,
hob er die Reichsfahne auf,
zog er dann zu den Franken
entgegen den Normannen.

Gott danketen
die seiner warteten,
sprachen alle: »Herr mein,
»so lange warten wir dein.«

Dann sprach laut
Hludwig der gute:
»Tröstet euch, Gesellen,
meine Getreuen.

Her sandte mich Gott
auch mir selbst gebot,
wenn euch Rath deuchte,
daß ich hier kämpfte.

Mich selbst nicht schonte ich
bis ich euch errettete,
nun will ich, daß mir folgen
alle Gottes Holden.

Giskerit ist thiu hierwist
sô lango sô wil Krist
wil er unsa hinavart,
therô habêt (her) giwaht.

Sô wer sô hier in elljan,
giduat godes willjan,
quimit her gesund ûz,
ih gilônôn imos.

Bilîbit her thâr inne,
sînemo kunnje.«

Thô nam her skild indi sper,
elljanlîcho reit her,
wold her wâr errahchon
sînân widersahchon.

Thô ni was iz burolang,
fand her thiâ northman.
gode lob sagêta
her sith thes er gerêda.

Ther kuning reit kuono,
sang lioth frônô,
joh allê saman sungun
kyrieleison.

Sang was gesungen,
wîg was bigunnen:
bluot skein in wangôn,
spilôd under vrankôn.

Thâr vaht thegenô gelîh,
nichein sô sô Hludwig,
snel indi kuoni,
thaz was imo gekunni.

Suman thuruchsluog her,
suman turuchstach her.

Her skanta ce hanton
sînân fîanton
bitteres lîdes:
sô wê hin hio thes libes!

Gilobêt sî thiu godes kraft:
Hludwig warth sighaft,
gab allin heiligôn thanc:
sîn warth ther sigikamf.

Dô dâr abur Hludwig
kuning was sâlig
garo sô ser hio was
se war so ses thurft was.

Bescheeret ist das Hiersein
so lange als es Christus will,
will er unsre Hinfahrt,
darüber hat (er) die Fürsorge.

Wer nur hier in Kraft
thut Gottes Willen,
kommt er gesund heraus,
ich lohne ihm es.

Bleibt er darin
seinem Geschlechte.«

Da nahm er Schild und Speer,
gewaltiglich ritt er,
wollt er die Wahrheit beweisen
seinen Widersachern.

Da war es nicht gar lang
fand er die Normannen.
Gott Lob sagte er,
er sieht des er begehrte.

Der König ritt kühn,
sang das heilige Lied,
ja alle zusammen sangen:
Kyrieleison!

Sang war gesungen,
Kampf war begonnen,
Blut schien in den Wangen,
Jauchzen unter den Franken.

Da focht Helden gleich
keiner so wie Hludwig,
schnell und kühn,
das war ihm angestammt.

Den einen durchschlug er,
den andern durchstach er.

Er schenkte zu handen
seinen Feinden
bitteres Trankes,
so weh ihnen hier des Lebens.

Gelobet sei die Gottes Kraft!
Hludwig ward sieghaft,
gab allen Heiligen Dank,
sein ward der Siegeskampf.

Da aber Hludwig
der König war
gerüstet, so sehr er hier war . .
wahrlich, wie es Nothdurft war,

gihaldê inan truhtin	erhalte ihn Herr
bi sînân êregrehtin.	bei seiner Herrlichkeit.

---

3. Aus Tatians Evangelienharmonie.

Mitthiu ther heiland giboran uuard in Betleem judeno burgi in tagon Herodes thes cuninges, senu tho magi ôstana quamun zi Hierusalem sus quedante: »Uuar ist therthie giboran ist judeno cuning? uuir gisahumes sinan sterron in osterlante, inti quamumes inan zi betonne.« Tho thaz gihorta Herodes ther cuning, uuard gitruobit, inti al Hierusalem mit imo.

Als der Heiland geboren ward in Bethlehem (der) judäischen Stadt, in Tagen Herodes des Königs, siehe, Weise von Osten her kamen nach Jerusalem, so sagend: »Wo ist, der geboren ist jüdischer König? Wir sahen seinen Stern im Ostlande, und kamen ihn anzubeten.« Da das hörte Herodes der König, ward er erschreckt und ganz Jerusalem mit ihm u. s. w.

Niederdeutsches.

1. Aus Heliand oder die altsächsische Evangelienharmonie.

Geng imu tho the godes sunu·	Es ging (ihm) da der Gottes Sohn
endi is iungaron mid imu·	und seine Jünger mit ihm,
uualdand fan themu uuihe.	der Allwaltende, von dem Heiligthum,
all so is uuillio geng.	so wie sein Wille war ging er.
Jac imu uppen thene berg gisteg.	Auch (ihm) auf den Berg stieg er,
barn drohtines.	das Kind des Herrn,
sat imu thar mid is gesidun.	setzte sich dort mit seinen Jüngern,
endi im sagde filu·	und sagte ihnen viele
uuaroro uuordo.	der wahren Worte.
Si bigunnun im tho umbi thene uuih sprekan.	Sie begannen mit ihm von dem Heiligthum zu sprechen,
thie gumon umbi that godes hus.	die Männer von dem Gotteshause,
quadun that ni uuari gotlicora.	sie sagten, daß nicht herrlicher wäre
alah obar erda.	ein Tempel auf der Erde
thurh erlo hand.	durch Schönheits Hand
thurh mannes geuuerk.	durch Mannes Kunst
mid megincraft·	mit Majestät
rakud arihtid.	ein Palast errichtet.
Tho the rikio sprak·	Da der reiche (Gott) sprach,
her hebencuning.	er der Himmelskönig,
hordun the odra·	hörten die andern.
Ik mag iu gitellien quad he.	Ich kann euch erzählen (berichten), sprach er,
that noh uuirdid thiu tid kumen·	daß noch die Zeit kommen wird
that is afstanden ni scal·	daß davon stehen nicht soll
sten obar odrumu.	ein Stein über dem andern,
ac it fallid ti fodu.	sondern es fällt zu Boden
endi it fiur nimid.	und das Feuer nimmt es (verzehrt es)

gradad logna.
thoh it nu so godlic si.
so uuislico giuuarht.
endi so dod thesaro uueroldes giscapu.

teglidid groni gang.
Tho gengun imu is iungaron to·
fragodon ina so stillo.
Hus lango scal standen noh quadun sie·
thius uuerold an uunniun.
er than that giuuand kume.
that the lasto dag·
liohtes skine.
thurh uuolcanskion
eftho huan is eft thin uuan kumen
an thenne middilgard
mankunni·
te adomienne·
dodun endi quikun.
fro min the godo.
us is thes firiuuit mikil·

uualdandeo krist.
huan that giuuerden sculi.
Tho im anduuordi·
alouualdo krist·
godlic fargaf.
them gumun selbo.
That habad so bidernid quad he
drohtin the godo.
Jac so hardo farholen.
himilrikies fader·
uualdand thesaro uueroldes.
so that uuiten ni mag·
enig mannisc barn.
huan thiu marie tid·
giuuirdid an thesaru uueroldi.
Ne it ok te uuaran ni kunnun.
godes engilos.
thie for imu geginuuarde·
simlun sindun.
sie it ok giseggian ni mugun.
te uuaran mid iro uuordun.
huan that giuuerden sculi.
that he uuillie an thesan middilgard·
mahtig drohtin·
firino fandon.
Fader uuet it eno·

die gefräßige Flamme,
wiewohl es jetzt so herrlich ist,
so weislich gemacht,
und so geht es dieser Welt Geschöpfen (Dingen),
es entweicht der Welt Herrlichkeit.
Da gingen seine Jünger zu ihm,
fragten ihn still:
wie lange soll stehen noch, sagten sie,
diese Welt in Wonnen (Freuden),
ehe denn das Ende kommt,
daß der letzte Tag
im Lichte erscheint
durch die Wolken,
oder wenn ist deine Erscheinung kommend
auf die Welt,
das Menschengeschlecht
zu richten
die Todten und die Lebendigen?
Herr mein, guter,
uns ist der Sache großer Fürwitz (Neugier),
du waltender Christ,
wenn das geschehen soll.
Da ihnen Antwort
der allwaltende Christ
freundlich gab
den Männern selbst.
Das hat so verborgen, sagte er,
der Herr, der gute,
Ja auch so sehr verhehlt
des Himmelreichs Vater,
der über diese Welt waltet,
daß es wissen nicht kann
irgend ein Menschenkind,
wenn die große (berühmte) Zeit
geschieht an dieser Welt.
Noch es auch in Wahrheit nicht kennen
Gottes Engel,
die vor ihm gegenwärtig
immerdar sind,
sie es auch sagen nicht mögen
in Wahrheit mit ihren Worten
wann das geschehen solle,
daß er wolle in dieser Welt,
der mächtige Herr,
die Menschen versuchen.
Der Vater weiß es allein,

helag fan himile·	der heilige vom Himmel,
elcur is it biholen allun.	außerdem ist es allen verborgen,
quikun endi dodun·	Lebenden und Todten,
huan is kumi uuerdad.	wann sein Kommen geschieht:
Ik mag iu thoh gitellien·	Ich kann euch jedoch berichten,
huilic her tecan biuoran·	welcherlei Zeichen bevor
giuuerdad uunderlic.	wunderbar geschieht,
er he an these uuerold kume.	ehe er in diese Welt kommt
an themu mareon daga·	an dem großen Tage,
that uuirdid her an themo manon skin.	das wird Schein (ereignet sich) an dem Monde,
Jac an theru sunnon so same.	ja auch an der Sonne eben so,
gisuerkad siu bethiu·	verdunkelt sie beide,
mid finistre uuerdad bifangan.	mit Finsterniß werden sie umfangen,
fallad sterron.	die Sterne fallen,
huit hebentungal.	helle Himmelszünglein,
endi hrisid erde.	und die Erde zittert.
Biuod thius brede uuerold.	Es bebet diese weite Welt,
uuirdid sulicaro bokno filu.	es kommen solcher Anzeichen viele.
grimmid the groto seo.	Es ergrimmet die große See,
uuirkid thie gebenes strom.	es wirket der Meeres-Strom
egison mid is udhiun·	Grausen mit seinen Wogen,
erdbuandiun.	den erdumgebenden.
Than thorrot thiu thiod.	Dann verschmachtet das Volk
thurh that gethuing mikil.	durch das große Drangsal,
folc thurh thea forhta.	und die Menge durch die Furcht,
than nis fridu huergin.	denn nicht ist Friede irgend.
ac uuirdid uuig so maneg.	Und es wird so mancher Krieg
obar these uuerold alla.	über diese ganze Welt
hetilic afhaben.	heiß erhoben
endi heri ledid.	und Heere ladet (empört sich)
kunni obar odar.	ein Geschlecht über das andre.
uuirdid kuningo giuuin.	Es entsteht ein Krieg der Könige,
meginfard mikil·	eine große Heerfahrt,
uuirdio managoro qualm.	es entsteht ein Mord der Völker,
open urlagi.	eine offne Fehde,
that is egislic thing.	das ist ein gräßlich Ding,
that io sulik mord sculun.	daß ja solchen Mord sollen
man afhebbien.	die Menschen erheben.
uuirdid uuol so mikil·	Es wird eine so große Wahlstatt
obar these uuerold alle.	über diese ganze Welt,
mansterbono mest.	von Menschensterben erfüllt,
thero the gio an thesaru middilgard.	derer, die je auf dieser Mittelburg (Welt)
suulti thurh suhti.	starben durch Seuche.
liggiad seoka man.	Es liegen die siechen Menschen,
driosat endi doiat.	fallen und sterben,
enti iro dag endiad·	und ihre Tage enden,

fulliadmid iro ferahu.
  ferid unmet grot·
hungar hetigrim.
  obar helido barn·
metigedeono mest.
  Nis that minniste·
thero uuiteo an thesaru ueroldi.
  the her giuuerden sculun.
er domos dage.
  So huan so gi thea dadi gisean·
giuuerden an thesaru ueroldi.
  so mugun gi than te uuaran farstanden.
that than the lazto dag·
  liudiun nahid.
mari te mannun.
  endi maht godes.
himilcraftes hrori.
  endi thes helagon kumi.
drohtines mid is diuridun.
  Huat gi thesaro dadeo mugun·
bi thesun bomun.
  bilidi antkennien.
than sie brustiad endi bloiat·
  endi bladu togeat.
lobh antlukid.
  than uuitun liudio barn.
that than is san aftar thiu.
  sumer ginahid.
uuarm endi uunsam.
  endi uueder sconi.
So uuitun gi ok bi thesun teknun·
  the ik iu talde her.
huan the lazto dag·
  liudiun nahid.

vollenden mit ihrer Weisheit.
  Es kommt Mangel an Speise, eine große
Hungersnoth, heißer Grimm
  über der Helden Kinder,
mit Speisenmangel erfüllt.
  Nicht ist das geringste
der Leiden in dieser Welt,
  welche eher kommen sollen
ehe des Gerichts Tag.
  Sobald ihr nun diese Ereignisse seht
geschehen in dieser Welt,
  so könnet ihr dann in Wahrheit verstehen,
daß dann der letzte Tag
  den Leuten nahet,
der große, zu den Menschen,
  und die Macht Gottes,
der Himmelskräfte Bewegung
  und des Heiligen Kommen
des Herrn mit seiner Herrlichkeit.
  Ha, ihr könnet dieser Thaten
an diesen Bäumen
  Bilder (Gleichnisse) erkennen.
Wenn sie aufbrechen und blühen
  und Blätter erzeugen,
Laub enthüllen (hervorblicken lassen),
  dann wissen der Leute Kinder,
daß dann ist sogleich nach diesem
  der Sommer genaht,
warm und wonnevoll
  und schönes Wetter.
So wisset ihr auch bei diesen Zeichen
  die ich euch herzählte,
wenn der letzte Tag
  den Leuten nahet.

---

2. Aus König Alfreds Werken.

Aus Boethius.

Se anweald naefne ne bith god. buton se god sie the hine haebbe. theah hit bith thaes monnes god. nas thaes anwealdes. Gif se anweald god bith. fortham hit bith. thaet te nan man for his rice ne cymth to craeftum. and to medemnesse. Ac for his craeftum and for his medumnesse he cymth to rice and to anwealde. thy ne bith nan mon for his anwealde na the betere. ac for

Die Gewalt niemals wird sein ein Gut, außer (buten) der sei gut, der sie habe, aber das wird sein des Menschen Gut, nicht der Gewalt. Wenn die Gewalt ein Gut sein wird (wäre), weshalb wird (würde) es sein, daß kein Mann durch sein Reich (seine Herrschaft) nicht kommt zu Kräften (Tugenden) und zu Würdigkeit. Aber für (durch) seine Tugenden und für seine Würdigkeit er kommt zu Herrschaft und zu Ge-

his craeftum he beoth god if he god bith. and fon his craeftum he bith anwealdes weorthe. gif he his weorthe bith.

walt. Darum wird sein kein Mensch durch seine Gewalt der bessere (besser), aber durch seine Tugenden wird er gut sein, wenn er gut ist, und von seinen Tugenden wird er der Gewalt würdig sein, wenn er derselben würdig ist.

Zehntes Jahrhundert.

Oberdeutsches.

Aus Notkers III. Psalmenübersetzung.

Psalm XXVIII. (bei uns Ps. 29.)

Consummationis tabernaculi. Diz ist daz sang dero folletanun herebergo, daz chit æcclesiæ, in dero hier zefehtenne ist contra diabolum (uuider níderrise). Vox (stimma) prophetæ ad fideles (ze gloubigen) in ecclesia.

v. 1. Afferte domino, filii dei, afferte domino filios arietum. Kotes chint, pringent truhtene, bringent imo diu chint dero uuidero, daz chit apostolorum. Iro chint pint ir, iuûh selben bringent imo. Duces gregis sint sie, daz chit, si uuísent den liut: pediu heizzent sie arietes. 2. Afferte domino gloriam et honorem. Pringent imo uuola uuerchondo guollichi unde era. Afferte domino gloriam nomini ejus. Pringent guollichi sinemo namen. Preitent sinen namen úber al. Adorate dominum in aula sancta ejus. Petont in sinemo palatio (falanzo), daz sint úuuériu herzin. 3. Vox domini super aquas. Sin stimma schillet uber diû wazzer, daz chit uber die liute, dien er chundet sin ea. Deus majestatis intonuit. Got dero magenerhrefte irdonerota. Der mahtigo Christus kebiutet prutelicho uzer demo uuolchene sines lichamen, daz uuir pœnitentiam (riuuua) tûen. Dominus super aquas multas. Obe manigen uuazeren sizzet er. Manige sint sin sez, uuanda er an in búuuet, so er sie prædicando becheret.

Dieß ist der Gesang der vollendeten Herberge, das heißt aecclesiae, in der hier zu fechten ist contra diabolum (wider den Herabgefallenen). Vox (Stimme) prophetæ ad fideles (zu den Gläubigen) in ecclesia.

V. 1. Gottes Kinder, bringet dem Herrn, bringet ihm die Kinder der Widder, das heißt apostolorum. Ihre Kinder seid ihr, euch selber bringet ihm. Duces gregis sind sie, sie führen das Volk: darum heißen sie arietes. 2. Bringet ihm wohl handelnd Ruhm und Ehre. Bringet Ruhm seinem Namen. Breitet aus seinen Namen überall. Betet in seinem palatio (Palaste), das sind eure Herzen. 3. Seine Stimme schallt über die Wasser, das heißt, über die Völker, denen er verkündet sein Gesetz. Gott der majestätische donnert. Der mächtige Christus gebietet schrecklich aus den Wolken seines Leibes (das heißt seines leiblichen Kleides), daß wir poenitentiam (Reue, Buße) thun. Ueber vielen Wassern sitzt er. Viele sind seine Wohnsitze, die er in ihnen bauet, wenn er sie prædicando bekehret. u. s. w.

Elftes Jahrhundert.

Oberdeutsches.

Aus Willirams Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes.

Aus Cap. VIII. 13.

Dú da buîvuest in dén gárten! dîne fruîvnt hôrechent des! lâ mich dîne stímma uernéman. O sponsa dúder fliz habest álliz ana uirtvtum germina zephlánzene in dînen auditoribus. unte ôuh daz nîeht transeunter netuôst. uelut in tugurio manens cito recessura. sunter stâtlîcho bûentîv! kúnde mîn euangelium állen dén dú múgist! uuánte mír lîeb únte lúsllîch îst. dîne stímma zeuernémenee! uuánta dú mîne gloriam queris. non tuam. Dîne frîunta hôrechent gérno dîner stímmo! uuante dîe angelici spiritus. dîe ích dír amicos unte defensores hábo gemáchot. unte dîe animae iustorum quas de tuo coetu ad me assumpsi! dîe méndent sích dînero predicationis. unte fraternae salutis.

Da du wohnest in den Gärten! deine Freunde horchen darauf. Laß mich deine Stimme vernehmen. O sponsa (Braut) du allen Fleiß daran hast virtutum germina (der Tugenden Keime) zu pflanzen in deinen auditoribus (Zuhörern) und auch dies nicht transeunter (vorübergehend) thust du uelut — recessura (wie im Zelt weilend, um bald fortzugehen), sondern stetig wohnend. Künde mein Evangelium allen denen du kannst, denn mir ist lieb und lustig deine Stimme zu vernehmen; denn du meinen gloriam queris (Ruhm suchest), non tuam (nicht den deinen). Die Freunde horchen gern deiner Stimme! denn die angelici spiritus (die englischen Geister) die ich dir amicos und defensores (zu Freunden und Vertheidigern) gemacht habe und die animæ — assumpsi (die Seelen der Gerechten, welche ich vor deiner Gemeine zu mir genommen habe) die freuen sich deiner pr. (Predigt) u. fr. s. (des brüderlichen Heils).

Zwölftes Jahrhundert.

Oberdeutsches.

Aus einem Phisiologus.

Darnach ist ein tîer heizit panthera, mit missliher uarwe; iz ist sconer uarawe unt uil mamendi. Man lisit uon deme selben tîere daz iz uiant si den trachin. So daz selbe tîer sich gisatet uon den manichfaltin tîeren dei iz uahit, so legit iz sich in sin hôl, unt slâfit drî tage. so stat iz denne ûf, unt rohot uile starche: uon deme chumit solich stanch, daz nieht im gilichis suozzi nist. So danne diu tîer die dar umbi sint gihorint sine stimme, so saminint si sich durch die suozzi des stanchis, unte uol-

Darnach ist ein Thier heißet Panther, von verschiedenartiger Farbe; es ist schöner Farbe und sehr sanftmüthig. Man liest von demselben Thiere, daß es hassend sei den Drachen. Wenn dasselbe Thier sich gesättigt von den mannigfaltigen Thieren, die es fängt, so legt es sich in seine Höhle und schläft drei Tage. So steht es dann auf und brüllt sehr stark: von dem kommt solcher Wohlgeruch, daß nichts ihm gleich Süßes ist. Wenn dann die Thiere, die drum herum sind, hören seine Stimme, so versammeln sie sich durch die Süßigkeit des

gint deme tîere suar iz ferit. Der trache, so er sine stimme gihorit, so birgit er sich in sinme loche, daz er nimegi firnemin die suozzin stimmi, die dei anderen so minnent; so ligit er also er tôt sî. Same têt der heiligi christ, der warhaft panthera ist: duo er gisach daz menniskin chunni mit tîefelen biswichiniz, duo fuor er fone himile mit deme suozin stanchi siner fleischafti, unt irlost unsich uon deme tiefale.

Geruches und folgen dem Thiere, wohin es geht. Der Drache, wenn er seine Stimme hört, so verbirgt er sich in seinem Loche, daß er nimmer vernehme die süße Stimme, welche die andern so lieben; so liegt er, als ob er todt sei. Ebenso that der heilige Geist, der der wahrhafte Panther ist: als er sah das menschliche Geschlecht von Teufeln betrogen, da fuhr er vom Himmel mit dem süßen Geruch seiner Fleischhaftigkeit (sterblich-körperlichen Natur), und erlöste uns von dem Teufel. u. s. w.

Aus dem Reinhart Herrn Heinrichs des Glichesaeres.

Reinhart zôch ze neste.
er vorhte vremde geste:
ein hûs worhter[1] balde
vor eime loche in deme walde;
dâ truoger sîne spîse în.
eines tages gienc her Isengrîn
bi daz hûs in den walt.
sîn kumber was manecvalt:
von hunger leit er arbeit.
ein laster was im aber gereit.[2]
Reinhart was wol berâten:
dâ hâte er gebrâten
æle. die smacte[3] Isengrîn:
[er dâhte] »ahâ, diz mac vil wol sîn
ein teil guoter spîse«
der smac begundin wîsen
für sînes gevateren tür.
dâ sazte sich her Isengrîn für:
dar an er bôzen[4] begunde.
Reinhart wunder kunde.[5]
[er sprach] »wan gêt ir niht dannen[6] stân?
da sol tâlanc[7] nieman ùz gân,
daz wizet, noch wol her în.
war[8] tuostu, müedinc,[9] dînen sîn?
wan[10] bert[11] ir vil schône?
iz ist tâlanc after[12] nône:[13]
wir münche spræchen nicht ein wort
umb der Nibelunge hort.«
»gevatere« sprach her Isengrîn,
»wildu hie gemünchet sîn
iemer unz[14] an dînen tôt?«
»jâ ich« sprach er: »ez tuot mir nôt:
du woldest mir ân[15] schulde
versagen dîne hulde,
und woldest mir nemen daz leben.«
er sprach »ich wil dir vergeben,
ob du mir iht[16] hâst getân,
daz ich dich müge ze gesellen hân.«
»daz mahtu« sprach Reinhart:
»mîn leben werde niht gespart,
ob[17] ich dir ie tæte einen wanc.[18]
woldestu mirs wizen dank,
zwei âles stüke gæbe ich dir:
diu sint hiut über worden mir.«
des wart Isengrîn vrô.
wîte begunder ginen[19] dô:
Reinhart warff im in den munt.
»ich wære iemer mê gesunt«
sprach der tôre Isengrîn,
»soldich dâ hinne[20] koch sîn.«

---

1. Machte. 2. Bereit. 3. Roch. 4. Pochen, Klopfen. 5. Kündete. 6. Von dannen. 7. Tagelang, lange. 8. Wohin. 9. Beschwerlicher, langweilig plagender Mensch. 10. Warum, warum nicht. 11. Klopft.

12. Nach. 13. Neunte Stunde (nach 6 Uhr Morgens). 14. Bis. 15. Ohne. 16. Etwas. 17. Wenn. 18. Abfall. 19. Das Maul aufsperren. 20. Hier innen.

[Reinhart sprach] »des mahtu genuoc hân:
wildu hie bruoderschaft enphân,
du wirdest meister über die brâten.»
dô wart er sân[21] berâten:
»daz lobich« sprach Isengrîn.
»nu stoz« sprach er »dîn houpt her în.«
des was Isengrîn bereit:
dô nâhet im sîn arbeit:
dar în stiez er sîn houbet grôz:
bruoder Reinhart in begôz
mit heizem wazer, daz ist wâr:
daz fuortim[22] abe hût unde hâr.
er sprach »diz tuot wê mir.«
Reinhart sprach: »wænet ir
mit senfte baradîs besizen?
daz kumet von unwizen.
ir mugt gerne lîden dise nôt.
gevatere, swennir[23] liget tôt,
diu bruoderschaft ist sô getân,
an tûsent messen sult ir hân
teil allertegelich:
die von Zitiâs[24] füerent dich
ze dem vrône[25] himelrîche:
daz wize gewærliche.«
Isengrîn wânde[26] iz wære wâr:
beide sîn hût und sîn hâr
rouw[27] in viel kleine.
[er sprach] »bruoder, nu lât gemeine
die æle sîn die dinne[28] sint.
sît wir sîn worden gotes kint,
swer mir ein stüke versaget,
ez wirt ze Zitiâs geclaget.«
Reinhart sprach »iu ist unverseit.
swaz wir hân, daz ist iu bereit
in bruoderlicher minne.
hie ist niht mê vische inne:
wolt ir aber mit mir gân
dâ wir einen tîch hân,
in dem sô vil vische gât,
daz ir nieman ahte hât?
die bruoder hânt si getân dar în.«
»wol hin« sprach her Isengrîn.
dô huoben sie sich âne zorn.
der tîch was übervrorn:
si begundenz îs[29] schouwen.
ein gruobe was drîn gehouwen,
dâ man wazer ûz nam;
daz Isingrîne ze schaden quam.
sîn bruoder hete sîn[30] grôzen haz.
eins eimbers niht er dâ vergaz;
Reinhart was vrô daz er in vant:
sînem bruoder ern an den zagel[31] bant.
dô sprach her Isengrîn
»in nomine patris, waz sol diz sîn?«
»ir sult den eimber hin în lân:
wan[32] ich wil stürmen[33] gân;
unde stât vil senfteclîche.
wir werden vische rîche:
wand[34] ich sæhe si durch daz is.«
her Isengrîn was niht wîs:
[er sprach] »sage, bruoder, in der minne,
ist iht vische hinne?«
»ja ez, tûsent die ich hân gesehen.«
»daz ist guot: uns sol wol geschehen.«

Isengrîn pflac tumber[35] sinne:
im gevrôs[36] der zagel drinne;
diu naht kalden geriet:
sîn bruoder warnete in niet;
Reinharts triuwe wâren laz:
er gevrôs im ie baz unde baz.[37]
»dirre eimber swært«[38] sprach Isengrîn.
»dâ hân ich gezelet drin
drîzic æle« sprach Reinhart:
»diz wirt uns ein nüziu vart.
kundet ir nu stille gestân,
hundert wellen iezuo[39] în gân.«
alsez dô begunde tagen,
Reinhart sprach »ich wil iu sagen,
ich vürhte wir unser rîcheit
vil sêre engelten. mir ist leit
daz sô vil vische dinne ist.
ine weiz hie zuo deheinen[40] list.
ir muget sie, wæn ich, erwegen,[41]
ob ir sie muget her uz gelegen«.
Isengrîn zoken[42] geriet:[43]

21. Sogleich. 22. Führte ihm. 23. Wenn ihr. 24. Die Cisterzienser. 25. Herrlich. 26. Wähnte. 27. Reuten. 28. Da drinnen.

29. Eis. 30. Gegen ihn. 31. Schwanz. 32. Denn. 33. Die Fische aufstören. 34. Denn. 35. Dummer. 36. Gefror. 37. Je mehr und mehr. 38. Dieser Eimer wird schwer. 39. Jetzo 40. Keine. 41. Empor heben. 42. Zerren. 43. Fing an.

daz îs wolde smelzen niet:
den zagel muoser lâzen stân.
Reinhart sprach: »ich wil gân
nâch den bruodern, daz sie balde komen:
dirre gewin mac uns allen fromen.«
vil schiere ez schône tac wart:
dannen huop sich Reinhart.
Isengrîn der vischære
der vernam vil leidiu mære:
er sach einen rîter komen:
der hâte hunde zim[44] genomen:
er quam ûf Isengrînes vart:
daz vischen im ze leide wart.
der rîter her Birtîn hiez;
dehein tier er ungelabet[45] liez:
hern Isengrîne daz ze schaden quam.
die var[46] er gegen ime nam.
alser Isengrînen sach,
zuo den hunden er dô sprach
»zuo« und begunde si schupfen:[47]
do gerieten sie in rupfen.
Isengrîn beiz alumbe sich:
sîn angest was niht gemelich.[48]
her Birtîn quam gerant;
sîn swert begreif er zehant,
und erbeizte[49] vil snelle:
ûf daz îs lief er ungetelle.[50]
er huop dô daz swert sîn.
des wart vil unvrô her Isengrîn.
er hâte vaste[51] geladen:
daz quam im dâ ze schaden.
wan wir hœren wîse liute sagen
»swer hebet daz er niht mac getragen,
der muoz ez lâzen under wegen.«
des muose ouch Isengrîn nu pflegen.
Isengrîn was besezen.[52]
her Birtîn hâte ime gemezen,
daz ern ruke solde trofen hân:
do begunden im die vüeze engân:[53]
von dem slipfe[54] er nider quam:
der val im den swanc nam.
umb den val ers niht enlie:
an den knien er dô wider gie.
diu glete im aber den slac verkêrte,
daz er im den zagel versêrte,
unde sluogen im gar abe.
si heten beide grôze missehabe:
dâ was hern Bertînes clage
daz er hete vermisset ame slage;
ouch klagete sêre her Isengrîn
den vil lieben zagel sîn:
den muoser dâ ze pfande lân.
dannen begunder balde gân.

44. Zu sich. 45. Ungeplagt. 46. Den Weg. 47. Hetzen. 48. Zum Scherzen. 49. Stieg ab. 50. Ungeschickt. 51. Stark. 52. Saß fest. 53. Entgehn. 54. Ausgleiten.

Dietmar von Aist.

Ez stuont ein frowe alleine	Es stand eine Frau alleine
und warte uber heide	Und harrte auf der Haide
und warte ir liebes:	Und harrte auf ihr Lieb:
so gesach sie valken vliegen.	Da sah sie Falken fliegen.
»sô wol dir, valke, daz du bist!	»So wohl dir, Falke, daß du bist!
du fliugest swar dir lieb ist;	Du fliegst, wohin es lieb dir ist;
du erkiusest dir in dem walde	Du erkiesest dir in dem Walde
einen boum der dir gevalle.	Einen Baum, der dir gefalle.
alsô hân ouch ich getân:	Also hab' auch ich gethan:
ih erkôs mir selben einen man;	Ich erkor mir selber einen Mann,
den erwelten mîniu ougen.	Den erwählten meine Augen.
daz nîdent schône frouwen.	Das neideten schöne Frauen.
owê, wan lânt si mir mîn lieb?	O weh, wann lassen sie mir mein Lieb?
jo engerte ich ir dekeiner trûtes niet.«	Ja begehrt' ich doch ihrer Keiner Trauten nicht.«

Wernher von Tegernſee.

Dû bist mîn, ih bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
Dû bist beslozzen
in mînem herzen:
Verlorn ist daz sluzzellîn:
dû muost immer dar inne sîn.

Du biſt mein, ich bin dein:
Deß ſollſt du gewiß ſein.
Du biſt verſchloſſen
In meinem Herzen;
Verloren iſt das Schlüſſelein:
Du mußt immer darinnen ſein.

Spervogel.

Krist sich ze marterenne gap;
er lie sich legen in ein grap:
daz tet er dur die goteheit;
dâ mit lôst er die kristenheit
von der heizen heizen helle.
er getuot es niemer mêr:
dar an gedenke swer sô der welle.
An dem ôsterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
künic aller keiser,
vater aller weisen;
sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht:
dô kom er sînen kinden ze trôsten.

Chriſtus ſich zur Marter gab;
Er ließ ſich legen in ein Grab:
Das that er durch (wegen) die Gottheit:
Damit erlöſt er die Chriſtenheit
Von der heißen, heißen Hölle.
Er thut es nimmer mehr:
Daran gedenke, wer da wolle.
An dem öſterlichen Tage
Da erſtand Chriſtus aus dem Grabe,
König aller Kaiſer,
Vater aller Waiſen;
Seine Schöpfung (der Hand) er erlöſte.
In die Hölle ſchien ein Licht:
Da kam er ſeine Kinder zu tröſten.

Von Kürenberg.

Ez hât mir an dem herzen
vil dike wê getân,
daz mich des geluste,
des ich niht mohte hân
noch niemer mag gewinnen:
daz ist schedelîch.
jone mein ich golt noch silber:
ez ist den liuten gelîch.

Ich zôch mir einen valken
mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete
als ich in wolte hân,
und ich im sîn gevidere
mit golde wol bewant,
er huob sich ûf vil hôhe
und floug in anderiu lant.

Sît sach ich den valken
schône vliegen:

Es hat mir an dem Herzen
Gar ofte weh gethan,
Daß mich deß gelüſtet,
Das ich nicht konnte haben,
Noch jemals kann gewinnen:
Das iſt ſchädlich.
Nicht mein' ich Gold noch Silber,
Es iſt den Leuten gleich.

Ich zog mir einen Falken
Länger als ein Jahr.
Als ich ihn gezähmet,
Wie ich ihn wollte haben,
Und ich ihm ſein Gefieder
Mit Golde wohl umwunden,
Hob er ſich auf ſehr hoch
Und flog in ein ander Land.

Seitdem ſah ich den Falken
Schön fliegen:

er fuorte an sînem vuoze
sidîne riemen,
und was im sîn gevidere
alrôtguldîn.
got sende si ze samene,
di geliebe wellen gerne sîn.

Er führte an seinem Fuße
Seidene Riemen (Bänder),
Und war ihm sein Gefieder
Ganz rothgolden.
Gott sende sie zusammen,
Die durch Liebe vereinigt wollen sein.

Heinrich von Veldeke.

Manigem herzen tet[1] der kalte winter leide,
Daz hât überwunden walt und ouch diu heide,
Mit ir gruener varwe kleide:
winter, mit dir al mîn truren hinnen scheide!

1. Thut.

Swenne der meie die vil[2] kalten zît besliuzet
Und daz tou[3] die bloumen an der wise begiuzet
Unt der Walt von sange diuzet[4]
mîn lîp des ae vröuden wol geniuzet.

2. Arge. 3. Der Thau. 4. Laut ertönt, überfließet.

Erfurter Judeneid.

Des dich dirre[1] sculdegit des bistur[2] unschuldic. So dir got helfe. Der got der himel unde erdin gescuf, loub. blumen. unde gras. des da uore[3] nine[4] was. Unde ob du unrechte sveris[5]. daz dich di erde uirslinde.[6] di datan unde abiron uirslant.[7] Unde ob du unrechte sveris. daz dich di muselsucht[8] biste.[9] di naamannen liz unde iezi bestunt.[10] Unde ob du unrechte sweris. daz dich di e[11] uirtilige di got moisy gab. in dem berge synay. di got selbe screib mit sinen uingeren an der steinir tabelen. Unde ob du unrechte sweris. daz dich uellin[12] alle di scrift. di gescriben sint an den uunf[13] buchen moisy. Dit ist der iuden heit [14] den di biscof Cuonrat dirre stat gegebin hat.

1. Dieser. 2. Bist du. 3. Zuvor. 4. Nicht. 5. Schwörest. 6. Verschlinge. 7. Die Datan und Abiran verschlang. 8. Aussatz. 9. Ergreife. 10. Der Naeman verließ und jetzt blieb.

11. Gefahr. 12. Fällen, zu Falle bringen. 13. Fünf. 14. Eid.

Dreizehntes Jahrhundert.

Heinrich von Morungen.

Sach ieman die frouwen
die man mac schouwen
in dem venster stân?
diu vil wol getâne
diu tuot mich âne
sorgen die ich hân.
sie liuhtet sam[1] der sunne tuot
gegen dem liehten morgen.
ê[2] was sie verborgen:
do muost ich sorgen:
die wil ich nu lân.

Ist ab[3] ieman hinne
der sîne sinne

1. Wie.

2. Zuvor. 3. Aber.

her[4] behalten habe?
der gê nâch der schônen
diu mit ir krônen
gie von hinnen abe,[5]
daz sie mir ze trôste kome
ê daz ich verscheide:
diu liebe und diu leide
die wellen mich beide
fürdern hin ze grabe.
Man sol schrîben kleine
reht ûf dem steine
der mîn grap bevât,[6]
wie liep sie mir wære,
und ich unmære;[7]
swer danne uber mich gât,
daz der lese dise nôt
unde ir[8] gwinne künde,[9]
der vil grôzen sünde
die sie an ir fründe
her begangen hât.

4. Bisher. 5. Geht von hinnen weg.

6. Umfängt. 7. Und ich (ihrer) unwerth. 8. Von ihr. 9. Kunde.

Hartmann von Aue.

Dem kriuze zimt wol reiner muot
und kiusche site:
sô mac man sælde[1] und allez guot
erwerben mite.
ouch ist ez niht ein kleiner haft[2]
dem tumben man,
der sîme lîbe meisterschaft
niht halten kan.
ez wil nit daz man sî
der werke drunder frî:
waz touc etz ûf der wât[4]
der sîn am herzen niene hât?

Nû zinsent, ritter, iuwer leben
und ouch den muot
durh in, der iu dâ hât gegeben
lîp unde guot.
swes[5] schilt ie was zer werlt bereit
ûf hôhen prîs,
ob er den gote nû verseit,[6]
der ist niht wîs.
wan swem[7] daz ist beschert,
daz er dâ wol gevert,
daz giltet beidiu teil,
der werlte lop, der sêle heil.

Diu werlt mich lachet triegende an
und winket mir:
nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir;
der haken[8] hân ich manegen tac,
geloufen nâch:
dâ nieman stæte[9] vinden mac,
dar was mir gâch.[10]
nû hilf mir, herre Krist,
der mîn dâ vârende ist,
daz ich mich dem entsage
mit dînem zeichen deich[11] hie trage.

Sît mich der tôt beroubet hât
des herren mîn,
swie[12] nû diu werlt nâch im gestât,[13]
daz lâze ich sîn.
der fröide mîn den besten teil
hât er dâ hin.
und schüefe ich nû der sêle heil,
daz wære ein[14] sin.
mag iz ime ze helfe komen,
mîn vart diech hân genomen
wil i'me halber jehen.
vor gote müeze ich in gesehen.

Mîn fröide wart nie sorgelôs
unz[15] an die tage
daz ich mir Kristes bluomen kôs,[16]
die ich hie trage.
die kündent eine sumerzît
diu alsô gar
in süezer ougen weide lît:

1. Heil. 2. Haft, Fessel. 3. Thörichten. 4. Was taugt es (dem) auf dem Kleid. 5. Weß. 6. Und der sich nun von Gott lossagt. 7. Wem.

8. Pflugschar — Ferse? 9. Beständigkeit 10. Da eilte ich. 11. Das ich. 12. Wie. 13. Steht. 14. Weisheit, Ein Sinn. 15. Bis. 16. Erkor.

got helfe uns dar,
hin in den zehenden kôr,
dar ûz ein hellemôr[17]
sin valsch verstôzen hât,
und noch den guoten ofen stât.

Mich hât diu werlt alsô gewent,[18]
daz mir der muot
sich zeiner[19] mâze nâch ir sent:
dêst mir nû guot.
got hât vil wol ze mir getân,
als ez nû stât,
daz ich der sorge bin erlân,
diu manegen hât
gebunden an den fuoz,
daz er belîben muoz
swanne[21] ich in Kristes schar
mit fröiden wünneclîche var.[22]

17. Daraus einen Höllenmohr — Teufel. 18. Gewöhnt. 19. Wenig. 20. Das ist. 21. Wann. 22. Fahre.

Reinmar der Alte.

Si jehent[1] der sumer der sî hie,
diu wünne diu sî komen,
und daz ich mich wol gehabe als ê.[2]
nû râtent unde sprechent wie:
der tôt hât mir benomen
daz ich niemer überwinde mê.
waz bedarf ich wünneclîcher zît,
sît aller fröiden hêrre Liupolt in der erde lît,
den ich nie[3] tac getrûren sach.
ez hât diu werlt an im verlorn,
daz ir an manne nie
sô jæmerlîcher schade geschach.

Mir armen wîbe was ze wol,
swenne[4] ich gedâhte an in,
wie mîn heil an sîme lîbe lac.
sît ich des nû niht haben sol,
sô gât mit jâmer hin
swaz ich iemer nû geleben mac.
der spiegel mîner froiden ist verlorn;
den ich ûz alder[5] welte mir ze trôste hâte erkorn,
des muoz ich leider âne sîn.
dô man mir seite er wære tôt,
dô viel mir daz bluot
vonme herzen ûf die sêle mîn.

Die froide mir verboten hât
mîns lieben hêrren tôt
alsô daz ich ir mêr enberen sol.
sît des nû niht mac werden rât,
in ringe mit der nôt,
daz mir mîn klagedez herze ist jâmers vol,
diu in iemer weinet,[7] daz bin ich:
wan er vil sælic man, jô trôste er wol ze lebene mich.
der ist nû hin: waz töhte[7] ich hie?
wis[8] ime gnædic, hêrre got!
wan[9] tugenthafter gast
kam in dîn gesinde nie.

1. Sie sagen. 2. Früher. 3. Niemals. 4. Wann. 5. Aller. 6. Beweinet. 7. Thäte. 8. Sei. 9. Denn.

Walther von der Vogelweide.

I.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu[1] mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
ich wil aber miete:[2]
wirt mîn lôn iht[3] guot,
ich sage iu vil lîhte[4] daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren[5] biete.

Ich wil tiuschen[6] frowen sagen

1. Euch. 2. Belohnung. 3. Irgend, etwa, nur. 4. Leicht. 5. Ehre. 6. Deutschen.

solhiu[7] mære, daz si deste baz[8]
al der werlte[9] suln behagen:
âne[10] grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze[11] lône?
si fint mir ze hêr;[12]
so bin ich gefüege[13] und bite si nihtes mêr,
wan[14] daz si mich grüezen schône.[15]
Ich hân[11] lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im[17] wol gevallen
wolde fremder site.
nû waz hulfe mich ob ich unrechte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz[18] an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz[16] unt lîp,[20]
sem[21] mir got, sô swüere ich wol daz
hie diu wîp
bezer sint danne ander frouwen.
Tiusche man[22] sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer[23] si schildet,[24] derst[25] betrogen:
ich enkan[26] sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die souchen wil,
der sol komen in unser lant: da ist
wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

7. Solche. 8. Besser. 9. Welt. 10. Ohne. 11. Zu. 12. Hoch. 13. Artig, höflich. 14. Als. 15. Schön. 16. Habe. 17. Ihm. 18. Bis.

19. Gestalt. 20. Leib. 21. Sowahr, helfe! 22 Männer. 23. Wort. 24. Schilt. 25. Der ist. 26. Kann.

II.

Muget ir schowen waz dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfafen, seht an leien,
wie daz allez vert.[1]
grôz ist sîn gewalt;
ine[2] weiz obe er zouber künne:
swar[3] er vert mit sîner wünne,
dan ist niemen[4] alt.
Uns wil schiere[5] wol gelingen.
wir suln sîn gemeit,[6]
tanzen lachen unde singen
âne dörperheit.[7]
wê wer wære unfrô?[8]
sît diu vogellîn alsô schône
singent in ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!
Wol dir, meie, wie dû scheidest
allez âne haz!
wie wol dû die boume kleidest,
und die heide baz!
diu hât varwe[9] mê;[10]
du bist kurzer, ich bin langer:
alsô strîtens ûf dem Anger,
bluomen unde klê.
Rôter munt, wie dû dich shwachest![11]
lâ dîn lachen sîn:
scham dich daz dû mich an lachest
nâch dem schaden mîn.
ist daz wol getân?
owê sô verlorner stunde,
sol von minneclîchem munde
solch unminne ergân!
Daz mich, frowe, an fröiden irret,[12]
daz ist iuwer lîp.
an iu iemer ez mir wirret,
ungenædic wîp.
wâ[13] nemt ir den muot?
ir sît doch genâden rîche:
tuot ir mir ungnædecliche,
sô sint ir niht guot.
Scheidet, frowe, mich von sorgen,
liebet mir die zît:
oder ich muoz an fröiden borgen.
daz ir sælic sît!

1. Fährt. 2. Niemand. 3. Wohin. 4. Niemand. 5. Bald. 6. Freudig. 7. Tölpelhaftigkeit. 8. Wer könnte da freudenlos sein? 9. Farbe. 10. Mehr.

11. Schwächest. 12. Behindert. 13. Woher.

muget ir umbe sehen?
sich fröit aldiu[14] welt gemeine:
möhte mir von iu ein kleine
fröidelîn geschehen!

14. All die.

III.

Dô der sumer komen was,
und die bluomen dur daz gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen,
an einen anger langen,
dâ ein lûter brunne entspranc:
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.
Uf dem anger stuont ein boum:
dâ getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daz diu linde mære[1]
den küelen schaten bære.[2]
bi dem brunnen ich gesaz:
mîner swære ich gar vergaz:
schier entslief ich umbe daz.
Dô bedûhte mich zehant
wie mir dienten elliu[3] lant,
wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und wie der lîp solte
gebâren swie er wolte.
dâ ne was mir niender wê.
got der waldes, swiez ergê:
schœner troum enwart nie mê.
Gerne slief ich iemer dâ;
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrîen.
daz alle krâ gedîen
als ich in des günne!
si nam mir michel[4] wünne.
von ir schrîen ich erschrac:
wan daz dâ niht steines lac,
so wær ez ir suontac.
Wan ein wunderaltez wîp
diu getrôste mir den lîp:
die begond ich eiden.[5]
nû hât si mir bescheiden
waz der troum bediute:
daz hœret, lieben liute.
zwên und einer daz sint drî;
dannoch seit si mir dâ bî
daz mîn dûme ein vinger sî

1. Herrlich. 2. Trage, bringe. 3. Alle.

4. Größe. 5. In Eid nehmen.

IV.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:[1]
den man zêren[2] bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
dem ist ein wort als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.
Hüetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien[3] jungen.
stôz den rigel für die tür;
lâ kein bœse wort dar für.
la kein bœse wort dar für;
stôz den rigel für die tür:
daz zimt wol dien jungen.
hüetent iuwer zungen.
Hüetent iuwer ougen
ofenbâr und tougen;[4]
lânt si guote site[5] spehen
und die bœsen übersehen.
und die bœsen übersehen
lânt si, guote site spehen
ofenbar und tougen.
hüetent iuwer ougen.
Hüetent wol der ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir bœsiu wort dar in,
daz gunêret iu den sin,

1. Erzwingen. 2. Zähre. 3. Den.

4. Heimlich. 5. Sitte. 6. Macht irre.

daz gunêret iu den sin,
lânt ir bœsiu wort darin,
oder ir sint tôren.
hüetent wol der ôren.
Hüetent wol der drîer[7]
leider alze[8] frîer.

zungen ougen ôren sint
dike[9] schalchaft, zêren blint.
dike schalchaft, zêren blint
zungen ougen ôren sint.
leider alze frîer
hüetent wol der drîer.

7. Der Drei. 8. Allzu.

9. Oft.

Wolfram von Eschenbach.

Aus dem Parzival.

Swer ruochet hœren war nu kumt
den âventiur hât ûz gefrumt,
der mac grôziu wunder
merken albesunder.
lât rîten Gahmuretes kint.
swâ nu getriwe liute sint,
die wünschn im heils: wan ez muoz sîn,
daz er nu lîdet hôhen pîn,
etswenne ouch freude und êre.

ein dinc in müete sêre,
daz er von ir gescheiden was,
daz munt von wîbe nie gelas
noch sus gesagte mære,
diu schœnr und bezer wære.
gedanke nâch der künegin
begunden krenken im den sin:
den müeser gar verloren hân,
wærz niht ein herzehafter man.

Uebersetzt von San-Marte. (Schulz).

Wer hören mag, wohin nun fährt,
Der sich so ritterlich bewährt,
Von großen Wunderdingen
Soll er nun hören singen.
Laßt reiten Gamuretes Kind,
Und wo nur Biedermänner sind,
Die wünschen Heil und Segen
Ihm nach auf seinen Wegen.
Denn großes Leid soll er bestehn
Und durch des Jammers Abgrund gehn,
Bis daß, mit Gott und sich versöhnt,
Von Freud' und Ehr' er wird gekrönt.

Als aus den Augen Belripar
Dem Helden kaum entschwunden war,
Fuhr bang und trüb' ihm durch den Sinn
Die Sehnsucht nach der Königin.
Er überließ dem Roß die Zügel,
Und stürmend ritt durch Wald und Au,
Wie auf des Windes Flügel,
Er soweit bis zum Abendgrau,
Daß, wenn die Aventüre nicht gelogen,
Ein Vogel kaum es hätt' erflogen,

Ja weiter, als an jenem Tag,
Da Ither seiner Hand erlag,
Und auch, als von der Stadt Graharß
Er ritt in's Königreich Brobarß.
Gedankenvoll so fürder trabend,
Kam er zu einem See am Abend,
Auf welchem er dem Ufer nah
Ein Fischerboot vor Anker sah.
Der Fischer trug so prächtige Gewande,
Als wär' er Herr der reichsten Lande,
Und auch die bei ihm waren, schienen
Nach Sitt' und Anzug von Geschlechte
Mehr als gemeine Fischerknechte.
Doch sprach aus allen seinen Mienen
Ein tiefer Schmerz und düstrer Gram.
Als Parcival ihm näher kam,
Bat er, daß er den Weg ihm weise
Zu einer Herberg; drauf vom Greise
Die Antwort: »Herr, gar ungekannt
Ist eine solche hier zu Land
Auf einem Kreis von dreißig Meilen,
Es sei denn, daß Ihr bis zur Nacht
Ein Schloß noch könnt ereilen,

Das ich zur Herberg kann empfehlen.
Doch habet Acht,
Den rechten Weg nicht zu verfehlen.
Irrwege gehen da viel' entlang;
Haltet von jenem Felsenhang
Euch rechts, und dann zum Thale nieder.
Ich find' Euch, hoff' ich, dort noch wieder.« –
Der Jüngling ritt der Weisung nach,
Und eh noch ein das Dunkel brach,
Sah er ein Schloß mit vielen Thürmen
Sich wie gedrechselt kühn erheben,
Mit tiefen Gräben rings umgeben
Und hohen Mauern, das zu stürmen
Dem kühnsten Heer vergeblich Ringen,
Das nicht, auf Flügeln hergeflogen,
Kann durch die Luft hinein sich schwingen.
Die Brücken waren aufgezogen,
Doch auf des Helden Ruf und Wort:
Daß ihn der reiche Fischer dort
Am See zur Herberg herempfohlen,
War alles froh, ihn einzuholen.

Das hohe Gras im Burghof zeigte,
Gleich wie der Anger zu Abenberg,
Wie selten fröhlich Ritterwerk
Hier ward begangen. Höflich neigte
Zum Gruß zahlreiche Ritterschaar
Sich ihm, nahm ab ihm Roß und Waffen,
Ging freudig ihm Gemach zu schaffen
Und bracht' ihm Wasser zum Waschen dar,
Nebst Mantel und dem reichsten Kleide
Von blendender arabischer Seide.
Es sprach dabei ein Kämmrer klug:
»Urepanse de Joie trug,
Meine Herrin, die Königin,
Diesen Mantel, den sie Euch verliehn.
Kein andrer war für Euch fertig hier,
Jedoch seid werth Ihr solcher Zier.«
Als drauf der junge süße Mann
Mit solchem Schmuck war angethan:
Da schien es Allen, Jung und Alt,
Daß ihm ein neuer Tag entstrahlt. —
Wie froh man sein auch mochte pflegen,
Dennoch schien jeden in dem Schloß,
Die Ritter wie den Dienertroß,
Der tiefste Kummer zu bewegen.

Nachdem der Wirth war heimgekehrt
(Der reiche Fischer, der am See
Des Weges Parcival belehrt),
Rief er den Gast, und Augenweh
Gab dem der Glanz, der ihn umfing.
Von hundert Kronenleuchtern hing
Ein Kranz im hochgewölbten Saal,
Und tausend Kerzen von den Wänden
Sandten blendend ihren Strahl;
Hundert Polsterbetten spenden
Ruhesitz' im weiten Kreis,
Für je vier Ritter eins bereitet,
Ein Teppich rund davor gebreitet.
In drei Kaminen, von Marmor weiß
Gar prächtig aufgemauert, brennt
Wohlriechend Holz (ein kostbar Werk)
Das lignum aloë man nennt;
Nie sah man hier zu Wildenberg
So große Feuer dieser Art.
Am mittelsten Kamine ward
Auf einem Lehnstuhl von dem Wirthe
Platz genommen. — Freude irrte
Fern von ihm; ein stetes Sterben
War sein Leben. — Wird ihm heut
Der Gast vom Leid Erlösung werben?
Weh ihm, wenn er die Frage scheut! —

Da in den Saal er kam gegangen,
Der also wol hier war empfangen,
Bat näher ihn der Wirth zu gehn
Und Platz zu nehmen ihm zur Seiten.
»Denn, sprach er, ließ' ich fern Euch stehn,
Das wären üble Gastlichkeiten.«
Der Wirth, um seiner Krankheit willen,
Mußte selbst an dem großen Feuer
In warme Kleider und Pelze sich hüllen.
Der Mantel von schwarzem Zobel theuer
War weit und lang; eine Mütze bedeckte
Vom feinsten Pelz das Haupt dem Greise,
Um die sich nach arabischer Weise
Gewunden rund eine Borte streckte,
Und einen durchsichtigen Rubin
Sah vorn daran man leuchtend glühn.

Versammelt war in großer Zahl
Die Ritterschaft im weiten Saal.
Da plötzlich trat ein Knapp daher,
In seiner Hand einen blutigen Speer
Schweigend herum im Saale tragend.
Die Ritterschaft erhub sich klagend,
Der tiefes Leid und düstren Schmerz
Des Speeres Anschaun goß in's Herz.
Die Edelsten aus dreißig Landen

Bei diesem Anblick jammernd wanden
Die Hände, und die Thränen flossen
Der treuverbundnen Hausgenossen,
Bis daß der Knapp, zurückgewandt
Zur Thür, durch die er kam, verschwand.
Nun an des Saales andrem Ende
That auf sich eine stahlne Thür,
Und zwei Jungfrauen traten behende
Hervor, mit Schleier und Blumenzier
Im langen glänzendblonden Haar.
Auf goldnen Leuchtern brennende Kerzen
Trug das anmuthvolle Paar,
Wohl Lieb' entzündend, wenn bei den Schmerzen
Des kranken Gebieters für diese Triebe
Der sehnenden Brust noch Neigung bliebe;
Es war die Gräfin von Tenabrock
Und ihr Gespiel. Ein Gürtel golden
Umschloß den dunklen Scharlachrock,
Der weit umwallte die Holden.
Es folgte diesen ein zweites Paar,
Wovon die eine Herzogin war.
Sie trugen von Elfenbein ein Gestell;
Ihre Lippen flammten rosig hell,
Und es waren auch ihre Kleide,
Wie jene, von scharlachrother Seide.
Es neigten die vier sich ernst bescheiden,
Und vor den Wirth hin setzten die beiden
Das Gestell. — Andre Jungfraun vier
Mit Kerzen traten aus der Thür,
Und wieder vier, die einen Stein,
Hellstrahlend wie der Sonne Schein,
Hertrugen, einen Granatjachant,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirth sich neigend, bewegten
Die acht sich her, und die letztern legten
Auf das Gestell von Elfenbein
Den plattgeformten glänzenden Stein
Und traten mit niedergeschlagenem Blick
Dann zu den ersten vieren zurück.
Es hatten diese vier Jungfraunpaare
Ein zierlich Blumengewind' im Haare
Und sammtne Gewande mit Gürteln umschlossen,
Doch grüner wie Gras, das frisch entsprossen.

Vier Jungfraun abermals erschienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen
Sah man zwei Fürstentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienst entnommen,
Da sie die Wahl des Grales traf:
Florie, deren Vater Graf
Iwain von Lünel, und Amflise,
Die Tochter Ruals von Jernise.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei scharfe silberne Messer dar;
Die legten sie vor dem König nieder
Und kehrten mit Zucht sich neigend wieder
Zu den andern, die vor ihnen kamen.
Von der kostbarsten Seide, Plialt mit Namen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, so weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin;
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tags Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kissen von grünem Achmardi,
Dem feinsten arabischen Seidenstoff,
Trug sie, was in Menschenbusen hie
Die Wonne des Paradieses troff,
Und was vom höchsten Wunsch der Erden
Erwünscht nicht kann, erdacht nicht werden,
— Den heiligen Gral. — Urepanse hieß
De Joie, von der er sich tragen ließ.

Der Gral aber war von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte sein,
Die zur Pflegrin sich erlesen der Stein.
Sechs Lampen von lautrem Glase (nicht
Von Armuth eben zeugt ihr Licht)
Mit brennendem Balsam trugen dem Grale
Voran sechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König setzte die heilige Schale
Die Königin nieder, und in die Reihn
Der achtzehn ersten mit ernstem Neigen
Traten die sieben, so daß der Reigen
Der herrlichen kronetragenden Maid
Zur Rechten und Linken sich zierlich reiht.

Zu bedienen die Ritterschaaren,
Die zu dem Mahl versammelt waren,
War je vieren ein Kämmerer
Mit einem Teller von Golde schwer
Bestellt, und auch ein Junker klug,
Der im Arm ein weißes Handtuch trug.
Hundert Tafeln trug man herein zur Thür,

Stets eine für werther Ritter vier.
Tischlaken von blendender Weiße
Wurden drüber gedeckt mit Fleiße.
Man reicht das Wasser nun dem Gast
Und dem Wirthe, der des Leidens Last
Kaum noch erträgt; sie waschen die Hand
Und knieend reicht schön und gewandt
Ein Grafensohn dem hohen Paar
Das Handtuch bunt und seiden dar. —
Von Tisch zu Tisch fahren vier Wagen
Mit Bechern, Schalen und Tafelgeräth,
Und hinter jeglichem Wagen geht
Ein Schreiber, der, was man aufgetragen,
Genau verzeichnet, daß nach dem Essen
Nichts werde zurück zu liefern vergessen.

Als so geschmückt die Tafeln stehn,
Da hieß man hundert Knappen gehn,
Die nahmen mit weißen Tüchern das Brot
Und die Speisen hinweg, wie der Gral sie bot,
Und reichten sie an den Tischen herum.
Man sagte mir, daß das Heiligthum
(Und ich sag' es bei eurem Eid)
Mit jeglicher Gabe sei bereit
(Sollt' ich hier etwa trügen,
So müßt Ihr mit mir lügen)
Mit Speisen warmen, Speisen kalten,
Mit neuen Speisen so wie alten,
Zahmem und Wildem, Fleisch und Fisch;
Wonach begehrte Mund und Hand,
Ein jeder fand, wie auf dem Tisch
Es alsobald auch vor ihm stand.
Viel kleine goldne Näpfchen sah
Mit Agrest und Pfeffer und Salz man da
Sich füllen, wie es zu mancher Speise
Nothwendig fordert der Schmecker Weise,
Ingleichen Pokale mit Wein und Meth
Und rothem Sinopel. Wohin nur geht
Das Gelüst, was fordernd die Zunge spricht,
Sogleich steht vor dem Gral das Gericht.
So hielt die Hausgenossenschaft
Hier Wirthschaft von des Grales Kraft.
Er ist's, der hohe Freude spendet,
Der Süßigkeit der Welt verschwendet,
Er kommt an Seligkeit wohl gleich
Auf Erden schon dem Himmelreich.

Wohl sah der junge Parcival
Den Reichthum und die Wunder all,
Doch war zu blöd' er und bescheiden,
Um nicht ein Fragen zu vermeiden.
Er dachte bei sich: »Treulich rieth
Mir Gurnemanz doch, als ich schied:
Vieles Fragens hätt' ich mich zu schämen.
Ich hoffe wohl, was ich hier sehe,
Und wie es um die Wunder stehe,
Auch ohne Fragen zu vernehmen.« —
Inzwischen bringt ein Knapp ein Schwerdt,
Deß Scheide tausend Mark an Werth;
Rubinen ist der Griff; der Klinge
Rühmt nach man große Wunderdinge.
Der Wirth gab seinem Gast es hin
Und sagte: »Rettung und Gewinn
Hat mir's gebracht in mancher Noth
Und manchem Kampf, bevor mich Gott
An meinem Leib so schwer versehrt.
Herr, als Entgelt sei's Euch bescheert,
Gab man Euch hier nicht rechte Pflege.
Ihr sollt es führen aller Wege,
Und seid, erprobt Ihr seine Art,
Im Streite wohl damit bewahrt.«

Weh, klagen muß ich, daß auch jetzt
Sogar die Frag' er ausgesetzt;
Denn als das Schwerdt ihm ward gegeben,
Ward damit er gemahnt zu fragen.
Doch mehr muß ich den Wirth beklagen,
Den in sein jammerhaftes Leben
Er hoffnungslos zurückestieß,
Als er die Frage unterließ.

Das Mahl ist zu Ende. Schreiber und Wagen
Und Kämmrer und Knappen mit Gewirr
Eilen, hinaus zu fahren, zu tragen
Tafeln, Decken und Tafelgeschirr.
Es reihen wieder sich die Frauen
Zum Dienste bei dem heiligen Gral,
Doch so, daß die letzten als erste zu schauen,
Und vor den Wirth und Parcival
Verneigen die schöne Künigin sich
Und alle Jungfraun züchtiglich,
Und schreiten hinaus in schweigenden Paaren
Zur Pforte, durch die sie gekommen waren.
Parcival staunt ihnen nach;
Da, durch die Thür, im Seitengemach —
Er weiß nicht, ob die Sinn' ihn trügen —

Sieht er auf einem Ruhbett liegen
Den allerschönsten alten Mann,
Von dem er Kunde je gewann.
Wohl darf ich's sagen ohne Prahlen:
Kein Pinsel könnt' ihn schöner malen.
Wer aber war derselbe Mann?
Da fragt gelegentlich wieder an.
Mit ihm, mit dem Wirth, seinem Schloß und Land
Mach' ein ander Mal ich Euch näher bekannt;
Laßt nur bescheidentlich ohne Streit
Der Sag' ihren Lauf, und gönnt mir Zeit.
Denn als ein Gleichniß für mein Erzählen
Muß ich die Sehne am Bogen wählen.
Dünkt wichtig der Bogen Euch, wichtiger bleibt
Doch, was die Sehne des Boges treibt.
Die Sehne gleicht den schlichten Sagen,
Die grades Wegs zum Schluß Euch tragen,
Und die sind eben recht Gesellen,
Die den Kopf nicht gern an Gedanken zerschellen.
Doch führt Euch der Sänger halb um im Kreis —
Was damit er wollen mag, wer weiß?
Soll der Bogen den Pfeil zum Ziele jagen,
Zum hohen, so müssen die graden Sehnen
Sich angespannt zum Winkel dehnen.
So soll auch der Dichter singen und sagen,
Um Euch wie den Pfeil zum Ziele zu tragen.
Wen solche Biegung will verdrießen,
Der will mit grader Sehne schießen.
Und möchte mich einer zu sich laden,
Daß auf gemächlichen graden Pfaden
Zu dem Ohr hinein, zum andren hinaus
Der Sag' er folge, er laß mich zu Haus;
Denn bei ihm muß Kunst und Arbeit mißlingen.
Was ich auch sagen mag und singen,
Es würde besser ein Bock
Oder ein ulmener Stock,
Als er, meines Liedes Sinn durchdringen.

Der Wirth bot Parcivaln Gute-Nacht,
Der, von einem Theil der Ritter begleitet,
Zu seinem Ruhgemach ward gebracht,
Wo prachtvoll war das Bett bereitet.
Wie thut mir stets meine Armuth weh,
Wenn solchen Reichthum ich blühen seh!
Dem Bette war die Armuth theuer;
Drauf lag eine Decke, leuchtend wie Feuer,
Köstlich gewirket. Parcival bat
Die Ritter zu gehn, und dankte, da
Nur eine einige Bettestatt
Er aufgeschlagen im Zimmer sah.
Sie nahmen Urlaub und gingen dann;
Doch hub ein andrer Dienst nun an.
Junker schnell in saubrem Gewand
Gingen dem werthen Gast zur Hand,
Ihn zu entschuhn
Und ihm die Kleidung abzuthun.
Zur Thüre traten drauf herein
Vier minnigliche Jungfräulein,
Um, ob dem Gast sein Recht geschehn,
Und sanft er gebettet sei, zu sehn;
Ein Knappe leuchtete jeder voran.
Parcival hastig, der süße Mann,
Sprang unter die Decke; sie aber sprachen:
»Ihr sollt noch, Herr, ein Weilchen wachen« —
Und dachten bei sich: »Die Eile
Raubt uns die Lust, noch eine Weile
Uns seiner lichten Farbe zu freuen.«
Denn den Augen der zarten, scheuen
Hatte diese von Anfang an
Und seines Mundes feurig Roth
So wohlgethan.
Auch macht' es ihren Gedanken Noth,
Daß nicht ein halbes Barthaar
An seinem Kinn zu erspähen war;
Drei trugen Gewürztrank, Meth und Wein
Auf einem Tuche weiß und fein,
Die vierte Obst von solcher Art,
Wie im Paradiese gezogen ward;
Sie reicht' es knieend; er lud sie ein
Zum Sitzen, doch sie dankte fein:
»Denn, sprach sie, Herr, es wär' vermessen,
Des Dienstes Gebühr so zu vergessen.«
Es trank der Herr ein wenig und aß
Unter süßer Rede und manchem Spaß.
Als er zum Schlaf sich legte nieder,
Empfahlen sich die Mägdlein wieder
Und zogen sich, als ihm den Blick
Der Schlummer geschlossen, still zurück.

In Unruh aber ward die Nacht
Von unserm Helden hingebracht;

Denn ihre Boten sandten dar
Ihm künftige Mühsal und Gefahr.
In schweren Träumen, denen gleich,
Die seine Mutter einst gepeint,
Als sie nach Gamuret geweint —
Erkannt er sich im Schlachtbereich;
Schwerdtstreiche sausen um sein Haupt,
Heran gesenkten Speeres schnaubt
Der Feind mit wüthendem Gewühl. —
Er wälzt umher sich auf dem Pfühl
Und fährt empor; es trieft die Stirn,
Und glühn ihm Adern und Gehirn.
Ja dreimal lieber hätt' den Tod
Er wach erlitten, als die Noth,
Die ängstigend der Schlaf ihm bot.

Endlich bricht des Morgens Schein
In sein Gemach hold rosig ein;
Er schaut sich um. Kein Junker da,
Wie dienstbereit er Abends sah.
Er harrt — umsonst; — kein Laut wird wach.
Noch einmal schläft er wieder ein,
Bis er erwacht am hellen Tag:
Doch bleibt er wie zuvor allein.
Nur seinen Harnisch und zwei Schwerdte,
Das, welches ihm der Wirth verehrte,
Und jenes, das Herr Gahevieß
Im Kampf bei Nantes ihm verließ,
Sah liegen er vor seinem Bette.
»Ha, rief er sie erblickend, hätte
Mir Kampf der Traum bedeuten wollen?
Wenn Feinde meinem Wirthe grollen,
Ich dien' ihm gern, und gern auch ihr,
Die diesen neuen Mantel mir
Gütig verliehn; will sie in Dienst mich nehmen,
So hab' ich deß mich nicht zu schämen,
Ich diente denn um Minnesold.
Denn einer schönren Königin nur,
Nur meinem Weib Konduiramur
Bin ich mit diesem Dienste hold.«

Da noch die Diener nicht erschienen,
So mußt' er wohl sich selbst bedienen.
Er wappnet sich des Kampfes wegen,
Umgürtet sich mit beiden Degen
Und geht hinaus. — An der Treppe fand
Er sein Roß gesattelt, und an der Wand
Daneben gelehnet Schild und Speer.
Der Held, des Wesens verwundert, lief
Durch viele Gemächer hin und her;
Sie waren verlassen. Er pocht' und rief,
Doch nirgend jemand zu hören, zu sehn.
Unrecht sei, meint er, ihm geschehn.
Das reizt' ihm den Zorn. — In den Hof gegangen,
Wo zuerst er Abends ward empfangen,
Sieht niedergetreten er das Gras
Und verwischt des Rasens thauig Naß
Von zahllosen Tritten. Mit lautem Rufen
Rennt er zurück zu der Treppe Stufen,
Bindet los das Roß, und mit scheltenden Worten
Setzt er sich auf. Weit stehn die Pforten
Geöffnet, und deutlich zeigen die Spuren,
Daß hier hinaus die Bewohner fuhren.
Nicht säumt er mehr, trabt über die Brücke;
Doch kaum hinüber, schlägt sie zurücke,
Schnell aufgezogen von starker Kette,
Daß fast sie ihn niedergeschleudert hätte.
Parcival wandte sich und hielt an,
Um zu fragen — doch eh' er die Rede begann,
Rief zornig ein Knapp vom Thurm ihm zu:
»Packt Euch, der Sonne Verhaßter, im Nu!
Ihr seid eine Gans! Wenn Ihr den Flunsch
Hättet gerührt und den Wirth gefragt:
Ihr hättet der Erde höchsten Wunsch,
Und, wie kein Andrer, Preis erjagt!«
Mit Zorn entgegnete Parcival,
Doch Antwort gab nur der Wiederhall.
Wie er auch rief und Kunde begehrte,
Der Knapp, als schlief' er im Gehen, kehrte
Den Rücken und schlug das Fenster zu.

Weh, allzufrüh für seine Ruh
War in dieser Mühsal bringenden Zeit
Von dannen geschieden, der nun mit Leid
Die Freuden, die jetzt noch fern verborgen,
Mußte verzinsen. Den Wurf der Sorgen
Hatt' er gethan, als unbekannt
Noch mit dem Spiel den Gral er fand.
Er wußte nicht, wie Kummers viel
Von dem er vorher nichts geahnt,
Er mit sich trug von diesem Ziel. —
Er folgt der Straße wohl gebahnt,

Um einzuholen, die zum Straus
(So meint er) längst ihm schon voraus.
Mich aber will es bang gemahnen,
Entlaß ich ihn nun auf neue Bahnen.
Fahr hin mit Gott, und sei bewahrt!
Denn jetzt beginnt der Prüfung Fahrt.

Aus der Nibelungen Noth.

Wie Gunther Prünhilde gewan.

In der selben zîte dô was ir schif gegân
der burc alsô nâhen: dô sach der künic stân
oben in den venstren manic schœne meit.
daz er si niht erkande, daz was im wærlîche leit.
Er frâgte Sîfriden den gesellen sîn:
»ist iu iht daz künde umb disiu magedîn,
die dort nider schouwent gên uns ûf die fluot?
swie ir herre geheize, si sind vil hôhe gemuot.«

Uebersetzt von K. Simrock.

Ihr Schifflein unterdessen war auf der Wogenflut
Zur Burg herangeschwommen: da sah der König gut
Oben in den Fenstern manche schöne Maid;
Daß er sie nicht erkannte, das war in Wahrheit ihm leid.
Er fragte Siegfrieden, den Gesellen sein:
»Hättet ihr wohl Kunde um diese Mägdelein,
Die droben nach uns schauen hernieder auf die Fluth?
Wie ihr Herr auch heiße, es sind Frauen hochgemuth.«
Da sprach der Herre Siegfried: »Nun sollt ihr heimlich spähn
Nach den Jungfrauen, und sollt mir dann gestehn,
Welche ihr nehmen wolltet, wär euch die Wahl verliehn.«
»Das will ich,« sprach da Gunther, dieser Ritter schnell und kühn.
»So schau ich ihrer Eine in jenem Fenster an,
Im schneeweißen Kleide, die ist so wohlgethan:
Die wählen meine Augen um ihren schönen Leib;
Wenn ich gebieten dürfte, sie müßte werden mein Weib.«
»Dir hat recht erkoren deiner Augen Schein:
Es ist die edle Brunhild, das schöne Mägdelein,
Nach der dein Herze ringet, dein Sinn und auch dein Muth.«
Ihre Gebärden alle däuchten König Gunthern gut.
Da hieß die Königstochter von den Fenstern gehn
Ihre herrlichen Maide: sie sollten nicht da stehn
Zum Anblick für die Fremden; sie folgten unverwandt.
Was da die Frauen thaten, das ist uns auch wohl bekannt.
Sie zierten den fremden Gästen sich entgegen,
Wie zu allen Zeiten schöne Frauen pflegen:
Dann an die Fensterscharten traten sie heran,
Daß sie die Helden sähen: das ward aus Neugier gethan.

Nicht mehr als Viere waren, die kamen in das Land.
Siegfried der kühne ein Roß zog auf den Strand.
Das sahen durch die Fenster die schönen Frauen an:
Große Ehre deuchte sich König Gunther gethan.
Er hielt ihm bei dem Zaume das zierliche Roß,
Das war gut und stattlich, stark dazu und groß,
Bis der König Gunther fest im Sattel saß.
Also dient' ihm Siegfried, was er doch später ganz vergaß.
Da zog er auch das seine aus dem Schiff heran;
Er hatte solche Dienste gar selten sonst gethan,
Daß er am Stegreif Helden je gestanden wär.
Das sahen durch die Fenster diese schönen Frauen hehr.
Es war in gleicher Weise den Degen allbereit
Von schneeblanker Farbe das Roß und auch das Kleid,
Dem Einen wie dem Andern, und schön der Schilder Rand:
Die warfen hellen Schimmer an der edeln Recken Hand.
So ritten sie herrlich vor Brunhildens Saal,
Ihre Sättel wohlgesteinet, die Brustriemen schmal;
Daran hingen Schellen von lichtem Golde roth:
Sie kamen zu dem Lande, wie ihre Tugend gebot.
Mit Speeren wohlgeschliffen, mit Schwertern wohlgethan,
Die reichten den Kühnen bis zum Sporn hinan.
Die Wohlgemuthen führten ihn scharf genug und breit:
Das alles sah Brunhilde, die viel herrliche Maid.
Mit ihm kam da Dankwart und der Degen Hagen:
Diese Ritter trugen, wie wir hören sagen,
Von rabenschwarzer Farbe ein reichgewirktes Kleid;
Neu waren ihre Schilde, gut und mächtig und breit.
Von India dem Lande trugen sie Gestein,
Das warf an ihrem Kleide auf und ab den Schein.
Sie ließen unbehütet das Schifflein bei der Flut.
So ritten nach der Veste diese Helden kühn und gut.
Sechs und achtzig Thürme sahn sie darin zumal,
Drei weite Pfalzen und einen schönen Saal
Von edelm Marmelsteine, so grün als wie das Gras,
Darin Brunhilde selber mit ihrem Ingesinde saß.
Die Burg war erschlossen, weithin aufgethan;
Entgegen liefen ihnen Die in Brunhilds Bann,
Die Gäste zu empfangen in ihrer Fraue Land.
Sie nahmen ihnen die Rosse und die Schilde von der Hand.
Da sprach der Kämmrer Einer: »Gebt uns euer Schwert
Und die lichten Panzer.« »Das wird euch nicht gewährt,«
Sprach von Tronje Hagen, »wir wollens selber tragen.«
Da begann ihm Siegfried von des Hofs Gebrauch zu sagen:
»In dieser Burg ist Sitte, das will ich euch sagen,
Daß die Gäste nimmer Waffen sollen tragen:
Laßt sie von hinnen bringen, das ist wohlgethan.«
Ihm folgte wider Willen Hagen, König Gunthers Mann.

Man ließ den Gästen schänken und schaffen gute Ruh.
Manchen schnellen Recken sah man dem Hofe zu
Allenthalben gehen in fürstlichem Gewand:
Doch wurden nach den Kühnen rings her die Blicke gesandt.
Da wurden auch Brunhilden gesagt die Mären,
Daß unbekannte Recken gekommen wären
In herrlichem Gewande geflossen auf der Flut:
Darob begann zu fragen diese Jungfrau schön und gut:
»Ihr sollt mich wissen lassen,« sprach das Königskind,
»Wer die unbekannten Recken dorten sind,
Die ich stehen sehe so herrlich und hehr,
Und wem zu Lieb die Helden wohl gefahren sind hieher.«
Des Gesindes sprach da Einer: »Frau, ich muß gestehn,
Daß ich ihrer Keinen je zuvor gesehn;
Doch Einer ist darunter, der Siegfrieds Weise hat:
Den sollt ihr wohl empfangen; das ist, Herrin, mein Rath.
»Der andre der Gesellen, gar löblich dünkt er mich;
Wenn er die Macht besäße, zum König ziemt' er sich
Ob weiten Fürstenlanden; die mag er wohl versehn.
Man sieht ihn bei den Andern dort so recht herrlich stehn.
»Der dritte der Gesellen, der ist von grimmem Sinn,
Doch auch von schönem Wuchse, reiche Königin.
Die Blicke sind geschwinde, deren so viel er thut:
Er hat in seinem Sinne, ich wähne, grimmigen Muth.
»Der Jüngste darunter, gar löblich dünkt er mich,
Man sieht den reichen Degen so recht minniglich
In jungfräulicher Sitte und edler Haltung stehn:
Wir müßtens Alle fürchten, wär ihm ein Leid hier geschehn.
»So freundlich er gebahre, so wohlgethan sein Leib,
Er brächte doch zum Weinen manch waidliches Weib,
Wenn er begänn zu zürnen; sein Wuchs ist wohl so gut,
Er ist an allen Tugenden ein Ritter kühn und wohlgemuth.«
Da sprach die Königstochter: »Nun bringt mir mein Gewand:
Und ist der starke Siegfried gekommen in mein Land
Um meiner Minne willen, es geht ihm an den Leib:
Ich fürcht ihn nicht so heftig, daß ich würde sein Weib.«
Brunhild die schöne trug bald erlesen Kleid.
Da ging an ihrer Seite manche schöne Maid,
Wohl hundert oder drüber; geziert war ihr Leib:
Die Gäste wollte schauen manches waidliche Weib.
Mit ihnen gingen Degen aus Isenland,
Brunhildens Recken, die Schwerter in der Hand,
Fünfhundert oder drüber; das war den Gästen leid.
Aufstanden von den Sitzen die kühnen Helden allbereit.
Als die Königstochter Siegfrieden sah,
Wohlgezogen sprach sie zu dem Gaste da:
»Willkommen seid, Herr Siegfried, hier in diesem Land.
Was meinet eure Reise? das macht mir, bitt ich, bekannt.«

»Viel Dank muß ich euch sagen, Frau Brunhild,
Daß ihr geruht mich grüßen, Fürstentochter mild,
Vor diesem edeln Recken, der hier vor mir steht;
Denn Er ist mein Herre: der Ehre Siegfried wohl entrath.
»Er ist am Rheine König, was soll ich sagen mehr?
Nur um deinetwillen fuhren wir hierher.
Er will dich gerne minnen, was ihm geschehen mag.
Nun bedenke dich bei Zeiten: mein Herr läßt nimmermehr nach.
»Er ist geheißen Gunther, ein König reich und hehr;
Erwirbt er deine Minne, nichts weiter wünscht er mehr.
Mit ihm bin ich gefahren in dieses Land um dich;
Wenn Er mein Herr nicht wäre, so ließ ich es sicherlich.«
Sie sprach: »Ist er dein Herre, stehst du in seinem Lehn,
Kann er, die ich ertheile, meine Spiele dann bestehn
Und bleibt darin der Meister, so werd' ich sein Weib:
Gewinn ich aber Eines, es geht euch allen an den Leib.«
Da sprach von Tronje Hagen: »Nun zeigt uns, Königin,
Was ihr für Spiel' ertheilet. Eh euch den Gewinn
Mein Herre Gunther ließe, so müßt es übel sein:
Er getraut wohl zu erwerben ein so schönes Mägdelein.«
»Den Stein soll er werfen und springen darnach,
Den Speer mit mir schießen: drum sei euch nicht zu jach.
Ihr könnt hier leicht verlieren die Ehr und auch den Leib:
Das geb ich zu bedenken,« sprach das minnigliche Weib.
Siegfried der Schnelle ging vor den König hin
Und bat ihn frei zu reden mit der Königin
Ganz nach seinem Willen; angstlos soll' er sein:
»Ich will dich wohl beschützen vor ihr mit den Listen mein.«
Da sprach der König Gunther: »Königstochter hehr:
Ertheilt mir, was ihr wollet, und wär es auch noch mehr,
Das beständ ich alles um euern schönen Leib:
Mein Haupt will ich verlieren, so ihr nicht werdet mein Weib.«
Als da seine Rede vernahm die Königin,
Bat sie, wie ihr geziemte, das Spiel nicht zu verziehn.
Sie ließ sich zum Streite bringen ihr Gewand,
Einen goldnen Panzer und einen guten Schildesrand.
Ein Waffenhemd von Seide zog sich an die Maid,
Das konnte keine Waffe verletzen je im Streit,
Von Zeugen wohlgeschaffen aus Lybia dem Land;
Lichtgewirkte Borten erglänzten an seinem Rand.
Derweilen hatt ihr Uebermuth den Gästen schwer gedräut,
Dankwart und Hagen die standen unerfreut;
Wie es dem Herrn erginge, besorgte sehr ihr Muth;
Sie dachten: »Unsre Reise bekommt uns Recken nicht gut.«
Derweilen war auch Siegfried, der waidliche Mann,
An das Schiff gegangen, eh wer darüber sann,
Wo er die Tarnkappe verborgen liegen fand,
In die er hurtig schlüpfte; da war er Niemand bekannt.

Er eilte bald zurücke, da sah er Recken viel;
Es ordnete die Königin allda ihr hohes Spiel.
Er ging umher verstohlen, und daß ihn Niemand sah
Von Allen, die da waren; gar listiglich das geschah.
Es war ein Kreis gezogen, wo das Spiel geschehn
Vor kühnen Recken sollte, die es wollten sehn.
Wohl an siebenhundert sah man Waffen tragen:
Wer den Sieg errungen, das sollten sie nach Wahrheit sagen.
Da war Brunhild gekommen, die man gewaffnet fand,
Als ob sie streiten wolle um aller Könge Land:
Wohl trug sie auf der Seide der Stäblein viel von Gold;
Ihre lichte Farbe glänzte darunter hold.
Nun kam ihr Gesinde, das trug an der Hand
Aus allrothem Golde einen Schildesrand,
Mit hartem Stahlbeschlage, mächtig, groß und breit,
Worunter spielen wollte diese minnigliche Maid.
An einer edeln Borte ward ihr Schild getragen,
Darauf Edelsteine, wie Gras so grüne, lagen;
Die warfen mannigfaltig Gefunkel auf das Gold.
Der bedurfte große Kühnheit, dem die Jungfrau wurde hold.
Der Schild war untern Buckeln, so hat man uns gesagt,
Von dreier Spannen Dicke; den trug hernach die Magd.
An Stahl und auch an Golde war er reich genug,
Den ihrer Kämmrer Einer mit Mühe selbvierter trug.
Als der Degen Hagen den Schild hertragen sah,
Wie sprach mit kühnem Muthe der Held von Tronje da:
»Wie nun, König Gunther? Wie verlieren wir den Leib?
Die ihr begehrt zu minnen, die ist wohl des Teufels Weib.«
Nun hört von den Gewanden, woran sie reich genug;
Von Azagoger Seide einen Wappenrock sie trug,
Der war reich und edel, davon warf hellen Schein
Von der Königstochter gar mancher herrliche Stein.
Da brachte man der Frauen, schwer und übergroß,
Einen scharfen Wurfspieß, den sie stets verschoß,
Stark und ungefüge, mächtig und breit zumal:
Der hatt an seinen Seiten zwei Schneiden von scharfem Stahl.
Von des Spießes Schwere höret Wunder sagen:
Viertehalb Stab Eisen war dazu verschlagen.
Ihn trugen kaum Dreie von Brunhildens Bann;
Gunther der edle darum zu sorgen begann.
Er dacht in seinem Sinne: Was soll dieses sein?
Der Teufel aus der Hölle, wie könnt er hier gedeihn?
Wenn ich lebend wieder in Burgonden wär,
Ihr schüfe meine Minne wohl selten große Beschwer.
Er hatt in seinen Sorgen, das wisset, Leid genug.
All sein Kampfgeräthe man ihm zur Stelle trug:
Bald stand der reiche König in seiner Waffen Hut;
Vor Leide hatte Hagen fast gar verloren den Muth.

Da sprach Hagens Bruder, der kühne Dankwart:
»Mich reuet in der Seele diese Hofesfahrt.
Die immer Recken hießen! wie verlieren wir den Leib!
Soll uns in diesem Lande nun verderben ein Weib?
»Des bin ich sehr verdroßen, daß ich kam in dieses Land.
Hätte Bruder Hagen seine Waffen an der Hand,
Und auch ich die meinen, so sollten sich in Hut
Brunhildens Recken nehmen mit all ihrem Uebermuth.
Sie sollten sich bescheiden, das glaubet mir nur;
Hätt ich den Frieden tausendmal bestärkt mit einem Schwur,
Bevor ich sterben sähe den lieben Herren mein,
Das Leben müßte laßen das schöne Mägdelein.«
»Wir möchten ungefangen wohl räumen dieses Land,«
Sprach sein Bruder Hagen, »hätten wir das Gewand,
Das wir zum Streit bedürften und die Schwerter gut,
So sollte sich wohl geben der schönen Fraue Uebermuth.«
Wohl hörte, was er sagte, die Fraue wohlgethan;
Sie sah ihn über Achsel lachenden Mundes an.
»Nun er so kühn sich dünket, so bringt doch ihr Gewand,
Ihre scharfen Waffen gebt den Degen in die Hand.
»Es kümmert mich so wenig, ob sie gewaffnet sind,
Als ob sie bloß da stünden,« so sprach das Königskind.
»Ich fürchte Niemands Stärke, den ich noch je gekannt;
Ich mag auch wohl genesen im Streite vor des Königs Hand.«
Als sie die Schwerter hatten, nach der Maid Gebot,
Dankwart der kühne ward vor Freuden roth.
»Nun spielet, was ihr wollet,« so sprach der Degen werth,
»Gunther ist unbezwungen, wir haben wieder unser Schwert.«
Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein,
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungeheuer, rund und stark und breit.
Ihn trugen kaum Zwölfe dieser Degen kühn im Streit.
Den warf sie allerwegen, wie sie den Spieß verschoß.
Darüber war die Sorge der Burgonden groß.
»Wen will der König werben?« sprach Herr Hagen laut:
»Sie mag wohl in der Hölle sein des bösen Teufels Braut.«
An ihre weißen Arme sie die Aermel wand,
Sie begann zu faßen den Schild mit der Hand,
Sie schwang den Spieß zur Höhe: da ging es an den Streit.
Die fremden Gäste bangten vor Brunhildens Zorn und Neid.
Und wär ihm da Siegfried zu Hülfe nicht gekommen,
So hätte sie das Leben Gunthern wohl benommen.
Er nahte sich verstohlen und rührte seine Hand;
Gunther seine Künste mit großen Sorgen befand.
»Was hat mich berühret?« dachte der kühne Mann,
Und wie er um sich blickte, da traf er Niemand an.
Er sprach: »Ich bin es, Siegfried, der Geselle dein:
Du sollst mir ohne Sorge vor der Königin sein.«

Er sprach: »Gib aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen.
Behalte wohl im Sinne, was du mich höreſt sagen:
Du habe die Gebärde, ich will das Werk bestehn.«
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.
»Verhehl auch meine Künste, die darfst du Niemand sagen;
So mag die Königstochter wenig Ruhm erjagen
An deinem edeln Leben, worauf ihr sinnt der Muth.
Nun sieh doch, wie so furchtlos vor dir die Königin thut.«
Da schoß mit großen Kräften die herrliche Maid
Auf einen neuen Schildrand, mächtig und breit,
Den trug an seiner Linken der Siegelinde Kind:
Das Feuer sprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.
Des starken Spießes Schneide den ganzen Schild durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus dem Panzer sprang.
Von dem Schusse strauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide todt erlegen.
Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald hatt er sich ermannet: da nahm der Degen gut
Den Spieß, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurücke des starken Siegfriedes Hand.
Er dacht: »Ich will nicht schießen das schöne Mägdelein.«
Des Spießes Schneide kehrt' er hinter den Rücken sein;
Mit der Speerstange schoß er auf ihr Gewand,
Daß es laut erhallte von der kraftreichen Hand.
Das Feuer stob vom Panzer, als trieb' es der Wind.
Es hatte wohlgeschossen König Siegmunds Kind;
Ihr reichten nicht die Kräfte vor solchem Schuß zu stehn:
Das wär von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.
Brunhild die schöne bald auf die Füße sprang.
»Edler Ritter Gunther, des Schusses habe Dank!«
Sie wähnte noch, er hätt es mit seiner Kraft gethan;
Nein, gefället hatte sie ein viel stärkerer Mann.
Da trat sie hin geschwinde, zornig war ihr Muth,
Den Stein hoch erhob sie, die edle Jungfrau gut;
Sie schwang mit großen Kräften ihn ferne von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.
Der Stein war geflogen zwölf Klafter von dem Schwung:
Die Jungfrau wohlgeschaffen erreicht' ihn doch im Sprung.
Hin ging der schnelle Siegfried, wo der Stein nun lag:
Gunther mußt ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.
Siegfried war verwogen, kräftig und lang;
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprang:
Von seinen schönen Künsten empfing er Kraft genug,
Daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug.
Der Sprung, der war ergangen, der Stein lag nun da,
Gunther wars, der Degen, den man einzig sah.
Brunhild die schöne ward vor Zorne roth;
Gewendet hatte Siegfried dem König Gunther den Tod.

Zu ihrem Ingesinde sprach laut die Fürstin da,
Als sie gesund den Helden an des Kreises Ende sah:
»Ihr meine Freund und Mannen, tretet gleich heran:
Ihr sollt dem König Gunther alle werden unterthan.«
Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand,
Und boten sich zu Füßen von Burgondenland
Gunther dem reichen, so mancher kühne Mann:
Sie wähnten all, er hätte das Spiel mit seiner Kraft gethan.
Er grüßte sie gar minniglich: wohl war er tugendreich,
Da nahm ihn bei den Händen das Mägdlein ohne Gleich:
Sie erlaubt' ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land;
Da freuten des sich alle die Degen kühn und gewandt.
Sie bat den edeln Ritter mit ihr zurück zu gehn
Zu dem weiten Saale. Als das war geschehn,
Da bot man den Recken der Dienste desto mehr:
Dankwart und Hagen, die litten es ohne Wehr.
Siegfried der schnelle weise war genug,
Daß er die Tarnkappe zum Schiffe wieder trug;
Dann ging er zu dem Saale, wo manche Fraue saß,
Und er mit andern Degen alles Leides vergaß.
»Was säumet ihr, mein Herre? Was beginnt ihr nicht die Spiel',
Euch will die Königstochter ertheilen doch so viel,
Und laßt uns bald erschauen, wie es damit bestellt?«
Als wüßt er nichts von Allem, so that der listige Held.
Da sprach die Königstochter: »Wie konnte das geschehn,
Daß ihr unsre Spiele, Herr Siegfried, nicht gesehn,
Worin hier obgesieget König Gunthers Hand?«
Zur Antwort gab ihr Hagen aus der Burgonden Land:
Er sprach: »Da habt ihr, Fraue, uns betrübt den Muth:
Da war bei dem Schiffe Siegfried der Degen gut,
Als der Vogt vom Rheine das Spiel euch abgewann;
Drum ist es ihm unkundig,« sprach der Held in Gunthers Bann.
»Nun wohl mir dieser Märe,« sprach Siegfried der Degen,
»Daß hier eure Hochfahrt also ist erlegen,
Und Jemand lebt, der euer Meister möge sein.
Nun sollt ihr, edle Jungfrau, uns hinnen folgen an den Rhein.«
Da sprach die Wohlgethane: »Das mag noch nicht geschehn:
Erst frag ich meine Vettern und die in meinem Lehn.
Ich darf ja nicht so leichthin verlassen dieses Land:
Meine besten Freunde, die werden erst noch besandt.«
Da ließ sie ihre Boten nach allen Seiten gehn:
Sie besandte ihre Freunde und Die in ihrem Lehn,
Daß sie zum Isensteine kämen unverwandt;
Einem Jeden ließ sie geben reiches, herrliches Gewand.
Da ritten alle Tage, Beides, spat und fruh,
Der Veste Brunhildens die Recken scharweis zu.
»Nun jadoch,« sprach da Hagen, »was haben wir gethan?
Wir erwarten uns zum Schaden der schönen Brunhilde Bann.

»Wenn sie mit ihren Kräften kommen in dieß Land,
Der Königin Gedanken, die sind uns unbekannt:
Wie, wenn sie also zürnet, daß wir sind verloren?
So ist das edle Mägdlein uns zu großen Sorgen geboren!«
Da sprach der starke Siegfried: »Dem will ich widerstehn,
Was euch da Sorge schaffet, das laß ich nicht geschehn:
Ich will euch Hülfe bringen her in dieses Land
Durch auserwählte Recken: die sind euch noch unbekannt.
»Ihr sollt nach mir nicht fragen, ich will von hinnen fahren;
Gott mag eure Ehre derweilen wohl bewahren.
Ich komme bald zurücke und bring euch tausend Mann
Der allerbesten Degen, deren ich Kunde je gewann.«
»So bleibt auch nicht zu lange,« der König sprach da so,
»Wir sind aus guten Gründen eurer Hülfe froh.«
Er sprach: »Ich komme wieder gewiß in wenig Tagen;
Daß ihr mich weggesendet, sollt ihr der Königin sagen.«

Aus der Gudrun.

Daz kom an einem âbent, daz in sô gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlîcher stimme, daz ez wol gevallen
muose alden liuten; dâ von gesweic der vogelîne schallen.
Daz hôrt der künec gerne und alle sîne man;
dâ von von Tenen Hôrant der freude vil gewan.
ouch hete ez wol gehœret diu alte küneginne:
ez erhal ir durch daz fenster dâ si was gesezen an der zinnen.

Bearbeitet von San-Marte.

In stiller Abendstunde hart unterm Königsschloß
Horand mit süßem Munde lieblichen Sang ergoß.
Der König horcht und die Mannen, die Königin lauscht entzückt,
Als die Töne zu schwellen begannen, halb hinaus zum Fenster gebückt.
Und als der Sang verklungen, fortlauschend sprach sie: »Wie?
So schöne Weise gesungen ward in der Welt noch nie.«
Sie ließ den Sänger rufen und sagt ihm großen Dank,
Wie zur Freud' ihr den Abend schufen sein Lied und sein Gesang.
»Kann ich euch Freude bereiten, und wißt Ihr deß mir Dank,
Ich singe zu allen Zeiten euch also guten Sang.
Wer recht ihn hört, dem schwindet die Trauer — sprach Horand —
Und härmende Sehnsucht findet, was ahnend sie erkannt.«
Als die Sterne niedergingen, bei des Morgens Dämmerschein
Horand hub an zu singen, daß die muntern Vögelein
Vor seinem Sange schwiegen, die Schläfer ungesäumt
Der Lagerstätt' entstiegen, wie süß sie auch geträumt.

Und Hagen hört es innen, und Hild' im stillen Gemach;
Sie müssen auf die Zinnen und lauschen den Tönen nach.
Und Hagens Tochter, die süße, erwacht und hüpft hinaus,
Und staunt, daß heut die Grüße der Vöglein ihr blieben aus.
Es murret Frut, der Däne, unwillig in sich hinein:
»Klüger wär's, ich wähne, mein Neffe ließe das sein,
Das ungefüge Getöne, das mir zu Ohren dringt —
Wer ist die traute Schöne, der er solch' Taglied singt?«
»»Hört, Herr — so riefen zu Hagen seine Fürsten aus einem Mund —
So ist niemand von Krankheit geschlagen, hört er das, und genest nicht zur Stund!««—
»Daß Gott im Himmel es gönnte — rief Hagen selbst darauf —
Daß ich so singen könnte!« und weiter horcht er auf.
Da der Held nun ausgesungen und sich in die Büsche verlor:
Noch nie so freudedurchdrungen war Hilda, die Junge, zuvor.
Mit Ungeduld warf sich die Gute in heiterlichtes Gewand,
Mit ungeduldigem Muthe ward zu ihrem Vater gesandt.
Zum Töchterlein ging Hagen; er fand sie mit traurigem Sinn.
Sie wußt' ihr Leid nicht zu sagen, umfaßte kosend sein Kinn
Und küßt' ihn mit kindlichem Dringen und flehte und bat ihn sehr:
»Lieb Väterchen, heiß ihn singen, singen der Lieder noch mehr!«
»»Lieb Töchterchen — sprach er — ich wollte gern geben ihm tausend Pfund,
Daß er dir singen sollte zu einer Abendstund'.
Doch so hochfährtig sind die Gäste, daß nimmer es mir gelingt,
Daß dieser Sänger, der beste, uns hier in dem Schlosse singt.««
Wie sie auch mochte bitten, der König widerstand. —
Das Schloß mit klugen Schritten jedoch umschlich Horand
Und sang so schön und milde, einschmeichelnd, wie Frühlingswind.
Und merkt' er, nun hört' ihn Hilde, so brach er ab geschwind.
Er sang, daß die Thiere ließen im Wald ihre Weide stehn,
Die schillernden Würmchen der Wiesen von ihren Spielen gehn,
Die Fisch' in silbernen Fluthen auftauchen und horchen dem Sang.
Das freute gar hoch den Guten, wie mächtig sein Lied sie zwang.
Die Siechen wie die Gesunden er fesselte sie all'.
So herrlich zu keiner Stunden erklang noch Glockenschall;
Nicht tröstlicher klangen die Chöre der frommen Pfaffen je.
Wer ihn hört', mit bangem Begehre ward nach Horand ihm weh.

Aus Meister Freydanks Bescheidenheit.

Ich bin genant Bescheidenheit,
diu aller tugende krône treit;
mich hât berihtet Vrîdanc
ein teil von sinnen, die sint kranc.

Gote dienen âne wanc
deist aller wîsheit anevanc.
Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selben gar betrogen,
unt zimbert ûf den regenbogen.
[swenn der regenboge zergât,
sone weiz er wâ sîn hûs stât.]
Swer die sêle wil bewarn,
der muoz sich selben lâzen varn.
Swer got minnet als er sol,

des herze ist aller tugende vol.
Swer âne got sich wil begân,
der mac niht stæter êren hân.
Swer got niht vürhtet alle tage,
daz wizet, deist ein rehter zage.
Swelch mensche lebt in gotes gebote,
in dem ist got, und er in gote.
Got hœhet alle güete,
unt nideret hôchgemüete.
Gote ist niht verborgen vor:
er siht durh aller herzen tor.
Ez sî übel oder guot,
swaz ieman in der vinstrîn tuot,
odr in dem herzen wirt erdâht,
daz wirt doch gar ze liehte brâht.
Aldiu werlt lôn enphât
von gote als si gedienet hât.
Vil selten ieman missegât,
swer sîniu dinc an got verlât.
Wir suln mit allen sinnen
got vürhten unde minnen.
Der werlde drô und ir zorn
ist hin ze gote gar verlorn:
man muoz im vlêhen unde biten;
er vürhtet niemens unsiten.
Diu aller kleinste gotes geschaft
vertrifet aller werlde kraft.
Got geschuof nie halm sô swachen,
den ieman müge gemachen;
der engel tiuvel noch der man,
ir keinz einn vlôch gemachen kan.
Got hât allen dingen gebn
die mâze wie si solten lebn.
Got uns bezer mâze gît,
danne wir im mezen zaller zît.
Die liute snîdent unde mænt
von rehte als si den aker sænt:
got kan uns gerihte gebn
als wir tuon und als wir lebn.
Got rihtet nâch dem muote
ze übele unt ze guote.
[Ein iegelîcher lôn enpfât
dar nâch als im sîn herze stât.
Der wille ie vor den werken gât
za guote und ouch ze missetât.]

Ein Beispiel des Strickers.

Hie vor was ein winder kalt:
dô was velt unde walt
mit snê gar bevallen;
den het der frost allen
gehertet als er wol kan.
dô lief ein unberâten man
durch einen walt âne phat:
des wart er an den füezen sat:
die tâten im wirs[1] danne wê.
er viel dike[2] durch den snê,
und stiurte sich dike mit der hant
unz[3] er den val[4] überwant.
daz treip er unz an die stunt
daz er die hende in den munt
vor froste beide samt bôt,
und hûchte dar an: des gie in nôt.
daz ersach ein waltschrate.[5]
den erbarmte sîn unstate,
und het im gerne die benomen,
daz er ûz dem walde wære komen:
er fuort in mit im in sîn hol,
und brâht im einen napf vol
wînes: der was vil heiz.
dô des der arm man enbeiz,
dô bruot ez in an den munt:
do begunder blâsen sâ zestunt,
und wolten wîn machen kalt;
des er vil kurzlîch engalt.
dô daz der waltschrate gesach,
er nam den wîn unde sprach
»ginc ûz hin balde in den snê:
dir wirt des mînen niht mê.
dô ich dir gab mînen wîn,
dô wolde ich vil gewis sîn,
du wærest einer ahte:[6]
nu bistu zweier slahte:[7]
du warmtest ê die hende dîn,

---

1. Noch mehr. 2. Oft. 3. Bis. 4. Fall. 5. Dämon des Waldes.

6. Art. 7. Geschlecht.

unde küelest nu den wîn.
sît du zweier hande bist,
dune belîbest hinne dehein frist.«
alsô stiez er in hin für,
und slôz er zuo sîne tür.

Alsô sol man si alle ûz jagen,
die zweier slate zungen tragen.
die vor dem manne wol sprechent,
und daz hinder im zebrechent,
mit ungetriwen worten,
die sol man vor der porten
besliezen harte sêre.
man sol in niemer mêre
von herzen geminnen,
an swem man des wirt innen,
daz er zweier slahte ist:
daz ist ungetriwer list.

Aus dem Frauendienst Herrn Ulrichs von Lichtenstein.

Ein tanz wise vnd ist div vierte wise.

In dem walde süeze dœne
singent cleiniv vogelîn;
an der heide bluomen schœne
blüejent gegen des maien schîn:
alsô blüet mîn hôher muot
mit gedanchen gegen ir güete,
div mir rîchet mîn gemüete
sam[1] der troum den armen tuot.

Ez ist ein vil hôch gedinge[2]
den ich gegen ir tugenden trage,
daz mir noch an ir gelinge,
daz ich sælde[3] an ir bejage:[4]
des gedingen bin ich vrô.
got gebe daz ich ez wol verende,
daz sie mir den wân iht[5] wende
der mich freut sô rehte hô.

Si vil süeze valsches âne[6]
vrî vor allem wandel gar
lâze mich in liebem wâne
di wîle[7] ez niht baz envar,[8]
daz div vreude lange wer,
daz ich weinens iht erwache,
daz ich gegen dem trôste lache
des ich von ir hulden ger.[9]

Wünschen vnde wol gedenken
daz ist div meiste vreude mîn:
des sol mir ir trôst niht wenken,[10]
si ne[11] lâze mich ir sîn
mit den beiden nâhen bî,
sô daz si mit willen gunne
mir von ir sô werde wunne,
daz si sælic immer sî.

Sælic maie, dû alleine
trœstest al di wälde gar:
dû vnd al di welt gemeine
vreut mich nimmr danne vmb ein hâr:
wie möhtet ir mir vreude geben
âne die vil lieben guoten:
von der sol ich trôstes muoten:
wan ir trôstes muoz ich leben.

1. Wie. 2. Hoffnung. 3. Glück, Heil. 4. Erringen. 5. Für niht, nicht, auf keine Weise. 6. Ohne.

7. So lange. 8. Geht. 9. Begehre. 10. Weichen, wanken. 11. Nicht.

Der Wolf in der Schule.

Von dem wolf und sinem wibe.

Ein wolf zuo sîner wülpin sprach
»wir haben des rîches ungemach
gefrümet[1] schädelîchen:
des sî wir êwiclîchen
an der sêle verlorn.
sol dor tiuvel sînen zorn
dar umbe an uns rechen,
waz mügen wir denne sprechen?
war[2] ist unser künic komen?
er hât sîn ende genomen

1. Vollbracht.

2. Wohin?

leider jæmerlîche.
er ist immer rîche,
swer[3] sîner sêle schafet rât
die wîle er die kraft hât.
ob wir gemerken künden,
wir sîn in houbetsünden
mengen tac gelegen.
wer sol unser sêle pflegen?
daz wolt ich gerne bewarn
ê daz wir von hinnen varn.
nu merke, liebiu frô Herrât,
wie mir mîn gemüete stat.
wir haben ein jungez kindelîn:
daz ist der liebe Isengrîn;
den wolt ich gerne schafen
daz er würde zeinem pfafen.
wirt er an der kunst ganz,
er singet uns den requianz[4]
zeim[5] mâl in der wochen.«
»du hâst nu wol gesprochen«
diu wülpin zuo dem wolve sprach;
»wol uns daz ez ie geschach!
ich hete sîn selbe gedâht.
wie wirt daz vollebrâht?
in der guoten stat ze Barîs[6]
da ist mannec pfafe sô wis;
ich weiz daz dâ schuoler sint:
dar füeren wir daz kint.«
dô fuorten si in beide
gên Barîs âne leide.
dâ funden si einen meister guot:
an künsten was er wol behuot.
der meister hiez Ilîas;
der der beste dâ genant was
den si aldâ funden.
zuo den selben stunden
tâten si im in die rede kunt,
und gâben im zehen pfunt,
dem guoten parisîse,[7]
daz er in machte wîse.
dô sprach der meister künste rîch
»ez dunket mich gar wunderlîch,
daz wolve süllen lernen:
ze Barîs noch ze Salerne
vernam ich nie solîchiu dinc.«

3. Wer. 4. Seelmesse, requiem. 5. Zehn. 6. Paris. 7. Pariser.

»ez ist ouch ein jüngelinc«
sprach diu wülpin Herrât.
»wan ez ouch geschriben stât
daz der pfafe Amîs
was von künsten wîs,
daz er ein esel lêrte
daz er dar an sanc a. b.:
lebt der pfafen keiner mê
die sô wîs mügen sîn?
lêrent mir den sun mîn:
ich lône iu wol:
ich gib iu swaz ich geben sol,
und über reht ein michel[8] teil.«
»nu walte sîn ein vil guot heil!«
sprach der meister. »ich tuo:
ich kêre mînen flîz dar zuo.«
als der vater dannen kam,
den wolf er in die schuole nam:
dâ was schuoler genuoc.
ein buoch man im für truoc.
do der meister den wolf ersach,
hœrent wie er dô sprach:
»hœrstu, lieber Isengrîn?
du solt ze lernen flîzic sîn.
sprich mir nâch: a.«
»meister, stât niht lember[9] dâ
an dem buoche geschriben?
wâ sint diu schâf hin getriben?«
der meister antwurt im alsus:
»ein buoch, heizt Virgilius,
daz lêrt uns von den schâfen«
der wolf schrei lûte »wâfen!
meister, sô lêrent mich daz:
man lônet iu dester baz.«
»du bist noch unversunnen:
du muost daz vor kunnen,
und solt vil guote sinnen
vil vast an dich gewinnen,
und solt dîn flîz kêren zuo.«
dô sprach der wolf »meister, ich tuo.«
»du solt ouch vaste lernen.«
der wolf sprach aber »gerne.«
»nu sprich mir nâch, Isengrîn.«
»lât hœren: waz ist daz, meister mîn?«
»*ita* jâ. *non* nein.«
»guot fleisch âne bein,

8. Groß. 9. Lämmer.

daz æz ich vil gerne,
ez sî hie od ze Salerne.
meister, nu sprechent für baz.«
»mich dunket, du sîst gar ein frâz:
ich sage dir niht von ezen.«
»meister, ir hânt iur vergezen:
sô sag ich iu ez aber baz:
nieman mac lernen ungâz.«[10]
dô sprach der meister Ilîas
»du maht wol wesen ein tôroht âs.
noch sprich mir nâch: a. b.«
»ich hete der lember gerne mê,
beidiu schâf und geize.«
»sprich nâch als ich dich heize;
heb an: a. b. c.«
»mir ist nâch einem schâfe wê.«
»wilt du daz lange trîben
ich sol dir ein schâf schrîben
obene ûf dînen rüke:
ez wirt dîn ungelüke
jâ wærlîche schiere.«
»ich sæh ir gerne viere
lebendic hie bî mir:
meister, daz gloubent ir.«
[er sprach] »du maht wol sîn ein tôre,«
und ergreif in bî dem ôre,
und verranktz im hin unde her.
»wie gerne ich dirre lêr enber!
ich sag iu, meister mîn,
lât iuwer züken sîn.
sînt des vor gemant:
ich bîz iu in die hant,
renkent ir mich mêre.
ez ist ein bæsiu lêre,
daz man mich nu wil tôren.[11]
ir zwakent mich bîn ôren,
als ich vor[12] der geiz tet:
si sprach mir nâch ein guot gebet,
daz dâ credo heizen tuot.
meister, mich dunket guot,
welt ir sîn haben fromen,
so sulnt ir anders an mich komen.«
dô sprach aber der meister
»begrîf ich nu ein heister,[13]
ich zerslahe dir dînen rüke:
ez wirt benamen dîn ungelüke,
daz du her komen bist.«
»gebent im eine frist«
sprach ein schuolære:
»ich wæn ez guot wære.
ê er werde zerslagen,
er sol ez sînem vater sagen:
der ist lihte wunderlîch.
meister mîn, daz rât ich;
unde lât ez also wesen.
er gelernet nimmer lesen
an den buochen noch singen:
man mac in dar zuo bringen,
daz er singt den selben clanc,
den sîn alter vater sanc.«
der meister sprach ez wær im liep.
der wolf schiet dannen als ein diep.
er kam zuo einem walde
dar nâch vil balde,
dâ er sînen vater vant.
dô sprach Isengrîn zehant
»ich bin sus worden alt.
der tiuvel habe sîn gewalt,
vil lieber vater Isenbart,
daz ich ie kam an die fart
hin ferre[14] gên Parîs.
der meister ergreif ein rîs:
er wolte mich haben geslagen:
daz wart vil kûm übertragen.
was hulfe mich mîn grôzez heln?
ich muoste mich von dannen steln:
triuwen, vater, daz tet mir nôt:
er gap mir weder fleisch noch brot:
er begunde mich zwaken
als einen leitbraken
vil vaste bî den ôren:
dô wart ich ze tôren
daz er mich sô vaste traf.
er wolte mir ouch ein schâf
ûf mînen rüggen hân geschrieben,
daz ich ungesunt wære bliben.
nu hânt diu bouch mir widersagt:
vater, daz sî dir geclagt.«
dô sprach der alt Isengrîn
»sun, lâz dîn schuole sîn:

10. Der nichts gegessen hat. 11. Für toeren zu einem Thoren machen. 12. Zuvor. 13. Buchenknüttel.

14. Weit.

du solt bî mir blîben;
wir suln die zît vertrîben
mit guoter kurzwîle.
in einer halben mîle
dâ weiz ich veistiu rinder:
der hüetent jungiu kinder;
dâ suln wir hin traben:
den selben jungen dorfknaben
den suln wir züken[15] ein morgenbrôt:
daz ist uns guot für hungers nôt.
und lâz dir sîn unmære[16]
umb die schuol und schuolære.«
dô sprach der junge Isengrîn
»ez ist an dînen worten schîn,
daz du gar ein meister bist:
du kanst sô mengen alten list.
ich bin des worden inne,
daz die siben sinne
beslozen sint in dir.
vater, daz gloube mir:
ich wil mich immer mêre
rihten nâch dîner lêre.«
Diz bîspel vernement wol.
swer den wolf lêren sol,
und den esel ze tanze gân,
und daz rint die schellen slân,
und einen unverstanden man
der niht enweiz noch enkan
bringen von sînem site[17]
dâ er ist erwahsen mite:
der muoz biz an sînem tôt
lîden angest unde nôt.

15. Entreißen. 16. Gleichgültig sein. 17. Art und Weise.

Aus einer Predigt Bruder Berthold's von Regensburg.

»Sælig sint die armen: wanne daz himelrîch ist ir« etc. Mit diesen aht tugenden sint alle die zuo himelrîch komen, die dâ sint. Und mit den selben aht tugenden müezent noch alle die dar komen, die iemer mêr dar komen süln. Nu wil ich die siben under wegen lân, und wil niuwen von ir einre sagen, wanne alse vil guoter dinge an ir ieglîcher ist; und von ir ieglîcher wære gar vil und gar lang sunderlîchen zuo sagende; und wie manigiu untugent uns an disen ahte tugenden irret, daz würde eht von ieglîcher gar lang zuo sagende. Wanne man ez alles in einer predigen nit verenden mag, noch in viern, noch in zehenen, sô wil ich iu hiute niuwen[1] sagen von den die ein rein herze haben, und von den man hiute dâ liset in dem heiligen ewangelio »sælig sint die reins herzen sint: die werdent got sehende.« Die sint wol von rehte sælig, die dâ got sehent. Ein übergülde[2] ist ez aller der sælikeit diu ie wart oder iemer mêr eht werden mag, swer got an sehend eht werden mag: alsô süeze und alse wünnenclich ist diu gesiht die man an got siht. Sô wart nie deheinre[3] muoter ir kint nie sô liep, ân[4] unser frouwen, und solte si ez drîe tage ane sehen ân underlâz, daz si anders nit enpflæge, wanne eht si ir liebez kint solte an sehen: si æze an dem vierden tage vil gernre ein stüke brôtes. Und wolte ich viel gerne daz ich alsô ein guot mensche wære, als daz wâr ist, daz ich iezunt reden wil. Ob daz alsô wære, daz man zuo einem menschen spræche der iezunt bî got ist »du hâst zehen kint ûf ertrîch, und du solt in keufen allen sampt daz sie êre und guot haben unz an irn tôt dâ mit, daz du einigen ougen blik von gotes angesiht tuost, niuwen als lange als ein sîn hant möht umb kêrn, und sich danne wider zuo got, und du solt dîn ougen niemer mêr von im kêr:« der mensche entæte sîn nit. Alse wâr, herre, dîn wârheit ist, alse wâr ist disiu rede, daz

1. Nur. 2. Was mehr werth ist. 3. Irgend einer. 4. Ohne.

er disiu zehen kint unze an irn tôt ê nâch dem almuosen lieze gên, ê danne er sich die kleine wîle von got wolte wenden. In habent die engel wol sehzig hundert jâr an gesehen, und sehend in hiute als gerne als des êrsten tages. Und sie sint ouch alle sampt sam des êrsten tages dô sie got an sehende wurden.

Zwei Sprüche von Reinmar von Zweter.

I.

Ez was ein gar unsælic man
in einer stat gesezn, dar inne er nie kein heil gewan.
der dâhte: »ich wil versuochen wie mîn glüke in frömden landen sî.«
dô im der reis ze muote wart,
unsæld wart sîn gevert: diu huop sich mit im ûf die vart.
er lief gein einem walde: er wânde er wære Unsælden worden vrî.
er sprach »Unsæld, nu bin ich dir entrunnen.«
»nein« sprach Unsælde, »ich hân den sig gewunnen:
swaz du gelief, daz selbe ich rande;
ûf dînem hals was mîn gemach.«
der man dô zuo im selbe sprach
»sost niht sô guot, ichn hêre wider ze lande.«

II.

Man tuot uns michel[1] wunder kunt,
wie man für Parcifâlen truoc mit zühten manger stunt
den grâl von arte[2] rein, des wunsch was allen hünicrîchen obe.
dem grâl ich wol gelîchen wil
ein reinez wîp: der kiusche reichet wol des grâles zil;
diu sich vor valsche vrît, diu wirt geziert wol nâch der wîsen lobe.
wil ieman nâch dem niuwen grâle strîten,
der sol sîn kiusche, milte zallen zîten,
als alle die des grâles pflâgen
und noch vil guoter frowen pflegen.
wirt dem ein reiner wîbes segen,
der ist vrî vor Schanden unde ir mâgen.

1. Groß. 2. Beschaffenheit.

Aus dem Schwabenspiegel.

Von vrîen liuten.

Diz ist von vrîen liuten. Wir zelen drîer hande vrîen. der heizent eine sempervrîen: daz sint die vrîen herren als fürsten unde die ander frîen ze[1] man hânt. Sô heizent die andern miter vrîen: daz sint die, die der hôhen vrîen man sint. Die driten vrîen daz sint die vrîen lantsæzen, die gebûren[2] die dâ vrî sint. der hât ieglîcher sîn sunder reht, als wir her nâch wol bescheiden.

Von dem bütel.

Swâ[3] gerihte ist, dâ sol ein bütel sîn oder mêr dan einer. die sullen des vogetes

1. Die Mannen haben.

2. Bauern. 3. Wo irgend.

dinc gebieten. Etwâ ist gewanheit daz man gebiutet des vogetes dinc drîstunt in dem jâre, etwâ über sehs wochen, etwa über zwô wochen.

Von dem burcgrâven.

Sô ist etwâ sît daz man burcgraven hât. Die sullen rihten über unrehtez mezen dâ man trinken mit gît, unde über elliu mez unde über gewæge, unde swaz man mit wâge wiget, unde zwaz ze hiute unde ze hâre[4] gêt, unde über allen kouf daz lîpnâre[5] heizet, daz man izet oder trinket: daz sol allez ein burcgrâve rihten. Sô sol ein voget rihten den tôtslac unde wunden unde unzuht unde swertzüken, unde swaz vrävel unde unzuht heizet. Her nâch sagen wir mêr von gerihte, wie man ein ieglîche sache rihten sol, daz sich die liute niht verwürken mit unrehtem gerihte. Sît daz got den menschen in alsô hôher werdikeit geschafen hât, als hie vor gesprochen ist, sô hât er ouch den menschen alle die sache gelêret dâ mit er zuo dem himelrîche komen sol zuo der êwigen werdikeit dâ er den menschen zuo erwelt hât. daz erziugen wir manigen enden an der heiligen schrift. Wan dô got Moysi diu zehen gebot gap ûf dem berge Monte Synây, dô weste er wol daz die liute mit einander manger hande kriec begunden haben; unde gap im niht alleine diu zehen gebot: er gab im driuzên gebot unde sehs hundert gebot. daz was anders niht wan daz er dâ von næme wie er ein ieglich sache solde rihten. unde nâch den selben geboten habent sît immer mêre alle künige gerihtet unde keiser unde ander rihter unze her in die niuwen ê.[6] Dô nâmen aber die pâbeste unde die keiser unde die künige ir gerihte nâch den selben geboten; unde stêt ouch an disem buoche keiner slahte[7] lantreht noch lêhenreht noch keiner slate urteil wan als ez von rehte von römischer pfahte[8] her ist komen, unde als es die pâbeste ze iren concylien ûf habent gesazt, unde die kaiser unde die künige ze iren höven, unde als die meistere durch ir liebe ûz decrêten unde ûz decretâlen habent gezogen unde gesezet unde gemachet hânt. Wan ûz den selben zweihen buochen nimmt man alliu diu reht diu geistlich sint. aber diz buoch seit[9] niht wan[10] von wereltlîchem gerihte.

4. Haar, bildl. das Geringste. 5. Lebensunterhalt.

6. Gesetzen. 7. Gattungen. 8. Kaiserliches Recht. 9. Sagt. 10. Als.

Aus dem Kriege von Wartburg.

Klinsor.

Ein künic der hât liebiu kint,
juncfröwelîn; vor jugent si niht gekrœnet sint,
und wirt in hôhiu krône doh[1] gemezen.
zwei mannes bilde er dâ gesach:
ze rehter ê[2] er in der schœnen kinde jach;[3]
er sprach »ich wil mich gen iu niht vergezen:
iuch und iuwer friundin ich bî[4] zwênzec wochen krœne,
daz ir alleine krône traget
ûf houbten zwein.« swer mir diz frömde wunder saget,
der dunket mich an meisters künsten schœne.
Der eine friunt gewan den sin
daz er tet der sînen schœnen friudelin[5]
grôz herzeleit und manige jâmers pîne:
er sluoc an si mit dornen scharf;
under sîne füeze er si vil ofte warf,
und soldes[6] in dem pfuole bî dem swîne.
daz sach der künic zeiner zît, der in[7] die krône hêre

1. Doch. 2. Ehe. 3. Zu eigen gab. 4. Binnen.

5. Geliebte. 6. Gab, oder that sie. 7. Ihnen.

gap: des muost im zorn gezemen.
er sprach zehant »ich muoz mich iuwer beider schemen:
mîn ougen sulnt iuch sehen niemer mêre.«
Diu ander magt leit grôze nôt;
von ir friedel[8] ofte ir ougen wurden rôt;
nu merke, wîser meister, waz ich singe:
er warf an si gar smæhen mist;
dar nâch erdâht er einen wunderlîchen list,
daz er si truoc zuo zeines brunnen springe:
er wuosch mit guoten willen abe swâ[9] er si hât entreinet,
daz im der künic günste jach.[10]
ûf diz selbe zimmer hœrt von erz ein dach:
ich muoz in prîsen, swer mirz rehte erscheinet.

von Eschenbach.

Sît ich mit erze deken sol,
got von himel ist der künic. sô prüeve ich wol
zwô sêlen bî den schœnen kinden beiden.
diu mannes bilde tragent wîp
tôtiu:[11] von der sêle lebendic wirt ir lîp.
si habent der krône niht die wîl si heiden
sint: die bringet in der touf bî zwênzec wochen rîche;
die tragent die vier ûf houbten zwein.
swer mir daz widerwirfet, der muoz sprechen mein.
sus deke ich frömdez zimber meisterlîche.
Nu merke ein man und sælic wîp
wie nu die sêle pînen kan ein valscher lîp.
unkiusche wort ich prüeve bî den dornen.
swenn sô daz herze tuot den mein
daz ez und ouch diu zunge hellent niht enein,
sô tritest du mit füezen d'ûz erkornen.
alsus der lîp die sêle kan in disem pfuole unreinen
und niht durh waschen zuo des brunnen sprunge treit.
got schamt sich sîn, swes leben kan sô versteinen.
Der sîne friudelinne truoc
zes brunnen spruno, swie frömde mirs din munt gewuoc,[12]
daz was ein man und hâte guote wize.
wir heizen sünde smæhen mist.
des brunnen sprunc ein wol gewirdet priester ist.
swer sich nu hüeten wil vor hellehize,
der lâze riuwe und ouch den priester sich mit strâfe reken:
sô gît der künic im fröiden mê,
der ime die friudelinne gap ze rehter ê.
swer bezer meister sî, den heizent deken.

her Walthèr.

Du dekest daz ich nit kan wern:
des wellent mir die trehene[13] mîniu ougen zern.
für wâr ein wîser engel daz erdâhte,
daz Heinrich von Ofterdinc
den kriec ie vant dâ von sich huop des brunnen sprinc,
und er dich, meister, her ze lande brâhte.
walthèr von der Vogelweide, sô bin ich genennet;
von sange sost mir niender kunt
der sô verre[14] suoche hœhe und ouch den grunt:
daz hât mîn herze als einen schoup[15] enbrennet.

8. Der Geliebte. 9. Womit. 10. Günstig wurde. 11. Todt.

12. Zuwog. 13. Thränen. 14. Sehr, weit. 15. Strohwisch.

Ein Lied Markgraf Ottos von Brandenburg mit dem Pfeile.

Sich, biderber man, wie dîn gemüete hêret
swâ ein wîp dich minneclîche grüezet;
aldîn hofenunge wirt gemêret:
frowen güete mannen kumber büezet.
âne minne ist nieman wert:
unkiusche mac geminnen niht.
unminne diu ist dem ein wiht,[1]
der rehter minne gert.

1. Unrecht, Frevel.

Wie sol man baz gesprechen von der minne?
nieman hât niht alsô rehte guotes.
swer der pfliget, der waltet guoter sinne:
minne tuot dem man niht arges muotes.
swer der minne ist undertân,
si lât in manige tugende sehen:
als ich die wîsen hœre jehen,[2]
sie lêret sünde lân.

Jâ wol dem der unminne zallen stunden
gerne fliuhet! den mac êre gêren.
minne wart nie bî den sünden vunden;
si kan guoten man wol rehte lêren.
genuoge liute sprechent sô,
daz unminne sünde sî:
minne ist aller sünden frî:
seht, minne machet vrô.

2. Sagen.

Aus der Meinauer Naturlehre.

Also teilit man dez menschen lebtage invier: daz erste ist die kintheit, iugent, manheit, vnde daz alter. also sint och vier winde, vnde het iegliche zwene anhenge oder zwene knehte. der erste heizit *Boreas:* der weget von septetrione, daz ist von dez wegenes gerihte[1] Her, daz ist von der mitter naht. der ander heizit *eurus,* bisa[2] oder nider wint, vnde weget von oriente. der dritte heizit *auster*, wazzir wint, von dem mittem tage. der vierde heizit walt wint oder aberer wint,[3] *zephirus*, von occidente.

1. Richtung.

2. Ostwind. 3. Der laue West.

Bruchstück eines Romans.

Niederdeutsch.

Do sprungen si zozime onde hilden im sinen Stircip.[1] si gauen sim orse[2] zezne[3] ont daden im alle di ere di si im gedon mohten ont allet dat gemah. Si hingen sinen scilt bi im an einen boum ont sin helm ont holpen im dat he ontwapent wart. Do heng im de iunfrowe ein herlichen mantel umbe. ont ein pauiliun[4]::: dar bi. dar in ded di iunfrowe colen :::::: want dat weder calt was. Bennen den pauiliune was alle die gereitscaf di man gedenken mohte. Min her quam int pauiliun ont sah ein dat herlihste bedde vur im gemaht stan dat he ie me gesin hede. He wondirde sih sere dor wes wil dat bedde da gemaht were so scoun ont so herlih.

Al um dat vur waren taflen gereit. ont man gaf wazcer onde ginc sitzen ezcen. Do wart so herlih da gedint uan spisen ont uan dranke dat si min her G. ser wonderde wan alles dat guot komen mohte ont di groce bereitscaf in den walde. Do si wal mit gemache gezcen heden onde genoh. do nam de iunfrowe min hern. G. mit der hant onde gingen al sprechende inen walt.

1. Steigbügel. 2. Streitroß. 3. Zu essen. 4. Zelt.

Aus dem Renner Hugos von Trimberg.

Ein wolf, ein fuhs und ouch ein nôz[1]
gein Rôme wolten: ir riuw was grôz.
und dô si nâhten gein der stat,
dô sprach der wolf »sît got uns hât
mit sînen gnâden her brâht,
eins dinges hân ich mich bedâht:
alsô daz ouch süllen wir

1. Esel.

vor bîhten[2], daz gevellet mir,
ê wir den bâbest ane sehen.«
dô sprach der fuhs »daz sol geschehen:
wan[3] der bâbst hât vil ze schaffen
beide mit leien und mit pfaffen:
des hât er selten muoze.
bîhte wir, und setzen buoze,
und bittenn daz er si bestete
durch got und durch unser bete.«
dô sprach der wolf »nu sît gemein,[4]
und bîhte ie einr den andern zwein
daz grœste daz er habe getân.
sô hebich ze dem êrsten an.
ich tet ein sünde, ze der ich hân
grôze vorhte. ez het ein man
ein zuhtmuoter bî dem Rîn.[5]
diu het zwelf kleiniu verchelîn
ligen in einer stîgen.[6]
diu hôrtich vaste schrîgen
des morgens nâch ir ammen,
wan si mit voller wammen[7]
gie am velde, unde ir jungen
mit grôzem hunger rungen.
daz jâmerte mich, wan ichz sach.
an der ammen ich mich rach
eins tages dô sir niht enpflac:
ich beiz si, daz si tôt gelac,
und fulte mit ir mînen magen.
nu lât iu grœzer sünde sagen.
dar nâch, dô ich mich es versan
daz ich vil übele hæt getân,
erbarmten mich diu verchelîn
ellende unde ir hungers pîn,
und half in gar ûz aller nôt:
si lâgen elliu von mir tôt;
von rehter herzeleide
beslôz ichs in mîn gweide:
weinende ich iu daz künde.
setzet buoz umb mîne sünde.«
»alsô ich iuch vernomen hân,
so enhât ir niht missetân«
sprach der fuhs: »ir tâtz durch guot,
als manec ander man noch tuot,
den dicke[8] muoz erbarmen
ellender und hûsarmen.
ir sult knien für unser klôster
unde sprechen ein paternôster:
daz ist umb die sünd ze vil.
ein sünde ich ouch bîhten wil«
sprach der fuhs, »diu mich vil sêre twinget
unde mir manc siufzen bringet.
bî einem dorf saz ein gebûr:[9]
der het ein hanen. der was sô sûr,
daz er all die hanen beiz
diu zuo im giengen in den kreiz,
und het dâ bî vil grôzen braht[10]
mit zwelf hennen tac und naht,
daz dick von im betoubet
wart siecher liute houbet.
daz tet mir wê von herzen.
eins tages sach ich in scherzen
mit sînen gspunsen ime garten.
ich nam in bî der swarten,[11]
und truog in durch die barre[12]
vür baz in ein ander pfarre,
dâ ich den lîp im an gewan:
in sîner pfarr vorhtich den ban.
dar umbe schriuwen sîniu wîp
al tage über mînen lîp:
daz betoubte mir den sin,
und rach ich mich ouch an in,
daz ich eine nâch der ander az:
wie sold ich mich gerechen baz?
wan si truogen nâch mir haz.
herr, nu sprechet mir antlâz[13]
umb die grôze missetât.«
dô sprach der wolf »sîn wirt guot rât,
daz daz schrîen und der braht
ist zeinem guoten ende brâht.
du enhâst niht sêre missetân,
als ich mich nu versinnen kan.
iedoch faste an drîn frîtagen,
ob du fleischs enmüges bejagen.[14]
ich geloube dir: als tuost du mir.
wol, her esel, nu bîhtet ir.«
»ich enweiz waz ich bîhten sol:
ir wizzet beide selben wol

2. Beichten. 3. Denn 4. Rückhaltslos sich mittheilend. 5. Rhein. 6. Stall. 7. Bauch.

8. Oft. 9. Nachbar, Bauer. 10. Lärmendes Geschrei. 11. Kopfhaut. 12. Gehege. 13. Sündenlast. 14. Erjagen.

daz ich bin martelær[15] genôz:
wan mîniu arbeit ist sô grôz,
daz ich von leid mac immer sagen.
ir seht mich ûf und abe tragen
wazzer holz korn unde mist,
und swaz teglîch ze tuonne ist
ûf einer hôhen bürge,[16]
daz ich ân danc mich würge
mit maneger herten arbeit.
ich tet ein sünde: diust mir leit,
und hât mich vil gerûwen sît.
ein kneht der mîn flac zaller zît
gienc zeimâl für mich durch den snê.
dô tet mir frost und hunger wê,
und wart gewar daz im ein strô
ragete ûz beiden schuohen dô.
des zuctich im her ûz ein teil:
daz was sîn schade, und mîn unheil:
an der sêle bin ichs schuldic.
nu sît gein mir geduldic
und setzt mir buoze gnædiclîch.«
si sprâchen »wê dir êwiclich!
morder, waz hâstu getân!
du hâst verderbet einen man,
dem sîne füeze sint erfrorn;
der mort hât dir die sêle vlorn.
so ensol der ouch niht genesen,
der diep und morder ist gewesen.«
sus nâmens beide im sîn leben.
sô gtân buoze künnen noch geben
in klôstern übel platten:
swem si niht sint gerâten
wirt hin und her gediuset[17]
biz er sêle und lîp verliuset
als der esel umb kleine schulde:
der fuhs behielt des wolves hulde.

15. Märtyrer. 16. Burg.

17. Zerren.

Vierzehntes Jahrhundert.

Ein Spruch Meister Heinrich Frauenlobs.

Nu hulde mir: ich wil dich hie zuo knehte enpfân.
»daz wirt getân
mit disem underscheide:
mîne hande beide
wil ich iu valten ûf den trôst daz diu ougen weide
des sanges mir werd offenbâr.« daz sol dir wol geschehen.
du zimst mir zeime knehte wol, sint daz du wilt
des sanges schilt
und anders keinen vüeren
»ich wil in sô rüeren
swa[1] es nôt ist, daz manz schouwen sol an alsînen snüeren.«
swâ du den sanc zuo kurz zuo lanc erverst, den sol tu smêhen.
daz wirt dir liep: des wart an mich.
sich an der rîme pinselstrich:
daz liebet dich.
mit sinne brich
in wæhe[2] sprüche: daz rât ich.
zuo sanges sinne ebene sich.
»ich tuon.« besigelt mir diz liet: ez sulen die besten sêhen.

1. Wo.

2. Zierlich.

Ein Lied von Meister Johann Hadlaub.

Diu voglîn wârn in mangen sorgen
noch aldâ her den winter kalt;
si smuchten[1] sich die küelen morgen:
in snêwe stuont sô gar der walt.
nu wellent sî sich zweien:[2]
sî hânt ersehen die liechten zit.
die bluomen lachent gegen dem meijen,
der manigem herzen fröide gît.

1. Duckten.

2. Paaren.

Man hœret süezekliche dœne,
swer sich des morgens wil irgân,
und sicht die lieben heide schœne
in wünneklîcher varwe stân.
swaz ich vil sender schowe
der bluomen und der rôsen rôt,
doch muoz ich sorgen, want[3] mîn frowe
mich tuot an mînen fröiden tôt.
Ich siufte sêre und innenkliche,
und wandelt sich mîn stætiu var.[4]
swenn ich sî sich sô wünnen riche,
und sî mîn nimt sô kleinen war.
und mecht von leide ersterben
ieman, ich wær nu lange tôt.
in mochte ir helfe nie erwerben:
dâ von leb ich in grôzer nôt.

3. Daß nicht. 4. Fahrt, Weg.

Sol ich die guoten lange mîden,
swie doch nieman von leide erstarb,
ich muoz den tôt nâch ir erlîden,
wan ich nie heil an ir irwarb.
wil sî mîn * niht êren
noch lieblîch hôchgemüete geben
und ouch ir vrömden gar verkêren,
sô muoz unlenge[5] sîn mîn leben.
Doch hab ich sî mir selb erwellet,
und wil genâden gern von ir;
swie mich diu reine in jâmer vellet,
doch stêt nâch ir mîns herzen gir,
non wil ouch niemer kêren
von ir die besten triuwe mîn.
sol ich verderben nâch der hêren,
si muoz in hôhen schulden sîn.

5. Kurz.

Aus Ulrich Bonerius Edelstein.

Von einem Pfaffen und von einem Esel.

Von üppekeit der stimme.

Ein pfaf was jung und dâ bî kluog,
als noch pfaffen ist genuog;
er was stolz und hôch gemuot.
sîn stimme dûcht in harte guot;
ûf singen er geflizzen was;
er wând daz nieman sunge baz
denn er: des was er gar gemeit.[1]
mit singen hât er erebeit:[2]
iedoch was er gesanges vol.
wie ez doch nicht geviele wol
den liuten, doch er dike sang;
des in sin narrekeit betwang.
nu kam ez von geschicht alsô,
daz er sang âne mâze hô
ûf dem altâr. Dô stuont dâ bî
ein frouw; diu hât ir eselî
verlorn vor an dem dritten tage:
si wênde[3] vast,[4] grôz was ir klage.
dô si der pfaffe weinen sach,
vil güetlîch er dô zuozir sprach
»saget, frouwe, waz weinent ir?
waz mag ez sîn? daz sagent mir.»
er wând[5] ir wær gevallen in
ein andâcht von der stimme sîn,
und sprach »Sol ich iu singen mê?»
»nein ir, hêrre: ez tuot mir wê.»
»wâ von? daz solt ir mir nu sagen.»
»gern, hêr» sprach si: »ich muoz iu klagen
wâ von ich geweinet hân.
mîn esel der mir vil wol kan,[6]
den hânt die wolf verezzen:
des mag ich nicht vergezzen.
wenne ir singt sô hêrlîch,
sô ist iuwer stimme gelich
der stimme die mîn esel hât:
sô manent ir mich ûf der stat
an mînen esel. Hêrre mîn,
mich wundert wie daz müge sîn
daz iuwer stimme so gelich
mîs esels ist; des wundert mich.»
der üppig pfaffe wart geschant:
sîn eselstimme wart erkant,
doch er geviel im selber wol,
als billich noch ein esel sol.
Wer wænt daz er der beste sì,
dem wont ein tôr vil nâhen bì.
mich wundert daz daz ôre stât

1. Erfreut. 2. Mühe. 3. Weinte. 4. Sehr. 5. Wähnte.

6. Kam.

sô nâch dem munde, und nicht vervât[7]
dâz ieman welle erkennen sich
und sîne stimme; des wundert mich.
ez wænet manger singen wol,
des stimme hert ist unde hol,
und brieschet[8] als der esel tuot.
hôrt er sich selben, daz wær guot,
mit fremder liuten ôren:
er würd nicht zeinem tôren,
als disem pfaffen ist geschehen.
ouch hœr ich vil der liuten jehen[9]
»der übel singt, der singet vil«;
menlîchen er ertouben wil.

7. Frommt. 8. Schreien.

9. Sagen.

Aus einer Predigt von Johann Tauler.

I. Ueber Paul. II. ad Corinth. III. v. 6. Littera occidit, spiritus autem vivificat.

Item die bredie usser sancte pauwels epistele des zwölften sunnendages leret wie wir got liden söllent in allen sinen goben, in allen sinen bürden mit rehter langbeitikeit.

»Die geschrift die tœtet, vnd der geist »machet lebende.« Es sint zwo wisen des volkes vnd der friunde gottes. Die eine das was die alte e, das alte gesetzede. Die ander die niuwe e, das niuwe gesetzede. Die alte gesetzde die muosten alle menschen halten die behalten solten werden, bitz das christus geborn wart, vnd mit allen iren ampten, bitz die niuwe e kam mit iren gesetzeden vnd iren ampten. Vnd ist diese alte gesetzede gewesen ein weg, ein gantze figure der niuwen gesetzede, Vnd siht ein ieklich disem niuwen rechte vnder die ougen Vnd würt mit dem alten bereit zuo dem niuwen. Wan ein ieglich ding das enphohen sol, das muos zuo dem ersten enpfenglich werden. Die alte gesetzede die hatte vil vntregenliche bürden, vnd hatte griuweliche vrteile vnd strenge bewegunge der gerechtikeit gottes vnd ein vinstere verre hoffenunge einre erlœsunge: wanne die pforten warent in gar vnd zuo mole beslossen, das siu mit alme irme lidende vnd iren werken niut hin en mohten. Aber siu begerten sere, vnd muostent lange vnd swerliche beiten e danne die niuwe e keme: Das ist fride vnd fröide in dem heiligen geiste. Wer nu zuo dem niuwen wil kummen, an allen zwifel, er muos mit dem alten vereinet werden. Er muos liden vnd trageu die burden vnd böigen sich vnder die gewaltige hant gottes, daz siu lident jndewendig vnd vssewendig, wanne es her kummet. Kinder, sehent für iuch: dem dinge muos vil anders sin danne ir wenent; vnd haltent die lere gottes vaste, vnd wer empfangen hat, der halte vil wislich, wie lange ir siu habent, Vnd vnderbiegent iuch, vnd tragent got in allen den wisen und durch wen er kummet.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Ein Brief des Grafen Hugo von Montfort.

Ich schrib dir gern cluoge wort:
So hast du mein hertz gefangen;
Mein lieber buol, mein hochster hort,
Du hasts in deinen handen.
Von gold ain ketten die ist vein,
Damit hast du es beschlossen.
Dein aigen wil es yemer[1] sein:
Des ist es unverdrossen:
Vnd hat mir newleich potschafft getan,
Es well sich von mir ziehen,
Vnd well in deinem dinst bestan,

1. Immer.

Zuo deiner liebi fliehen;
Und spricht das es kain anders treib:
Es well by dir beleiben
(Im gefiel auff erd nie bas ain weib),
Zuo deiner liebi scheiben.
Also hast du mir das hertz abtrünig gemachen
Mit gewalt an[2] alle fürbott.
Ich muoss meins schaden selber lachen.
Vns baide behuet der ewig gott.
Ich chan mich zwar nicht ab dir clagen:
Du tuost meinem hertzen guetleich;
So wil ich ye die warhait sagen:
Bey dir so ist es frœdenreich.
Geben nach crists gebürt vierzehen hundert iar:
Das schreib ich dir mit ainem wort:
Vnd in dem andern: das ist war,
Mein lieber puol, mein hœchster hort.

2. Ohne.

Weltliche Lieder.

I.

Min herz das ist betrüebet ser:
das schafft ir friuntlich scheiden;
es mag genesen nimmer mer,
und mocht wol sterben vor leide.
min hoste kron,
ich muefs dich lon
und muefs dar von:
wan ich muefs über die heide.
Nun gesegen dich gott! ich far da hin
mit weiniglichen augen;
betrüebt ist mir das herze min
und mag sich nimer erfrowen.
ach einiger trost,
mins herzen ein lust,
ich bins verdust,[1]
wan ich dich nimer sol schauwen.
O mordigauw,[2] er fert da hin,
dem ich min herz ergeben han,
in des lieb ich entzündet bin,
das mir kein mensch erleschen kan.
geselle min,
mins herzen schin,
lesch mir die pin,
wan ich es nimer herliden mag.
Ach morgenrot, wie schon du bist!
din schin ist dir vergangen;
verblichen ist dir din mundlin rot,
dar zue din roslecht wangen.
geselle guet,
hab gueten muet:
es wird noch guet
wan du kumst wider zue lande.

1. Von Leide betäubt. 2. Mordio.

II.

Ich raitt ains tags spacieren
Für ainen grœnen walt;
Ich vand mit reicher ziere
Ain fräwlin wolgestalt.
Ich gruesset da das fräwlin zart:
Sy danket mir mit züchten;
Gar haiz sy wainen ward.
Ich tratt von meinem pfærde,
Zuo ir ich nider saz:
»Nun sagt mir, fraw vil werde,
Warumbe tuot ir das,
Das ir wainet also ser?«
Sy sprach »ich hab verloren,
Ich verwind es nimmer mer.«
»Fraw, ich wil nit emperen,
Ir sagt mir ewr verlust.«
Sie sprach »ich tett es geren,
Wær mir min laid vertust.[1]
Ich hatt ain valken mir erzogen
Vil länger denn ein iar:
Der ist mir hin geflogen«
»Fraw, lasst den valken vliegen:
Wer waiss was im gebrisst?«[2]
Sy sprach »er tett mich triegen:
Es chomt von argem list;
Sein trew ist ganz entzway.
In hat ain eul veriaget
Mit irem valschen geschrai.
Die eule nistet nah daby.
Da min valke was;
Der valk was seins gemuetes fry,
Er truog den eulen hafs;

1. Gestillt. 2. Fehlt.

Sein gefider schluog er zuruk:
Die vogel hassen die eulen
Mit irem vil valschen duk.[3]
Ich sich in nimmer vliegen,
Nach dem mich tuot verlangen.
Der valke tuot sich schmiegen:
Ich fürcht er werd gevangen.
Vnd kæm er wider in das garn
Vnd wurd der eulen zu teile,
Das vederspiel wær verlorn.«
»Fraw, volget miner leere:
Gavnd[4] nit spacieren uz.
Ich ratt ivch vf min ere:
Blibt haim in ewrem hufs.
Was hilft noch ewer wainen?
Nembt ein sperber vf ewre hand,
Vnd lat den valken swaimen.«[5]

3. Tücke.

4. Geht. 5. Schweben.

Aus einem Passionale aller Heiligen.

Von den syben hailgen mannen die man nempt die syben slaffer.

Zuo den zitten do Decius kaiser was, do æcht man die cristen gar ser. dar nach kam der kaiser zu dem tal in effesim, vnd zerstort die cristen da ouch. vnd was kirchen got zu lob da wauren gemacht, die hies er al zerbrechen, vnd tœd die cristen, vnd leit in vil marter an. nuo wauren vil man in effeso, die forchten den man. die hiessen malchus vnd maximianus vnd serapion vnd marcimianus vnd constantin vnd dionisius vnd johannes. die syben forchten den toud als ser, das sie alles das verkofften das sie hetten, vnd namen das gelt mit in, vnd fluhen uz der stat, vnd kamen in ainen perg, der hies celion; vnd santen ye ainen in die stat nach spyfs. do sagt man ains mals, man tœttet die cristen gar ser, vnd suochten sie über all. das was in gar laid, vnd leitten sich darnach mit trurigem muot nyder, vnd entslieffen zuhant. do wart dem kaiser gesagt das die man in den perg wæren gegangen. das was im zorn, vnd hies sie vermuren, vnd maint sie solten hungers sterben. vnd also wurden sie vermurt. da rait der kaiser wieder gen rom, vnd starb do. do verkert sich sin geslecht, vnd wart ye ain cristen nach dem andern bifs an theodosium, der was ain cristen. zuo den ziten do wuochs der gloub ser. nuo het taldas sich mit hufs fur den perg gesetzt, vnd hiefs im uil stell fur den perg machen: wann der perg was sin; vnd brach die mur nider, das man zu den stellen mocht gen. do hetten nu die syben man mer dann driu hundert iar geslaffen. die erwachten do all, als es gottes wil was. vnd do sie erwachten, do hiessen sie malchus nach spyfs gen. do nam er pfennig zu im, und stalt sich ernstlichen. vnd do er vs dem perg gieng, do sach er stain vor dem loch liegen. do sprach er wider sich selber »welcher wint haut die stain her pracht?« vnd wundert in ser wie sie dar wæren komen. vnd kam do wider zu der stat effesim. do was sie verwandelt. das wundert in gar ser, das sie gar anders was worden. er hort ouch got offentlichen nemen; das man vor nit getoun hett. do gieng er vnd nam pfennig vnd wolt brot darvm koffen. vnd do die pecken die pfennig sahen, do sprachen sie »du haust wunderlich pfennig. es lebt nyemand mer der die pfennig kenn.« do west er nit was er reden solt, vnd waint und sprach »nu was ich erst gestern hie, do man sant peter und sant pauls tœt: do nam man die pfennig, und will ir hiut nit.« do sprachen sie: du sagest wunderliche ding, der wir nit gesehen noch gehœrt haben« vnd also luffen vil menschen zu. do forcht er, man ziug in fur den kaiser decius. dar nach vieng man in, vnd zoch in fur den richter antipatur

vnd fur den byschoff maximum. der was ain guotter man. do zaigten sie im die pfennig. do sprach der richter zu im »wa haustu die pfennig genomen? du machst ain schatz haben funden. den soltu mir zaigen.« do waint malchus ser vnd sprach »das guot das ich houn, das liefs mir min vatter.« do sprach er »nem mir dinen vatter, ob ich in nit erkenn.« das tett er. do sprach der richter »nu hœr ich wol das du ein trugner bist: wan der lebt by des kaisers zitten Decius. do wurden ouch die pfennig geslagen. so bistu ain junger man, vnd bist kum by zwainzig jauren.« do frogt erst malchus wau der kaiser decius wær. do sprachen sie »er ist vor vil jauren toud.« do sprach malchus »wol mich das es sich verkert hat.« dar nach pracht man im ein buoch. dar an funden sie das sein driu hundert jaur wauren vnd zway vnd sibentzig jar. das nam malchus wunder, vnd sprach zu in »ir sullent mit mir gen zu dem perg celion zu minen gesellen. vnd reden sie als ich, so suollent ir mir gelauben.« vnd also giengen sie mit malchus fur das loch.

Nu het theodosius an ein plye taffel geschriben wie sie decius vertriben hett. die taffel was in der mur, vnd lafs sie wer sy lesen wollt. vnd also giengen sie mit enander in den perg zu den hailigen. do waren sie als mynecklich vnd als wol gevar, das sie des wunder nam. des wurden sie ser erfrout. vnd die sechs retten als malchus gerett hett. do hiessen sie es dem kaiser theodosius sagen. do er das hort, do kam er zuo den hailigen zu hant, vnd viel in zuo fuossen. do zugen sie in wider uff. do sagten sie dem kaiser vil alter ting die geschehen wauren. do gepott der kaiser den juden vnd den ketzern allen das sie dar muosten kommen, die der vrstende nit wolten gelauben; vnd sagt der kaiser den syben hailigen mannen wie sie nit gelauben wölten das der mensch nach disem leben muost ersten vnd muofs fur gottes gericht kommen. do gepot der kaiser, wer das nit gelauben wölt, den solt man tœten. do das die ketzer horten vnd sahen, do ward in der glaub ser erliucht. dar nach pat der kaiser die hailigen das sie im durch gott zaigten wau sant peter vnd sant paulus begraben würden. die zaigten sie im zuo roum in der stat. darnach nygen die hailigen dem kaiser, vnd vilen nyder, vnd sturben, vnd fuor ir sel zuo den œbigen frouden. do was dem kaiser gar laid das er sie nit lenger solt haben, vnd klagt sie gar ser; vnd hies die hailigen lichnam mit purpur vmwinden, als man hailigen menschen tuon sall, vnd hies herlich sarchen machen; vnd der kaiser bestattet sie erlichen vnd andæchtiglich, als im wol zam. nuo pitten wir die syben hailigen man das sie vns um got erwerben das wir hie menschen werden nach gottes lob, vnd nach disem leben komen zu dem œwigen leben. das helff vns der vatter vnd der sun vnd der hailig gaist amen.

Meistergesang von Michael Behamer.

Hie wil ich Michel Behamer
mit singen machen offenber
wie ketzer und auch zauberer
manchen Menschen petœren,
und stellen sich doch in dem schein
als ob si frum und geistlich sein;
vil manchen si in helle pein
verleiten und petauben
mit wildem ungelauben
und ach[1] artikeln mancherlei
und vil zauberstücken dabei.
daz als perüret ketzerei,
daz ir ein teil solt hœren.
des erster wurt euch hie benannt
vil ungelauben mancherhant,

1. Auch.

daz mit warsagen wurt bekant
von den die sich an nemen
kunftige ding zu offenbarn;
das sie an dem fewer ervarn
und an den wolken wellen larn
und an des windes wehen;
auch mein si es zu sehen
an dem wasser und an der erd;
an dem sand es in[2] kundig werd
und mit puncten. hort waz geverd
sölhe ketzer hie gemen.[3]
auch wellen si ein solhs erscheinn
mit teufelhaften menschn unreinn
und auch mit toten, die si meinn
zu erkiken mit zaber;[4]
darzu mit der vogel geschrei
und ach wuhin ir fliegen sei,
mit messen und mit mancherlei
unglauben also grossen;
und mit den würfeln losen
und mit dem salter[5] und der schrift.
ach wirt unglaub durch trem[6] gestift,
und mit der teufel antwirt prift
man solhs unglauben aber
und auch mit sternen sehen. wer
zu vast daran geloubet, der
velt ach in unglaben, und mer
wer glabt in tages zeite,
das eine für die andern bei
dem menschen gluckhaftiger sei.
ach ist das grosse ketzerei,
wer glaubt in die geschöpfen,
daz die * menschen stöpfen[7]
und uflegen waz im beschicht:
wan ob daz also wer gericht,
so gings keim menschen anders nicht
dan im würd of geleite.
daz ist ein grosser ungelab:
wan uns got freien willen gab,
daz wir mit werken gen hell ab
oder gen himmel keren.
auch wird manch ungelaub behert[8]
der von beswerung widervert,
da man die teufel mit beswert,
und auch von manchem segen,
des tœreht cristen pflegen,
und ach von wurzeln oder craut,
oder daz man warsagern traut,
daz einer eim in sein hant schaut,
im vil dings wil vermeren,
und im selb nichts gutz sagen kan.
ach nimpt sich mancher zaberns an,
daz die leut zamen[9] mussen han
beid veintschaft ader libe.
ich tun euch mer unglaben kunt.
wer auch gelaubt das man pegund
die leut an sprechen für den gfund.
auch sagt man wie daz trollen[10]
in Norwegen sein sollen.
nu hon ich verr[11] durch varn die lant,
das mir kein troll nie wart bekant.
hort auch von lüpeln[12] mancherhant,
daz ich euch füre gibe,[13]
von valschen kractarn,[14] und der man
etwaz bei im tragen began,
das er davon gelück sol han.
hort, mer wil ich euch sagen.
ez ist ach ketzerlich geverd,
. . . .
der ach des hat gelauben,
daz man mit heissem wasser und
heiss eisen schuldig leut erfund,
und ach mach den manslachter[15] kund
mit anrüern des erflagen.
auch wirt unglaub do mit bewert,
das man eins toden sel beswert
und zwingt das sie erwider vert
und sagt wie ir beschichte.
auch wirt unglaub da mit gepreut,[16]
daz man gelaubet daz die leut
zu wolfen werden. daz sein neut
wan ketzerlich unglaben.
auch etlich glauben haben,
ieglichs haus hab ein schreczlin:[17] wer
das ert, dem geb es gut und er;
auch vint man das * an der
berecht naht[18] seinen tisch richte.

---

2. Ihnen. 3. Gähnen, prahlen. 4. Zauber. 5. Psalter. 6. Träume. 7. Stacheln, antreiben. 8. Gehört.

9. Zusammen. 10. Gespenstisches Ungethüm. 11. Fern, weit. 12. Zauberei. 13. Zum Besten gebe. 14. Charakter, zauberischer Schriftzug. 15. Mörder. 16. Gebrauet. 17. Kobold.

etlich glaben daz kline kind
zu pilweissen[19] verwandelt sind.
auch wie die schreczlin so geswind
uf vich reiten und varen.
auch sprechen ir etliche me
von unholden, ich daz verste,
wie das die machen reif und schne,
schauren und regens giessen;
wie sie mit börsten[20] schiessen,
und den leuten ir milch versteln,
und den mannen nemen ir gseln
und sy zu irer liebe weln
mit irem zauber karen.[21]
mit tauf, mit krisem[22] und weich brun,
mit des mon scheinen und der sunn
und vil sach mein sie es ze tun;
das als unglaben seine.
auch meinen etlich mit geschrei
und mit gedœn und ach dabei
mit segen und mit ketzerei
die weter zu vertreiben.
. . . .
noch vint man mancherhand gestüp,[23]
de ich ietzunt nit innen grüp.
dis ist alles nit wann gelüp,[24]
das man nit glaben selle:
wann ob ez wol also beschicht,
so ist ez doch umb anders nicht,
dann es der teufel nur zuricht,
das sein unglab werd veste.
darumb rat ich daz beste,
wer mit solhem zauber umb ge,
das er abloss und davon ste,
e es in bring in ewig we
in das abgrund der helle.

18. Epiphania, 6. Januar, Fest einer Göttin in der Zeit des neuen Lichtes und Jahres. 19. Kobold. 20. Borsten. 21. Kehren, wenden. 22. Chrisam, Salböl.

23. Gestäub, Zauberei mit Pulvern. 24. Zauberei.

Weingruß und Weinsegen von Hans Rosenblut.

I. Weingruß.

Nu grufse dich got, du edels getrangk!
Frisch mir mein lebern, sie ist krank,
Mit deinen gesunten heylsamen tropffen:
Du kanst mir all mein trawer verstopffen.
Selig sey der hecker der vmb dich hackt;
Selig sey der leser der dich abtzwackt
Vnd dich in ein kubel legt;
Selig sey der, der dich in die kalthern tregt;
Selig sey der putner vnd die hant
Der dich mit reiffen vmb pant
Vnd dir da macht ein hulzein[1] hawſs;
Selig sey der, der dich ruffet awſs;
Selig sey der wirdt der schenken erdacht;
Selig sey der pot der dich herebracht;
Selig sey der, der dich hat eingeschenckt:
Vnselig sey der, der ein sollichs erdenckt,
Das man die maſs soll machen clein.
Nu behut dich got vor dem hagelstein
Vnd vor des kalten reiffes frost,
Du ganntz labung, du halbe kost.
Nu mussen alle die selig sein,
Die do gern trincken wein;
Den muſs got alltzeit wein bescheren
Vnd speise damit sie den leib erneren.
So will ich der erst sein der anfecht,
Vnd wil einen trunck wol tun vnd recht.

II. Weinſegen.

Nu gesegen dich got, du allerliebster trost!
Du hast mich offt von grossem durst erlost,
Vnd jagst mir alle mein sorge hinwegk,
Vnd machest mir alle mein glieder keck.
Wenn du machest manchen pettler frolich,
Der alle nacht leyt auf einem bosen strolich;
So machst du tantzen munchen vnd nunen,[1]
Das sie nicht teten,[2] truncken sie prunnen;
So machst du manchen hantwergkman,
Das er in einem zurissen cleyt muſs gan;
Die alten pawren in den dörffen,
Der hast du manchen in das kot geworffen,
Wan sie sich nesteln an ein weinreben.
Das sey dir alles vor got vergeben;
Vnd ich gepewt dir bey bepstlichen pannen,
Du seist bey frawen oder bey mannen,
So kum herwider zu rechten zeiten,
Wenn ich den munt offt in die swem muſs
reyten.

1. Hölzernes, von Holz.

1. Mönche und Nonnen. 2. Thaten.

Priameln.

I.

Wem glück und fæld[1] hie ist beschert,
der ist daheime wo er fährt.
will aber glück nicht zu dem mann,
so hilfet ihm nichts was er kann.
und doch niemand geleben mag
dreiſsig jahr und einen tag,
ihm gebroche leibs oder guts
und auch dazu weisheit und muths.
wir streben auf erden nach nichts so sehr
als nach gut hoffart und ehr;
und so wir das denn alles erwerben,
so legen wir uns denn nieder und sterben.

1. Heil.

II.

Wer einen raben will baden weiſs
und darauf legt sein ganzen fleiſs,
und an der sonne schnee will dörrn,
und allen wind in ein truchen[1] sperrn,
und ungelück will tragen feil,
und narrn wil binden an ein seil,
und einen kahlen will beschern:
der thut auch unnütz arbeit gern.

1. Truhe.

Aus Heinrich Steinhöwels verdeutschtem Aesop.

Aus den gesamleten Fabeln.

Die .XV. fabel von des künigs schneider vnd seinem knecht.

VNtrüw vnd böse list ietzt gemeyn ist, vnd was du dir nit beschehen wilt, das thuo keim andern, des hör ein schimpff-red.[1] Ein künig het einen schneider der ieder zeit syne kleider wol kund machen, auch iedem menschen nah seynem wesen. Er het auch vil guoter knecht, die vast wol neben kunden, vnder denen was einer Nedius geheiſsen, der für die andern all der best was. Vff eyn zeit als der hochzeitlich tag nächenen was berüffet der künig denselben schneider, vnd sprach zuo jm. Du solt myr vnd meinen dienern vff dises fest kostliche kleider machen, vnd thuo das vnuerzogenlich, vnd darumb das keyn verziehen dar inn geschehe, ordnet er jnen einen obmeister Eumicus geheiſsen, der jn vff wartet, das sie endlich[2] solten arbeiten, vnd sie mit essen vnd trincken wol versehen. Vff ein zyt als Nedius nit inheymisch was, gab Eumicus den schneideren allen warmes brot vnd honig zuo andrer speiſs vnd sprach zuo jn. Jr sollen Nedio seyn teil behalten. Do sprach der meister, Nedius esse kein honig ob er auch da wer. Do Nedius komen was sprach er, Jr haben on mich gessen, vnd meynen teyll nit behalten. Do sprach Eumicus, dein meister sagt ob du wol hie gewesen werest, dannocht hettestu kein honig gessen. Nedius schweig darzuo, vnd gedachte empsiglichen wye er seinem meister möcht widergelten. Vnnd vff ein zeit do der meister nit gegenwertig was, fueget sich vnder andern reden, das Eumicus zuo Nedio sprach. Sage mir Nedie ob du ie keinen bessern schneider gesehen habst dann dein meister ist. Antwurt Nedius. Ja herr er were fast guot wann die kranckheit jn nit so ser bschweret. Do jn Eumicus fragte was kranckheit er an jm het, do sprach Nedius zuo jm Ja herr er würt auch etwan so wütend taubsüchtig[3] vnd so geschlingen,[4] wo man nit darvor were mit binden oder villicht mit ruoten schlahen, niemant möcht sicher by jm bleiben. Do sprach Eumicus, habt jr aber kein zeichen dar by jr erkennen mügent wann jn die kranckheit an wölle stoſsen. Nedius antwurt, herr ja, wann er vmbsich hin vnd her sehen würt, vnd

1. Kurzweilige Erzählung. 2. Eilig, eifrig. 3. Tobsüchtig. 4. Plötzlich.

mit den füsten vff die taffel klopffen, vnd mit den füssen tröpeln vnd seinen stuol darufl er sitzet vf hebet, so kompt die taubsucht an jn. Do sprach Eumicus, so wil ich desterbas[5] warten das nieman von jm geletzt werd. Du thuost wol daran sprach Nedius. Nit lang darnach, als Eumicus vnd sein diener by den schnydern waren, verbarg Nedius dem meister sein schär, Vnd als er schneiden solt vnd die schär nit enfand, ward er über sich sehen vnd uff die büni klopffen mit den henden ob er die scher nit hörte, vnd seinen stuol vf heben. Do wenet Eumicůs jn wolte die taubsucht ankommen, vnd schuoff als bald das man jn binden solt, vnd do er sich weret vnd schryen ward schluogen sie jn so lang vntz[6] das sie müd wurden vnd er blöd[7] ward. Do er sich aber wider erholet sprach er. O herr warumb hastu mich so hart lassen schlahen? Antwurt Eumicus, meister ich hab dir das zuo nutz gethon, dann Nedius hat gesagt wie du zuo etlichen zeiten taubsüchtig werdist vnd niemant vor dir sycher sey, vnd müg dir nit ee noch bafs geholffen werden dann durch bynden vnd schlahen. Do sprach der meister in zorn bewegt zuo dem Nedio, sag an du schalk wa hastu das erfaren, oder von wannen oder von wem weistu das, das ich taubsüchtig würd? Nedius antwort vnd sprach Zuo den zeyten als du erfuorest das ich warm brot vnd honig nit essen mocht, do wart mir dein taubsucht kund gethon. Diser antwurt lachten Eumicus vnd alle gesellen, vnnd merckten das er seine schuld mit gleicher müntz wolte bezahlen, nach gemeinem sprich wort. Ein geuatterschaft über den zaun, die ander herwider. Darumb was du dir nit beschehen wöllest, das thuo keinem andern.

5. Desto besser. 6. Bis. 7. Schwach.

Aus Sebastian Brants Narrenschiff.

Wer synen kynden übersicht
Jrn muotwill, vnd sie straffet nicht
Dem selb zuo letzst vil leydes geschicht
(*Bild.*)
Der ist jn narrheyt gantz erblyndt
Der nit mag acht han, das syn kyndt
Mit züchten werden vnderwifst
Vnd er sich sunders dar vff flyfst
Das er sie lofs jrr gon on straff
Glich wie on hyrten gönt die schaff
Vnd jn all muotwill übersicht,
Vnd meynt sie dörffen stroffens nicht,
Sie sygen noch nit by den joren
Das sie behalten jn den oren
Was man jn sag, sy stroff vnd ler,
O grosser dor, merck zuo vnd hör
Die jugent ist zuo bhaltten gering
Sie mercket wol vff alle ding,
Was man in nüwe häfen schitt
Den selben gschmack verlont sie nitt,
Eyn junger zwyg sich biegen lat,
Wann man eyn altten vnderstat
Zuo biegen, so knelt er entzwey
Zymlich stroff, bringt keyn sörglich geschrey
Die ruot der zücht vertribt on schmertz
Die narrheyt vfs des kyndes hertz
On straffung selten yemans lert
Als übel wechfst das man nit wert
Hely[1] was recht vnd lebt on sünd
Aber das er nit strofft syn kynd
Des strofft jn gott, das er mitt klag
Starb, vnd syn suen vff einen tag,
Das man die kynd nit ziehen will
Des fyndt man Cathelynen[2] vil
Es stünd yetz vmb die kynd vil bafs
Geb man schuolmeister jnn, als was
Phenix, den Peleus synem suon
Achilli suocht, vnd zuo wolt duon
Philippus durch suocht kriechen landt

1. Eli. 2. Catilina.

Biss er sym suon ein meister fandt
Dem grösten künnig in der welt
Wart Aristoteles zuo geselt
Der selb Platonem hort lang jor
Vnd Plato Sokratem dar vor
Aber die vätter vnser zytt
Dar vmb das sie verblent der gyt
Nemen sie vff söllich meister nuon
Der jn zuom narren macht eyn suon
Vnd schickt jn wider heym zuo hufs
Halb narrechter dann er kam drufs
Des ist zuo wundern nit dar an
Das narren narrecht kynder han
Crates der alt sprach, wann es jm
Zuo stuond, wolt er mit heller stym
Schryen, jr narren vnbedacht,
Jr hand vff guot samlen grofs acht
Vnd achten nit vff üwer kynd
Den jr söllich richtum samlen syndt
Aber üch wirt zuo letst der lon
Wann üwer suen in rott sönt gon
Und stellen zücht vnd eren nach
So ist jn zuo dem wesen gach
Wie sie von jugent hant gelert
Dann wirt des vatters leydt gemert
Und frysst sich selbst das er on nutz
Erzogen hat eyn wynterbutz[3]
Ettlich duont sich jn buoben rott
Die lästern und geschmähen gott
Die andren hencken an sich säck
Dise verspielen rofs und röck
Die vierden prassen tag vnd nacht
Das würt vfs solchen gmacht
Die man nit in der jugent zücht
Und * eym meister wol versicht
Dann anfang, mittel, end, der ere
Entspringt alleyn vfs guoter lere
Eyn löblich ding ist edel syn
Es ist aber frömbd, vnd nit din
Es kumbt von dinen eltern har,
Eyn köstlich ding ist richtum gar
Aber des ist des gelückes fall
Das vff vnd ab dantzt wie eyn ball,
Eyn hübsch ding der welt glory ist,
Vnstantbar doch, dem allzyt gbrist,
Schonheit des libes man vil acht
Wert ettwann doch kum über nacht,
Glich wie gesundheyt ist vast lieb
Und stielt sich ab doch wie eyn dieb
Grofs sterck, acht man für köstlich hab
Nymbt doch von kranckheyt, alter ab,
Dar vmb ist nützt vndötlich mer
Vnd bliblich by vnfs dann die ler
Gorgias frogt, ob sellig wer
Von Persia der mächtig her
Sprach Socrates, ich weiss noch nüt
Ob er hab ler vnd tugent üt,
Als ob er sprech, das gwalt vnd golt
On ler der tugent nützet solt

3. Winter- (Fastnachts-) Larve.

Niedersächsisch.

Aus Reineke vos.

(Ausg. von Hoffmann von Fallersleben.)

De konnink sprak to Brune dem ber:
Brune, ik segge ju alse juwe hêr,
dat gi mit vlît desse bodeschop dôt;
men sêt, dat gi sît wîs un vrôt,[1]
wente Reineke is sêr valsch un quat,[2]
he wêt so mannigen losen rât,
he wert ju smeken[3] un vorelegen,[4]
ja, kan he, he wert ju wisse bedregen. —
Wanne nên, sprak Brûn, swiget der rede!
ik segget bi mineme swaren ede,
so geve mi god ungeval,
wo mi Reinke icht honen schal!
ik wolde êm dat so wedder inwriven,[5]
he scholde vor mi nicht wetten to bliven.—
Alsus makede sik Brûn up de vart,
stolt van mode, to berge wart,[6]
dorch ene wôstenie grôt un lank,

1. Gescheidt. 2. Böse. 3. Schmeicheln. 4. Vorlügen.

5. Einreiben. 6. Wärts.

dârdorch makede he sinen gank.
do quam he dâr twe Berge lagen,
dâr plach jo Reinke, sîn ôm, to jagen
un hadde den vòrdach dâr gewest.
so quam he vor Malepertûs to lest;
wente Reinke hadde mannich schòn hûs,
men dat kastèl to Malepertûs
was de beste von sinen borgen,
dâr lach he, alse he was in sorgen.
do Brûn vor dat slot was gekomen,
un de pòrten gesloten vornomen,
dâr Reinke ût plach to gân,
do gink he vor de pòrten stân,
un dachte, wat he wolde beginnen.
he rèp lude: Reinke òm, sît gi dâr binnen?
ik bin Brûn, de konninges bode!
he heft gesworen bi sineme gode,
kome gi nicht to hove to deme gedinge
un ik ju nicht mit mi en bringe,
dat gi dat recht nemen un geven,
dat wert ju kosten juwe leven.
kome gi nicht, gi stân buten gnade,
ju is gedrouwet mit galgen un rade.
darumme gât mit mi, dat rade ik ju best.—
Reinke hòrde wol desse wòrde èrst un lest;
he lach dâr binnen un lûrde,
un dachte: wan mi dit eventûrde,[7]
dat ik dem baren betâlde desse wòrt,
de he so homodigen sprikt vòrt!
hierût wil ik denken dat beste.
darmit gink he deper in sîne veste;
wente Malepertûs was der winkel vul,
hier èn gat[8] un gindert[9] èn hol,
hadde mannige krumme, enge un lank,
un hadde òk mannigen seltsen ûtgank,
de he tòdède un tòslòt.
alse[10] he vornam, dat he des hadde nòt.
wan he dâr jennigen ròf inbrochte,
edder wan he wuste, dat men ene sochte
umme sîne valsche missedât,
so vant he dâr den nouwesten rât.
mannich dèr in simpelheit òk dâr inlèp,
dât he darin vorretliken grèp. —
Do Reinke sus des baren wòrde
wol vornam un òk hòrde,

he lovede[12] nicht gruntlik den wòrden stolt,
em was lede[13] vor èn achterholt.[14]
do he dat enkede[15] hadde vernomen,
dat Brûn allène was gekomen,
desto min he do vorschrak.
he gink ût to em un sprak:
„òm Brûn, wilkomen mote gi wesen!
ik hebbe recht nu de vesper gelesen,
darum konde ik nicht èr komen.
ik hope, it schal mi sîn to vromen,
dat gi to mi gekomen sît.
sît wilkomen, òm Brûn, to aller tît!
deme enwèt ik des jo nenen dank,
de dat schaffede, dat gi dessen gank
scholden overgân, de[16] de is sèr swâr;
gi sweten, dat ju nat is dat hâr.
en vant unse here de konnink nu
nenen anderen boden to senden dan ju?
wente gi sît de eddelste un gròtste van love,
de nu is in des konninges hove.
it wert mi sîn sunderlik to vromen,
dat gi sît her to mi gekomen,
juwe vrode rât wert mi helpen sere
bi deme konninge, de de is unse here.
al[17] hadde gi dessen wech nicht angenomen,
ik were doch morgen to hove komen;
doch dunket mi sere in mineme wân,
ik schal nu nicht wol konnen gân:
ik hebbe mi getten also sat;
it was nîe spise, de ik at,
dat gantze lîf deit mi we dârvan.“ —
Do sprak Brun: Reinke òm, wat ete gi dan? —
Do sprak Reinke: „leve òm, wat hulpe ju dat,
wan ik ju sede, wat ik at?
it was ringe spise, dar ik nu bi leve,
èn arm man en is jo nèn greve.
wan wi it nicht konnen bèteren mit unsen wiven,
so mote wie eten versche honnichschiven.
sodane kost at ik dorch de nòt,
dârvan is mi de bûk so gròt.
ik mot se eten ane minen dank,
dârvan bin ik wol half krank.

7. Gelänge. 8. Loch. 9. Dort. 10. Wenn. 11. Verrätherisch.

12. Glaubte. 13. Bange. 14. Hinterhalt. 15. Genau. 16. Der da. 17. Wenn auch.

wan ik dat jummer béteren kan,
wolde ik umme honnich node upstân.“ —
Do sprak Brûn also vòrt:
wanne, wanne! wat hebbe ik nu gehôrt!
holde gi honnich so sèr unwèrt,
dat doch mannich mit vlite begert?
honnich is ene so söte spise,
de ik vor alle gerichte prise:
Reinke, helpet mi dârbi to komen,
ik wil wedder schaffen juwen vromen. —
Reinke sprak: Brûn ôm, gi holden juwen spot! —
Brûn sprak: nèn, so helpe mi god!
scholde ik spotten? dat do ik node. —
Do sprak wedder Reinke de rode:
„is dat juw èrnst? dat latet mi wetten!
moge gi dat honnich so gèrne eten?
èn bûr wonet hier, de hèt Rustevile,
dat is men ene halve mile:
bi eme is so vele honniges, vorstât mi recht,
gi segens[18] ni mèr mit al juvem slecht.“ —
Brûnen dem stak sèr dat smer,
na honnige stunt al sîn beger;
he sprak: latet mi komen dârbi,
ik denke des wedder, lovet des mi.
wan ik mi honniges sat mochte eten,
to moste men mi des vele tômeten. —
Reinke sprak: „ga wi hen up de vârt!
honniges schal nicht wèrden gespârt.
al kan ik recht nu nicht wol gân,
recht truwe mot jummer schinen voran,
de ik mit gunst to ju drage;
wente ik wèt nèn mank al minen mage,
den ik alsus wolde menen,
wente gi mi sèr wol wedder konnen denen
jegen mine viende un jegen ere klage
in des konninges hof tom herendage.
ik make ju noch tavent[19] honniges sat,
dârto van deme besten, merket dat,
so vele, alse gi des jummer mogen dregen.“ —
men Reinke mènde van groten slegen.
Reinke lôch sèr un swinde.
Brûn volgede eme na alse èn blinde.
Reinke dachte: wilt mi gelingen,
ik wil die to degen[20] upt honnigmarket bringen. —
se quemen to hant bi Rustevîls tûn,
do vroude sik sèr da bare Brûn.
men des he sik vroude, dâr wart niht van:
so geit it noch mannigem unvroden man.
Do de avent was gekomen,
un Reinke dat hadde vornomen,
dat Rustevîl, de vorgesechte bûr,
to bedde was in sinem schûr:
Rustevil was van groteme love
èn timmerman, un hadde in sinem hove
liggende ene eke,[21] de he wolde kloven,
un hadde dâr ingeslagen boven
twe grote kile, de weren sèr glat.
Reinke de vos merkede dat.
dat sulve holt was an ener sît
upgeklovet ener ellen wît.
he sprak: „horet mî, Brûn ôm!
recht hier in dessem sulven bôm
is honniges mèr wan gi lovet;
steket darin vol depe juwe hovet:
nemet niht to vele, dat is mîn rât,
ju mochte dâr anders af komen quât
in juweme live, sît des bericht.“ —
Brûn sprak: Reinke, sorget nicht!
mene gi, dat ik si unvròt?
mate is to allen dingen gût. —
Alsus lèt sik de bare bedoren,
un stak dat hovet in over de oren
un òk de vordersten vöte mede.
Reinke do grote arbeit dede:
he brak ût de kile mit der hast.
dâr lach de bare gevangen vast
mit hovet un vöten in der eken,
em halp wedder schelden edder smeken;
he plach to wesen kone un stark,
men hier hadde he sîn vulle werk.
sus brachte der neve sinen ôm
mit lòsheit gevangen in den bôm.
he begunde to hulen un to brâschen,
mit den echtersten[22] vöten to krâschen,
un makede also groten lût,
dat Rustevîl mit der hast quam ût;
he dachte, wat dâr wesen mochte.
ja, èn scharp bîl he mit sik brochte
up eventûr, efte des were nòt.
Brûn lach dâr in angeste gròt:
de klove, dâr he in lach, ene knèp,

18. Seht des. 19. Zu Abend. 20. Tüchtig.
21. Eiche. 22. Hintersten.

he brak sik un tôch, dat he pêp;
men dat was pîn umme nicht gedân,
he vormode sik nummer van dâr to gân.
dat mênde ôk Reinke, un sach Rustevile
van vêrne komen mit deme bile;
he rêp to Brunen: wo steit it nu?
etet nicht to vele, dat rade ik ju,
des honniges! segget mi, is it ôk gût?
ik se, dat Rustevile kumt herût:
villichte wil he ju bedenken,
un wil ju up de mâltît schenken.[23] —
dârmede gink Reinke wedder na hûs,
na sineme slote to Malepertûs.

23. Zu trinken geben.

Sechzehntes Jahrhundert.

Martin Luther.

1. Der XLVI. Psalm.

Deus noster refugium et virtus.

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frey aus aller Noth
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers itzt meint.
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd ist nicht seins gleichen.

Mit unser Macht ist nichts gethan:
Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbs erkoren.
Fragst du wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth;
Und ist kein ander Gott:
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr:
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht.
Das macht, er ist gericht;
Ein Wörtlin kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut Ehr Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

---

2. Ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr;
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein so zart und fein:
Das soll eur Freud und Wonne seyn.

Es ist der Herr Christ, unser Gott:
Der will euch führn aus aller Noth;
Er will eur Heiland selber seyn,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nu und ewigleich.

So merket nu das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein so schlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt
Das alle Welt erhält und trägt.

Des laßt uns alle fröhlich seyn,
Und mit den Hirten gehn hinein
Zu sehn was Gott uns hat beschert,
Mit seinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und sieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Wes ist das schöne Kindelin?
Es ist das liebe Jesulin.
Bis willekomm, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kommst ins Elend her zu mir:
Wie soll ich immer danken dir?
Ah Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Esel aß.
Und wär die Welt vielmal so weit,
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär sie doch dir viel zu klein
Zu seyn ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
Das ist grob Heu und Windelein;
Darauf du Köng so groß und reich
Her prangst als wärs dein Himmelreich.
Das hat also gefallen dir
Die Wahrheit anzuzeigen mir
Wie aller Welt Macht Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ah mein herzliebes Jesulin,
Mach dir ein rein sanft Bettelin
Zu rugen in meins Herzen Schrein,
Daß ich nimmer vergeße dein;
Davon ich allzeit fröhlich sey
Zu springen singen immer frey
Das rechte Susaninne schon,
Mit Herzenlust den süßen Ton.
Lob Ehr sey Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt seinen eingen Sohn.
Des freuen sich der Engel Schaar,
Und singen uns solchs neues Jahr.

3. Frau Musica.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden
Denn die ich geb mit meim Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht seyn ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn Zank Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz Sorg und was sonst hart anleit
Fährt hin mit aller Traurigkeit.
Auch ist ein ieder des wohl frey,
Daß solche Freud kein Sünde sey,
Sondern auch Gott viel baß gefällt
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel sie sein Werk zerstört,
Und verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David des Könges That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gut süßem Harfenspiel
Daß er nicht in großen Mord fiel.
Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit:
Solchs hat Eliseus bekannt
Da er den Geist durchs Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahr ist mein:
Da singen alle Vögelein;
Himmel und Erden ist voll
Viel Gesangs das da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang:
Des muß sie haben immer Dank.
Viel mehr der liebe Herre Gott
Der sie also geschaffen hot
Zu seyn die rechte Sängerinn,
Der Musiken ein Meisterinn.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seins Lobs sie nichtes müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein ewigen Dank.

Justus Jonas.

Psalm CXXIV.

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält
Wenn unser Feinde toben,
Und er unser Sach nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben;
Wo er Israel Schutz nicht ist,
Und selber bricht der Feinde List:

So ists mit uns verloren.
Was Menschenkraft und Witz anfäht
Soll uns billig nicht schrecken:
Er sitzet an der höchsten Stätt,
Der wird ihrn Rath aufdecken.
Wenn sie es aufs klügst greifen an,
So geht doch Gott ein ander Bahn:
Es steht in seinen Händen.
Sie wüthen fast, und fahren her
Als wollten sie uns freßen;
Zu würgen steht all ihr Begehr:
Gotts ist bei ihn vergeßen;
Wie Meereswellen einher schlan,
Nach Leib und Leben sie uns stahn:
Des wird sich Gott erbarmen.
Sie stellen uns wie Ketzern nach,
Nach unserm Blut sie trachten:
Noch rühmen sie sich Christen auch
Die Gott allein groß achten.
Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel seyn:
Du wirst einmal aufwachen.
Auf sperren sie den Rachen weit
Und wollen uns verschlingen:
Lob und Dank sey Gott alle Zeit!
Es wird ihn nicht gelingen;
Es wird ihr Strick zureißen gar,
Und stürzen ihre falsche Lahr:
Sie werden Gott nicht wehren.
Ach Herr Gott, wie reich tröstest du
Die gänzlich sind verlaßen!
Der Gnaden Thür steht nimmer zu.
Vernunft kann das nicht faßen:
Sie spricht »Es ist nu alls verlorn«,
So doch das Kreuz hat neu geborn
Die deiner Hilf erwarten.
Die Feind sind all in deiner Hand,
Dazu all ihr Gedanken;
Ihr Anschlag ist dir wohl bekannt:
Hilf nur daß wir nicht wanken.
Vernunft wider den Glauben ficht:
Aufs künftig will sie trauen nicht,
Da du wirst selber trösten.
Den Himmel und auch die Erden
Hast du, Herr Gott, gegründet:
Dein Licht laß uns helle werden;
Das Herz uns werd entzündet
In rechter Lieb des Glaubens dein,
Bis an das End beständig seyn:
Die Welt laß immer murren.

Sapphische Oden von Johannes Kolroß.

¶ Zum Ersten singt man mit fier stimmen nachgende tüdtsche Saphica.

¶ Der Erst Chor.

GOtt grueß üch schone, hie in einer gmeyne,
Vff disem plone, alle groß vnd kleyne,
Herren vnd gsellen, losen was wir wellen,
üch hie erzellen.
Hie wärdt jr klore, von fünff großen dingen,
Fry offenbore, hören sagen, singen,
So jr die fassen, werd jr dsünd verlassen,
vnd die welt hassen.
Nun schwygend stille, Ersam fromen lüdte,
Zuo disem spile, hie ein kleyne zyte,
So werdt jr hören, wie vns dgschrifft
thuot leeren
von sünden keeren.

¶ Gsang, Der ander Chor.

O lieben fründe, Nun thuend üch bekeeren
Von aller sünde, btrachtend vnsers Herren
Lyden vnd sterben, das jr gnad erwerben
vnd nit verderben.
O lieben lüdte, jr sölt nit verachten
Zuo aller zydte, üwern tod betrachten
Das üch nit finde, Gott inn üwer sünde
entschloffen blinde.
Sydt wir nit wüssen, wann der tod werd
kummen
So sind geflissen, O jr lieben frummen
Wachend all stunde, halltend Gottes Bunde
Dwyl jr sind gsunde.

¶ Der dritt Chor.

O lieben herren, die welt sölt jr hassen
Mit jrem schweeren, tantzen, spilen,
prassen
O laßt üchs leyden, wann sy üch thuet
scheyden
Vons himmels fröuden.

O lieben brueder, bkeeren üch by zydten
Diß spil vnd lieder, üch dasselb bedüdten
Btrachtend das liegen, vnd der welt be-
triegen,
zuo Gott üch fuegen.
Die fröud der wellte, wärdt ein kleyne zyte
Ir gold vnd gellte, inn dem land so wyte
Mag vns nit geben, fröud, vnd ewigs läben
Das btrachtend äben.

C Gesang. Der fierd Chor.
O lieben gsellen, btrachtend städts von
hertzen
Die pyn der hellen, Ewig lyden, schmertzen
Das jr nit muessen, Ewigklichen bueßen
Städt han verdrießen.
O all gemeyne, btrachtend innigklichen
Die fröud alleyne, die Gott Ewigklichen
Syn fründen schone, geben würt zuolone
Inn hymmels throne.
Gott vatter Herre, Sun vnd heylger Geyste
Wir bittend seere, dyn genod vns leyste
Jetz, vnd am ende, das der feind nit schende
Vns von dir wende.
Domit wir alle, hie vff dißer erden
Mit rychem schalle, mögen sälig werden
Vor helles flammen, sicher syn allsammen
Das gäb Gott, Amen.

Volkslied.

Hertzlich thut mich erfrewen,
die frölich Sommer zeit,
All mein geblüt vernewen,
der May viel wollust geit,
die Lerch thut sich erschwingen
mit jrem hellen schal,
Lieblich die vöglin singen
voraus die Nachtigal.
Der Kuckuck mit seim schreien,
macht frölich jdermann,
des abends frölich reien
die meidlin wohlgethan,
Spatziren zu den brunnen,
pflegt man zu dieser zeit,
All welt sucht freud vnd wonne,
mit rheisen fern vnd weit.
Es grunet in den welden,
die blümlein blüen fein,
die röslin auff den felden,
von farben mancherley,
Ein blümlin stehet im garten,
das heist Vergis nicht mein,
das edle kraut Wegwarten,
macht guten augen schein.
Ein kraut wechst jnn der awen,
mit namen Wolgemut,
Liebt sehr den schönen frawen,
darzu Holunder blüt,
die weiß und roten rosen,
helt man jnn grosser acht,
gros gelt darumb gelosen,
schön krentz man daraus macht.
Das kraut jhe lenger jhe lieber,
an manchem ende blüt,
Bringt offt ein heimlich fiber,
wer sich nicht dafür hüt,
Ich hab es wol vernomen,
was dieses kraut vermag,
doch kan man dem vorkomen,
wer was liebs braucht all tag.
Des morgens jnn dem thawe,
die meidlin grasen gan,
Gar lieblich sie anschawen,
die schönen blümlin stan,
daraus sie krentzlin machen,
vnd schencken sie jhrem schatz,
thun sie freundlich anlachen,
vnd geben jhn ein schmatz.
Darumb lob ich den Summer,
darzu den Meyen gut,
Der wendt vns allen kummer,
vnd bringt viel freud vnd mut,
der zeit wil ich geniessen,
dieweil ich pfennig hab,
vnd wen es thut verdriessen,
der fall die stigen hinab.

Burkard Waldis.

Fabel vom Wolff und einer Ganß.

Umb Faßnachtzeit der Wolff außlieff
Bey einem Zaun ein Ganß ergriff,
Er sprach, leicht gschibt mir heut nit baß
Vnd warff sie nider in das Graß
Hub an, vnd wolt sie da berupffen
Die ganß jr haupt gundt auffzulupffen,
Vnd sprach, Herr Wolff, ein kleine bitt
Hab ich zu euch, versagt mirs nit,
Vnd sprach, nun ists vmb Faßnachtzeit
Die allen Menschen freude geit,
Vnd ich hab noch die zeit kein mol
Getantzt, wie man sonst tantzen sol,
Drumb wolt ich gern einst vmbher springen
Dazu ein frölich Liedlin singen,
Möcht ich dasselb bey euch erwerben
So wolt ich denn destlieber sterben,
Er sprach, das hastu leicht erbeten
Will selb mit an den reyen treten,
Das du vor deinem end zu letzen
In freuden mögst noch einst ergetzen,
Sie tantzten alle beid daher
Als obs zu einer Hochzeit wer,
Der Wolff sprang für, die Ganß folgt nach
Nit lang, biß sie jrn vortheil sach,
Da flog sie hin, vnd sang Gagag
Dem Wolff sein hoffen gar erlag,
Er sprach, pfü dich der schand vnd sünd
Das ich mich nit erinnern künd,
Der Lehr, welch mir einst gab mein Vatter,
Sprach, solt mich an der Gänß geschnatter,
Nit kern, wenn ich satt essen wolt,
Auch nimmer nüchtern tantzen solt,
Het ich demselben nach gethan
Dörfft nit den spott zum schaden han.

Auß gmeynem brauch man wol vernimpt
Wo man zur freud zusamen kümpt,
Frawen, Jungfrawen, junge Knaben,
Vnd wenns schon gute Spilleut haben,
Die Braut auch jedem gibt ein Krantz
So wirdt vor essens doch kein tantz.
Marcolphus sagt, welchs man gern glaubt
Auff vollem Bauch steht ein frölich haubt.

Hans Sachs.

1. Fabel. Der Zipperlein und Spinn.

Als ich spatzieret auff ein tag
Vor einem wald an grünem hag,
In dem erhört ich ein gesprech
Jenseyt deß hages in der nech,
Ich schlich hinein, wolt ohn gefehr
Hören wer jenseyt hages wer,
Als ich gemachsam horcht darinn
Da war es gar ein alte spinn,
Mit der redet der zipperlein.

Zipperlein.

Der sprach zu ihr: Gespile mein,
Wie zeuchst so elend über feldt
Tregst weder kleyder oder gelt.

Die Spinn.

Die spinn sprach: da trieb man mich auß
Auß eines reichen burgers hauß,
Darinn ich lenger kund nit bleibn.

Zipperlein.

Zipperlein sprach: wer thet dich vertreibn

Spinn.

Die spinn sprach: Ich hett viel unfrid
Sehr grossen hunger ich erlid,
Dann darin waren wenig mucken
Die ich in mein netz mocht gezucken,
Weil man so sauber hielt das hauß
Die mucken trieb man auch offt auß,
Mit muckenwedel und mit schwammen
Thet man sie täglich auch verdammen,
Doch waren im hauß viel hundsmucken
Die theten mir mein netz zerrucken,
Der ich gar keine kund erhalten
Deß must ich grosses hungers walten.
Auch stellet mir nach meinem leib
Der herr und darzu auch sein weib,
Wo sie mich etwan theten sehen,

In meinem gespunst in der neben,
Sahen hangen in einer ecken
Mit scheltwort thetens beyd auffwecken,
Die haußmagd und auch den haußknecht
Von den wurd ich denn hart durchecht,
Kerten im hauß die gantzen wochen
Haben mein spinnweb offt zubrochen,
Das ich kaum in ein klufft entran
So fieng ich denn ein anders an,
Und eh ich dasselb außgespun
Kam etwan tochter oder suhn,
Und mir dasselbig auch zerstört
Ich hab im hauß schier alle ört
Versucht, in solchem hertzenleyd
Spunn ich doch mehr denn beyde meyd,
Ich binn erstlich ein jungfraw gwesen
Thut man im ovidio lesen,
Aragne so war ie mein nam
Meiner kunst war die Pallas gram,
Die mich in ein spinnen verkehret
Also hab ich mein zeit verzehret,
Bey den höflichen burgersleuten
Mein edle kunst mir zubedeuten,
Weil iederman mir setzet zu
So streng ohn alle rast und rhu,
Muß ich die burgerschafft verlassen
Und bin gleich ietzund auff der strassen.

Der Zipperlein.

Zipperlein sprach: Wo wilt nun nauß?

Die Spinn.

Die spinn sprach: In eins bawren hauß,
Will mich in einen winckel schmucken
Der hat wol hundert tausend mucken,
Da will ich mich wol reichlich nehren
Forthin mein tag in rhu verzehren,
Weil wol ein gantzes jar hinfehret,
Eh man die spinnenweb abkehret,
Magd und knecht anderst zschaffen haben,
Schaw bey dem will ich mich eingraben,
Bey dem da bleib ich unvertrieben
Dieweil die bawren mich auch lieben,
Wiewol die alten bey ihn jaben
Ich thu die bösen dempff aufffahen,
Deß bleib ich ungeirret henken
Vor einem tunckeln fenster schwencken,
Von muckendrecken überzogen
Das ich mich hab so lang geschmogen
In der statt, das thut mich noch tawren.

Der Zipperlein.

Der zipperlein sprach: schweig der bawren,
Ich komb erst flüchtig von ihn her
Sie sind mir grob und gar gefehr,
Wo ich zog zu eim bawern ein
Thet er gar nit verschonen mein,
Er schleppet mich durch dreck und kot
Macht ich ihm schon ein fuß gar rot,
So meint er hett ihn nun verrenckt
Mit arbeit er mich offt bekrenckt,
Lud mit mir mist, ackert und seet
Er fuhr gen holtz, er drasch und meet,
Darmit da thet er sie erhitzen
Daß er fast dünsten ward und schwitzen,
Derselbig schweiß macht mich gar kranck
Dann er mir in die nasen stanck,
Stieß mich auch auff wurtzel und stein
Auch war mein nahrung bey ihm klein,
Er aß nur millich, ruben und kraut
Gersten und erbeiß was er bawt,
Tranck auch nur wasser, milch und schotten
Thet mich zipperlein gar verspotten,
Deß wurd ich gar hungrig und matt
Kund nit mehr bleiben an der statt,
Der ärtzt halb wolt ich wol sein blieben
Mit hunger hat er mich austrieben,
Dann bey solch ringem tranck und speiß
Ist gar nit zubleiben mein weiß,
Dieweil Bachus mein vatter ist
Der mich gebar vor langer frist,
Durch gute bißlein, starck getranck
Allem wollust und müssiggangk,
Wie das denn lehrt die täglich prob
Darzu die bawren sind zu grob,
Drumb ich von ihn außzogen bin.

Die Spinn.

Die spinn sprach: Wo wiltu denn hin?
Dein zeit forthin im land vertreiben.

Der Zipperlein.

Der zipperlein sprach: nun will ich bleiben
Bey burgern, adel oder pfaffen
. . . .

Bey den da wird ich wol gemest,
Da legt man mich auff sanffte beth
Trutz der mich da anrühren thet,
Man wickelt mich ein und helt mich warm
Ob mich die ärtzt mit grossem schwarm,
Mit ihrer kunst wöllen vertreiben
So thu ich dennoch lenger bleiben,
So bald ich nur ein weng nachlaß
So lebt der kranck voriger maß,
Und thut mir selb locken und heyen
Mit starcker kost und tranck erfrewen,
So thu ich ihn denn wider trücken
So thut der kranck sich wider tücken,
Und helt ein zeit sich still und messig
Laß ich nach wird er wider gfressig,
Als denn so verier ich ihn wider
Und nem ihm alle seine glieder,
Je eines nach dem andern ein
Von ersten bin ich kurtz und klein,
Thu ihm an einer zehen weh
Darnach ich immer weiter geh,
Wird mit der zeit lenger und grösser
Ein gast, herber, bitter und böser,
Endlich gar nit zutreiben auß.

Die Spinn.

Die spinn sprach: Ich komm in ein hauß,
Erstlich einig alters allein
Gleich wie du unachtsam und klein,
Im winter mich etwan verkreuch
Im glentz ich wider fürher zeuch,
Ich lege eyer und thu nisten,
Zeuch auß mein jungen in kurtzen fristen,
Derselben ist ohn maß und zahl
Umbzeuch das gantz hauß überal,
In stuben, kammer und allen gäden
Vor allen löchern, fenstern und läden,
Mit meiner jungen web und netzen
Da thu in frewden mich ergetzen,
Drumb bitt ich, komb nach kurtzer zeit
Auffs dorff, beschaw mein herrligkeit,
In meines armen bawern hauß.

Der Zipperlein.

Ich komb nit mehr auffs dorff hinauß
Sprach der zipperlein mit verlangen
In der statt wird ich schön empfangen,
Da weiß ich einen burger reich
Denselben ich noch heint erschleich,
Weil er gleich sitzt in eim pancket
Der mich lang zu ihm locken thet,
Mit starcker speyse und getranck
Der wirdt auffnemen mich zu danck,
Und auff ein seyden küß mich legen
Mein schwester spinn laß dich bewegen,
In die statt wider mit mir kehr
Und schaw mein herrligkeit und ehr,
Wie mich der burger helt so wol.

Die Spinn.

Die spinn sprach: Müst ich ie sein vol,
Daß ich mein leben wagt dahin
Fro bin ich das ich ledig bin,
Ich zeuch dahin ins bawern hauß
Und kom auch nimmermehr herauß,
Bleib bey deim burger in der statt
Da man dich auch in ehren hat,
So sey wir all beyd wol versehen.

Zipperlein.

Der zipperlein sprach: das soll geschehen
Zeuch hin ich wünsch dir glück und heyl.

Der Beschluß.

Also zog hin ein ieder theil
Die spinn auffs dorff hin zu den bawern
Der zipperlin in die stattmawern,
Der fuß für fuß gar langsam gieng
Zu lauffen ich baldt anefieng,
In die statt, die burger zu warnen
Vor deß argen zipperlins garnen,
Der wirdt heunt auff den abendt komen
Und zu gast werden auffgenomen,
Drumb wer ihm nit wöl herberg gebn
Derselb verzehren soll sein lebn
Mit harter arbeit und ringer kost
Wie denn Petrarcha gibt ein trost,
Armut den zipperlein treib aus
Der nur wohnt in der reichen hauß,
Doch welcher reicher ärmlich leb
Der zipperlin die Flucht auch geb,
Derhalb so flieh wer fliehen mag
Daß der zipperlein auff den tag
Nit bey ihm einkehr, und auffwachs
Durch überfluß, das räth H. Sachs.
Anno Salutis, M. D. LVII. Am 28. Tag
Decembris.

2. Das Schlauraffenland.

Ein gegend heist schlauraffenland,
Den faulen leuten wolbekannt,
Das ligt drei meil hinder weynachten,
Und welcher darein wölle trachten,
Der muß sich große ding vermessen
Und durch ein' berg mit hirschbrei essen,
Der ist wol dreyer meilen dick:
Alsdann ist er im augenblick
In demselbig schlauraffenland,
Da aller reichthum ist bekand.
Da sind die häuser deckt mit fladen,
Leckuchen die Haußthür und laden,
Von speckkuchen dillen und wend,
Die dröm von schweinenbraten send;
Umb jedes hauß so ist ein zaun
Geflochten mit bratwürsten braun,
Von malvasier so sind die brunnen,
Kommen ein selbs ins maul gerunnen;
Auf den Tannen wachsen krapfen,
Wie hie zu land die tannenzapfen.
Auf fiechten wachsen bachenschnitten,
Eierpeltz thut man von birken schitten,
Wie pfifferling wachsen die flecken,
Die weintrauben in dorenhecken;
Auf weidenkoppen semmel stehn,
Darunter bäch mit millich gehn:
Die fallen denn in bach herab,
Daß jedermann zu essen hab.
Auch gehn die fisch in den lachen,
Gesotten, braten, gesultzt und bachen,
Und gehn bei dem gestatt gar nahen,
Lassen sich mit den henden fahen.
Auch fliegen umb, möget ihr glauben,
Gebraten hüner, gäns und tauben:
Wer sie nit facht, und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das maul.
Die säu allmal gar wohl gerathen,
Laufen im Land umb, sind gebraten:
Jede ein messer hat im rück,
Darmit ein jeder schneidt ein stück
Und steckt das messer wieder drein.
Die kreutzkäß wachsen wie die stein;
So wachsen bauern auf den baumen:
Gleichwie in unserm land die pflaumen:
Wenns zeitig ist, so fallens' ab,
Jeder in ein par stiefel 'rab.
Wer pferd hat, wird ein reicher meyer,
Denn sie legen gantz körb voll eyer;
So schütt man aus den eseln feigen;
Nit hoch darf man nach kirschen steigen:
Wie die schwartzbeer sie wachsen thun.
Auch ist in dem Land ein jungbrunn:
Darin verjüngen sich die alten.
Viel kurtzweil man im land ist halten:
So zu dem zill schiessen die gäst,
Der weitest vom blatt gewinnt das best;
Im laufen gewinnt der letst allein.
Das polsterschlafen ist gemein.
Ihr weidwerk ist mit flöh und läusen,
Mit wantzen, ratten und mit mäusen.
Auch ist im land gut geld gewinnen:
Wer sehr faul ist und schläft darinnen,
Dem gibt man von der stund zwei pfennig,
Er schlaf ir gleich vil oder wenig;
Und welcher da sein gelt verspilt,
Zwiefach man ihm das wider gilt;
Und welcher auch nit geren zalt,
Wann die schuld wird eins jares alt,
So muß ihm jener darzu geben.
Und welcher geren wol ist leben,
Dem gibt man von dem trunk ein batzen;
Und welcher wohl die Leut kann fratzen,
Dem gibt man ein plappart zu lon.
Für ein groß lügen gibt man ein kron.
Doch muß sich da hüten ein mann,
Aller vernunft ganz müssig gahn:
Wer sinn und witz gebrauchen wolt,
Dem wird kein Mensch im lande hold,
Und wer gern arbeit mit der Hand,
Dem verbeut mans schlauraffenland;
Wer zucht und ehrbarkeit het lieb,
Denselben man deß lands vertrieb.
Wer unnütz ist, will nichts nicht lehrn,
Der kompt im land zu grossen ehrn:
Dann wer der faulest wird erkannt,
Der selbig ist könig im land.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverstanden alle frist,
Aus dem macht man im land ein' fürsten;
Wer gern ficht mit Leberwürsten,
Aus dem ein ritter wird gemacht!
Wer schlüchtisch ist und nichtsen acht,

Dann essen, trinken und viel schlafen,
Aus dem macht man im Land ein' grafen;
Wer dölpisch ist und nichtsen kann,
Der ist im land ein edelmann.
Wer also lebt, wie obgenant,
Der ist gut in schlauraffenland,
Das von den alten ist erdicht,
Zu straf der jugend zugericht,
Die gewöhnlich faul ist und gefressig,
Ungeschickt, heillos und nachlessig,
Daß mans' weis ins land zu schlauraffen,
Darmit ihr schlüchtisch weiß zu strafen,
Das sie haben auf arbeit acht,
Weil faule weiß nie gutes bracht.

Trinklieder.

1.

Nun biß mir recht wolkommen,
du Edler Rebensafft:
Ich hab gar wol vernommen,
du Pringst mir süse krafft:
Last mir mein gmüt nicht sincken,
vnd sterckst das hertze mein,
drumb wöllen wir dich trincken,
vnd alle frölich sein:
Man sagt wol inn dem Meyen:
da sind die Prünlein gsund:
Ich glaubs nicht bei mein treuen:
Es schwenckt eym nur den Mund,
vnnd thut im Magen schweben,
drumb will mirs auch nicht ein:
Ich lob die Edlen Reben:
die pringen vns gut Wein.

2.

Gut Singer und ein Organist
Gehören wol zusammen,
Zuvoraus da man fröhlich ist
Und trinkt in Gottes Namen.
Ein ziemlichs Glas Ohn Neid und Haß,
Das macht die Claves greifen:
Denn wie man spricht, Wo Wein gebricht,
Laut selten die Sackpfeifen.
Ein Fuhrmann der fort kommen will
Muß schmieren seinen Wagen:
Also ein Sänger taug nit viel,
Er wasch denn seinen Kragen
Mit gutem Wein. Darum schenk ein
Den edlen Saft von Reben!
Ich hoff zu Gott, Er wird zur Noth
Aufs Jahr ein beßern geben.

Johann Fischart.

1. Hexameter und Pentameter aus der Geschichtklitterung.

ABer innsonderheyt sind zu ehren der Vralten, für sich selbs bestendigen Teutischen sprach, die nachgesetzte sechssprüngige Verckers, oder (wie es vnser offtberürte Scarteck, darauß diß kürtzlich gezogen, nennet) Wisartische, Mansebrische, vnd Herhohe Reimen, vnnd Silbenpostirliche Wörterläuff vnd Wörterleufige Silbenpostirung, wol für eyn Venedischen Schatz auffzuheben. Dieweil darauß die Künstlichkeyt der Teutschen sprach in allerhand Kermina bescheinet, vnnd wie sie nun auch an stellung des Herametri oder Sechsmesiger Silbenstimmung vnnd Silbenmesigem Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen, (die daß Muß alleyn essen wolten) forthin weichen. Wann sie schon nicht die Apostitzlerisch zustimmung, Prosodi oder Stimmmessigung also Aberglaubig, wie bei jhnen halten, so ist es erst billich, dan wie sie jr sprach nit von andern haben, also wollen sie auch nicht nach andern traben: eyn jede sprach hat jr sondere angeartete thönung, vnnd soll auch pleiben bei derselben angewöhnung.

Kan mich derhalben auß Poetischem Wetterauischem Taubenflug, weil sie mir steigen, vnd mich on das Apollo inn der lincken seit kützelt, vnd das recht or vellicirt, jetz nit enthalten, daß ich nit auch also par mit Sechstrabenden vnd

Fünfftzelterigen Reimen herauß fahr, vnnd grüß euch also hoppenhupffenbar. Aber bei leib daß mirs keiner leß, der nicht auff Cisioianisch an fingern klettern, scamniren vnnd scandiren kan: Dann Ascendens scandit, distinguens Carmina scandit: Jedoch tröst ich mich M. Ortwini der spricht von der Altiqua Poetria vnnd Metrischer Compilation: Si non benè sonant, attamen curriliter tonant. Ita Herr Domine, Jst es nicht wahr, so ist es doch lieblich zuhören. Ergo auff vnd daruon, laßt den Zelter gohn.

Nun tapffere Teutschen, Adelich von gmüt vnd geplüte
Nur Euerer herrlichkeit: Jst dises hie zuberept.
Mein zuversicht jder zeit ist, hilfft mir Götliche Güte
Zupreisen in ewigkeit, Euere Grosmütigkeit:
Jr seit von Redlichkeyt, von grosser streitwarer hande
Berümt durch alle Land, Jmmerdar on widerstand
So wer es Euch allesamt fürwar ain mechtige schande
Würt nicht das Vaterlant, Jn künstlichkeit auch bekant.
Darumb dieselbige sonderlich zuförderen eben
So hab ich mich vnuerzagt, Auff jetziges gern gewagt:
Vnd hoff solch Reimesart werd euch ergetzlichkeit geben,
Sintemal eyn jeder fragt, Nach Neuerung die er sagt.
O Harffeweis Orpheus jetzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reimeweiß, Zu jrigem ersten preiß:
Dan du eyn Tracier von geburt vnd Teutischer sprache
Der erst solch vnterweist, Frembt Völkeren allermeyst,
Diselbige lange zeit haben mit vnserer kunste
Alleyn sehr stoltziglich, Gepranget vnpilliglich:
Jetzumal nun baß bericht wollen wir den fälschlichen dunste
Jn nemmen fom angesicht, Vns nemen zum Erb gedicht.

Darauff folgen nun die Manserische oder Wisartische Sechshupfige Reimen Wörterdäntzelung, vnd Silbensteltzung: Aber es ist nur der anfang daruon. Das ander ist verzuckt worden: Da denckt jr jm nach, wie es zugangen sei.

A. w. ch. k. t. ä. e. ö. f. g. h. i. l. m. n. o. p. pf. r. s. sch. st. u. z. ai. ei. eu. au.

Far sitiglich, sitiglich, halt eyn mein wütiges gmüte.
Las dich vor sicheren di kluge himlische güte,
Das du nit frefelich ongefär färst auff hohe sande,
Vnd schaffest onbedacht dem Wisart ewige schande.
Dan stellen zu hitziglich nach Ehr vnd Ewigem Preise,
Die stellet eyn offtermal zu sehr inn spötliche weise.
Sintemal wir Reimenweis vnterstan eyn vngepflegts dinge
Das auch die Teutsche sprach süsiglich wie Griechische springe.
Darumb weil ich befind vngemäß die sach meinen sinnen.
Werd ich benötiget höhere hilff mir zugewinnen.
Dann drumb sind sonderlich auffgebaut die Himlische feste.
Das allda jederzeit hilff suchen Jrdische Gäste.
O Müsame Muse, Tugetsam vnd Mutsame Frauen:
Di täglich schauen, daß si di künstlichait bauen.
Die kein Müh nimmerme scheuen zuförderen dise,
Sonderen die Mülichait rechenen für Müsiggang süse,
Wann jr diselwige nach wunsch nur fruchtwarlich endet:

Drumb bitt ich iniglich daß ir mir fördernuß sendet
Durch euere mächtigkait, damit jr gmüter erregen,
Daß sie ergaisteret nutzliches was öffenen mögen,
Zu vnserem jetzigen grossen forhabenden wercke.
Fon manlicher Tugent, vnnd meh dann Menschlicher stärcke.
Des Streitwaren Hackenback, 2c.
DESVNT Di nicht da sind.

---

2. Aus den Elkones.

Ernstliche Ermahnung an die lieben Teutschen auß anlaß dises beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht. J. F. M.

Was hilffts, o Teutschland, daß dir gfallt
Dis Bild so herrlich Sighafft gestallt?
Daß es bedeit der Teutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bracht?
Und daß du weyst daß dein Voralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann du dasselbig last veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwaren,
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren
Der auff dich erbt von grossen Ehren?
Was ists daß man sich rühmet hoch
Der Eltern, und folgt ihn nicht noch?
Bist Alter Tugend großer Preiser,
Aber der Tugend keyn Erweiser?
Thust gut Alt Sitten hoch erheben,
Und schickst doch nit darnach dein leben?
Was rühmst du dich vil Adelichs,
Und thust doch nichts den Tadelichs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frei wohnten inn Bergs klüfften
Und frei Regierten inn den Lüfften,
Und er sitzt gfesselt auf der Stangen,
Muß was der Mensch nur will im fangen?
Also was ist dir für eyn Ehr,
Wann rühmst die Alten Teutschen sehr,
Wie sie für ihre Freiheyt stritten
Und keynen bösen Nachbarn litten,
Und du achtst nicht der Freiheyt dein,
Kanst kaum inn deim Land sicher sein,
Last dir dein Nachbarn sein Pferd binden
An deinen Zaun forn unde hinden?
Sollt auch solch Feyger art gebüren
Daß sie soll Kron und Scepter führen?
Ja ir gbürt für den Königsstab
Eyn Höltzin Roß, welchs sie nur hab,
Und führe für den Adler Kün
Eyn bundte Atzel nun forthin,
Und für den Weltapfel eyn Ball,
Den man schlägt wann er hupfft im fall;
Weil heut doch schier keym ernst ist mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr:
Sonder man schertzt nur mit der Freiheyt,
Sucht fremde Sitten Bräuch und Neuheyt,
Und für Alt Teutsch Standhafftigkeit
Reißt ein Weibisch Leichtfertigkeyt.
Drum ist nichts daß man Adler führt,
Wann man des Adlers Mut nicht spürt;
Nichts ists daß man den Scepter trägt,
Und in wider kein Untrew regt;
Nichts ist daß man fürmalt die Welt,
Und kaum ein Stück der Welt erhällt:
Sonder man muß erweisen fein
Dis, des man will gerühmet sein,
Und nicht der Alten Wacker Thaten
Schänden mit Unthun ungerathen.
Auffrecht Treu Redlich Eynig und Standhafft,
Das gwinnt und erhällt Leut und Landschafft:
Also wird man gleich unsern Alten;
Also möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,
Daß sie demselben auch nachomen,
Und also kan man sein eyn Schrecken
Den Nachbarn, daß sie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan seinen Tratz
Zu verwaren sein Gut und Schatz.
Gleich wie man deren noch find etlich,
Die solchem Raht nachsetzen Redlich
Und recht bedenken ire Würden,
Wie ir Vorfahren Scepter führten:

Gott stärk dem Edeln Teutschen Gblüt
Solch anererbt Teutsch Adlersgmüt.
Secht, diß hab als eyn Teutscher ich
Auß Teutschem Gblüt Treuhertziglich
Euch Teutschen, die herkommt von Helden,
Bei disen Helden müssen melden
So bald ich diß Teutsch Bild schaut an:
Gott geb daß ihr es recht verstahn,
Und beydes Treu seit euern Freunden
Und auch eyn Scheu alln euren Feinden.

Lieder.

1.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anschlagen
Zu singen umb das Meisterstück:
Wers gwönn aus Kunst oder durchs Glück,
Dank sollt er davon tragen.
Der Kukuk sprach »So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt«
Und thät den Esel nennen:
»Dann weil er hat zwey Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was Recht ist erkennen.«
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzalt,
Schuf er sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus:
Der Esel sprach »Du machst mirs kraus:
Ich kanns in Kopf nit bringen.«
Der Kukuk drauf anfing geschwind
Kukuk! sein Gsang durch tertz quart quint,
Und thet die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gfiels; er sagt »Nun wart:
Ein Urtheil will ich sprechen.
Wohl sungen hast du, Nachtigall:
Aber, Kukuk, singst gut Choral,
Und hältst den Tact fein innen.
Das sprich ich nach meim hohen Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.«

2.

Der süße Schlaf, der sonst stillt Alles wol,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll:
Das schafft allein die mich erfreuen soll.
Kein Speis, kein Trank mir Lust noch Nahrung geit;
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut:
Das schafft allein die mir im Herzen leit.
Kein Gsellschafft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag:
Das schafft allein die ich im Herzen trag.
In Zuversicht allein gen ihr ich hang
Und hoff sie soll mich nicht verlaßen lang:
Sonst fiel ich gwiß ins bittern Todes Zwang.

Bartholomäus Ringwaldt.

1. Herr Jesu Christ rc.

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut,
Du Brunnquell aller Gnaden!
Sieh doch, wie ich in meinem Muth
Mit Schmerzen bin beladen,
Und in mir hab der Pfeile viel,
Die im Gewissen ohne Ziel
Mich armen Sünder drücken.
Erbarm dich mein in solcher Last,
Nimm sie aus meinem Herzen,
Dieweil du sie gebüßet hast
Am Holz mit Todes Schmerzen,
Auf daß ich nicht vor großem Weh,
In meinen Sünden untergeh,
Noch ewiglich verzage.
Fürwahr, wenn mir das kommet ein,
Was ich mein Tag begangen,
So fällt mir auf mein Herz ein Stein,
Und bin mit Furcht umfangen;

Ja ich weiß weder aus noch ein,
Und müßt ewig verlohren seyn,
Wenn ich dein Wort nicht hätte.
Aber dein heilsam Wort das macht
Mit seinem süßen Singen,
Daß mir das Herze wieder lacht,
Als wenn's beginnt zu springen;
Dieweil es alle Gnad verheißt
Denen, die mit zerknirschtem Geist
Zu dir, o Jesu! kommen.
Und weil ich denn in meinem Sinn,
Wie ich zuvor geklaget,
Auch ein betrübter Sünder bin,
Den sein gewissen naget,
Und gerne wollt im Blute dein
Von Sünden abgewaschen seyn,
Wie David und Manasse.
Als komm ich nun zu dir allhie
In meiner Noth geschritten,
Und thu dich, mit gebeugtem Knie,
Von ganzem Herzen bitten:
Vergieb mir doch genädiglich,
Was ich mein Lebtag wider dich
Auf Erden hab begangen.
Ach! Herr mein Gott, vergieb mirs doch,
Um deines Namens willen,
Nimm weg von mir das schwere Joch
Und laß den Schmerz sich stillen,
Daß sich mein Herz zufrieden geb,
Und dir hinfort zu Ehren leb
In kindlichem Gehorsam.
Stärk mich mit deinem Freuden-Geist,
Heil mich mit deinen Wunden,
Wasch mich mit deinem Todes-Schweis
In meinen letzten Stunden,
Und nimm mich einst, wenn dirs gefällt,
In wahrem Glauben von der Welt
Zu deinen Auserwählten.

---

2. Ein fein Sommerlied, im Ton Herzlich thut mich erfrewen 2c.

Gottlob! es ist vorhanden
Die fröhlich Sommerzeit:
Der Schnee in unsern Landen
Nicht mehr so häufig leit;
Das Eis ist gar zergangen,
Der Rauhreif fällt nicht mehr;
Es haben angefangen
Die Bäum zu knospen sehr.
Die Au und auch der Anger
Rechtschaffen grünen fein;
. . . .
. . . .
Schaut doch wie raußer kriechen
Die schönen Blümlein zart,
Und so gar lieblich riechen
Jedes nach seiner Art.
Die Welt sich ietzt verjünget
Und wird aufs Neu gemacht;
Welchs denn zuwegen bringet
Des ersten Wortes Kraft,
Da Gott also gesprochen:
Es werde dieß und das!
Das bleibt noch ungebrochen,
Und treibet Laub und Gras.
Die Saate auf dem Felde
Jetzund gar nichtes acht
Des Winters schwere Kälde:
Sie steht daher und lacht,
Und wächst verborgner Weise
All Stunden fort und fort
Ihrem Schöpfer zu Preise
Und seinem starken Wort;
Als wir denn auch so werden
Mit Gaben hochgeziert
Erwachen aus der Erden
Wenn Christus kommen wird
Und uns von allem Bösen,
Des Teufels Haß und Neid
Gewaltiglich erlösen
Durch sein Gerechtigkeit.
Die Lerch sich hoch erhebet
Und flieget über sich,
Mit ihren Flügeln webet
Und singet säuberlich;
Der Schall erklinget ferne
Und lautet mächtig wol:
Die Menschen hörens gerne
Und sind der Freuden voll.

Der Storch ist wieder kommen,
Darzu die Schwälmelein;
Ja man hat auch vernommen
Die Turteltäubelein,
So wol die Gäns und Spechte,
Wiedhopf und Kranich fein,
Und allerley Geschlechte
Der lieben Vögelein;
Die allzumal Gott ehren
Mit ihrem Lobgesang
Und sich frei laßen hören
In Wälden breit und lang.
Ach laßt uns auch Gott preisen!
Wir sind ja mehr als sie,
Dieweil er uns thut speisen
Viel beßer als das Vieh.
Im Strauche sitzt der Hase,
Und zu dem Hafer springt;
Das Rindvieh geht im Grase,
Der fromme Kuckuck singt;
Die Bienlein thut man spüren
An manchem Thal und Berg,
Wenn sie zusammenführen
Ihr süßes Wunderwerk.
Die Hirschen und die Hinden,
Darzu die leichten Reh
Sich wissen wol zu finden
Im Busch und grünen Klee;
Die Schäflein auf der Auen
Sich weiden hin und her,
Dem lieben Gott vertrauen
Und hüpfen in die Queer.
Jetzt freut sich alles sehre
Was Creatura heißt,
Verkündigt Gottes Ehre
Und ihm Gehorsam leist.
Die Fisch im Waßer streichen,
Die Hühner wild und zahm
Vermehren sich dergleichen,
Und halten sich zusamm.
Die ehrbarn Jungfern alle
Auch in die Blumen gehn,
Erheben Gott mit Schalle,
Züchtig beinander stehn,
Reden von Ehrensachen
Nach frommer Herzen Weis,
Und schöne Kränzlein machen
Von eitel Ehr und Preis.
Sie winden auch darüber
Das Kraut Vergißnichtmein;
Je länger und je lieber
Pflegt auch darbei zu seyn;
Welchs sie bedächtig tragen
Als wohlerzogne Kind,
Und nichts nach Leuten fragen
Die falsches Herzens sind.
Solch Kränzlein hat mir geben
Ein edles Jungfräulein:
Ich will bei meinem Leben
Gänzlich ihr eigen sein,
Und mich von ihr nicht scheiden,
Es scheidt uns denn der Tod:
Das helf uns allen beiden
Der fromm getreue Gott.
Der Medicus im Meyen
Viel gute Waßer brennt,
Verhofft einmal zu freien
Gar manchen Patient
Durch diese Mittel wunder
Von seiner Krankheit scharf,
Die keinmal sind gesunder
Als wenn man sie nicht darf.
Ihr etlich aderlaßen
Mit einem solchen Grund,
Daß man zu guter Maßen
Sollt bleiben lang gesund.
Ich aber darauf schließe
Und sag bei meiner Ehr:
Wenn man von Sünden ließe,
Das hülfe gar viel mehr.
Derhalben laßt von Sünden
Jetzt und zu jeder Zeit,
Und lobet alle Stunden . . . .
Den Herrn von Ewigkeit, ...
Der uns nach allem Kummer
Und mancher kalten Nacht
Den freudenreichen Sommer
Hat fröhlich wiederbracht;
Welchs denn ist ein Figure
Daß Christus unser Hirt
Die hoch verderbt Nature
Noch eins formiren wird,
Und einen Sommer machen
Der ewig soll bestehn,
In dem wir werden lachen
Und nimmer untergehn.

O Herr, uns thut noch frieren
Auf Erden mannigfalt:
Will sich denn schier verlieren
Der rauhe Winter kalt?

Komm doch und thu vertreiben
Des Teufels Werk und List,
Und führ uns zu den Freuden
Da ewig Sommer ist.

George Rollenhagen.

Das ander Theil, das II. Capittel.

Bröseldieb sagt wer Murner sey.

Murnern der Katzianer Patron,
Lert mich kennen mein Mutter from.
Ich bath wie ich noch war ein Kind
Wie die Kinder fürwitzig sind.
Sie wolts lassen ein mahl geschehen,
Mich auch lassen die Welt besehen.
Dieweil ein heim gezogen Kind,
Unverstendig blieb als ein Rind.
Wie sie denn offtmals diese wort,
Vom Herrn Vater selbst hett gehort.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz und Hund.
Wie die uns wehren so gefehr.
Ich bath und gilffert immermehr,
Biß sie zu letzt williget drein,
Das ich ein stund möcht von ihr sein.
Warnet doch mich mit gantzem fleiß,
Und saget von des Murners weis.
Das er verstackt im winkel seß,
Und die Meußlein ohn broth einfreß,
Das wer sein allerliebste speis,
Den solt ich ja meiden mit fleis.
Ich schlich unter der Wand herfür
Nach unsers schlosses vorderthür.
Die in des Manthiers Haus hingieng,
Davon es werme und rauch empfieng.
Und kuckt heimlich zu erst heraus,
Wie ein unbewanderte Maus.
Ob auch da wer sicher geleit,
Odr ob der Murner seß zur seit.
So saß im Haus im Sonnen schein,
Ein schönes weisses Jungfrewlein,
Sein euglein glentzten hell und klar,
Es leckt und schlichtet seine hahr.
Küsset die hend, und wusch sie rein,
Ueber die zarten Wängelein.
Das Hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur möcht treten herfür,
Dasselb mit Adelichen sitten,
Umb seine lieb, und freundschafft bitten.
Küssen ihre schneweisse hend,
So hett all meine sorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb,
Im Hauß die leng und in die krümb,
Ein erschreckliches wunderthier,
Dafür die haut erschuttert mir.
Vom Heupt zu fuß aller gestalt,
Wie man die Basilischen malt,
Ich dacht ob das der Murner wer,
Der uns Meusen ist so gefehr.
Fornen am Kopff war er geschlacht.
Wie man die bösen Geister macht.
Mit einem krummen spitzen Schnabel,
Hat füs getheilt wie ein Mistgabel,
Und ein zwey spitz getheilten barth,
Nach Manthiers grewlicher arth,
Und auff dem Heupt ein glüend Kron,
Mit viel thürnen erhoben schon,
Aus dem Leib gingen beysamen,
Ein grosser hauff gelber Fewrflammen,
Gekrümt unten, und über sich,
Uebraus heßlich und erschrecklich.
Damit pranget er über Erd,
Trat herein wie ein Reisig Pferd.
Und seiner Trabanten wol zehen,
Giengen allzeit hinter ihm stehen.
Doch nicht so stattlich ausgemacht,
Der König fürt allein den pracht,
Wie ich nun blieb im löchlein stecken,
Dem Abenthewr zu sehe mit schrecken,
Fengt er an dem Boden zu schnabeln,
Scharret mit den zween mistgabeln,
Und rufft, guck, guck, curith, merck auff,
Da erhub sich ein gros zulauff,

Die Trabanten waren gar schnell,
Zu hören des Königs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der steth,
Zusehn was er geschrieben hett.
Bis der König mit grossem prassen,
Sprang auff die Hausthür nach der gassen,
Und schlug die arm auff beide seit,
Sperret den Rachen auff gar weit,
Und rieff, man hets ein meil gehort,
Diese drey erschreckliche wort.
Rück, Rück ihn herausser beym Kragn.
Als hett mich der Donner geschlagn,
So stürtzt ich zu dem loch hinein,
Lieff zu meinem Fraw Mütterlein,
Die erschrach, und fragt, was mir wer,
Das ich fast hett kein Athem mehr?
Und also sehr fieng an zu beben?
Wolt mir ertzeney fürs schrecken geben.
Ich sprach: O Mutter der Murner,
Hatt mich erschrecket also sehr
Das ich schier nimmer athem hohl
Wie habt ihr mich gewarnt so wol.
Was that er denn? Die Mutter sprach,
Ich sagt: Im Haus ich sitzen sach
Ein zartes schönes Jungfrewlein,
Im weissen Peltzlein, artig fein,
Das schmückt sich mit geleckter hand.
Ich hett mich gern zu ihm gewand,
Und umb ein kus freuntlich gebeten.
So kömpt der Murner her getretten,
Mit gabelfüssen, mit der Kron,
Mit brennenden schwantz angethon,
Das mich daucht sehr erschrecklich stehen.
Der Schelm het mich im loch gesehen.
Springet auf die thür, und ruffet laut,
Wenn ichs gedenck graust mir die haut.
Rück, Rück, ihn herausser, beym Kragn.
Damit wolt er sein Dienern sagn,
Das sie mich solten nemen an.
Und sie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer.
Davon bin ich erschreckt so sehr.
Da sagt die Mutter liebes Kind,
Die so schrecklich anzusehen sind,
Die thun uns Meusen nichts zu leid.
Die aber dichten freuntlichkeit,
So leiß und lieblich einher schleichen,
Die hendlein küssen, wilkom reichen.
Die sind gifftige Creatur,
Teuffl unter Englischer figur.
Die sind die geferliche Katzen,
Die vorn lecken, hinden kratzen
Judas kuß ist geworden newe,
Fürt gute wort, helt falsche Trewe,
Der dich anlacht, der reist dich hin,
Das ist dieser Welt weis und sinn.
Das Jungfrewlein das so schön war,
Bringt uns Meusen die gröst gefahr,
Futtert sein Peltz mit unserm Blut,
Gott sey danck das er dich behütt.

Siebzehntes Jahrhundert.

Philipp Nicolai.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seyd ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.
Zion hört die Wächter singen:
Das Herz thut ihr von Freuden springen;
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!

Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal,
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria sey dir gesungen
Mit Menschen und englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt; wir sind Consorten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat ie gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des sind wir froh,
Io Io!
Ewig in dulci jubilo.

Volkslied.

Ich weiß mir eine Jungfrau schön:
Wollt Gott sie wäre mein!
Von Perlen und von Golde
Trägt sie ein Kränzelein.
Von Perlen und von Golde
Trägt sie ein Ehrenkranz.
Mit ihren schneeweißen Händen
Bracht sie mich an den Tanz.
Ich war in fremden Landen,
Da lag ich unde schlief:
Da träumet mir eigentlichen
Wie mir mein feins Lieb rief.
Und da ich nun erwachte,
Da war es Alles nichts:
Es war die Nachtigall,
Die sang so wonniglich.
»Steh auf, du guter Geselle,
Und reit du durch den Wald:
Sonst wird deine Liebe sagen,
Sie führe ein andern Gesellen.«
Ich thät mich fast nicht säumen,
Ich ritt durch den grünen Wald:
Die Vöglein hört ich singen;
Sie sungen beide jung und alt.
Ich ritt nun also lange,
Bis ich mein feins Lieb fand.
»Wie hast du mein vergeßen
Und mich verlaßen ganz?«
»Wie soll ich dein vergeßen,
Du edler Amethist,
Der du in meinem Herzen
So tief versetzet bist?«
Drauf gab sie mir zu Pfande
Vergißnichtmein ein Kranz;
Den gab sie mir zu Pfande
Mit ihrer schneeweißen Hand.
Drauf gab ich ihr herwieder
Von Gold ein Ringlein klein:
»Den tragt von meinetwegen,
Ach Herzallerliebste mein.«

Reimsprüche.

1.

Treu ist klein,
Hoffart ist gemein,
Wahrheit ist leider gefangen,
Gerechtigkeit ist vergangen.

2.

Edel werden ist viel mehr
Denn edel seyn von Eltern her.
Der ist recht edel in der Welt,
Der Tugend liebet und nicht das Geld.

3.

Gott mit mir,
Mein junges Herz mit dir:
Gott mit uns beiden
In Trübsal und in Freuden.

Ernst Schwabe von der Heyde.

Sonnet.

Ihr die ihr höret an, wie mancher Sturmwind wehet,
Durch seufftzen ohne zahl in meinen Reimelein,
Und einen weiten Bach darin, voll Threnelein,
Und ein verletztes Hertz voll tausend Wunden sehet:
Erlernet wohl hierauß, waß man in lieb' außstehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben sein,
Alß ich für wahre lust hielt' einen falschen schein,
Darüber mich ietzund hertzliche rew' umbfähet:
Und fliehet solche brunst und ihre süsse Gifft,
Der eiteln schönheit glantz, die uns das Hertz schnell trifft,
Und angst und schmertzen vol witzloß herummer leitet.
Ohn tugend ist schönheit nur ein triegliches Kleid,
Wer solcher dienstbar ist, dem lohnet rew' und leidt:
Auß tugend wahre lust allein wird zubereitet.

Johann Valentin Andreae.

Wem Loben ist wie Schelten
Kanns um Gott nit vergelten:
Wem Schelten ist wie Loben,
Der preis sein Gott hoch oben.
Wem Darben ist wie Reichen
Kanns um Gott nit vergleichen:
Wem Reichthum ist wie Armuth,
Der danke Gott für solches Gut.
Wem Ehre ist wie Schand,
Der lobe Gott um solchen Stand:
Wem Schand ist wie Ehr,
Der preise Gott ie mehr und mehr.
Wem Weisheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drum mannigfalt:
Wem Einfalt ist wie Weisheit,
Der dank des Gott zu aller Zeit.
Wem das Leben ist wie der Tod,
Der preis dafür sein treuen Gott:
Wem der Tod ist wie das Leben
Soll des Dank seim Gott geben.

Georg Rodolf Weckherlin.

1. Soldatenlied.

Wie die Soldaten man vor Zeitten Laut mit dem mund So sie ietzund Ermahnet der Poet zu streitten.

Frisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht,
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wan ihr nicht muhtig schlaget drauf,
Und überwindend triumfieret.

Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch trew,
Noch glauben, noch freyheit verloren:
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.

Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen ihm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht überwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem Er sein blut so vergiesset.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in iedem mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset;
Da der hertzloß durch seine flucht
Wirt gantz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und sig seind schön und reich,
Durch beed kan Er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen danck
Die flüchtigen und der Verrähter,
Und ihnen folget ein gestanck,
Weil sie verfluchte übelthäter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher faust, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrechet ihr Joch, band und beutschen:
Unüberwindlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwindlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auß forcht: sie trennen sich,
Ihr böse sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr zeug; böß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Und weren schon gern außgerissen.
Ha! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der sig und beut: und wol und recht
Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Bösen:
Die freyheit und das Vatterland
Must du auff dise weiß erlösen.

---

2. An das Teutschland.

Sonnet.

Zerbrich das schwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutschland, wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes hertz, und widersteh der wuht,
Die dich, und die freyheit durch dich selbs überwunden.
Straf nu die Tyranney, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich auß die (dich verzöhrend) glut,
Nicht mit dein eignem schwaiß, sondern dem bösen blut
Fliessend auß deiner feind und falschen brüdern wunden.
Verlassend dich auf Got, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte hand will (so du wilt) bewahren,
Zu der Getrewen trost, zu der trewlosen raach:
So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wirt aller welt, daß nichts dan schand und schmach
Des feinds meynayd und stoltz gezeuget, offenbahren.

Aus Friedrichs von Spee Trutz-Nachtigall.

1. Eingang zu dem Büchlein, Trutz-Nachtigal genannt.

Wann Morgenröth sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentanz,
Gleich lüstet mich spazieren
In grünem Lorberwald,
Allda dann musicieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürschlein zart,
In süßem Schlag erfahren,
Noch Kunst noch Athem spart;
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingens wunderfein,
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichten Rüderlein.
Der hohle Wald ertönet
Ab ihrem krausen Sang;
Mit Stauden stolz gekrönet,
Die Gruften geben Klang;
Die Bächlein krum geflochten
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar süßlich sausen drein.
Die sanfte Wind in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen Füß und Hüften
Erschüttlen mit Gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Musick sich nit säumen:
O wohl der süßen Streich!
Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein
So seinen Sang vollbringet
Bei Mon= und Sonnenschein:
Trutz=Nachtigal mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
Obsieget unbekannt.
Trutz=Nachtigal mans nennet,
Ist wund von süßem Pfeil;
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott
Und achtets für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.
Nur klingelts aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zun Himmelspforten
Verweisets allen Ton;
Von Bäum zun Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wälden singet,
Weiß keiner Noten Zahl.
Es thut gar manche Fahrten,
Verwechslet Ort und Luft:
Jetzt findet mans im Garten
Betrübt an hohler Kluft;
Bald frisch und freudig singlet
Zusammt der süßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel= und andern Berg.
Auch schwebets auf den Weiden
Und will bein Hirten seyn,
Da Cedron kommt entscheiden
Die grüne Wiesen rein;
Thut zierlich sammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzet sich zun Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.
Auch wieder da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnöden Schedelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreutz noch Peinen satt.
Mit ihm will mich erschwingen,
Und Manchem schwebend ob
Den Lorberkranz ersingen
In deutschem Gotteslob.
Den Leser nicht verdrieße
Der Zeit noch Stunden lang:
Hoff ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Citherſang.

---

2. Conterfey des menschlichen Lebens.

Ich neulich früh zu Morgen
Zur edlen Sommerzeit
Hatt abgespannt all Sorgen
Und war Geschäften queit;
Als nun spatzirt im Garten,
Stund auf ein Blümlein zart:
Da wollt ich ie noch warten
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenröth verschwunde,
Weil ihren Purpurschein
Der helle Tag umwunde
Mit Klarheit noch so rein;
Die Sonn mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All Blättlein thät sie malen
Sam blühts in ihrem Schooß.
Da gunnt es lieblich blicken,
Gab auch so süßen Ruch:
Ein Kranken möchts erquicken
So läg im letzten Zug.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein:
Da schwebts als an eim Faden
Gebundnes Vögelein.
Auf seinem Stiel so müthig
Sich wand es hin und her,
So säftig und so blütig,
Als wär der Tod noch fer.
O Blümlein schön ohn Maßen,
Weil bist in deiner Zier,
Von dir will nu nit laßen
Bis zu dem Abend schier.
Ey wer mag aus dann sprechen
Dein Schön und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen,
Bist voller Zierlichkeit.
Ja Salomon der mächtig
War nie so schön bekleidt,
Wann schon er leuchtet prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.
Um dich die Bienlein brommen
Und Hönig sammlen ein;
Zu saugen sie da kommen
Die weiche Wänglein dein.
Die Menschenkind im Gleichen
Mit Lust dich schauen an:
All Schönheit muß dir weichen,
Spricht warlich Jedermann.
Wohlan, magst nun stolziren,
Du Gartensternelein:
Must endlich doch verlieren
All dein gefärbten Schein;
Dich bald nun wirst entfärben,
Gestalt wirst reißen ab;
Noch heut wirst müßen sterben:
Denk zeitlich nur zum Grab.
Ich zwar will dich nit brechen,
Will dich wohl bleiben lan:
Die Sonn dich wird erstechen,
Wirst nit so lang mehr stahn.
Halt halt! wird schon bald werden:
Schon dopplets ihre Pfeil
Und richts gerad zur Erden
Wie lauter feurig Keil.
Stark hats gespannt den Bogen,
Schießt ab den besten Schein:
Groß Hitz da kommt geflogen
Und dringt mit Mächten ein.
Ey was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Bächlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.
Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin.
Das ietzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn,
Das Blümlein jung von Tagen
Sein Hälslein niedersenkt:
Ach ach, nun muß ich klagen,
Schon gar es ist erkränkt.
Die Seel hats auf der Zungen,
Allweil wirds blasen aus:
Nun muß es seyn gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh der kurzen Stunden!
O weh, da schläft es ein!
Jetzt jetzt ist schon verschwunden
Mein zartes Blümelein.
O Mensch, hab dir gemohlet
So gar ob Augen dein
Recht wie der Tod uns holet
Wann wir in Wohlstand seyn.
O nie nie trau der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nit trau:
Dich nur mit Gott versöhne,
Auf ihn allein nur bau.
Wann schon all Mann dich preisen
Und stehst in voller Bluht,
Die Blättlein doch bald reisen,
Noch eh mans träumen thut;
Ein Fieberlein kommt stechen
Mit seinen Strahlen spitz:
Da muß all Kraft zerbrechen.
O weh der gschwinden Hitz!

Ey was dann will braviren
Ein schwaches Pflänzelein?
Der Tod wirds bald citiren:
Fort fort dann muß es seyn.

Wann schon bist jung von Jahren,
Wann schon bist hübsch und fein,
Doch must von hinnen fahren,
Fort fort muß dennoch seyn.

Julius Wilhelm Zinckgref.

Vermahnung zur Dapfferkeit.

(Abgekürzt.)

KEin Tod ist löblicher, kein Tod wird mehr geehret,
Als der, durch den das Heil deß Vatterlandts sich nehret,
Den einer willkomm heißt, dem er entgegen lacht,
Jhn inn die Arme nimpt, und doch zugleich veracht.
Ein solcher stehet steif mit unverwendten Füssen,
Er weichet niemandt nicht, sein Feinde weichen müssen,
Ein solcher Mann der ist der Statt gemeines gut,
Der Wiedersacher grauß, des Landts wehrhaffte Hut:
Er kan der Schlachten Fluht bezwingen nach seim willen,
Mit seiner gegenwart deß Feindes Trotze stillen,
Sein unverzagtes Herz ist seinem Vatterlandt
Ein unerstiegne Burg, deß Volckes rechte handt,
Mit seines Leibes Maur sperrt er den wilden Feinden
Gleich vornen an der Spitz den zugang zu den Freunden,
Verschertzt die Freyheit nicht umb einen Hut voll Fleisch,
Umb eine handt voll Blut, umb einen Mundt voll Geist.
Begert des Lebens nicht uff niedrige gedinge,
Helt unbarmhertziger Leut Gnade für geringe,
Sucht seiner Feindt Freundschaft mit seinem schaden nicht,
Sein hohe Seel steht nur uff Gottes gnad gericht.
Es geh' ihm, wie es woll', er ist gerüst zu leiden
Das gut und böse Glück; und weil er nicht kan meiden
Das er doch entlich mus, das er nur einmahl kan,
Sucht er recht würdiglich sein Tod zu legen an.
Frischt an die seinigen mit Worten und mit Wercken,
Thut ihrer Tugend schärff mit Fewerblicken sterken,
Und lehret sie, es sey viel besser einer sterb,
Als daß das gantze Volck und Vatterland verderb.
Stirbt ungerochen nicht, weiß daß er wird zur Erden
Todt uff seim todten Feindt liegendt gefunden werden:
Besorgt nit daß der Feindt Stark, er hingegen Schwach,
Verleßt sich auf die Stärk seiner gerechten sach.
Die gute sach ihn tröst, solt' auch der Feind obsiegen,
So werd die Wahrheit doch mit nichten unden liegen,
Sein unschuld selber sich zu einem Bürgen stelt,
Daß sie doch endlich noch behalten werd das Feldt.
Wann er die Winde nun sicht mit den Fähnlin spielen,
Da thun erst Zorn und Lust all seine Adern fühlen,

In dem er sicher ist, daß der in seiner Macht
Des Feindes Leben hat, der seines selbst nit acht.
Acht für die beste Kunst, wann er nicht frey kan leben,
Daß er doch sterbe frey: thut immer vorwarts streben,
Sein ungeseumbte Faust macht beider seiten platz,
Biß sie errungen hab den vorgesetzten Schatz,
Gestraffet den Unbill durch zugelaßne Rache,
Tringt durch, uff daß sie sich unüberwintlich mache,
Und durch ein schönen Sieg, oder ein schönen Todt
Sich hab versicheret vor allem Feindes spott.
. . . .
DRumb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; ewr Leben unverdrossen
Vors Vatterlandt uffsetzt, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugent Brauch.
Ewr Hertz und Augen last mit Eiferflammen brennen,
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß trennen,
Keiner den anderen durch Kleinmuth ja erschreck,
Noch durch sein flucht im Hör ein unordnung erweck.
Kan er nit fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kan er nit ruffen mehr, mit seiner Augen Grimme
Den Feinden abbruch thue, in seinem Heldenmuth
Nur wünschendt, daß er thewr verkauffen mög sein Blut.
Ein ieder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in Mannlicher postur und stellung sterbe,
An seinen orth besteh fest mit den Füssen sein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide lefftzen ein:
Daß seine Wunden sich Lobwirdig all befinden
Davornen uff der Brust, und keine nicht dahinden,
Daß ihn der Tode selbst auch in dem Tode Zier,
Und man inn seim Gesicht sein Ernst noch leben spür.
So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freywillig vor begeben,
Wer nur deß Todts begert, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg, und dann das Leben zu gewin.

Martin Opitz.

1. Auff Leyd kompt Freud.

(Abgekürzt.)

SEy wolgemuth, laß trawren sein,
Auff Regen folget Sonnenschein,
Es gibet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
Vor hat der rauhe Winter sich
An uns erzeiget grimmiglich,
Der gantzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume schlieff.
Weil aber ietzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glantz heraußer bricht,
Und an dem Himmel höher steigt,
Auch alles frölich sich erzeygt,
Das frostig Eyß muß gantz vergehn,
Der Schnee kan gar nicht mehr bestehn,
Favonius der zarte Windt
Sich wider auff die Felder findt,

Die Saate gehet auff mit macht,
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume schlagen wieder auß,
Die Blumen machen sich herauß,
Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püschen freuet sich,
Der Vögel schaar sich frölich schwingt,
Und lieblich in den Lüfften singt,
So stelle du auch trawren ein,
Mein Hertz, und laß dein Zagen sein,
Vertrawe Gott, und glaube fest
Daß er die seinen nicht verlest.

---

2. Sonett.

Ich wil diß halbe mich, was wir den Cörper nennen,
Diß mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Wil wie Alcmenen Sohn mit unverwandtem Muth'
Hier diese meine Last, den schnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auff zu gehn: mein Geist beginnt zu rennen
Auff etwas bessers zu, diß Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet seyn vor ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunfft und Fleisch und Blut nicht kennen.
Mein Liecht entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auff daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerckers voller Wust und Grawens, werd' entnommen,
Und ledig, frey und loß, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Lufft und Himmel fliegen kan
Die Schönheit an zu sehn von der die deine kommen.

3.

Auff, auff, wer Teutsche Freyheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hatt;
Der Schein den mancher von sich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wann fug und Ursach ist zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur vom sehen sprechen,
Da zeigt das Hertze seinen Mann.
Laß die von ihren Kräfften sagen
Die schwach und bloß von Tugend sind:
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und starck der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwerd,
So glaube doch die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.
Der muß nicht eben allzeit siegen
Bey dem der Köpffe menge steht;
Der pfleget mehr den Preiß zu kriegen
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vatterland
Für Gott der ihn es läst geniessen
Zu fechten geht mit strenger Hand.
So vieler Städte schwache sinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzu gut:
Doch Obst so bald von Bäumen gehet
Das taug gemeiniglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede stehet;
Laß fahren was nicht bleiben will.
Was kan der stoltze Feind dir rauben?
Dein Haab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auff die Hauben,
Und brich ihm seinen Halß darfür.
Auff, auff, ihr Brüder; in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Deß Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beste Beute seyn.

Aus Johann Heermanns Haus- und Herzmusica.

O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben,
Ohn dem nichts ist was ist, von dem wir alles haben!
Gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel und rein Gewißen bleib.

Gieb daß ich thu mit Fleiß was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet;
Gieb daß ichs thue bald zu der Zeit, da ich soll;
Und wann ichs thu, so gieb daß es gerathe wol.

Hilf daß ich rede stäts womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützlich Wort aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß,
So gieb den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß.

Findt sich Gefährlichkeit, so laß mich nicht verzagen:
Gieb einen Heldenmuth, das Kreuz hilf selber tragen;
Gieb daß ich meinen Feind mit Sanftmuth überwind,
Und wenn ich Rath bedarf, auch guten Rath erfind.

Laß mich mit jedermann in Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist. Willt du mir etwas geben
An Reichthum Gut und Geld, so gieb auch dieß dabei,
Daß von unrechtem Gut nichts untermenget sey.

Soll ich auf dieser Welt mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauren Tritt hindurch ins Alter dringen,
So gieb Geduld; für Sünd und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

Laß mich an meinem End auf Christi Tod abscheiden;
Die Seele nimm zu dir hinauf zu deinen Freuden;
Dem Leib ein Räumlein gönn bei seiner Eltern Grab,
Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab.

Wenn du die Todten wirst an jenem Tag erwecken,
So thu auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken;
Laß hören deine Stimm, und meinen Leib weck auf,
Und führ ihn schön verklärt zum auserwählten Hauf.

Martin Rinckart.

Jes. Sir. Cap. I.

Nu danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden.
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzählich viel zu gut und noch itzund gethan.

Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort,
Ja uns aus aller Noth erlösen hie und dort.

Lob Ehr und Preis sey Gott dem Vater und dem Sohne
Und dem der beiden gleich im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreymal einen Gott, als er ursprünglich war
Und ist und bleiben wird itzund und immerdar!

Paul Fleming.

1.

Laß dich nur nichts nicht tauren
mit trauren,
Sey stille,
Wie Gott es fügt,
So sey vergnügt,
mein Wille.
Was wilst du heute sorgen,
auff morgen,
der eine,
steht allem für,
der giebt auch dir,
das deine.
Sey nur in allen Handel
ohn Wandel.
Steh feste,
Was Gott beschleust,
das ist und heist,
das beste.

2.

In allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten rathen,
der alles kan und hat,
Er muß zu allen Dingen,
sols anders wol gelingen,
selbst geben Rath und That.
Nichts ist es spat und frühe,
ümm alle meine Mühe,
mein sorgen ist ümmsonst,
Er mags mit meinen Sachen
nach seinen Willen machen.
Ich stells in seine Gunst.
Es kan mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist,
Ich nähm' es, wie ers giebet,
was ihm von mir geliebet
das hab' auch ich erkiest.
Ich traue seiner Gnaden,
die mich für allen Schaden,
für allen übel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden,
in Gnaden mich entbinden.
durchstreichen meine Schuld.
Er wird auff mein verbrechen,
nicht stracks das Urtheil sprechen,
und haben noch Gedult.
Ich zieh' in ferne Lande,
zu nützen einem Stande,
an den er mich bestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
was gut und recht ist, fassen,
zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
und Christus ist bey mir.
Der Helffer in Gefahren,
der kann mich doch bewahren,
wie dorte, so auch hier.
Er wird zu diesen Reisen,
gewünschten Fortgang weisen,
wol helffen hin und her.
Gesundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde scheue,
tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
sind wir so weit nun kommen,
und wissen fast nicht wie.
Leg' ich mich späte nieder,
erwach' ich frühe wider,
lieg', oder zieh' ich fort.
In Schwachheit und in Banden,
und was mir stoßt zu handen,
so tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen,
an mein Verhängniß gehn,
Kein Unfall unter allen,
wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
zu sterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es sey heut' oder morgen,
dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es seiner Güte
und sagt mir mein Gemüthe
nicht was vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
mit manchen schönen Weisen,
daheim in meiner Ruh.

In deß wird er den meinen,
mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn,
wird beyderseits gewehren,
was unser Wunsch und Zähren,
Ihn bitten überein.
So sey nun, Seele, deine,
und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe wie es gehe,
dein Vater in der Höhe,
weiß allen Sachen Raht.

3.

EIn getreues Hertze wissen,
hat deß höchsten Schatzes Preiß.
Der ist seelig zu begrüssen,
der ein treues Hertze weiß.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders als man will und meynt,
ein getreues Hertz' hilfft streiten,
wieder alles, was ist feind.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Sein vergnügen steht alleine
in deß andern Redligkeit.
Hält deß andern Noth für seine.
Weicht nicht auch bey böser Zeit.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke.
Geld und Reichthum das zersteubt.
Schönheit läst uns bald zu rücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Eins ist da seyn, und geschieden.
Ein getreues Hertze hält.
Giebt sich allezeit zu frieden.
Steht auff, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.
Nichts ist süßers, als zwey Treue,
wenn sie eines worden seyn.
Diß ists, das ich mich erfreue.
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wol bei höchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

---

4. Daß alles eitel sei.

Was sprichst du, ist es wol, darauff du dich bemühst,
Kunst? Ehre? Reichthum? Lust? die Lüfften gleich und Güssen
mit uns selbst schiessen hin. Ich auch, Freund, bin geflissen
auff eben diesen Sinn, auff den du weißlich siehst.
Ich weiß es mehr als wol, daß alles eitel ist.
Wie aber kömmt es doch, daß wieder unser wissen
wir etwas, das nicht ist, doch schöne heissen müssen?
daß der ein anders thut, ein anders ihm erliest?
In Unvollkommenheit vollkommen werden wollen,
das machet unsern Sinn auff neues so geschwollen.

Erfüllet auff den Schein; am leichten Winde schwer,
an vollem Mangel reich. Wer kan von Hertzen sagen,
Ich bin vergnügt in mir; weiß weder Lust noch Klagen.
Wie eitel alles ist, der Mensch ist eitel mehr.

---

5. An sich.

Sey dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren.
Weich keinem Glücke nicht. Steh' höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
hat sich gleich wieder dich Glück', Ort, und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nim dein Verhängnüß an. Laß' alles unbereut.
Thu, was gethan muß seyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
ist ihm ein ieder selbst. Schau alle Sachen an.
Diß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn,

und eh du förder gehst, so geh' in dich zu rücke.
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kan,
dem ist die weite Welt und alles unterthan.

---

6. Herrn Pauli Flemingi der med. Doct. Grabschrifft,

so er ihm selbst gemacht in Hamburg, den xxijx. Tag deß Mertzens m. dc. xl. auff seinem Todtbette drey Tage vor seinem seel: Absterben.

Ich war an Kunst, und Gut, und Stande groß und reich.
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey. Meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.

Von reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich.
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören.
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verstören.
Diß, Deütsche Klarien, diß gantze danck' ich Euch.

Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag' Euch gute Nacht, und trette willig ab.
Sonst alles ist gethan, biß an das schwartze Grab.

Was frey dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem auffzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Simon Dach.

1.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor uns nur sollen leben
Und fern von Leuten seyn:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein duppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergeßen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich selbst auffreßen,
Der in geheim sich nagt.
Gott stehet mir vor allen
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.
Ich hab', ich habe Herzen,
So treue wie gebührt,
Die Heucheley und Scherzen
Nie wißentlich berührt:
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

2.

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.
Muß man doch hie wie im Kerker leben,
Da nur Sorge Furcht und Schrecken schweben;
Was wir hie kennen
Ist nur Müh' und Herzenleid zu nennen.
Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreyt von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Ist euch hinderlich in euern Freuden.
Christus wischet ab euch alle Thränen;
Habt das schon, wonach wir uns erst sehnen;
Euch wird gesungen
Was durch keines Ohr allhie gedrungen.
Ach wer wollte denn nicht gerne sterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wolt' hie bleiben,
Sich den Jammer länger laßen treiben?
Komm, o Christe, komm uns auszuspanneu!
Löß' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Ist der frommen Seelen Freud' und Wonne.

---

3. Annchen von Tharau.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Heinrich Alberti.

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, Sohn, heiliger Geist!
Der es Tag und Nacht läßt werden,
Sonn und Mond uns scheinen heißt,
Dessen starke Hand die Welt,
Und was drinnen ist, erhält.

Gott! ich danke dir von Herzen,
Daß du mich in dieser Nacht
Vor Gefahr, Angst, Noth und Schmerzen
Hast behütet und bewacht,
Daß des bösen Feindes List
Mein nicht mächtig worden ist.

Laß die Nacht auch meiner Sünden
Jetzt mit dieser Nacht vergehn.
O Herr Jesu! laß mich finden
Deine Wunden offen stehn,
Da alleine Hülf und Rath
Ist für meine Missethat.

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag,
Und für meine Seele sorgen,
Daß, wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich davor erschrecke nicht.

Führe mich, o Herr! und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sey und bleibe du auch heute
Mein Beschützer und mein Hort:
Nirgends, als von dir allein,
Kann ich recht verwahret seyn.

Meinen Leib und meine Seele,
Samt den Sinnen und Verstand,
Grosser Gott! ich dir befehle,
Unter deine starke Hand:
Herr, mein Schild, mein Ehr und Ruhm!
Nimm mich auf dein Eigenthum.

Deinen Engel zu mir sende,
Der des bösen Feindes Macht,
List und Anschläg von mir wende,
Und mich halt in guter Acht;
Der auch endlich mich zur Ruh
Trage nach dem Himmel zu.

Höre Gott! was ich begehre,
Vater, Sohn und heilger Geist!
Meiner Bitt mich Herr! gewähre,
Der du selbst mich beten heißt;
So will ich dich hier und dort
Herzlich preisen fort und fort.

Sinngedichte Friedrichs von Logau.

1.

Auf was Gutes ist gut warten,
Und der Tag kommt nie zu spat
Der was Gutes in sich hat:
Schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

2.

Dir sey, sagst du, bald gewähret
Was du dir nur kannst gedenken:
Schade daß du nie begehret
Daß du möchst am Galgen henken.

3.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldens-Dingen
Die ihre Väter ausgeübet:
Wo Gott nach uns ja Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

4.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Schaut man im Tod erst nützlich seyn.

5.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

6.

Leichter träget was er träget
Der Geduld zur Bürde leget.

7.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verräther
Daß dein Ursprung Erde sey.

8.

Der da saget daß kein Leer
Irgend wo zu finden wär,
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unsrer Zeit.

9.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selbsten machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen,
Singen kann er, meßen, rechen,
Schön und zierlich kann er sprechen,
Stadt und Land kann er regieren,
Recht und Sachen kann er führen,
Alle Krankheit kann er dämpfen,
Für die Wahrheit kann er kämpfen,
Alle Sternen kann er nennen,
Bös = und Gutes kann er kennen,
Gold und Silber kann er suchen,
Bräuen kann er, backen, kochen,
Pflanzen kann er, säen, pflügen,
Und zuletzt erschrecklich lügen.

10.

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat hat nicht Muth,
Wers hat hat Sorglichkeit,
Wers hat gehabt hat Leid.

11.

Ein blinder Mann ist arm, und blind ein armer Mann,
Weil jener keinen sieht, und keiner den sieht an.

12.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus
»Hier geh nichts Böses ein und aus.«
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,
Wo Pravus aus und ein wird gehen.

13.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ists, in Sünden bleiben!
Christlich ist es, Sünde haßen:
Göttlich ist es, Sünd' erlaßen.

14.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt Jeder an sich bei:
Der Eine deckt es zu, der Andre trägt es frey.

15.

Luthrisch Päbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden: doch ist Zweifel wo das Christenthum dann sey.

16.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

17.

Ein Kind vergißt sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du daß doch dieß für Herrlichkeiten sind?

18.

Abermals ein neues Jahr! immer noch die alte Noth!
O das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott;
Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld;
Neue Reu verleih' uns, Herr, und beweis' uns alte Huld.

19.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute;

Wann sie lernen doch auch wollten
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

20.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stäts herum getrieben:
Wo beides nicht zu reiben hat wird beides selbst zerrieben.

21.

Dieser Monat ist ein Kuß den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

22.

Man kann zwar alle Kirchen schließen,
Doch nie die Kirchen im Gewissen.

23.

Wer ins Herze Gott will faßen
Muß die Welt heraußen laßen:
Gott muß der heraußen laßen
Wer ins Herze Welt will faßen.

24.

Die Welt ist ein gemeiner Tisch drauf alle Menschen eßen:
Wohl dem, der dessen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergeßen.

25.

An wird gehen alle Lust, auf wird hören alles Klagen
Wenn die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

26.

Wo dieses Freyheit ist, frey thun nach aller Lust,
So sind ein freyes Volk die Säu in ihrem Wust.

27.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein:
Ob aus Langmuth er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.

28.

Strafe soll seyn wie Salat
Der mehr Oel als Eßig hat.

29.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Pfuscher seyn.

30.

Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

31.

Der Himmel liegt gar weit, ist leichte nicht zu finden:
Die Höll' ist aber nah, es treffen sie die Blinden.

32.

Wer und was nicht nach der Mode, der und dieses muß sich schämen:
Wo dann werden wir zuletzte einen Modehimmel nehmen?

33.

Alle Menschen gönnen dir daß du möchtest Cäsar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

Andreas Gryphius.

1. Es ist alles eitel.

Du siehst, wohin du siehst nur Eitelkeit auff Erden.
Was diser heute baut, reist jener morgen ein:
Wo itzund Städte stehn, wird eine Wisen seyn,
Auff der ein Schäfers-Kind wird spilen mit den Herden:
Was itzund prächtig blüht, sol bald zutretten werden.
Was itzt so pocht und trotzt ist Morgen Asch und Bein,

Nichts ist, das ewig sey, kein Ertz, kein Marmorstein.
Jtzt lacht das Glück uns an, bald donnern die beschwerden.
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spil der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach! was ist alles diß, was wir vor köstlich achten,
Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind;
Als eine Wisen-Blum, die man nicht wider find't.
Noch wil was Ewig ist kein einig Mensch betrachten!

2. An die Sternen.

Ihr Lichter, die ich nicht auff Erden satt kan schauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwartze Wolcken trennt,
Als Diamante spilt, und ohn Auffhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des grossen Himmels Auen:
Ihr Wächter, die als Gott die Welt auff-wolte-bauen;
Sein Wort die Weißheit selbst mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht misst, die Gott allein recht kennt
(Wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
Ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schöne Nacht
Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieser Zeit, wenn wird es doch geschehen,
Daß ich, der euer nicht allhir vergessen kan,
Euch, derer Libe mir steckt Hertz und Geister an
Von andern Sorgen frey werd unter mir besehen?

3. Dominus de me cogitat.

In meiner ersten Blütt', Im Früling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiset, und die Nacht
Der Traurikeit umbhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen außgezehrt. Ich schmacht in stetter Plage.
Ich theile meine Zeit, in Seufftzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich offt für feste Pfeiler acht,
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht.
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue GOtt beut mir noch Aug und Hand.
Sein Hertz ist gegen mir mit Vatertreu' entbrand,
Er ists, der iderzeit vor mich, sein Kind muß sorgen.
Wenn man kein Mittel find, sibt man sein Wunderwerck,
Wenn unsre Krafft vergeht beweißt er seine Starck,
Man schau't ihn, wenn man meint, er habe sich verborgen.

Georg Philipp Harsdörffer.

1.

Ein betrübter Schäfersmann
Weidend seine Wollenheerde,
Da der Felsen von der Erde
Stiege, gleichsam Himmelan.

Als nun seine Schafe tischten,
Siht er aus dem truknen Stein
Wasser triefen Felsenein,
Davon sich die Auen frischten,
Ach, sprach er, in sich entrüst:
Hoff', da nichts zu hoffen ist!
Nach dem stürmten durch das Gras
Wolkenwinde, Donnerblitzen,
Als in selbes Felses Ritzen
Eine Turteltaube saß.
Wann die schweren Wetter drohen,
Suchet ieder Schutz und Hut;
Sie war schnell dahin geflohen,
Da sie sicher sitzt und ruht.
Ach sprach er in sich entrüst:
Hoff', da nichts zu hoffen ist!
Unter nechstem Weidenbaum
Trieb er, vor des Wettersflammen,
Seine Heerde bald zusammen,
Daß sie alle hatten Raum,
Sich zu schützen vor dem Regen;
Bald die Winde wurden still,
Und die Sonn' ihm kam entgegen.
Sung er auf dem Schäferspiel:
Hoffnung deine Seele frist,
Hoff' da nichts zu hoffen ist!
Ach was, sagt er, nach und nach
Denk ich doch mit Fehlverlangen,
Hab ich denn nicht Trost empfangen
Von des Felsens Threnenbach?
Von der Taube sonder Gatten,
Welche hier in Gruften lebt?
Von der Weiden Schutz und Schatten,
Der ob meinem Haupte schwebt?
Ich hoff', als ein frommer Christ,
Da auch nichts zu hoffen ist.

---

2. Abbildung des zweispitzigen Parnassus.

Hohe
welcher
nehret unser
eure Spitzen
morgens mahlen
Phöbus und die Pierinnen
welcher Lustbereichte Frucht
für die Ceres und dem Pan
Schaut die neubegrünten Hügel,
bald wir auf der Pfeiffen klingen,

Berge
Weide
Hirtēfreude:
Sonnenstralen
und erhitzen:
wohnē auf so grossen Ziñen,
unser Pegnitz Hirt Montan
zu besingen hat gesucht.
wünschen pfeilgeschwinde Flügel,
und der Heerd zu Tische singen.

Johann Klaj.

Vorzug deß Frühlings.

Im Lentzen da gläntzen die blümigen Auen,
die Auen, die bauen die perlenden Tauen,
die Nympfen in Sümpfen ihr Antlitz beschauen,
es schmiltzet der Schnee,
man segelt zur See,
bricht güldenen Klee.
Die Erlen den Schmerlen den Schatten verfüssen,
sie streichen, sie leichen in blaulichten Flüssen,
die Angel auß Mangel und Reissen beküssen,
die Lerche die singt,
das Haberrohr klingt,
die Schäferin springt.
Die Hirten in Hürden begehen den Majen,
man zieret und führet den singenden Reien,
die Reien die schreien üm neues Gedeien,
die Herde die schellt,
der Rüde der bellt,
das Eiter das schwellt.

Sigmund von Birken.

2. Frühlings-Willkomm.

Auf Art der Gespräche.

Floridan.
Es fünken, und flinken, und blinken
Klajus. Buntblümichte Auen,
Es schimmert, und wimmert, und glimmert
Fl. Frü-perlenes Tauen.
Es zittern, und flittern, und splittern
Kl. Frischläubichte Aeste:
Es säuseln, und bräuseln, und kräuseln
Fl. Windfriedige Bläste.
Es singen, und klingen, und ringen
Kl. Feld-schlürfende Pfeiffen.
Den Mayen, am Reyen, Schalmayen
Fl. Der Hirten, verschweiffen.
Es bellen, und gellen, und schellen
Kl. Die Rüden und Heerden.
Es strahlet, und pralet, bemahlet,
Fl. Das Stikkwerk der Erden.
Die Schatten und Matten begatten
Kl. ein völliges Lachen,
Das Rieseln, und Blüseln, und Kieseln
Fl. Bekleidet die Brachen.
Es lallet, und wallet, und schwallet,
Kl. Am gläsernen Strande.
Es strudeln, und brudeln, und wudeln
Fl. Die Wellen zu Rande.
Es lispeln, und wispeln, und fischpeln
Kl. Krystallinne Brünnen.
Und spritzen, und schwitzen, und nützen,
Fl. Mit kräußlichtem Rinnen.
Es streichen und schleichen, in Teichen,
Kl. Die schuppigten Fische.
Und krümmeln, und schwimmeln, und wimmeln
Fl. Mit Hauffen zu Tische.
Es witzschern, und zitzschern, und zwitzschern
Kl. Die hupfenden Büsche.
Es rauschet, und lauschet, und zauschet
Fl. Ihr holdes Gezische.
Es dirdirlir, dirdirlir, dirdirlir-
Kl. liret die Lerche.
Es klappern, und bappern, und blappern
Fl. Schlankbeinigte Störche.
Es krekken, krerekken, und quekken
Kl. Grüngelbliche Frösche.
Sie lechzen, und ächtzen, und krächtzen,
Fl. Mit hellem Gedrösche.
Es summeln und brummeln die Hummeln,
Kl. in heiteren Lüften.
Es spielet, und sület, und wület
Fl. das Wald-Wild bey Klüften.
Was klimmet, und schwimmet, und brümmet
Kl. will Frölichkeit machen:
Was lebet, und schwebet, und webet, verjünget sein Lachen.

Johann Rist.

(Abgekürzt.)

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht wo ich mich hin wende;
Mein ganz erschrocknes Herz' erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.

Kein Unglück ist in aller Welt
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
Und ganz wird aufgehoben:
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel;
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben;
Ja wie mein Heiland selber spricht,
Aus ihr ist kein' Erlösung nicht.

O Ewigkeit, du machst mir bang!
O Ewig Ewig ist zu lang:
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.

Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und beßre bald dein Leben!
Wach' auf! es ist doch hohe Zeit:
Es kommt heran die Ewigkeit
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag:
Wer weiß noch wie man sterben mag?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht wo ich mich hin wende.
Herr Jesu, wenn es dir gefällt
Eil' ich zu dir ins Himmelszelt.

Aus Joachim Rachels dritter Satyre, die Kinderzucht.

Was wider Tugend lauft und die Vernunft kann straffen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weis ins gemein
Was Schüppen, Rauten, Klee, was Pabst und König seyn.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tükken,
Und kneipt die Würffel wol, das Kind spielt mit den Brükken.
Welch Kind gewehnet sich hernach zum grünen Kraut
Das nichts als Nekkerwein und Wildgebratens schaut:
Das von dem Vater sicht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargen halb abbeist, den Stöer zu Tische bringet,
Artschokken Blätter klaubt, das Straussenhirn zerbricht,
Die Karpenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
  Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanfftmuth lehren
Der keinen Lautenklang noch Spiel so gern mag hören,
Als der Karbatschen Streich: der für Sirenen preist,
So offt man auf den Knecht als wie ein Henkker schmeist?
Recht ein Antiphates dem Zittrenden Gesinde,
Der niemals frölich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sicht: der nie kein einigs Wort
Alß nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort.
. . . .
  So geht es von Natur. Das Böcklein folgt dem Rammen,
Der Apfel fält nicht weit gemeinlich von dem Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter ins gemein:
Wie jetzo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
Nur wenigen hat das der högste Got gegeben
Auß sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwerts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangestekket läst.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
Last kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hört gahr genau: es merkt das zarte Hertz
Und denkt gar lange nach dem ungesaltznen Schertz.
Für Kindern sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für grossen Herrn, weil auch ihr' Engel stehen

Dem högsten Got zu Dienst. Weg Flucher, Lästermund,

. . . .

Wo zarte Kinder seyn. Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen:
Geh grade fürwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich.
Möcht er nicht sprechen, du mein Vater lehre mich
Und geh mir grade vor. Wie kan ein alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmahl nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und saufft in floribus zwey Dutzent Gläser auß.

Wenn dir ein frembder Gast wil kommen heim zusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schälten und mit Fluchen:
Magd, kehr die Stuben auß, räum' alles von dem Tisch,
Tuh weg das Spingeweb mit einem Flederwisch,
Spül alle Becher auß, vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht. Geh . . . von dannen,
Daß dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastisch an

. . . .

Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen
Daß einem frembden Gast nichts faules lieg' inwegen,
Warum lest du dir nicht die höchste Sorge seyn
Wie daß dein gantzes Hauß sey aller Laster rein:
Wie alles ordentlig und richtig möge stehen
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?

Es preiset dich die Stadt und helt dich ehremwehrt,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschafft verehrt,
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast aufferzogen
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zur Pflugschart oder Schwert, wo nit? zu einem Mann
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kan;
Der klug und tüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Käyser Satz, zu samt den Landes-Rechten,
Der nicht bey tausenden zu Leiptzig hat verzehrt,
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreyer Heller wehrt.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zugeben,
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach
Und sucht die Schlangen auff und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
Befleissen sie sich auch dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aaß den kalen Jungen hinn.
So thut ihr Kleines auch, so bald es sich kan etzen
Und weiß auff einen Baum ihr eignes Näst zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
So bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.

Petronius war tol mit Häuser aufzubauen
Möcht lieber nichts als Kalk, als Stein' und Meissel schauen,
Macht Häuser wie ein Schloß, nam ganze Strassen ein,

Alß sollte mit Gewalt das Geld verschläudert seyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder
Was kaum gemachet war, und baut' es herlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häußlein ohne Thür, und gleichfals ohne Dach.
Wie aber kommt doch diß? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geitz allein
Wil sie gemächlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich sauer sehen
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam her zu gehen,
Wil häußlich seyn genant, nicht frölich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säkkel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemessen:
Daß er fein rathlich sey, dem Sauffen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffart feind, weil er so sorglich spaart,
Und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichtums anzuweisen:
Dem folge nach Mein Kind. Alß wenn allein auf Gelt
Die höchste Säligkeit der Menschen sey gestelt.
Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat diß Laster auch den Anfang vom geringen,
Und nimmt gemächlich zu. Denn, wiltu Meister seyn,
So lerne wol zuvor der Knaben Einmahl ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweymahl vier sind acht,
Freund, Kurtzweil, gute Tag', und gut Bier gute Nacht.
Da fengt er erstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er gibt die Graden nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brod,
Er selber leidet Durst und schwäre Hungersnoht.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spaart den Heringschwantz biß auf den andern Morgen.
Er frist das grüne Brot, und trinkt den besten Wein,
Der in gantz Frankkenland den Hunden ist gemein.
Kofent ist viel zu theur. Er zeichnet alle Stükken,
Er schleust den Knoblauch weg, samt einem halben Brükken,
Er frist lebendig Spek, schön wie Arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wolt.
Ist der nicht doppelt tol? ist der nicht gantz von Sinnen
Der andern spaaren wil, und nicht für sich gewinnen:
Der nimmer satt sich frist, hat keinen guten Tag,
Alleine daß er reich an Gelde sterben mag.
Indessen wächst der Schatz und nimmt bey grossen Hauffen,
Durch Monat-Zinsen zu, da geht es an ein Kauffen,
Ein Land-Gut ist zu schlecht zu nehren solchen Mann,
Der nächste Meyerhoff der steht ihm trefflich an,

Und jener noch dazu, samt so viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth, du kanst so lange borgen
Biß dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wol:
Hey Schaden! daß mir nicht die Mühle werden sol,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kaufft und zwinget,
Biß daß er diß und das, und alles an sich bringet.
Ist denn der Nachbar hart und wil des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochsen abgericht,
Die schickt er ihm ins Korn bey Nacht, zusamt den Ziegen,
Die Schweine müssen ihm den gantzen Weinberg pflügen.
Der gleichen Schelmenstück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewand.
Und ob man gleich ihn schilt, ob gleich in allen Zechen
Die Leuter und herauß von diesem Schinder sprechen,
So achtet ers doch nicht. Was (spricht er) liegt daran
Ob mich die Mißgunst beist, die mehr nicht schaden kan
Als eine magre Lauß. Ein' Hülse von den Linsen
Ist besser als das Lob der Tugend ohne Zinsen,
Als daß ein jeder sagt: O welch ein frommer Mann
Der nur bey Käß und Brot so gnugsam leben kann!
So wirstu den, O Narr, Angst, Schwermut, Qual und neiden,
Gicht, Fieber, Zipperlein und alles Unglük leiden,
Wen du nur pflügen magst mehr Akker an der Zahl
Als unter Tatius die Römer alzumahl?

Johannes Angelus Silesius (Johann Scheffler.)

1.

Ich will dich lieben, meine Stärke;
Ich will dich lieben, meine Zier;
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immer währender Begier;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben,
Als meinen allerbesten Freund;
Ich will dich lieben und erheben
So lange mich dein Glanz bescheint;
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.

Ach daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es ist mir leid und bin betrübt
Daß ich so spät geliebt.

Ich lief verirrt und war verblendet;
Ich suchte dich, und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet,
Und liebte das geschaffne Licht:
Nun aber ists durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn.

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht:
Ich danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frey gemacht;
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.

Erhalte mich in deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn;
Erleucht mir Leib und Seele ganz,
Du starker Himmelsglanz.

Gib meinen Augen süße Thränen,
Gib meinem Herzen keusche Brunst;
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebe-Kunst;

Laß meinen Sinn Geist und Verstand
Stets seyn zu dir gewandt.
Ich will dich lieben, meine Kronen;
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Ich will dich lieben ohne Lohnen
Auch in der allergrösten Noth;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

---

2. Aus dem Cherubinischen Wandersmann.

1. Die Rose.

Die Rose welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

2. Du must selbst Sonne seyn.

Ich selbst muß Sonne seyn: ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit mahlen.

3. Sohn seyn ist schon genug.

Sohn ist das liebste Wort das Gott zu mir mag sprechen:
Spricht Ers, so mag mir Welt und Gott auch selbst gebrechen.

4. Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele seyn?

5. Die hohe Würdigung.

O hohe Würdigung! Gott springt von seinem Thron,
Und setzet mich darauf in seinem lieben Sohn.

6. Die Einigkeit.

Ach daß wir Menschen nicht wie die Waldvögelein
Ein ieder seinen Ton mit Lust zusammen schreyn!

7. Dem Spötter tauget nichts.

Ich weiß, die Nachtigall straft nicht des Gukuks Ton:
Du aber, sing' ich nicht wie du, sprichst meinem Hohn.

8. Gottes ander Er.

Ich bin Gotts ander Er: in mir findt Er allein
Was Ihm in Ewigkeit wird gleich und ähnlich seyn.

9. Die gelaßene Schönheit.

Ihr Menschen, lernet doch von Wiesenblümelein
Wie ihr könnt Gott gefalln und gleichwohl schöne seyn.

10. Ohne Warum.

Die Ros' ist ohn Warum: sie blühet weil sie blühet;
Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht ob man sie siehet.

11. Das Höchste ist stille seyn.

Geschäftig seyn ist gut; viel beßer aber beten:
Noch beßer stumm und still vor Gott den Herren treten.

12. Das Unaussprechliche.

Denkst du den Namen Gotts zu sprechen in der Zeit?
Man spricht ihn auch nicht aus in einer Ewigkeit.

13. Die Welt vergehet nicht.

Schau, diese Welt vergeht. Was? sie vergeht auch nicht:
Es ist nur Finsterniß, was Gott an ihr zerbricht.

14. Gott ist voller Sonnen.

Weil der gerechte Mensch glänzt wie der Sonnenschein,
So wird nach dieser Zeit Gott voller Sonnen seyn.

15. Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wan steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

16. Auch unter Dornen blühen.

Christ, so du unverwelkt in Leiden Kreuz und Pein
Wie eine Rose blühst, wie selig wirst du seyn!

17. Die Morgenröthe und die Seele.

Die Morgenröth' ist schön: noch schöner eine Seele
Die Gottes Strahl durchleucht in ihres Leibes Höhle.

18. Der Irrwisch.

Wer ohne Liebe laufft kommt nicht ins Himmelreich:
Er springt bald hin und her, ist einem Irrwisch gleich.

19. Die Augen der Seele.

Zwey Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

20. Gott ist nicht das erstemal am Kreuz gestorben.

Gott ist nicht 's erstemal am Kreuz getödtet worden:
Denn schau, er ließ sich ja im Abel schon ermorden.

21. Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:
Je mehr sie alt und klar, ie stiller wird sie seyn.

22. Der nächste Weg zu Gott.

Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thür:
Der Weg der Wißenschaft bringt dich gar langsam für.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

Ermahnung zur Vergnügung.

Ach! was wollt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurig-seyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmertzen,
Und ist ärger als der Tod.
Dornen-reiches Unglücke,
Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.
Sich in tausend Thränen baden,
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht;
Unser Seufftzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!
Heute will der Hagel streuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenschein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitstern seyn.
Bey verkehrtem Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geist und Sinnen
Schertzen können,
Ist ein Schatz der klugen Welt.
Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verräth die Ungedult:
Diesem, der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.
Auf, o Seele! du must lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwartze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eigen Licht.
Du must dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zu nichte macht,
Und kein falscher Freund kan kräncken
Mit den Räncken,
Die sein leichter Sinn erdacht.
Von der süssen Kost zu scheiden,
Und zu meiden,
Was des Geistes Trieb begehrt,
Sich in sich stets zu bekriegen,
Und zu siegen,
Ist der besten Crone werth.

Paul Gerhardt.

1. Adventslied.

Wie soll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit was dich ergetze
Mir kund und wißend sey.

Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stätem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen
So gut es kann und weiß.

Was hast du unterlaßen
Zu meinem Trost und Freud'?
Als Leib und Seele faßen
In ihrem gröſten Leid,
Als wir das Reich genommen
Da Fried' und Freude lacht:
Da bist du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden:
Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden:
Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichthum thut.

Nichts nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Das schreib dir in dein Herze,
Du hoch betrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr.
Seyt unverzagt: ihr habet
Die Hilfe vor der Thür;
Der eure Herzen labet
Und tröstet steht allhier.

Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch sorgen Tag und Nacht
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, er kommt mit Willen,
Ist voller Lieb' und Lust
All' Angst und Noth zu stillen
Die ihm an euch bewust.

Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld:
Nein, Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb' und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreyen
Der Feind' und ihrer Tück'?
Ihr Heer wird sich zerstreuen
In einem Augenblick:
Er kommt, er kommt, ein König
Dem wahrlich alle Feind'
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seynd.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad' und süßem Lichte
Dem, der ihn liebt und sucht;
Ach komm! ach komm, o Sonne!
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

---

2. Passionslied.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn;
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron;

O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seyst du mir!
Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeyt?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht mehr gleichet,
So schändlich zugericht?
Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen:
Des blaßen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.
Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau' her! hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat:
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!
Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Ist mir viel Guts gethan:
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und süßer Kost;
Dein Geist hat mich begabet
Mit mancher Himmelslust.
Ich will hier bei dir stehen:
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblaßen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich faßen
In meinen Arm und Schooß.
Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wol,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.
Ach, möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir!
Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deine Todesschmerzen,
Da dus so gut gemeint.
Ach gieb daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte
In dir mein Ende sey!
Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze seyn,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wol.

---

3. Trostlied.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken Luft und Winden
Giebt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren must du trauen,
Wenn dirs soll wohl ergehn;
Auf sein Werk must du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbeten seyn.
Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen
Was deinem Rath gefällt.
Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du was deinen Kindern
Ersprießlich ist willt thun.
Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.
Hoff, o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle
Da dich der Kummer plagt
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur der Zeit;
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.
Auf auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren was das Herze
Betrübt und traurig macht:
Bist du doch nicht Regente
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wol.
Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er wie ihm gebühret
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
So frag er nichts nach dir.
Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden
Da dus am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.
Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreye
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.
Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Georg Neumark.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit;
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille,
Und sey doch in sich selbst vergnügt
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
Wie sein' Allwißenheit es fügt:
Gott der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch sehr wohl was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden;
Er weiß wohl wenn es nützlich sey.
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heucheley,
So kommt Gott eh wir uns versehn
Und läßet uns viel Guts geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze
Daß du von Gott verlaßen seyst,
Und daß Gott der im Schooße sitze,
Der sich mit stätem Glücke speist:
Die Folgezeit verändert viel,
Und setzet Jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich:
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu:
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Luise Henriette Kurfürstinn zu Brandenburg.

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich: soll ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Jesus, er mein Heiland, lebt;
Ich werd' auch das Leben schauen,
Seyn wo mein Erlöser schwebt:
Warum sollte mir denn grauen?
Läßet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Ich bin Fleisch, und muß daher
Auch einmal zu Asche werden.
Das gesteh' ich: doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn seyn mög' alle Zeit.

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich gläube:
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe,
Und in diesem Fleisch werd' ich
Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich selbst, ein Fremder nicht,
Werd' in seiner Liebe brennen.
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir seyn abgethan.

Was hier kranket seufzt und fleht
Wird dort frisch und herrlich geben.
Irdisch werd' ich ausgesät:
Himmlisch werd' ich auferstehen.
Hier geh' ich natürlich ein:
Dort da werd' ich geistlich seyn.

Seyt getrost und hocherfreut:
Jesus trägt euch, meine Glieder.
Gebt nicht Statt der Traurigkeit:
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die letzte Trompt' erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Lacht der finstern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen:
Denn ihr sollt euch durch die Luft
Eurem Heiland zugesellen:

Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.
Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon itzt ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden:
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu seyn.

Aus Joachim Neanders Glaub- und Liebes-Uebung.

Der Lobende.

Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein begehren,
Kommet zu Hauff,
Psalter und Harpffe, wacht auff,
Lasset die Musicam hören.
Lobe den HErren, der alles so herrlich regieret,
Der dich auff Adelersfittichen sicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir selber gefällt,
Hastu nicht dieses verspühret.
Lobe den HErren, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet,
In wie viel Noth,
Hat nicht der gnädige GOtt
Ueber dir Flügel gebreitet.
Lobe den HErren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Ströhmen der Liebe geregnet,
Dencke daran,
Was der Allmächtige kan,
Der dir mit Liebe begegnet.
Lobe den HErren, was in mir ist, lobe den Namen,
Alles was Othem hat, lobe mit Abrahams Saamen,
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, schliesse mit Amen.

Daniel Caspar von Lohenstein.

Aus dem Trauerspiele Ibrahim Bassa.

Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Lastern angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.

WEh! Weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuts-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend' Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürtzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern schwellt
Den Jäscht der Purper-Flutt! Mein Blutt-Schaum schreibt mein Elend in deu Sand!
Entthrönte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub-verstobnes Land!
Ja wol aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenckt zu diesen Füssen
Europens Haupt und Africa mein Zepter musten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang,
Und Länder zwang.

Ach! aber ach! so hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-gestückten Kleidern stand;
So tieff hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-Rocke,
Mit Infeln, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt; wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttlich schminck, nnd äffet und geheih't.
Doch auch gesetzt: daß dis Beschönungs-Kleid
Mich nicht beschimpft:
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Nase rimpft
Und Mäuler auff mich flennet,
Ich weiß nicht, wie? wol nennet,
Und prächt'gen Schmuck, der aussen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seidne Wolle drüselt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab';
Der Inde Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beym innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmertzt's, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die gröst' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West, und Sud und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt?
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund iemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflanzt zur Ehren-Höh?
Mein Mund hat Kirch und Volk den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freye Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Ketten schwirrn, die stählernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
. . . .
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die Klauen,

Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers
Brust gehauen.
. . . .
Ha! Bluthund! ha! unmenschlichs Mensch,
verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder,
Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab ich
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner
Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen
auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was stiftestu? du Greuel dieser Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet
von den umbfeßelnden Lastern mich loß!
Donner ach! donner! zerschlag und zersplit-
ter iedes in einen zerdrümmerten Kloß.

Hans Assmann Freyherr von Abschatz.

Morgen-Andacht.

Der erblaßte Monden ziehet
Sein geschwächtes Silber ein,
Und der Sternen Heer entfliehet
Vor der Sonne nahem Schein,
Auf, mein Hertz, und laß der Sünden
Trübe Nacht bey dir verschwinden.
Schau wie Lerch und Nachtigallen,
Die man früher hört als sieht,
GOtt zu Ehren lassen schallen
Ein erfreutes Morgen-Lied,
Folge nach, mein Hertz, und singe
GOtt dem Schöpfer aller Dinge.
Herrscher über Tod und Leben,
Meister über Nacht und Tag,
Dir muß billich Ehre geben
Was nur Athem ziehen mag,
Und dich, seine Pflicht zu weisen,
Mit den Morgen-Sternen preisen.
Himmels-Fürst und Erden-König,
Grosser HERR der Herrlichkeit,
Meine Zung' ist viel zu wenig,
Daß sie deinen Ruhm ausbreit,
Aber laß dir doch das Lallen
Deines Kindes wohl gefallen.
Daß ich deiner Sonne Blincken
Und des hellen Tages Zier,
Daß ich deiner Sternen Wincken
Und diß gantze Welt-Refier
Deiner Wercke voll gesehen,
Ist durch deine Macht geschehen.
Daß ich mit gesundem Leibe
Frölich Athem schöpffen kan,
Und in meinem Stande treibe
Was mir ist befohlen an,
Daß ich Kleid und Nahrung habe,
Nenn ich billich deine Gabe.
Daß ich freudig im Gewissen,
Frey von Sünd, und Höllen-Noth,
Auff dein theures Blutvergiessen,
Geh durch Sorge, Schmertz und Tod,
Daß ich ewig dich soll sehen,
Ist, und wird, durch dich geschehen.
Fahre fort mich so zu pflegen,
Halt mich unter deiner Hutt,
Kröne mich mit deinem Segen,
Gieb was hier und ewig gutt,
So soll dir mit Engel-Zungen
Werden Lob und Danck gesungen.

Sprüchwörter.

Wer hat seinen Eyffer nicht?
Auch die schwache Fliege sticht.

Heller Hellern beygelegt,
Machen daß man Thaler trägt.

Der alten Hunde Bellen
Ist nicht aus Acht zu stellen.

Nichts behält wer allzuviel
Auff einmahl ergreifen will.

Wer auff iede Feder acht,
Nie das Bette fertig macht.

Geld, der Meister aller Sachen,
Weiß aus Nein offt Ja zu machen.

Besser Wolle weggeschoren,
Als das gantze Schaf verlohren.

Besser ist es, daß das Ey
Als das Hun verlohren sey.

Katze zieh die Handschuh aus,
Sonsten fängst du keine Maus.

Man mißt den Mann nicht nach der Elen aus;
Offt hat ein grosser Geist ein kleines Haus.

Fremden Glücks und Unglücks Schein
Kan des Weisen Spiegel seyn.

Zucker und sich freundlich weisen,
Dient zur Würtz in allen Speisen.

Kräht die Henn, und schweigt der Hahn,
Ist das Hauß gar übel dran.

Laß deinen Mund verschlossen seyn,
So schluckst du keine Fliegen ein.

Sagen ist der Weiber Ruhm,
Thun der Männer Eigenthum.

Nicht schlaffen, und dennoch liegen im Bette,
Vergebens erwarten was man gern hätte,
Treu dienen, und kein Erkäntniß genüssen,
Sind Dinge, die einen auffs Sterben verdrüssen.

Aus Christian Gryphii poetischen Wäldern.

Auf des jungen Herrn von L. Geburtstag.

Ich habe nicht gar viel zu sagen,
Weil bey den heissen Sommer-Tagen
Die Dinte fast vertrocknet ist.
Drum nimm vorlieb, beliebter Knabe,
Mit einer gantz geringen Gabe,
Die meine Pflicht dir auserkiest.
Ich bringe dir ein Buch znm lernen:
Mit Zucker und mit Mandel-Kernen
Ist dir wahrhafftig nicht gedient.
Das Spielwerck muß sich auch verliehren,
Weil solches Unkraut beym Studieren
Als wie die Tresp' im Weitzen grünt.
Hier wirst du tausend Wörter finden,
Die, wenn sie dir im Kopffe stünden,
Wohl angewendet solten seyn;
Doch wenn du täglich eins begreiffest,
Und nicht mit den Gedancken schweiffest,
So trifft mein Vorsatz richtig ein.
Doch must du nicht bald müde werden,
Noch mit verdrießlichen Geberden
Dem Lehrenden entgegen gehn.
Gedencke, liebstes Kind, durch Schwitzen
Muß sich ein Edler auf die Spitzen
Des steilen Helicons erhöhn.

Ich weiß, du lässest mich nicht stecken,
Es wird dich keine Ruh erschrecken,
Vor der gemeine Geister fliehn.
Du wirst die Feder und den Degen
Vernünftig bei einander legen,
Und so durch jen' als diesen blühn.
Ich bitte durch den Ruhm der Ahnen,
Nimm mein inbrünstiges Vermahnen,
O werther Knabe, gütig an;
So werden wir vergnügt erfahren,
Daß selbsten in den grauen Haaren
Dein theurer Vater grünen kan.
Er bliebe gantz und gar verwäiset,
Weil deine Schwester abgereiset,
Wenn du nicht seine Freude wärst.
Drum siehe zu, o Glantz der Jugend!
Daß du allein den Preis der Tugend
Und der Geschicklichkeit begehrst.
Genung, ich will die Predigt schliessen,
Die Eltern werden beyde wissen,
Was deinem Vorsatz nützlich sey,
Ich habe nichts darzu zu setzen,
Als daß ich über ihr Ergötzen
Mich als ein treuer Knecht erfreu.

Friedrich Rudolf Ludwig Freyherr von Canitz.

1. Morgen-Lied.

Sieh, es sind die finstern Stunden
Abermahl verschwunden.
Schwinge dich mit deinen Sinnen,
Eh sie anders was beginnen,
Seele, zu den Himmels-Zinnen!
GOtt, von dem das Licht entsprungen,
Dir sey Danck gesungen,
Daß du mich vor Noth und Schrecken
Wollen durch dein Heer bedecken,
Und itzt aus dem Schlaf erwecken.

Meinen Leib und mein Gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum Opfer schencken,
Daß du magst mein Thun und Dencken,
Wie es dir gefällig, lencken.
Was ich sonst, als deine Gabe,
Noch auf Erden habe,
An Vermögen, Glück und Ehren,
Mag sich mindern oder mehren,
Du wirst mirs zum besten kehren.

---

2. Abend-Lied in des Verfassers letzter Kranckheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
So stärcke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.
Ich seh das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn;

Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.
Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wann ich nur fahre
Wo du, mein Vater bist.
Doch, soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

Aus Reinholds von Freienthal poetischem Spazierwäldlein.

1. Geringheit des armen Adels.

WAs ein baum ist ohne laub, was ein kirchthurn ohne gloken,
Was ein keller ohne wein, eine supe sonder broken:
Was ein schiff ist ohne segel, was ein anker ohne grund:
Was ein Schütze sonder pulver, und ein Jäger ohne hund:
Was ein Weber ohne garn, was ein Schlosser sonder eisen,
Was ein Beker ohne mähl, und ein Garkoch ohne speisen,
Was ein Fuhrmann ohne wagen, und ein Bauer ohne feld:
Diß, und zehen mahl noch minder, ist der Adel ohne geld.

---

2. Der beste Poete.

WOlt ihr wissen, wer dan noch wol ein guter Dichter heisset?
Einer, der sich meistentheils reiner spraach' und kunst befleisset:
Der ist besser, wer es beutelt, daß der zarte flaum nur bleibt:
Doch ist dieser weit der beste, welcher überal nichts schreibt.

Achtzehntes Jahrhundert.

Ueberschriften von Christian Wernike.

1. Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh';
Die Leser machen ihn gelehrter, als er Sie.

2. Auff die Mäßigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mäßig, und nicht der, der Durst gezwungen leidt;
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst, und nicht die Mäßigkeit.

3. Die Tugend bey einem Lorber Baum.

Bey einem Lorberbaum sah' ich die Tugend stehen,
Und beyd' ohn' anzusehn das Volk vorüber gehen;
Grün' edles Paar, sagt' ich, ob schon
Man keinen sieht dir Ehr erzeigen!
Bist du nicht dein selbsteigner Lohn?
Krönst du dich nicht mit eignen Zweigen?

4. Allmosen.

Allmosen giebt man zwar den Armen,
Doch mehr aus Hoffarth, als Erbarmen,
Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und Zweck;
Am besten geben die, die selbst im Elend wandern:
Ein Reicher wirfft die Gabe weg,
Ein Armer lehnet sie dem andern.

5. Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt woll. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

6. Ihr wisset nicht was ihr bittet.

Wo du gedenckst, dein Schöpffer sey entrüßt,
Weil er nicht billigt dein Verlangen;
So warte nur, biß er erzürnet ist,
So kanst du, was du bittst erlangen.

7. Uneigennützige Liebe.

Lieb' ist der Großmuth Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Wiederschein:
Du kanst, sey wie du wilt geliebt, unglücklich sein;
Sey wie du wilt unglücklich, dennoch lieben.

8. Leutseeligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand nicht, ob gleich du grösser bist;
Damit sich niemand nicht vor deinem Anspruch scheu':
Lieb' einen, weil er würdig ist,
Den andern daß er würdig sey.

Benjamin Schmolck.

Der Sarg vor dem Bette.

MAtter Leib, geh nun zur Ruh,
Wirff dich auf dein Lager nieder,
Schleuß die müden Augen zu,
Und erquicke deine Glieder;
Aber stelle dir auch hier
Deinen Sarg im Bilde für.

Breter schliessen dich hier ein,
Wenn du wirst im Bette liegen:
Breter werden es auch seyn,
Die den Sarg zusammen fügen,
Wenn die letzte Todes-Nacht
Dich zu einer Leiche macht.

Strecke dich hier immer aus,
Dorte wird der Tod dich strecken,
Wenn das allerletzte Hauß
Deine Beine wird bedecken,
Und man dich nun gantz erstarrt
In den kühlen Sand verscharrt.

Legst du hier die Kleider ab,
Dort wird dich der Tod entkleiden,

Du gehst nackend in dein Grab,
Wenn du wirst von hinnen scheiden.
JEsus Tod kan dir allein
Schlaff- und Sterbe-Kittel seyn.
Ist dein Bette sanfft und weich,
O du wirst noch sanffter liegen,
Weil dein Sarg der Arche gleich,
Die kein Sturm mehr kan betriegen,
Wenn sie nur auf Ararat
Ihren Port gefunden hat.
In dem Bette kan ein Traum
Dich mit seinen Bildern schrecken,
Aber in des Sarges Raum
Wird dich keine Furcht erwecken.
Gehst du in die Cammer ein,
Da wird lauter Stille seyn.
GOtt hat um dein Lager hier
Eine Wagen-Burg geschlagen,
Auch dein Sarg wird das Panier
Seines treuen Schutzes tragen,
Und der Cherubinen Schein
Dieser Lade Deckel seyn.
Mein GOtt, laß mich allezeit
Meinen Sarg zum Bette stellen,
Ist die Stunde nicht mehr weit,
Da sich Schlaff und Tod gesellen,
So laß meinen Todten-Schrein
Salomonis Tempel seyn.

Aus dem irdischen Vergnügen in Gott von Barthold Heinrich Brockes.

1. Kirschblühte bey der Nacht.

Ich sahe mit betrachtendem Gemüthe
Jüngst einen Kirsch-Baum, welcher blühte,
In kühler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaubt', es könne nichts von grössrer Weisse seyn.
Es schien, ob wär' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste, Ast
Trug gleichsam eine schwere Last
Von zierlich weissen runden Ballen.
Es ist kein Schwahn so weiß, da nemlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und sonder Schwärtze hat.
Unmöglich, dacht' ich, kann auf Erden
Was weissers angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin und her
Im Schatten dieses Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Bluhmen in die Höhe,
Und ward noch einen weissern Schein,
Der tausend Mahl so weiß, der tausend Mahl so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blühte Schnee schien schwartz zu sein
Bey diesem weissen Glantz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weisses Licht,
Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich am Irdischen ergetze,
Dacht' ich, hat GOTT dennoch weit grössre Schätze.
Die gröste Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

---

2. Zum Herbst.

Da ich im Herbst, in der Allee,
In abgefallnen Blättern gehe,
Die, in gefärbter Zierlichkeit,
Als wären sie mit Fleiß gestreut,
Die dunckel-braunen Steige zieren,
So daß sie durch die bunte Pracht
Zu dessen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich daß auch, da sie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Gläntzen,
Wodurch sie Steig'- und Beeten kräntzen,
Die Blätter ihren HErrn erhöhn.
Mich deucht, ob hört' ich sie, vom dunckel-braunen Grunde,

Auf welchem sie in großer Menge lagen,
Mit theils bereits erblaßt- theils annoch rothem Munde,
Mir dieses noch, zum Abschied sagen:
Wir scheiden zwar nachdem wir schon gegrünet,
Und fast ein gantzes Jahr
Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
Allein wir scheiden nicht vor immer;
Schau nun die Knospen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.
Hast du, durch unsre Schönheit, nun,
So wie du schuldig warst zu thun,
Den Schöpfer, den wir dir gewiesen,
Durch öftern frohen Danck gepriesen;
So haben wir, da wir gegrünt,
Dem Schöpfer, auch durch dich, gedient.
Hast du es aber nicht gethan;
So sieh uns jetzt zuletzt noch an!
Und dancke GOtt, daß unsre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein ist zuzuschreiben,
Daß wir, mit solchem holden Grünen
Bekleidet, dir zur Lust erschienen,
Daß wir vergehen und doch bleiben!

Karl Friedrich Drollinger.

1. Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

REgentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Hertzens Höhle
Das halb-verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinnen schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.

Wolan! der Körper mag verstäuben.
Sein blöder Zeüg kan nicht bestehn.
Doch du, O Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder must du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezählter Mänge,
Als wie ein Körper, zugericht?
Ein Bau von so viel Tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeügend dar,
Daß keines Körpers Grundgesätze
Und keine Mischung dich gebahr.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe liget todt und stille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beschleüßt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verstörung Grundverderben
Ein geistlich Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten.
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Ists gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er schuff dich vil zu groß und schön.
Schau, welch ein Glantz! schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
Mich deücht, in jeder Seele funkelt,
Wenn sie kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeügt er auch von ihrem Währen.
Wer kan ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, verdirbet nicht.

Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von GOtt beseelet,
Die Wollust fleücht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke sich verbannt!
Er wacht, damit wir sicher schlafen;

Erhält sein Volck durch Witz und Waffen;
Und stirbt mit Lust für Kirch und Land.
Und ihr, der Weysheit ersten Söhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr.
Es wirket eüer mächtger Wille
Der tiefsten Sinnen Sturm und Stille.
Er stellt den Regungen Gebot.
Ich hör, ich höre Davids Lieder.
Der Himmel steigt zu uns hernieder,
Und unser Geist hinauf zu GOtt.
Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauff!
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ists nicht des Geistes Wunderstärke?
Hier setzt er schreckmißvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürzt er wieder Türm und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern.
Sein donnernd Erzt zermalmt sie schon.
Doch hör ich nicht ein Lied erklingen,
Das unsern Geist so prächtig schmückt,
Und eines Wesens Kraft besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeüt?
Ist dieses der gepriesne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überstreüt?
Wolan! es mängt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?
Es bringt doch unsrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Ueberfluß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt:
Ob Huygens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neüen Folgesternen
Die Herrschafft der Planeten mehrt?
So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauff unendlich fort,
So hat die Allmacht es beschlossen,
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen.
Was hier gekeimt, das reiffet dort.
Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neüe Ziele;
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneüßt, und wünscht aufs neüe,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kan bei keinem stille ruhn.
Gab GOtt der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es thun.
O was entdeckt sich meinem Blicke;
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
Wenn, satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.
Wie, teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regirt ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urtheil-sprechen
Entlehrt der Allmacht Richterstrohn.
Du sterblichs Volck! die Wahrheit lehret:
Dein Wesen wird nicht ganz zerstöret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.
Es ist, es ist noch ein Gerichte;
Die Zukunft kömmt mit Lohn und Schwert;

Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch diesen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt ist gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.
Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig überzeügend Wort.
Gesetzt, ein Hauff sey noch bedöhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit seinen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?
Getrost! es macht sich ihre Stärke
Durch gröster Geister Zeügniß kund,
Der Helden göttlich-schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eüre Körper brechen,
Doch eüch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Lustgefühle
Begleitet eüch in Ewigkeit.
O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleücht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor deiner Größe grauet,
Das der Zernichtung Scheüsal ehrt;
Und gib, daß, frey von seiner Bürde,
Mein froher Geist in neüer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt!

---

2. Ueber die Tyranney der deütschen Dichtkunst.

Ihr Musen helft! Der Verse Tyranney
Ist allzu schwär. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja schon mit seinem Schellenklang
Der Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
Was schreibt doch noch der deütsche Dichter-Chor
Für eine Versart sich zur Strafe vor;
Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein!
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht.
Zwelf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenem,
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
Er trabt betrübt daher mit schwärem Schritt.
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt.
Beym Sechsten stellt auch, wenn er lauffen will,
Das strenge Reimgesätz ihn immer still.
Vernunft und Witz entweicht vor seinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und, wenn sein Tic und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach; die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kann er nicht bestehn.
Warum? Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu thun? Ein Flickwort kömmt herbey,
Daß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abschnidt fällt nicht recht auf seinen Ort.
Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt, für Geist und Blut.
Und ist sie nicht an Kraft und Geiste leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur desto mehr,

Was Wunder, daß der Britten feines Ohr
Ein Reimgebäude sich vorlängst erkohr,
Das, nicht so sehr vom Regelzwang beschränkt,
Sich nach des Dichters Wunsch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abschnitt wechselnd stellt,
Und, wie die Regung will, so laüfft, als hält.

Johann Christian Günther.

1. Die seufzende Gedult.

MOrgen wird es besser werden,
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Ueber allen Abgrund reist.
Aber ach! wann bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kan?
Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechseln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhörlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.
Niemand klagt mein schweres Leiden,
Diß vergrössert Last und Pein.
Himmel laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!
Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

---

2. Studenten-Lied.

BRüder! laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein
Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Crantz beschehret.
Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eyfersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.
Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und frölich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.
Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Aus Gerhard Tersteegens Geistlichem Blumengärtlein.

Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes.

GOtt ist gegenwärtig — Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
GOtt ist in der Mitte! — Alles in uns schweige,
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlag die Augen nieder;
Kommt erhebt euch wieder.
GOtt ist gegenwärtig, dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen:
Heilig! heilig! singen alle Engelchören,

Wann sie dieses Wesen ehren:
HErr, vernimm
Unsre Stimm,
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.
Wir entsagen willig allen Eitelkeiten,
Aller Erden-Lust und Freuden;
Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben:
Du allein
Sollst es seyn,
Unser GOtt und HErre;
Dir gebührt die Ehre.
Majestätisch Wesen, möcht' ich recht dich preisen,
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht' ich wie die Engel immer vor dir stehen,
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster GOTT, in allen.
Luft, die alles füllet, drin wir immer schweben,
Aller Dinge Grund und Leben.
Meer, ohn Grund und Ende, Wunder aller Wunder,
Ich senk mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir;
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.
Du durchdringest alles: laß dein schönstes Lichte,
HErr, berühren mein Gesichte:
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten,
Und der Sonne stille halten;
Laß mich so,
Still und froh,
Deine Strahlen fassen,
Und dich wirken lassen.
Mache mich einfältig, innig, abgeschieden,
Sanfte, und im stillen Frieden;
Mach mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit
Schauen mag im Geist und Wahrheit:
Laß mein Herz
Ueberwärts,
Wie ein Adler, schweben
Und in dir nur leben.
HErr, komm in mich wohnen: laß mei'n Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden:
Komm, du nahes Wesen, dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb und ehre;
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken,
Und vor dir mich bücken.

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorff und Pottendorff.

Henochs Leben.

Vor Seinen Augen schweben
Ist wahre Seligkeit;
Ein unverrücktes Leben
In Eingesunkenheit:
Nichts können und nichts wissen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als JEsu folgen müssen;
Das heißt in Friede ruhn.
Man steht von seinem Schlafe
In Christi Freundschaft auf;
Man fürchtet keine Strafe
Im ganzen Lebens-Lauf;
Man ißt und trinkt in Liebe,
Man hungerte wol auch;
Man hält im Gnaden-Triebe
Beständig einen Brauch.
Wenn man den Tag vollendet,
So legt man sich zur Ruh,
Von Christo unverwendet
Thut man die Sinnen zu;
Und weiß auch denen Träumen,
Wenns ja geträumt soll seyn,

Nichts anders einzuräumen,
Als Christi Wiederschein.
Man geht in einer Fassung
Dahin bey Tag und Nacht,
Und ist auf die Verlassung
Der ganzen Welt bedacht:
Man hört, und sieht, und fühlet,
Hört, sieht und fühlt doch nicht;
Und wenn uns Schmerz durchwühlet,
Weiß man nicht, was geschicht.
Gewiß, wer erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Und hurtig und geschwinde
Auf JEsum zugelenkt;
Der kan sehr heilig handeln,
Und kan bald anders nicht.
HErr JEsu, lehr uns wandeln
In Deiner Augen Licht!

Hexameter und Distichen von Johann Christoph Gottsched.

Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht: in dieser neuen müßten wir das Herz fassen, einmal ungereimte Verse zu machen. Wir wollen eine Probe sehen.

Rom und Athen war sonst ganz reich an Meistern und Künsten;
Doch was half sie die Zahl philosophischer Lehrer und Schüler,
Die man bei ihnen gesehn? O was vor ein thörichtes Wesen,
Was vor ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben!
Pallas erschrak, und Jupiter selbst, der Vater der Götter,
Hatte nur Abscheu davor. Schwärmt, schwärmt nur, ihr rasenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk ist nichts, wenn tausend Laster euch drücken.
Prüfet euch selbst, forscht Sitten und Herz, ja Sinn und Gedanken:
Dienet ihr Gott oder euch? Seht, wie das Gewissen euch ängstet.
Reinigt den Geist, sucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpft erst tapfer und frisch die eignen Begierden und Lüste:
Dann zeigt andern den Weg und lehrt sie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde sein Leben erfüllen:
Dann wird die Ehre der Weisheit bestehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug gewonnen.

Friedrich von Hagedorn.

I. Lieder.

1. Die Landlust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.
Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles ist verjüngt.
Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt,
Euch, ungestört, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.
Die Saat ist aufgeschoßen
Und reizt der Schnitter Hand.

Die blätter-vollen Sproßen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Schertz und Zärtlichkeit.
Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.
Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.
Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach!
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.
In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.
Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

---

2. Lob unsrer Zeiten.

Ihr Tadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.
Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten:
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hunderttausend Trefflichkeiten!
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Papst ist noch der Knechte Knecht,
Der Feldherr suchet nichts, als Recht,
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.
Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewißenhafter Advokaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.
Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wißenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.
Er will sich an Skribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.
Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter?
Ach könntet Ihr unsterblich seyn,
Durchlauchte Fürsten, Ihr wärt Götter.
Wer kann doch Eure Tugend fassen
Und Eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts, als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlaßen.
Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schoß
Und findet sich in jedem Lande.

Regenten wißen zu regieren:
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald,
Denn Alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Szepter führen.
Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einem Jeden sich verbinden,
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.
Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum
Auf soviel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken;
Doch lernen sie uns ähnlich sein,
Sie künsteln Frieden, trinken Wein,
Und reden immer, wie sie denken.
Ist unsre Zeit so vorzugsreich,
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet Euch,
Ihr sollt noch größre Wunder sehen.
Nur Eines bitt' ich von Euch allen:
Laßt Euch, dafern Ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt,
Dieß Eurer Väter Lob gefallen.

II. Griechische Scolien.

1.

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein jeder wirlich ist!
Könnten wir die Brust eröffnen,
Und wann wir ins Herz gesehn,
Wiederum die Brust verschließen,
Und uns dann erst Freunde wählen,
Die getreu und redlich sind.

2.

Seht, wie Zevs durch Regengüße
Felder überschwemmt;
Seht, der Lauf der schnellsten Flüße
Wird durch Eis gehemmt;
Seht die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Fort, den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch lustig seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, (ihr wißt schon, den ich meyne,)
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

3.

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Denkt, wie bald ein Tag verfloßen.
Gebet uns geschwinde Wein!
Große Becher bringt herein,
Die verschiedner Weite seyn,
Und vom Bacchus vollgegoßen.
Trinkt den Rebensaft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt;
Auf! vergeßet Noth und Plagen.
Eins, zwey, drey und mehrmal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

III. Erzählungen und Fabeln.

1. Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Eßen
Blieb Ton und Triller unvergeßen;

Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists! der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.
Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beschehret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreyhundert fünf und sechszig mal.
Ganz recht: doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.
Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare fünfzig Thaler;
Nur unterlaße den Gesang.
Das Geld hat einen beßern Klang.
Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlößer hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmißen,
Sich endlich beyde packen müßen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Keßel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, jemehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.

Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

---

2. Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf seiner Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh' und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? — Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

---

3. Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn!

Albrecht von Haller.

Trauer-Ode beym Absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,

Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verlohren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder = = = Ach! mein Blut muß lodern
Beym Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der deinen?
Du liessest sie, uud wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds=Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung lößt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bei meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht bei Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Huld.

Im dicksten Wald bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest;
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest, mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens=Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt,
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

Die Alpen.

. . . .
Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.
Ein angenehm Gemisch von Bergen, Felß und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick-beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weißheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
Macht durch der Weißheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.
Wann dort der Sonne Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.
Dort ragt das hohe Haupt am edlen Entziane
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefen Grün durchzogen,
Strahlt mit dem bunten Blitz von feuchtem Diamant:
Gerechtestes Gesätz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blat in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein:
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall,
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.

O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge.
Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.
Dort aber, wo im Schaum der Sprudel-reichen Wellen
Die Wuth des Avançons gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.
Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beispiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn flüssen.

Christian Fürchtegott Gellert.

I. Geistliche Oden und Lieder.

1. Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermeßen
Sey ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergeßen:
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewißen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst wie er ist.

Du hast ein Recht zu diesen Freuden:
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum muste Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg den er mir zeigt nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille:
Ich soll vollkommen seyn wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

---

2. Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe die für alle wacht
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht wohin es blickt
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoß der Erden auf
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
»Bringt« ruft auch der geringste Wurm,
»Bringt meinem Schöpfer Ehre!«
»Mich« ruft der Baum in seiner Pracht,
»Mich« ruft die Saat »hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre!«

Der Mensch, ein Leib den deine Hand
So wunderbar bereitet,
Der Mensch, ein Geist den sein Verstand
Dich zu erkennen leitet,
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sey gepreist!
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern:
Wer wollte Gott nicht dienen?

II. Fabeln.

1. Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen:
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wust' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen:
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn:
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreyt »Nun läßt der Hut erst schön!«
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
»Ich« spricht er »sehe wohl was fehlt.«
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
»O« rief das Volk, »der hat Verstand!
Seht was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.«
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreyfach spitzen Hut dem Erben.
Der Hut war freylich nicht mehr rein:
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
»Beglückter Einfall!« rief die Stadt;
»So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich:
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.«
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen:
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreyen:
»Was sehn wir? Sind es Zaubereyen?
Ein neuer Hut! O glücklich Land
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.«
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergeßen:
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen:
»Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm« schrie es, »ihm allein ist Witz und Geist verliehn:
Nichts sind die andern gegen ihn!«
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen
Will ich im zweyten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt.
Und daß ichs kurz zusammen zieh,
Es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.

---

2. Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann!
Der hatte recht auf seinen Text studieret,
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citieret,
Die Ketzer stattlich ausschändieret,
Und stets so fein schematisieret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
»Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben.«

»So sagt doch nur, warum denn nicht?«
»Er hörts ja wohl: er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.« Der Amtmann widerspricht;
Der Suprindent ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion seyn und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publiciert:
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.
Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.
Der Suprindent fieng an die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind' und fromm mit ihnen.
»Herr Doctor« fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
»Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen die ihr alle seyd,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr oder nicht? denn itzt sind wir noch da.«
Die Bauern lächelten »Ach ja, Herr Amtmann, ja!«

---

3. Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gaßen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
»Welch Wunder!« rief die ganze Stadt:
»Ein Esel zeisiggrün! der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab.«
Die Gaßen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab:
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf:
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn:
Das Volk bezeigte kein Verlangen
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er Anfangs allen schien,
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.
Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht:
Denn sie versteht die Kunst die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Ewald Christian von Kleist.

1. Ode an die preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihren Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

---

2. Aus dem Frühling.

Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal und muß ihn verlassen:
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wo fern nicht die göttliche Rose

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Bluhmen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die jetzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Bluhmen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Bluhmen dahin! Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht durch die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. — —

---

3. Irin.

An Herrn Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flistert dort ihm Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab.
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttete davon
Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn

Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

---

4. Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weitern Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land;
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.
Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur:
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

Abraham Gotthelf Kästner.

Sinngedichte.

1. Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen:
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

2. Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

3. Auf einen Dichter, der seine Gedichte auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie Nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre;
Ihr gleicht dein Buch an Farbe, wie an Leere.

4. Berichtigung.

Vom Ritter aus dem großen Orden
Hieß es ohnlängst, er wäre toll geworden.
Des Bessern wird man bald berichtet,
»Ohnlängst geworden« war erdichtet.

5. Die Höflichkeit.

Des Wirthes Höflichkeit war sinnreich ausgedacht:
Er pocht mich aus dem Schlaf und wünscht mir gute Nacht.

6. Auf einen Trauerspieldichter.

Den Zweck des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück, und Furcht vor mehr dergleichen.

7. Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit denn? Den Geist das zu entbehren.

8. Auf einen meiner Collegen.

Warum nennt ihr den Mann doch Deutschlands Pädagogen?
Hat er doch niemand sonst als seine Frau erzogen;
Und hätte die Verstand durch seine Zucht bekommen,
Sie hätte wahrlich ihn zum Manne nicht genommen.

9. Die poetische Krönung.

Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen;
Sprach Herrmann: Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sey ruhig! hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür!

10. Mittel, die Bettler zu vermindern.

Beschwerlich war der Bettler Zahl,
Sie klagten über kranke Glieder.
Man schickte sie in's Hospital,
Und keiner kam zum Betteln wieder.

11. Aus Voltaire's Leben.

Die Kränklichkeit des Knäbchens nicht zu mehren,
Gab man die Taufe spät Voltairen;
Und hätte man gekannt, was in ihm schon gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

12. Auf einen Virtuosen.

Daß er durch mächtigen Gesang
Der Löwen Grimm, der Felsen Härte zwang;
Der Ruhm war einst dem Orpheus eigen.
Doch du thust mehr: du machst die Weiber schweigen!

Magnus Gottfried Lichtwer.

1. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn
Kam endlich heim von seiner Reise:
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund: so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal »Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!«
Was ward da nicht erzählt? »Hört« sprach er einst, »ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn:
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen:
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.«
»Allein was ist ihr Zweck?« so fragten hier die Freunde;
»Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?«
»Ach nein!« »So suchen sie der Weisen Stein?« »Ihr irrt.«
»So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?«
»Nein!« »So bereun sie alte Sünden?«
»Das ist es alles nicht.« »So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören reden fühlen
Noch sehn, was thun sie denn?« »Sie spielen.«

---

2. Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte:
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn »Kleiner Töffel« hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn:
Denn Schulzens Hadrian ging klagen.
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.«
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich
Sich in die Fremde zu begeben.
»Was?« sprach er, »kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sichs, und man verkennet mich.»
Gleich ging er hin und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
»Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.«
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Herr
Befehl in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort: man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein;
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held daß man die Kinderpoßen
Die ihn vordem so oft verdroßen
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schriee:
»Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?«
Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck siegt; da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

3. Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne: —
Blinder Eifer schadet nur.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

1. Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn
Beim Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

2. Vorsatz.

Am 20. Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin:
Ich will mich vergnügen
So lang ich noch bin.

3. An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken:
Denn was nützt sie uns?
Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um;
Allzuklug sind ihre Lehren:
Allzuklug ist dumm.
Alles wollen sie ergrübeln,
Alles, Gott und Wein:
Trinkern wär' es zu verübeln,
Allzuklug zu seyn.

4. Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.
Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweg geflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.
Unerschreckt mach' ich ihm auf:
Himmel, habe Dank!
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf.

5. Gottes Güte.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüthe
In Thälern und auf Höhn?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiesen und den Wald?
Für wen tönt das Getümmel
Der Heerden auf der Au?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist Alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn;
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe seyn,
Mit jeder Morgensonne
Dir unser Herz zu weyhn.
Nun sieh, o Gott, wir weyhen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde seyn!

6. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott.
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.
Er gieng voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n;
Und sagte: »Kinder, Berg hinan,
»Auf Schanzen und Geschütz!«
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth:
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah', tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.
Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht.
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.
Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.
Und weigert sie auf diesen Tag
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Aus dem Halladat.

7. Das Kind.

O welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das hingesetzt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist
Vor einem schönen Blumenkorb', und das
Zum ersten Mahl daselbst sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt: wie lächelts! wie so froh
Nimmts eine Blume nach der andern! wie
So höchst vergnügt betrachtets die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzts!
Und wenn die schöne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen niest, und seine Mutter dann
Ihm »Gott helf, Gott helf!« ruft, welch eine Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet auch
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küsst! Von solcher Unschuld sey

Des Jünglings und des Greises Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegoßen hat,
Ihm schöpfen will. O welche Wonne dann
In seinem hohen Sterngewölbe Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! Gestärkt
Von solcher Wonne, fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne größer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward
Im Taumel seiner höchsten Freuden itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehen
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

4. Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern »Kauft Milch!« am ersten schreyn:
»Denn« dachte sie bei sich »die erste Milch ist theuer.
Ich nehme heut, wills Gott, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eyer.
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus:
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und ganz gewiß, der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür ertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter springen!«
»Hei!« sagt sie, und springt auch. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Und Kalb und ihre Kuh, Glück Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an:
»Die schöne weiße Milch« sagt sie »auf schwarzer Erde!«
Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Gebärde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er bös' auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und sprach »Schatz, bau' ein andermal
Nicht Schlößer in die Luft! Man bauet seine Qual.
Am Wagen welcher lauft dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.«

Johann Peter Uz.

1. Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Bewölket noch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was ihm an uns gehört,
Und werf' im Schlaf dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stäts zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edeln Stolz, auch, wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das trotz dem Glück ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

---

2. Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stäts dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bei Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres, unfruchtbares Land.

Bald aber wird ein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

---

3. Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.
Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stäts von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.
Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen
Stäts unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeichelcyen.
O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freyheit, scheuten?
Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stäts zur Seite schleicht, von Furien umringet.
Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmahl stiften.
Doch, Muse, wage nicht zu viel!
Verlaß bey so verderbten Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

Johann Adolf Schlegel.

Gottes Größe in den Meeren.

Gott! Herrscher, groß in allen Landen
Du bist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend Werde
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daß Erd' und Meer sich scheide!
Du sprachst — des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit und gebar.
Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer sich herauf,
Die neuentstandnen Oceane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben sich und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluten Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trutzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.
Seht dort, als Eyland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?
Doch der führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum,
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.
Wer konnte wohl den Menschen lehren,
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten auf den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Flut.
Bebt, Schiffer! Ach, ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich.
Auf ihnen wälzt sich das Verderben,
Itzt, schwankes Schiff, begräbt es dich.
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,

Nun desto schrecklicher zu seyn.
Der Fluten siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.
Der bleichen Schiffer Kniee wanken,
Sie taumeln trunken ohne Rath;
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht.
Sie schreyn: »Jtzt wird das Meer uns decken!«
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an. Du wirst ihr Retter;
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.
Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frey hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane grimmig stürmten,
Sich Wellen hoch auf Wellen thürmten,
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker, gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: »Betet an! Ich bin!«

Johann Nicolaus Götz.

1. Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder;
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

2. Abschied von Frankreich.

Land, das mich, wie sein Kind, genähret,
Worin ich Ruhm und Freude fand,
Das mich geliebt und ich geehret,
Gehab' dich wohl, du schönes Land! —
Sie kömmt, sie kömmt schon an den Strand,
Die Bark', auf der du mich entführen lässest.
Doch trägt sie nur mein halbes Herz von hier;
Denn eine Hälfte laß ich dir,
Daß du die andre nicht vergessest.

---

3. Auf den Tod der Laura.

Wär' es Göttern vergönnt, zu weinen, sie hätten, o Laura,
Mit verhülltem Gesicht, da du gestorben, geweint.
Was sie konnten, das thaten sie; seine Fackel verlöschte
Hymen, und Amor zerbrach seufzend den goldenen Pfeil.
Ob dein Tod Unsterbliche gleich und Sterbliche rührte,
Hat er am meisten doch mich, deinen Verlobten, betrübt,
Daß ich die Seele beneide, die dich zu den Schatten begleiten,
Und in Elysiens Thal früher dein Angesicht sehn.

---

4. Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weyhn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe seyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

Johann Arnold Ebert.

Der gute Brauch.

Ich höre gern beim Weine singen,
Zumal, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß selbst des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben;
Mich dünkt, es ist ein guter Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Er ist vortrefflich, er soll bleiben.

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wohl der Trieb, uns zu erfreun,
Die Lust und das Talent zu trinken,
Dem Menschen angeboren seyn.
Der Trieb ist uns als Grundtrieb eigen,
Und nicht etwan ein bloßer Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Das wollen wir noch heute zeigen.

Von guten Bräuchen aller Zeiten,
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn.
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir ließen's also doch beim Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Wir wollen's immer beybehalten.

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre,
O, wir erfänden's noch der Welt.
Wir pflanzten Wein, bei meiner Ehre!
Und gäben ihr ihn ohne Geld.
Wie würden wir sie uns verbinden!
Wir würden ewig, wie der Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Wir würden's ganz gewiß erfinden.

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.
Zum Stoff sind nun gewiß vor Allen
Die Myriaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Wir denken, sie noch auszurotten.

Fang' ich erst an, ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt so bald nicht aufzuhören,
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wol euer Lob erlangen,
Man sagt, das sey ein alter Brauch.
Chor. Das meinen wir auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

Johann Andreas Cramer.

Der Geist Gottes.

Aus seines Irrthums Finsternissen
Wird, Geist des Lichts, wer Licht begehrt,
Durch deine Wahrheit nur entrissen,
Die uns den Weg des Friedens lehrt.
Von Wahn zu Wahne tappt und irrt,
Wer nicht von dir erleuchtet wird.

Er wisse, was er will; er strebe,
Daß er auf einer neuen Bahn
Sich über Andrer Ruhm erhebe,
Die auch der Wahrheit Glanz nicht sahn;
Fehlt ihm die Leuchte deines Lichts,
So sucht er, aber findet nichts.

Zur wahren Weisheit allzuträge,
Kennt er sich nicht, noch seine Pflicht,
Nicht seinen Gott, noch seine Wege,
Und ach! sogar sein Elend nicht;
Vergißt in eitler Sicherheit
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.

Erbarmtest du dich nicht der Blinden,
O Geist von Gott, wer könnte dann
Den Weg zum wahren Heile finden,
Den die Vernunft nicht zeigen kann?
Wie thöricht würden wir nicht seyn
Und noch uns unsrer Blindheit freun!

Doch dir sey Dank und Preis und Ehre
Für alles Licht, das du gewährst,
Für jeden Strahl aus deiner Lehre,
Wodurch du unsre Nacht verklärst,
Wodurch wir fühlen, Herr, wie blind,
Wie thöricht, wie verderbt wir sind.

So furchtbar strahlet allen Sündern
Durch seinen ersten Glanz dein Licht;

Und, wenn wir seine Kraft nicht hindern,
Wie elend fühlen wir uns nicht!
Wie krank! (was nur der Thor nicht glaubt)
Wie krank vom Fuße bis zum Haupt!
Du zeigst uns Gott in seiner Größe,
In seiner Heiligkeit und Huld;
Sein Recht, und, ach! auch unsre Blöße
Und unsers Ungehorsams Schuld;
Das Elend unsrer Sicherheit,
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.
Das sehen wir durch dich und beben;
Doch, sollen wir verzagen? Nein!
Du zeigst uns auch den Weg zum Leben,
Und lehrest uns: Gott will verzeihn!
Du führst zu Dem, der uns versöhnt,
Und uns mit Heil und Gnade krönt.
Auch schauen wir in deinem Lichte
Der Frömmigkeit und Tugend Werth,
Und alle Frommen im Gerichte
Von Gott bekehret und verklärt;
Und alle Leiden dieser Zeit,
Wie nichts in ihrer Herrlichkeit!
Dir, Geist des Lichts, sei Dank und Ehre!
Laß dieß dein Licht uns alle sehn,
Und diese Gabe deiner Lehre
Undankbar nicht, nicht frech verschmähn!
Gib, daß wir thun, was du uns lehrst,
Bis du bey Gott uns ganz verklärst!

---

2. Die Auferstehung des Erlösers.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels hoher Siegsgesang;
Der Jubel aller Söhne Gottes;
Wo sind die Götter nun?
Die Sieger? Die Himmelszerstörer? —
Sie ruhn!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes!
So schwiegen, so verzagten nie
Der Hölle Fürsten, die Empörer!
Wer geußt dieß Schrecken über sie,
Die Sieger, die Götter, die Himmelszerstörer?
Nicht ein Rauschen von fern,
Vor dir, Allgegenwart des Herrn!
Kein Donner deines Wolkenthrones!
Schon kömmt die zweite Nacht!
Noch liegt es von dräuenden Kriegern bewacht,
Das Grab des überwundnen Sohnes,
Und doch! — — So tief versanken nie
In ihren Abgrund die Empörer!
Wer geußt dieß Schrecken über sie?
Die Sieger, die Götter, die Himmelszerstörer?
Singt von Sonne zu Sonne!
Trauert, ihr Pilger der Sterblichkeit, nicht!
Jeder der festlichen Himmel sey Wonne!
Jede der Seligen Wohnungen Licht!
Der Wiedergeburt erwarteter Morgen,
Uns nur drei Tage verborgen,
Geht auf, beglänzt uns, ist da,
Ein Sabbath? Feyert den Sabbath, ihr Sänger!
Und du, blutvoller Golgatha,
O Golgatha, bebe nicht, bebe nicht länger!
Als du, Rächer, o Sohn,
(Aeonen sind vorbeigefloh'n,
Da deinen Himmel sie entweyhten;)
Als du, verhüllt in Nacht,
In Eifer gekleidet, in tödtende Macht,
Daher flogst, wider sie zu streiten:
Da stürzten ihre Throne um;
Der Weltbau stand in seinem Laufe;
Es bebte selbst dein Heiligthum,
Und muthlos verbarg sich der frevelnde Haufe.
Kein Erschaff'ner entflieht
Dem Auge, welches alles sieht.
Du sahst sie an, o Weltregierer,
Du sahst sie an und warfst
Danieder die Frevler und tiefer noch warfst
Du nieder den Satan, den Engelverführer.
Nun floh das Dunkel um dich her,
Die reinen Himmel strahlten wieder,
Der Weltbau schauerte nicht mehr,
Und tönte der Sphären erneuerte Lieder.
Weit, als Sterne sich schwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgesang,
Stärke dem Sieger und Ehre zu bringen,

Jede dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wo liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schwester, wie schimmert,
Wie wird die Erde so schön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schwester, denn wir sehn,
Wir sehn ihn kommen, den Menschenerretter!
Flamme höher empor,
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus seines Grabes Finsternissen,
Er stieg zum Staub hinab,
Zu heiligen seiner Erretteten Grab!
Nun hat er die Fesseln des Todes zerrissen.
Verbergt der Auferstehung Saat,
Ihr Gräber, wo wir Engel schweben!
Da, wo der Herr geschlummert hat,
Sind friedliche Pfade zum ewigen Leben.
Als der Richter nun stand,
Das Weltgericht in seiner Hand,
Den Gottversöhnenden zu richten,
Wie floß, wie floß sein Blut!
Wie rauschte des Zornes hochschwellende Fluth,
Als wollte Jehovah die Welten zernichten.
Wie schwer, o Zorn des Herrn, warst du!
Ganz hat der Mittler ihn empfunden.
O jauchzt ihm, alle Himmel, zu,
Verherrlicht, verherrlicht die strahlenden Wunden!
Kehre wieder, o kehre
Wieder zum Himmel, o Menschengeschlecht!
Reinige dich in den Wunden und ehre
Deinen Versöhner und werde gerecht!
Die Wunden sind Heil! sind Quellen des Lebens!
Strömt nicht, ihr Quellen, vergebens,
Wascht die Entheiligten rein!
Auch wir, wir freuen uns über die Sünder;
Sie werden Gottes Kinder seyn,
Geliebte, verherrlichte, selige Kinder!
Wie ein wellenvoll Meer,
Unzählbar, wie der Sterne Heer;
(Wer nennt der Zahl geheimen Namen?)
So strömen sie herauf!
O thut euch, ihr Sitze der Herrlichkeit auf!
Empfanget des Sieges geheiligten Samen!
Es tönt schon stärker unser Lied,
Vermehrt von ihren Lobgesängen.
Wie wird es tönen unser Lied,
Begleitet von allen erretteten Mengen!
Nimm die Wage noch nicht,
Noch säume, Gott, dein Weltgericht,
Damit dein Reich erfüllet werde!
Dann, dann gebeut uns Gott,
Wenn alles Empörung ist, alles nur Spott,
So träufeln die Himmel, so flammet die Erde.
Dann hallet die Posaun' hinab
In alle Gräber unsrer Brüder,
Und jeder Leib verläßt sein Grab,
Verklärt sich, und tönt der Unsterblichkeit Lieder!
Hallelujah dem Sohne,
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daß er Gefall'ne vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns ein in glänzende Seide,
Heil, Ehre, Herrschaft und Freude
Dem Wundervollen, Preis und Dank!
Dir, Welterneu'rer, Gesetzevollbringer,
Dir Hallelujah und Gesang,
Dir ewige Wonne, Du Todesbezwinger!

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1. An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!

Weggehn muß ich und weinen; vielleicht daß die lindernde Thräne
 Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
 Weis' als Gesellinen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
 Ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen. Mein schwermuthsvoller Gedanke
 Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
 Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
 Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
 So erstarb auch mein Blick;
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
 Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wandrer, der, zueilend der Gattin
 Und dem gebildeten Sohn
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
 Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
 Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
 Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
 Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
 Unsre Freunde, vorbei!
Ach in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
 Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt,
 Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest, wenn Gärtner, wenn Rabner
 Nicht sokratisch mehr spricht,
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
 Jede Saite verstummt,
Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
 Freudegenossen sich wählt,
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
 Keinem Freunde mehr schreibt,
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
 Nicht mehr Zärtlichkeit weint,
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
 Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
 Länger, als alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
 Immer nächtlicher fort!)

Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
  Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
  Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde,
  Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
  Sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
  Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Unglück zu fühlen,
  Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
  Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,
  Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
  Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
  Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
  Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
  Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben!
  Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung,
  Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke, laß ab, laß ab in die Seele zu donnern!
  Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
  Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

---

2. An Fanny.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
  Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
  Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,
Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
  Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
  Und von der Liebe zu dir, Messias,
Nun auch verweht, oder von wenigen
  In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
  Lange schon todt bist, und deines Auges
Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick

Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,
Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern:
Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.
Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!
Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.
Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen; dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir stehn, und dich mit Namen nennen
Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.
Rinn unterdeß, o Leben! Sie kommtgewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft.
Ihr andern seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

---

3. Der Zürchersee.

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.
Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
»Hallers Doris,« die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig, wie Gleimen, liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;

Da, da kamst du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!
  Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warst es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß.
  Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
  Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
  Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken [winkt,
Im sokratischen Becher,
Von der thauenden Ros' umkränzt;
  Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
  Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
  Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genannt,
Oft gerufen vom Grabe her,
  Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
  Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.
  Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
  Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
  O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

---

4. Friedrich der Fünfte.

— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu sein! Schon, da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu sein
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann, wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch' ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen und selbst Schöpfer des Glückes sein
Vieler tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu sein!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind:
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ und belohnt redliche Thaten erst,
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht;
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit.
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit.

Die von Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' jetzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friedrich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

---

5. Die todte Clarissa.

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!
Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! entflieh du,
Eh' er daherrauscht,)
Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen; allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen.
Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.
Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,
Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!
So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feiern!
Sammle Zypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

---

6. Dem Erlöser.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn; wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?
Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!
Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.
Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand:
O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wenn seh' ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?
Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,

Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,
Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!

O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?
Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh,

Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
Der Erndte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!
Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,

Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?
Dann mischt' ich kühner unter den Thron=gesang

Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!
Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel

Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!
O du mein Meister, der du gewaltiger

Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!
Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht

Folg' ich der Spur nach, welche du wan=deltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.
Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,

Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel

Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
Daß in den Nachhall derer, die's ewig sind,

Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

---

7. Die beiden Musen.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der brittannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem, hing schon hervorgebeugt

Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick
schwamm.
Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
Allein die Sage kam mir, du seist nicht
mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!
Dort steht es! Aber siehst du das weitere
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen
Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
Doch wägs noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der am Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?
Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich,
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faff' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron'
auch.
Und, o wie beb' ich, o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!
Der Herold klang! Sie flogen mit
Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick
verlor sie!

---

8. Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kam aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden:
Da entranneft du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete:
Da entranneft du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du, Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,

Du lebst, und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!
  Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
  Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.
  Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
  Ergeuß von Neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
  Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht, und Wunder alles!
  Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an;
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!
  Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
  Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül,
Wolken strömen herauf,
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
  Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
  Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!
  Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
  Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Ueber den stärkenden Halm,

Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Gold bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft ;
Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
Im stillen, sanften Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

---

9. Der Eislauf.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ —,
◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —,
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?
Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?

Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand!
Und sollte unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn selber nicht hat?
Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.
Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie,
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut,
O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!
Sein Licht hat er in Düften gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!
Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! nun fleuch schnell mir vorbei!
So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.
Schon späht dein Ohr ja alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O wie tönts anders! wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!
Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

---

10. Die frühen Gräber.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ —, — ◡ —, — ◡ — ◡ —,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.
Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

---

11. Schlachtgesang.

∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —,
∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —,
∪ ∪ ∪ — —, ∪ ∪ — — ∪ — ∪,
∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — —.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!
Mit herab zu großer Thaten Ernst!
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arme stehn,

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

---

12. Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!
Sie sind sehr reich und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie.
Wir sind gerecht, das sind Sie nicht!
Hoch stehen Sie, träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!
Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!
Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's, und thaten's lang!
Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!
Wer ist bei ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!
Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!
Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!
Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran:
Vor Uns entflöhen Sie!
O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,
Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!
Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

---

13. Unsre Sprache.

∪ ∪ — ∪ (—) ∪ ∪ — ∪ (—) — ∪ ∪ ∪ —,
∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —,
— ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ —.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin, sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,
Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtiger Stab
Errettete, die schwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen, das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung ein Spiel!

O Begeisterung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm.
Gern höret der Wanderer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm.
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert, o freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers, laut am Iberer!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
Ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen, trotzest ihm
Und fragst, ob, wie du, er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und sprach nicht; und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
Stellt sich vor Apollo Bragor hin
Und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf ihn!

14. Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis' und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her;
O schone mein. Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn
Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genung,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,

Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!
Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinn dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu sein, mein Vaterland.

Friedrich Karl Casimir von Creuz.

1. Neujahrs-Gedanken. 1753.

Longus ad manes properatur ordo
Agminis moesti. SENECA.

Nacht, die mein Herze haßt und liebet,
Wo meine tiefe Schwermuth klagt,
Die mir die Ruhe nimmt und gibet,
Den Sorgen winkt und sie verjagt:
Du bringst den Schlaf den Thälern wieder,
Und selten den Palästen Ruh!
O Mutter sanfter Trauerlieder,
O höre meinen Klagen zu!

Wie flieht die Zeit, in der wir währen,
In der wir fliehn, ihr Spiel, ihr Raub!
Sie fällt zugleich mit reifen Aehren,
Schmelzt mit dem Schnee, welkt mit dem Laub,
Und sie verwest mit unsern Leichen,
In unsrer Wiege wird sie jung;
Sie stürzt mit Thronen und mit Reichen,
Und jeder Fall ist ihr ein Schwung.

Das Glück mit seinem Zauberspiegel,
Mit dem es Könige verblendt,
Flieht mit der Zeit auf gleichem Flügel,
Und bleibt den Thoren unerkennt:
Schnell hat ein Flug sie unserm Blicke
Und dem Saturn vorbei geführt;
Die Thräne ruft sie nicht zurücke,
Die Valierens Aug' verliert.

Ich sehe, wie, kaum aufgegangen,
Schon unser Heut ein Gestern ist.
Das schönste Roth der schönsten Wangen
Deckt nur des Todes Hinterlist.
Ich sah manch eisernes Geschicke
Schon über meine Scheitel gehn,
Und hinter manchem falschen Glücke
Den Unfall, sich verbergend, stehn.

Gleich vollen Segeln fliehn die Jahre
Mit ihren Augenblicken fort.
Der Sommer ist des Frühlings Bahre,
Und nichts behauptet seinen Ort.
Wie ein Gewölk das andre treibet:
So ist kein Ding, das Dauer hält.
So wie kein Strom derselbe bleibet:
So ändern wir uns und die Welt.

Wie Rom im stolzen Siegsgepränge
Verheerter Städte Bilder trug:
So zeigt des größten Lebens Länge
Der Tod in einem Aschenkrug.
Der eitle Stolz der Erdengötter
Wird Tausenden zum frühen Grab:
So werfen Cedern ihre Blätter
Verachtend in das Thal herab.

Wer schläft, und ist von Sorgen freier?
Der Tod belauscht die stille Nacht:
So wie des Nilstroms Ungeheuer
Des Ufers Schilf unsicher macht.
Er spielt mit Pflügen und mit Kronen:
So wie das Meer, das ewig trinkt,
Des Wilden Kahn und Gallionen,
Als gleiche Lasten, in sich schlingt.

Oft, eh sich Nichts und Wesen trennen,
Empfinden wir schon seine Macht.
Eh wir das Licht gewöhnen können,
Umringt uns eine blinde Nacht.
Sein Name tönt in allen Zonen,
Und seiner lauten Tyrannei
Sind ungeheure Patagonen
Und Grönlands Zwerge einerlei.

Wer zählt die Rümpfe, die dort liegen?
Den feigen Flüchtling und den Held,
Den schnell im Fliehn, den schnell im Siegen,
Vermengt der Wahlstatt rothes Feld.
So seh ich Wünsche, die sich drängen,
Im Wirbel der Vergessenheit,

Und Scherze sich mit Thränen mengen,
Im Strudel der Vergänglichkeit!
Jahrhunderte, verschwelgt im Glücke,
Wer zählt sie in der Ewigkeit?
Träumt nicht in einem Augenblicke
Uns eine ganze Lebenszeit?
So wird in jenem Nachtgefilde
Einst unser Schatten einsam gehn,
Und so, wie eine Schlacht im Bilde,
Die Fälle dieses Lebens sehn.
Wer hat des Weltlaufs Sinn erlernet,
Und strebt noch nach Vollkommenheit?
Die Sonne ist zu weit entfernet,
Die unserm Glanz die Strahlen leiht.
Die Gruft hört nicht der Nachwelt Töne,
Der Nachwelt, die uns leicht vermißt,
Und so, wie eine spröde Schöne,
Auch ihren Buhlern grausam ist.
Welch Schicksal stellt die Uhr des Lebens,
Und rückt den Zeiger unsrer Zeit?
Der Kindheit Sorgen sind vergebens,
Des Alters Sorgen Eitelkeit.
In diesem Reich der Flüchtigkeiten
Sind wir, wenn Unglücksstürme wehn,
Und Wellen wider Wellen streiten,
Wie Büsche, die am Ufer stehn.
Was wirst du uns, o Zukunft, bringen?
Welch Unfall folgt dem Abendstern?
O Zeit, soll alles dir gelingen?
Ist, Welt, dein Ende nicht mehr fern?
Flieht, Menschen, heut vor künftgen Wettern;
Ein jeder Morgen gleicht dem Tag
Der in Sibyllens drohnden Blättern
Prophetisch eingehüllet lag.
Wie räthselhaft sind unsre Tage,
Im Aufgang und im Untergang?
Zu kurz sind sie des Thoren Klage,
Dem Wunsch des Weisen oft zu lang.
Welch Fabelwerk ist unser Leben?
Halb ists ein Wesen, halb ein Schein;
Zu kurz, nach eitlem Glück zu streben;
Zu lang, ohn' eitles Glück zu sein.
Es blühn der Tugendhaften Stunden,
Wie Nachtgewächse traurig blühn;
Der Morgen kommt, sie sind verschwunden,
Wie Vögel, die vorm Winter fliehn.
Es fliehn der Lasterhaften Tage
Gleich Düften aus der Erde Schoos,
Der reinen Lüfte schwere Plage,
Ihr Blitz und des Gerechten Loos.
Wo flieh ich hin? Welch ein Geschicke
Ist meiner Zukunft ausersehn?
Ach! soll dann nur für Bubenstücke
Die heil'ge Freistatt offen stehn!
Kein holder Traum täuscht meinen Kummer,
Der nirgends eine Zuflucht findt;
Des Pilgrims Trost, kein sanfter Schlummer
Kehrt ein, wo meine Sorgen sind.
Wohlan, den Unmuth zu zerstreuen,
Flieh' ich der Trape Kerker zu;
Doch ach, umsonst! auch Wüsteneien
Sind, wie die Städte, leer an Ruh.
Die Jahre, die mir schon verschwunden,
Sind öd, wie ein zerstörtes Reich;
Die meinem Gram noch künftge Stunden
Sind unbekannten Ländern gleich.
Erscheine bald, geliebter Morgen,
Wo ewig einst mein Auge wacht!
Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
Im sichern Arm der Unschuld lacht.
Ich zähle schon die Augenblicke,
Als Schritte zu der Ewigkeit,
Und meinem Wunsch gefällt kein Glücke,
Das reinre Geister nicht erfreut.

---

2. Unser Schicksal.

Wo sind sie, unsre ersten Tage?
Das Feld, wo unsre Freuden blühn?
Des Jünglings unschuldvolle Klage
Fragt einsam oft, wo sind sie hin?
Wie glücklich, seufzt um Kleinigkeiten
Allein noch unser junges Leid?
Welch Friede, wo nur Kinder streiten?
Ein färbigt Ei ist all ihr Neid.
Im ruhnden Thale, wo wir spielen,
Warnt unbemerkt manch innres Wort;
Uns ahnet was, das wir nur fühlen;
Was Unsichtbares zieht uns fort.

Ein Schein, der wie die Wahrheit funkelt,
Ein Wort, das wie die Wahrheit spricht,
Hat dies Gefühle bald verdunkelt;
Wir fühlen noch, und fühlens nicht.
Wir sehn nun kühner nach dem Himmel,
Und nichts, als Wunder der Natur;
Wir kommen tiefer ins Getümmel,
Und schon verliert sich Tag und Spur.
Wir sehn berauscht nur fremde Lichter,
Und für den wahren Tag zu blind,
Verwirren wir oft Traumgesichter
Mit Dingen, welche wirklich sind.
Was blinket durch die dunkle Höhle
Des Körpers, der uns fest umschließt?
Du bist es, wunderbare Seele,
Die alles weiß, nicht, was sie ist!
Wie stolz! die kaum dem Nichts entronne,
Wagt sich in ein verlornes Feld,
Sieht hier die Venus in der Sonne,
Und jenseits eine Geisterwelt.
O, bleibe still in deiner Hütte,
Hier sorge für dein kleines Glück!
Du thust aus ihr verwegne Schritte;
Erschrocken taumelst du zurück.
Denk' unter den, von neidschen Göttern
Für sich allein erkornen Höhn,
Und wache treu, bei so viel Wettern,
Die über deinem Erdball stehn.
Was gehet auf dem Oceane
So plötzlich vor? Der Sturm erwacht.
Auf einem schwarzen Todtenkahne
Schwimmt dort die fürchterlichste Nacht.
Wie fliegen schon die stärksten Masten?
Seht, wie der Sturm sie spielend trägt,
Und untergehnder Flotten Lasten,
Wie eine leichte Feder wägt.
Nun sinken Höhen in die Tiefe,
Abgründe winden sich herauf;
Ein Donner brüllt, der drohend schliefe,
Der Blitz ergreift den schnellsten Lauf.
Seht Meer und Himmel sich verwirren,
Und streitend gleichsam untergehn,
Und die neugiergen Monster irren,
Der Wesen Wahlstatt anzusehn.
Entweicht dem Anblick, der euch schrecket,
Wo ihr die Erde ruhend schaut,
Mit einem Sternendach bedecket,
Dem Gleichgewicht hoch anvertraut.
Doch wie, wann Schwefelströme brausen?
Wann Höllenberge Feuer spein?
Wann unterirdsche Stürme sausen,
Und Felsen schon geborsten sein?
Wie ruhig tragen dort die Bretter
Die Todten, greifend noch nach Gold!
Kaum schäumt das Meer, kaum zischt das Wetter;
Den Särgen ist die Seefahrt hold.
Sie laufen glücklich in den Hafen;
Wo ist der große Unterscheid?
Wir wachen ängstlich; jene schlafen,
Und träumen Schätze ohne Neid.
O, Weltlauf, mühsam zu ergründen!
O, Schauplatz, nur für eitles Thun,
Für wahres Glück, hier nicht zu finden!
Nur Gräber, träumend auszuruhn!
Es herrscht ein allgemein Verderben,
Und herrschte schon von Ewigkeit:
Wie glücklich, welche denkend sterben,
Mit redender Gelassenheit.
Ja, Menschen, wir sind zu bedauren!
Doch höret, was ein Weiser fand:
Er sah einst durch crystalne Mauren
Ein ihm entgegen glänzend Land.
Von einem göttlich heil'gen Grauen
In seinem Innersten durchflößt,
Durft er es Räthseln nur vertrauen,
Von wenig Weisen aufgelöst.
In vielen heiligen Gestalten,
In Tempeln dort, von Thebens Art,
Als ein Geheimniß aufbehalten,
In Fabeln unentweiht bewahrt,
Verhüllt in Aesacons Geschichte,
Beschworen vom Pythagoras,
Dem tapfern Tag oft ein Gedichte:
Furchtsamer Nacht ein schreckend Was!
Dem Weisen, in den Pyramiden,
In dunkeln Bildern vorgelegt;
In jener Stille ganz entschieden,
Wo sich auch nicht ein Zweifel regt;
Wo im geschloßnen Augenliede
Der Geist sich nicht um Strahlen grämt,
Und, der umtauschten Körper müde,
Sich seiner Blöße rühmt, nicht schämt.
Was hier der Traum kühn unterfinge,
Fehlt dort nicht, reine Seele, dir;
Entkörpert stellst du dir die Dinge

So lebhaft, wie durch Sinnen, für.
Dort brauchst du keiner Augenwaffen,
Und siehst an deinem Firmament
Die Sterne, die du selbst erschaffen,
Mit eignen Namen selbst benennt.
Du willst; dein Wink ruft röm'sche Heere;
Sie liefern nochmals eine Schlacht,
Und Sonnen steigen aus dem Meere
In königlicher Purpurtracht.
Was hier, oft nur erregt durch Dünste,
Der Traum verwirrt zu schildern weiß,
Sind dir gemeine Zauberkünste;
Du willst, und siehst auf dein Geheiß.
Ein Tropfe war des Weltmeers Quelle,
Ein finstrer Staub wurd' eine Sonn:
Aus deinem Dunkel wird dort Helle,
Und Ewigkeit, was hier begonn.
Ja, Seele, du bist nicht verloren!
Dein Stoff ist keines Zufalls Raub:
Sei Stern in Neutons — Sei in Thoren
Der ihnen angenehmre Staub!

Karl Wilhelm Ramler.

1. Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. October, 1760.

(Als von der Russischen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!
Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.
Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Irions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,
Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt
Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.
Schon säng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging.
Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeirten Julian.
Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.
Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;
Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;
Wann er, ein Gott Osir, durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

2. Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, mit goldenen Städten und Schlachten
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.
Friedrich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illiriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königinn zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren
Und Austrasiens Auen beherrscht,
Und der Bajonen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, — und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden, den Ostiaken
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchinn dienstbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theur erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich her ein blühend Land
Und hinter sich Wüsten sehn. —
Aber, Thalia, laß ab,
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster. — Und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Diesen König besingen.
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer, als der ceische
Und der thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Töne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

Christian Felix Weiße.

1. Erndtegesang.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtem Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.
Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,

Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.
Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingestreut.
Hoch thürmen wir die Fuder auf
Vom reichen Segen schwer:
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beiher.
Dann essen wir in sichrer Ruh'
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Herde musizirt.

Du, zarter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand,
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz
Und euer blutig Schwert!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr, als ein Lorbeer, werth?

Ihr schweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan!
Wünscht uns nun Fried' und Ruh';
Blickt unsern Fleiß mit Lächeln an,
Und klatscht uns Beifall zu!

2. An den Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, erquicke mich,
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen;
Komm, sanft es zuzuschließen.
Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu?
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?
So weiß ich, daß ein schön'res Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

3. Das Schneeglöckchen.

Wie? jetzt schon wagst du dich hervor
Du kleines Silberglöckchen?
Hebst überm Schnee dein Haupt empor,
Umlaubt von grünen Stöckchen?

Wagst, da oft mit der strengsten Wuth
Noch Wind und Fröste wüthen,
Mit unerschrocknem freiem Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob sie dich durch manches Weh
Zu tödten sich bestreben;
So stehst du unter Eis und Schnee
Sanft lächelnd, ohne Beben.

Und siegst, und überlebst und siehst
Sie oft zu deinen Füßen,
Im Sonnenblick, in dem du blühst,
Beschämt im Schlamm zerfließen.

So tritt die Unschuld, angeklagt,
Mit glänzendem Gesichte,
Weil nie die reine Seele zagt,
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn suchen Mißgunst, Schmähsucht, Neid
Sie in den Staub zu beugen:
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zu Zeugen.

Man sieht und hört, und braucht sie bloß
Zu hören und zu sehen;
Und jeder Richter spricht sie los,
Und Neid und Haß vergehen.

4. Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

Michael Denis.

Des Barden Sineds Klage über Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen, woher?
Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Hain
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder, sitz' ich einsam,
Auf mein Saitenspiel gelehnet;
Da kömmst du, Lüftchen, schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch!
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen, woher? —
Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm' ich, o Barde, zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellert's Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterlosen Sträuchern
Umher geseufzt.
Lüftchen genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerbot'! —
Und ihr, hinab, Saiten, hinab
Zur dumpfen, grabestiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkündiger, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen, deine Lust!
In der Pleisse Rauschen
Quellen seine Lieder.
Ach, die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer,
Blumen an den Ufern,
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!
Vom Tannenberge wälzt sich manch trüber Gießbach.
Und nun entspringt am Fuße des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach und trinken den Quell:
So zogst du die dürstenden Völker an dich.
Die Bienenkönigin sammelt ihr zahllos Heer
Und führt es auf Wiesen voll Frühling,
Und jede vom Heere
Kömmt honigträchtig zurück:
So setzest du den Söhnen Teuts
Die Süße deines Herzens in Bardenlehren vor!
Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt, der Frühling erstorben!
Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer.
Und horchet mir jetzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht:
Dir bin ich es schuldig. O nimm, was ich vermag,
Ein Lied und Thränen! —
Aber hinauf, Saiten, hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!

Mein Auge durchstrahlet das Winter-
gewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein großes Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbesserer,
Dem Feßler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen!
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebärenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger,
(Ach, nicht ewig für uns! die neidige Zeit
Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freien Eichenhainen,
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel,
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust!)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Ge-
schlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen hinwieder geliebt,
verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen seine Lehren wiederholen
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.
Also mein Lied zur traurigen Winter-
gegend.
Aber du, Lüftchen, bist du noch hier
Im blätterlosen Ahorngange,
So nimm dir die besten Töne heraus;
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

Gotthold Ephraim Lessing.

I. Lieder.

1. Der größte Mann.

Wie viel gibt es nicht größte Männer!
Kaum daß sie zählbar sind,
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muster dazu dienlich findt.

Zuerst laßt uns den Priester fragen:
»Wer ist der größte Mann?«
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
»Wer sich zum kleinsten machen kann.«

Ists wahr? Laßt uns den Dichter hören:
»Wer ist der größte Mann?«
Er wird es uns in Versen schwören:
»Ich bin es, weil ich reimen kann.«

Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen:
»Wer ist der größte Mann?«
Er bückt sich, lächelt, und wird sagen:
»Wer lächeln und sich bücken kann.«

. . . .

Wollt ihr vom Philosophen wissen:
»Wer ist der größte Mann?«
Aus dunkeln Plaudern wird er schließen:
»Wer ihn verstehn und grübeln kann.«

Was darf ich jeden Thoren fragen:
»Wer ist der größte Mann?«
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
»Wer mir am Nächsten kommen kann.«

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen:
»Wer ist der größte Mann?«
So fraget mich: ich will euch sagen:
»Wer trunken sie verlachen kann.«

---

2. Die Beredtsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sichs um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

3. An die Leyer.

Töne, sanfte Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, mir getreue Leyer,
Töne sanfte Liebe drein!
Wilde Krieger singen
Haß und Rach' und Blut,
Ungeheures ewig singen,
Ist Begeistrung? nein, ist Wuth.
Zwar der kühne Sänger
Sammelt Lorbeern ein,
Seinen Namen nennt man länger;
Und er lebt auch länger? Nein.
Seht, er stampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöffnet siehet,
Aber nicht den nähern Tod.
Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein,
Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird sein.
Lobt sein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit!

II. Sinngedichte.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen sein.

2. Bavs Gast.

So oft Kodyll mich sieht bei Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bey Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

3. An eine würdige Privatperson.

Gibt einst der Leichenstein von dem, was du gewesen,
Dem Enkel, der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sei die Summe dieß: »Er lebte schlecht und recht,
»Ohn Amt' und Gnadengeld, und niemands Herr und Knecht.

4. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

5. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann sein, kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

6. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

7. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? Das will ich dir gedenken!

8. Hänschen Schlau.

»Es ist doch sonderbar bestellt,«
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
»Daß nur die Reichen in der Welt
»Das meiste Geld besitzen.«

9. Der kranke Star.

»Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried im Staat,«

Gelobt der kranke Star, »so werd ich ein Soldat.«

10. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

11. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr, daß geschah!
Fell starb am Stich? Ei ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

12. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

13. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

14. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
Und lieber sein, als heißen wollte.

15. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sey ihm nah.
Nun lebet er drauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

16. Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

17. Grabschrift auf Voltaire.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

18. In ein Stammbuch.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

III. Fabeln.

1. Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
»Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
»Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
»Und wenn ihr könnt!« Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sei so schweer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei.
Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List,
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

---

2. Der Hirsch und der Fuchs.

»Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
»Wie dir der Muth so sehr gebricht?
»Der kleinste Windhund kann dich jagen.
»Besieh dich doch, wie groß du bist!
»Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
»Den größten Hund, so stark er ist,
»Kann dein Geweih mit Einem Stoß entseelen.
»Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn,
»Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
»Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
»Ist sonderbar. Hör' einen Schluß.
»Ist jemand stärker, als sein Feind,
»Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
»Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
»Und folglich darfst du niemals fliehen.

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

IV. Nathan der Weise.

Dritter Aufzug. 7. Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. (So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung? — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.
Nathan. Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.
S. So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben, Gut und Blut!
N. Ja, ja! wenns nöthig ist und nützt.
S. Von nun
An darf ich hoffen, Einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.
N. Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?
S. Warum das nicht! Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.
N. Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.
S. Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!
N. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so: Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten,
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen Dem vermache,
Der ihm der Liebste sei, und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein

Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh' mich, Sultan.
S. Ich versteh' dich. Weiter!
N. So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald Der, bald Dieser, bald
Der Dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem Jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?
Er sendet in Geheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenen gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden in's Besondre;
Gibt jedem in's Besondre seinen Segen —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?
S. (der sich betroffen von ihm gewandt.) Ich hör', ich höre! — Komm' mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?
N. Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.
S. Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage?...
N. Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.
S. Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!
N. Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war?
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen, glauben? Oder umgekehrt.
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —
S. (Bei dem Lebendigen! der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)
N. Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne

Verklagten sich, und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr. — Der Vater,
Betheur'te jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.
S. Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!
N. Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach Außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.
S. Herrlich! Herrlich!
N. Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaubte jeder sicher seinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan,
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen: Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.
S. Gott! Gott!
N. Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein: . . .
S. (der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!
N. Was ist dir, Sultan?
S. Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend, tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht

Der meine. — Geh'! — Geh'! — Aber
sei mein Freund.
N. Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?
S. Nichts.
N. Nichts?
S. Gar nichts. — Und warum?
N. Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.
S. Brauchts
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!
N. Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin.—
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert — etwas brauchen könntest.
S. (ihm steif in die Augen sehend.) Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freier Dings zu thun. . . .
N. Ein Argwohn?
S. Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — Denn was hilfts?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —
N. Doch nicht, das Nämliche
An mich zu suchen?
S. Allerdings.
N. So wär'
Uns beiden ja geholfen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. — Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen.
S. Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterstützen wollen?
N. Ich spreche von dem Einen nur, dem du
Das Leben spartest . . .
S. Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?
N. Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? — Er,
Er, mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.
S. Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —
Geh', hol' ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh', hol' ihn!
N. (indem er Saladins Hand fahren läßt.) Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)
S. Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Christoph Martin Wieland.

Aus dem Oberon.

II. Gesang.

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.

Der Mond war eben jetzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausgang irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ists drauf angesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, sich noch heraus zu finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn.
Der Rath (der weiser ist, als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft,
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft:
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen,
Und rollt ein Wagen daher, den Leoparden zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens Schooß
Der Liebesgott, saß in den Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf uns los,
Mein bester Herr, ruft Scherasmin mit Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach sich zieht:
Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg! — Wie schön er ist! spricht jener —
»Nur desto schlimmer! Fort! und wär' er zehnmal schöner.«

29.

»Flieht, sag' ich euch, sonst ists um uns gethan!«
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch und über Zaun und Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freie sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlügs den ganzen Wald in Splitter;
Kurz, alle Element' im Streit
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

31.

»Was fliehst du mich? Du fliehst vor deinem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!«
Herr, wenn ihrs thut, seid ihr verloren,
Schreit Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!
Nun gehts aufs Neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

36.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie vom Morgenroth ein neugeborner Engel,
Steht er, gestützt auf einem Lilienstengel,

Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes Grauen
Sie alle an: denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks übermannt den Alten
Ein Schwindelgeist, er kann sich Tanzens nicht enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt, ein Tänzchen mitzumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald faßt die gleiche Wuth den ganzen Klosterstand:
Ein jeder Büßer nimmt sein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballet beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht noch Regel sich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füßen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu und lacht aus voller Brust.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg und spricht
In seiner Sprach' ihn an, mit ernstem Angesicht:
Warum entfliehn vor mir, o Hüon von Guyenne?
Wie? Du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. Was willst du mein? erwiedert
Der Jüngling. — Fürchte nichts, spricht jener; wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär' nicht dieß Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen:
Sie springen so hoch und drehn sich so geschwind,
Daß sie in eigner Gluth wie Schnee im Thauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt:
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

43.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel:
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich, als stieg' es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um und glaubt, ihm berste gleich das Herz.

44.

Ach, keicht er, gnäd'ger Herr, was sagt' ich euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf Andrer Wort, so rasch, mich zu verlästern?
Fi! graulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure Schwestern!

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faß' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft, nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf Einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfenkönig
Ein Trinkgeschirr von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
Ei, ruft der Geist, noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit halbem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen Zug geleert,
Ists ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab gefahren.
Voll Ehrfurcht nnd Vertrau'n fällt er dem schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: Nun steht mein Glaube wie ein Berg!

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick zum Ritter:
Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein Blut:
Allein, was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dieß Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen:
Doch lässest dus mit Macht erschallen,
So ists ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

Dann siehst du mich und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.
Nur spare solchen Ruf, bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
So bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt!
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
Zeuch hin, spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt!

52.

Nicht, daß ich deinem Muth und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,
Aus weichem Ton geformt und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem schönen Traum, sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was Wirklichs ist, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch, wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten
Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
Herr, spricht er, (im Begriff, den Bügel ihm zu halten)
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist echter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Gings über Berg und Thal nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

V. Gesang.

24.

Er schlummert ein und schläft in Einem Zug
Noch immer fort, da schon des Sonnenwagens Flug

Den Himmel halb getheilt. Sein Alter ging indessen,
Um von der Burg die Lage auszuspähn
Und zum Entführungswerk das Nöth'ge vorzusehn;
Derweil, am kleinen Heerd, zu ihrem Mittagsessen
Die gute Wirthin Anstalt macht,
Halb mürrisch, daß ihr Gast so lange nicht erwacht.

25.

Sie schleicht zuletzt, um wieder durch die Spalten
Zu gucken, an die Thür und trifft (zu gutem Glück
Für ihren Vorwitz) just den ersten Augenblick,
Da Hüons Augen sich dem goldnen Tag entfalten.
Frisch, wie der junge Mai sich an den Reihen stellt,
Wenn mit den Grazien die Nymphen Tänze halten,
Hebt sich mit halbem Leib empor der schöne Held,
Und rathet, was zuerst ihm in die Augen fällt.

26.

Ein Kaftan, wie ihn nur die höchsten Emirn tragen,
Wenn sich der Hof zu einem Feste schmückt,
Auf goldbeblümtem Grund mit Perlen reich gestickt,
Liegt schimmernd vor ihm da, um einen Stuhl geschlagen;
Ein Turban drauf, als wie aus Schnee gewebt,
Und, um ihn her, den Emir zu vollenden,
Ein diamantner Gurt, an dem ein Säbel schwebt,
So reich, daß Scheid' und Griff ihm fast die Augen blenden.

27.

Zum ganzen Putz, von Fuß zu Haupt,
Den Stiefelchen aus übergüld'tem Leder,
Bis zu dem Demantknopf der hohen Straußenfeder
Am Turban, mangelt nichts. Der gute Ritter glaubt,
Ihm träume noch. Woher kann solcher Staat ihm kommen?
Die Alte steht erstaunt. Das geht durch Zauberei,
Ruft sie; ich hätte doch sonst was davon vernommen!
Der Zwerg, spricht Scherasmin, ist ganz gewiß dabei!

28.

Der Ritter glaubt es auch und denkt: Durch all' die Heiden
Im Vorhof macht mir dieß zum Hochzeitsaale Bahn.
Und flugs ist Kaftan, Gurt und alles umgethan;
Die Wirthin sputet sich, ihn recht heraus zu kleiden.
»Allein was fangen wir mit diesem Turban an?
Das schöne Haar sein'twegen abzuschneiden?
Nicht um die Welt! — Doch still! es geht ja wohl hinein;
Er scheint ja recht mit Fleiß dazu gewölbt zu sein!«

29.

Herr Hüon stand nunmehr, bis auf die lilienglatte
Bartlose Wange, wie ein wahrer Sultan da,
Indem das Mütterchen ihn um und um besah,
Und immer noch an ihm zu putzen hatte.
Drauf, als der treue Scherasmin
Ihm was ins Ohr geraunt, beginnt er fortzugehen,
Reicht einen Beutel Gold der Wirthin freundlich hin,
Und nun, lebt wohl, auf Wiedersehen!

30.

Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art:
Ein reich gezäumtes Roß steht vor der Thür der Alten,
Und neben ihm zwei Knaben, schön und zart,
In Silberstück, die ihm die goldnen Zügel halten.

Herr Hüon schwingt sich auf; die Knaben frisch voran,
Und führen ihn auf einem Seitenwege
Am Strome hin, durch blühende Gehäge,
Bis sie der hohen Burg sich gegenüber sahn.

31.

Schon ist er durch den ersten Hof gezogen,
Im zweiten steigt er ab und geht zum dritten ein.
Er scheint ein Hochzeitgast vom ersten Rang zu sein,
Und überall, von diesem Schein betrogen,
Macht ihm die Wache Platz. Er schreitet frei und stolz
Daher und nähert sich dem Thor von Ebenholz.
Zwölf Mohren, Riesen gleich, stehn mit gezücktem Eisen,
Die Unberechtigten vom Eingang abzuweisen.

32.

Allein des Ritters Staat und königlicher Blick
Drückt, wie er sich der hohen Pforte zeiget,
Die Säbelspitzen schnell zurück,
Die fernher sich entgegen ihm geneiget.
Die Flügel rauschen auf. Hoch schlägt sein Heldenherz,
Indem sie hinter ihm sich wieder wehend schließen.
Drauf führt ein Säulengang, an welchen Gärten stießen,
Ihn noch zu einer Thür von übergüld'tem Erz.

33.

Ein großer Vorsaal wars, mit Sklaven aller Farben
Kombabischen Geschlechts erfüllt,
Die ewig hier am Quell der Freude darben,
Und, da ein Mann, von Emirsglanz umhüllt,
In ihre hohlen Augen schwillt,
Mit Blicken, die in Knechtsgefühl erstarben,
Die Arme auf die Brust ins Kreuz gefaltet, stehn,
Und kaum so muthig sind, ihm hintennach zu sehn.

34.

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.

35.

Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

36.

Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

37.

Wie der Gorgone furchtbar's Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt

Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:

38.

So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
Verrätherischen That, des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sähn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.

39.

Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach' sei;
Und, wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ists, sie ists! ruft er und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

40.

Er ists! beginnt auch sie zu rufen; doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde,
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jungferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!

41.

Schon hatt' er sie zum zweitenmal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlecht'ste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth jetzt an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!

42.

Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum drittenmal auf ihren holden Mund.
Ha! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!

43.

Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verwegne, schreit sie wild.

44.

Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen,
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,

Gibt die Verzweiflung jetzt die Augen von Medusen.
Vermeßne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — O schone sein, mein Vater! und o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!

45.

Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

46.

Auf einmal fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust, in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

47.

Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um, die alten Bassen schnalzen
Den Takt dazu, und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Nicht Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bockssprung lehren.

48.

Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die lust'ge Raserei:
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

49.

Als eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch Wunder! ruft sie aus; und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.

50.

Kommt, keicht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sei ruhig, spricht der Held, noch ists nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.

51.

Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
»Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinne bind't!«

Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

52.

Allmählig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken,
Zur Marter ward die unfreiwillige Lust.
Durchnäßt, als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

54.

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeut, gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

55.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher,
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich, die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher That
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem allen werden?

56.

Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: »Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällts zu sagen hart!
Doch meinem Herrn den Mund so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart.«

57.

Er sprichts und schweigt und steht gelassen,
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen klotzen,
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?

58.

Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winden aus,
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

59.

Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenns ihn

So sehr nach meinem Bart und meinen
Zähnen lüstet,
Und wagts, sie selber auszuziehn? —
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein, versetzt ein alter Kan;
So etwas allenfalls begehrt man an der
Spitze
Von dreimal hundert tausend Mann.

60.

Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß alles schweigen hier,
Und höre mich! Es liegt schon lange
schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des
Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf
Erden?
Was er zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

61.

Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher
wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen
deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen;
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu:
Entschließe dich, von Mohamed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle
Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren
Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt,
gethan.

62.

Dann nehm' ichs auf mich selbst, dich
völlig los zu sprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits er-
fahren,
Verkündigt laut genug, daß einer mit mir ist,
Der mehr vermag, als alle deine Schaaren.
Wähl' jetzt das beste Theil, wofern du
weise bist!

63.

Indeß, an Kraft und Schönheit einem
Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft spricht, so muthig dar sich stellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen liebevoll
Den schönen Hals nach ihm, doch schau-
dernd, wie der Knoten
Von all den Wundern sich zuletzt ent-
wickeln soll.

64.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort
gesprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beseßner an
Zu schrein, zu stampfen und zu pochen,
Und sein Verstand tritt gänzlich aus der
Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer springen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und
mit Dräun,
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

65.

Doch Hüon, eh' sie ihn erreichen, reißt
in Eile
Der Männer einem rasch die Stange aus
der Hand,
Schlägt um sich her damit als wie mit
einer Keule
Und zieht, stets fechtend, sich allmählig
an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktisch
weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als
Gewehr;
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die seinem Grimm zu nah gekommen.

66.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre
fern
Zum Schutz der Schönen steht, glaubt
seinen ersten Herrn
Im Schlachtgedräng zu sehn, und überläßt
voll Freude
Sich einen Augenblick der süßen Augenweide:

Doch bald zerstreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angstgeschrei; er sieht der Heiden Rasen,
Sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hüfthorn an
Und bläst, als läg ihm ob, die Todten aufzublasen.

67.

Die ganze Burg erschallt davon und kracht;
Und stracks verschlingt den Tag die fürchterlichste Nacht,
Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen,
Und unter stetem Donner schwankt
Des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen,
Der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer,
Und gruppenweis' liegt alles starr umher.

68.

Der Sultan, übertäubt von solchen Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ist nervenlos, sein Athem schwer,
Sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frischem Liliendust,
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

Johann Gottlieb Willamow.

Die Himmelsstürmer.

Dir, dir Evius,
Dem wuthschnaubenden, unbesiegbaren,
Schrecklichen Gigantenbezwinger,
Io, Triumph!
Jauchzen wir alle Triumph,
Tanzend um diese chiische Traubengeländer,
Die güldnen Trinkschalen schwingend,
Dir Triumph, Unüberwindlicher!
Horcht! — Dort tobet der himmelstürzende Aetna,
Und tief heulet sein Eingeweide.
Er ist auf die Empörer geworfen,
Ein ewiger Kerker.
Aus verwundeten Schlünden
Röcheln sie noch Grimm und Feuerfluthen
Und Dampfgewölke herauf,
Daß weit umher die glühenden Kiesel
Und verglasetes Erz
Und schwarze Asche die öden Fluren deckt.
Aber die gebirgige Last
Quetscht die arbeitende borstige Brust ihnen,
Und scharfe Felsenstücke zerfleischen den Rücken.
Ihr wolltet den Göttern trotzen, Erdensöhne?
Dem Tigerbändiger trotzen,
Der giftige Drachen und blutdurstige Panther
Zum Gehorsam bändiget?
Ha! —
Hohngelächter euch vor die Stirn, ihr Thoren!
Hohngelächter euch nach in den Abgrund!
Und Jubel, Jubel dem Triumphirer!
Daß der hohe Athos über fernen Fluthen
Und der Tmolos und Hämos
Und der waldige Ida umher
Festlich wiederhallen:
Evoe, dir, Evoe, Unbezwingbarer!
Mit dem hohen Thyrsus Gebietender,
Evoe!
Stadienhohe Ungeheuer,
Vom Blut des Saturns
Und der Mutter Erde erzeugt,
Waren die Empörer.
Felsen ihre Gebeine,
Ihre Haut ein Geschoß verachtender Panzer.
Der hundertköpfige Typhos

Wurzelte den Kaukasus aus,
Und Minas den Pelion und Ossa;
Mit frevelnder Rechte
Warf der wilde Porphyrion
Auf die ewige Götterburg drohende Geschosse.
Berg auf Berg, Fels auf Fels;
Stufen zum Throne des Donn'rers hinauf
Bauten sie sich frech, bewaffnet
Mit Klippen und Felsstücken.
Von Rhiphäen herab beherrschet der Odem des Osten
Gewölke nicht so, wie ihr Schnauben sie schreckte,
Da sie hinanstiegen. Jeder Tritt
Drängt Berg an Berg mit Getöse,
Und der Erde Grundfeste bebte.
Hoi! Ihr Himmlischen! Zum Streit! Zum Streit!
Sie stürmen hinan und toben,
Schwing' die versteinernde Aegis, Athenä!
Und du, Cerberus,
Sei eingedenk deines zwölffachen Sieges!
Waffen der wüthenden Löwen,
Den blutdampfenden offnen Rachen,
Und todtfordernde eiserne Zähne,
Und mit unwiderstehlicher Kraft bewehrte Klauen
Hatte Vater Dionysus angezogen.
Laut brüllte er Wuth, daß der Olymp erscholl;
Er kam in den Streit der Götter.
Kanntet ihr ihn wieder den glattwangigen,
Freundlichkeitlächelnden Sohn der Semele,
Da ihn die zottige Mähn' umflatterte,
Und Tod und Würgen im wilden Auge glühte?
Ho! wie er würgte und raſ'te!
Mit aufgehobner Rechte
Fiel er ins waldige Haar
Des hohnsprechenden Enceladus.
Zerfleischt war das rauhe Gesicht ihm,
Und er stürzte rückwärts die Felsen hinunter;
Rhötus wollte ihn rächen: aber
Er fiel, von Dionysus Zähnen ergriffen,
Und die Schultern waren ihm zermalmt,
Daß schwarzes Blut
Längs den Gebirgen hinab rann.
Wie der Ocean, wenn der Süd
Gebieterisch über seine Wogen dahinfährt
Und in hohe Gebirge sie aufthürmt,
Vor wüthender Ungeduld brüllt und schäumet,
Daß vor seinem Getöse alle Vorgebirge erzittern:
Also erscholl der verwundeten Giganten
Wildes Geheul von Thal zu Thale,
Als Lyäus zur Rechten und Linken,
Vor allen Göttern kühn,
Unter den Götterverächtern Schrecken
Und Wunden und Tod umherwarf.
Er siegte, ihr Bacchen und Faunen,
Vor unsern Augen siegte er.
Denn Porphyrion sank mit zerhauener Brust
Von des Olymps oberster Stufe,
Die er erstiegen, als Zeus
Seine Gewitter sandte,
Die, tausendstimmig daherrollend,
Flammende Geschosse hinabschleuderten.
Und die Gebirge, mit unaussprechlichem Krachen,
Stürzten in ein Chaos zusammen.
Jo, dir Ueberwinder, Lyäus!
Der du den Trotz der Erdensöhne
In neuer Waffenrüstung strafteſt!
In heiligem, dir heil'gem Taumel
Singen wir um diese Gebirge deinen Triumph.
Ströme, Gesang, auf ägeischen Fluthen
An alle Gestade bis zu Herkuls Säulen hin!
Unser Gesang, Lyäus dem Sieger geweiht
Aus diesen güldnen Opferkelchen,
Und den nektargefüllten Schläuchen
Unter corybantischem Jauchzen
Trinken wir — tanzen wir —
Jo! — tanzen und trinken wir
Deinem Triumph, Evoe!
Evan, Evoe!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

1. Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, alles schrie nach Brot,
Die Vögel fielen aus der Luft,
Wie Mücken in die weite Gruft.
Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: »Freund, was ächzest du?
An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brot auf lange Zeit.«
Dem Goldfasan gefiel der Rath,
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm zwo Metzen Korn drum gab.
Nun pflegt er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.
»O weh mir!« sprach er nun zum Specht,
»Mein guter Freund, dein Rath war schlecht;
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.«

---

2. Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen.
»Singt immer,« sprach ein Ortolan,
»Der fettste bin ich doch von allen.«

---

3. Die Tobackspfeife.

Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen.
Was wollt ihr für den Kopf?
O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen:
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.
Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn.
Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf!
Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.
Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust:
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan),
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt:
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

Ihr rührt mich, Freund, bis zu den
Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.
Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein. —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun
leben:
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot.
Nun top! Ihr seid sein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

---

4. Ibrahim.

Eh' Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.
Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.
Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.
Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfirsich ab
Und theilet ihn mit ihm.
»Nimm hin,« sprach er, »du bist mein
Gast,
Dieß ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast.«
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.
Es wurde Mitternacht, es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.
»Den du erschlugst, grausamer Christ,«
Sprach er, »der ist mein Sohn:
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.
Fleuch! vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott schütze deine Flucht!«

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentot,
So ist er Gottes Freund.

Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im
Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.
Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,

Hervor mit rohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im
Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.
Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrißne Himmel tönt;

Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.
Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschaur ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.
Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrißnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.
Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durchs Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Johann Timotheus Hermes.

1. An die Einsamkeit.

Sei du mein Trost, verschwiegne Traurigkeit!
Ich flieg' zu dir mit so viel Wunden!
Nie klag' ich Glücklichen mein Leid —
So schweigt ein Kranker bei Gesunden.
O Einsamkeit, wie sanft erquickst du mich,
Wenn meine Kräfte früh ermatten!
Mit heißer Sehnsucht such' ich dich —
So sucht ein Wandrer matt den Schatten.
Hier weine ich. Wie schmähend ist der Blick,
Mit dem ich oft bedauert werde!
Jetzt, Thränen, hält euch nichts zurück —
So senkt die Nacht Thau auf die Erde.
O daß dein Reiz, geliebte Einsamkeit,
Mir oft das Bild des Grabes brächte! —
So lockt des Abends Dunkelheit
Zur tiefen Ruhe schöner Nächte.

---

2. Morgenlied.

Wie lieblich winkt sie mir, die sanfte Morgenröthe!
Der Schatten weicht von ihr zurück.
Wie schön ist die Natur! O Herr, vor dem ich bete,
Wie überströmt sie mich mit Glück!
Du hast mir mehr geschenkt, als in den Abendstunden
Mein Glaube gestern von dir bat;
Viel mehr, als ich verstand, hast du im Flehn gefunden,
Womit dein Geist selbst mich vertrat.
Du schenktest mir den Schlaf zur Sammlung neuer Stärke
Auch für den schwersten Lebenstag;
Jetzt ruft dein Wohlthun mich zum Schaffen guter Werke
Aus meinem stillen Schlafgemach.
Wie prächtig kömmt der Tag! ich athme frische Lüfte!
Der Wald singt mir ein Loblied vor;
Ich stimme jauchzend ein; und rein, wie Blumendüfte,
Steig', Herr, mein Lob zu dir empor!
Und sanft ergieße sich dein Licht in meine Seele,
Und zeige mir den Weg zu dir!
Stärk' mich durch deine Kraft! und wenn ich, Schwacher, fehle,
Dann, Vater, hab' Geduld mit mir!

Karl Friedrich Kretschmann.

Der Gesang Rhyngulphs, des Barden, als Varus geschlagen war.

Drittes Lied.

(Abgekürzt.)

Siegsicher trotzt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höhle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn:
Voll Hunger blöckt sein Rachen schon;
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.
Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt Euch in unsre Wälder her,
Als ob hier ein Karthago wär';
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem großgewesnen Hannibal. —
Ha! was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht, noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:
Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? lockte dich der Tod so weit?
Vielleicht, daß unsre Biederkeit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch' edle Knechte zu bekommen? —
Das ists! bei Gott, drum drangst du ein,
Gleich einer Seuche drangst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trifft.
O tief bis in das Grab verflucht
Sei, Räuber, eure Ränkesucht!
Doch eh' ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lähmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freiheit; kommt und nehmt:
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben — lieber wollen wir
Der Erst' und Letzte sterben;
Dann möget diese Wüsten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen erben! —
Horch! — Welch ein weicher Saitenklang
Wagt sich an meinen Rachegesang?
»Sieh' doch, Mana-Thuiskons Kind,
Sieh' doch, wie wir glücklich sind.
Sieh' den Ruhm in unserm Sold,
Sieh' das allmachtvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst;
Sieh' an uns der Götter Gunst.
Willst du nicht bei Scherz und Wein,
Gleich den Römern, glücklich sein?«
So sang mit ihrer Zauberstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär' doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!
Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer;
Schon schwillt der kleine Gießbach auf
Von der Gebirge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht,
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin
Und schauen ängstlich weit umher,
Ob da kein Retter weiter wär'?
Drei Adler, stolz und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth;
Und sind sie schon der Vögel Fürsten,
So essen sie doch Raub und dürsten
Nach des Zerrißnen Blut.
O nehmts zu Herzen und zu Ohren,
Wie dieser Fremdling hier stolzirt,
Bald uns, von freien Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer fesseln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,
Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir für Rom allein geboren,
Kaum besser, als ein Knecht.
. . . .
O nun zusammen, ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferherd

Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt,
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feisten Schlummers und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;
Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Mannas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht;
Das, das, Velleda, ist die Zeit!
Auf! laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgesang uns singen!
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!
»Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unsrer Bahn:
Drum halt' des Mondes Aufgang an.
. . . .
Denn wie der Wolf das feige Thier,
Also zerreißen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Großmuth und mit Schonung weg!
Wir sind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordlist schleicht vor uns daher
Und spähet still, ob ihr gelingt,
Daß sie zu Varus Herzen dringt.
Gespenster zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zelter an,
Es heulen Eulen durch die Luft,
Und Varus wird dreimal geruft.
Merkt auf! schon dringt der Führer vor,
Den uns die Freiheit selbst erkor.
Sie nannte Herman und gebot:
Da kam er und sein Knecht, der Tod.
Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Hab' und Gut.
Allmächtige Götter steht uns bei!
Ihr Götter selber seid ja frei!
Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!»

Christian Friedrich Daniel Schubart.

1. Der Frühling.

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürstenden Blümchen im Thal.
Die Hügel erwachen,
Es rauschen die Flüsse,
Entfesselt vom Eise;
Die Lüfte ertönen,
Die Wälder erklingen
Vom Vogelsang.
Der frömmere Mensch
Blickt betend gen Himmel,
Und Freudenthränen tropfen
Ins junge keimende Gras.
Willkommen, willkommen,
Du lächelnder Lenz,
Gefährte der Engel,
Im Bräutigamsschmuck!
Doch ach! ich soll dich nicht sehen,
Du Jüngling des Himmels?
Nicht sehen den blinkenden Goldthau,
Der sanft dir entträufelt?
Nicht hören deiner Flügel Melodie
Und das Geflüster der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?
Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wenn ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!
Schöpfer, zwar hab' ich gesündigt,
War seiner Blumengerüche,
Seiner fröhlichen Farbengemische,
Seiner Winde Säuseln nicht werth;
Nicht werth seiner Gesänge
Und des blüthenbewehten Silberbachs.
Doch sah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings

Zu dir, seinem Bilder, empor?
Ach Gott, du weißts,
Oft tropften Thränen auf den Blüthenzweig,
Den ich dankend brach und ihn
Flüstern ließ an der pochenden Brust;
Oft entküßt ich dem ersten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und sog,
Gott fühlend, seinen Balsam auf;
Hörte preisend
Der steigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitscher
Aus der blühenden Linde Duft.
Und wie stieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüsche
Die melodische Nachtigall gluckte!
Auch saß ich oft im Frühlingsgrase
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft:
Da sah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe bist;
Sah im Wiesenblümchen dich,
Im Forellenbache dich,
In der Rosenknospe dich,
Und ach! im schimmernden Blicke der Gattin
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich!
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen: denn ach!
Ich habe gesündigt,
Bin des himmlischen Frühlings Anblick
Und seiner Umarmung nicht werth.
Drum warfst du mich zürnend
In des Felsen Nacht
Und sprachst: »Fühl' es, Berauschter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht sehen!«
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Größe
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sei,
Deinen Frühling nicht sehn.
Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme;
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geißel des Richters zerfleicht,
Liegen im Staub des Kerkers,
Von Finsterniß und Fluch gedrückt;
Nicht sehn das Bruderantlitz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick:
O, das ist mehr, du Ewiger, mehr
Als deinen Frühling nicht sehn.
O lächle mir wieder Gnade!
Erbarmer, Gnade, Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen,
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein König, mein Gott,
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner und bitte für mich!
Laß schreien dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast du vergeben, Erlöser, vergeben:
Dann geht mir jenseit des Grabes
Ein schönerer Frühling auf, als der,
Der Gräber bescheint
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

---

2. Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.
Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.
Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.
Und, wie ein Geist, schlingt um den Hals

Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Machts arme Liebchen stumm.
Ist hart — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein!
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten, kleinen Kindern gleich —
Es muß geschieden sein.
Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal:
So denkt, nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.
An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie — das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!
Wenn dann die Meereswoge sich
An unserm Schiffe bricht,
So segeln wir gelassen fort:
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!
Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.
Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika.
Und alles dankt und singt.
Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.
Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein:
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein.

---

3. Der ewige Jude.

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sinds zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
»Die Ruh hast du dem Menschensohn versagt:
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!« Ein schwarzer höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt.
Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. »Der war mein Vater!« brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha! noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels. »Und die, und die« (mit stierem
Vorgequollnem Auge rasts der Jude)
»Und die, und die sind meine Weiber! Ha!«
Noch immer rollten Schädel. »Die, und die,«
Brüllt Ahasver, »sind meine Kinder! Ha!
Sie konnten sterben! Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir!
Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer:
Doch ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht.
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Aetnas Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung, ha! zehn Monden lang:
Doch Aetna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt in Asch' und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In brennenden Wald; vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich:
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir,
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwert,
Kugelsaat regnete herab an mir
Wie Erbsen, auf eiserne Panzer geschleudert;
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant,
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir zerstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft:
Betäubt stürzt' ich hinab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
Des Henkers Faust lahmte an mir,
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir,
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht,
Mich quälte der Drache — und mordete nicht,
Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: »Du bist ein Bluthund!«
Sprach zu Christiern: »Du bist ein Bluthund!«
Sprach zu Mulei Ismael: »Du bist ein Bluthund!«
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum, seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha! so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg'
Und keuch' und zuck' und sterbe!«

Und Ahasveros sank. Ihm klangs im Ohr,
Nacht deckte seine borstigen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
»Da schlaf nun,« sprach der Engel, »Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Deß Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der auch dir verzeiht.«

4. Der Schneider.

Als einst ein Schneider reisen soll,
Weint' er und schrie er sehr:
»Ach, Mutter, lebe ewig wohl!
Mich siehst du nimmermehr!«
Die Mutter heult entsetzlich!
»Das laß' ich nicht geschehn!
Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus deiner Heimath gehn!«

»Ach, Mutter, ich muß halt von hier,
Ist das nicht jämmerlich!«
»Nein, Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
Verstecken will ich dich.
In einem Taubenschlage
Verberg' ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund verflossen sind.«

Mein guter Schneider merkt sich dies
Und thut, als ging' er fort,
Nahm traurig Abschied und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch Abends nach der Glocke
Stellt' er sich wieder ein
Und kroch, gleich einem Bocke,
In Taubenschlag hinein.

Hier ging er, welche Wanderschaft!
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Bei Tag war er auf Reisen —
Doch ach, in mancher Nacht
Da hatt' er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus.
Er hörts, wie seine Schwester schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.
Mein Schneiderlein, im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
»Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüge dich zu todt!«

Johann Georg Jacobi.

1. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest:
O Linde, manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen,
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort; du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen,
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen:
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe,
Will deinen Sprößling auferziehn
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
Ist dieser Hoffnung Schimmer!

O Linde, gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

---

2. Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
»Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.«

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
»Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.«

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
»Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.«

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt:
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend; ihre Namen
Sind verloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehn;
Was verwest, muß auferstehn.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehn!
Was verwest, muß auferstehn.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O, die werden auferstehn!
Glaube kann nicht untergehn.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehn?
Hoffnung muß dem Grab' entgehn.

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

---

3. Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,

Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geister, die voll Klarheit
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott im reinen Himmelslicht
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bösen Zeit
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

4. Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.
Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust:
Sei der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust,
Hören unter Donnerschlägen
Nur der Mutterstimme Segen.
Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.
Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim auf ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.
Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab,
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte.
Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.
Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn
Und sein Kinderglück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn

Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.
Eitles Bild, es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!
Daß dich sterbend ihre blasse
Lippe segne, daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage.
Ach, zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sinds auf immer; Jüngling, komm',
Daß von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde!
Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.
Und will je dein Glaube wanken,
Wann, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue.
Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.
Freue dich! der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig sein!
Hätt' er sonst dieß Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

---

5. Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkel, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.

So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

---

6. Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.
Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.
Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater gibt;
Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.
Schalle, Glöcklein! Ach, was bliebe
Deinem Himmel, diesem Grün?
Ach, kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude sonder ihn!
Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet.
Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein;
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;
Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.
Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.
Sollt' ich seiner mich nicht freuen,
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?
Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Matthias Claudius.

1. Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännsch spricht:
Da mag Sanct Veit der Ritter Wein sich holen:
Wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle:
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth?
Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ists aber nicht: man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt:
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausegold.
Der Blocksberg ist der lange Herr Philister;
Er macht nur Wind wie der:
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.
So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

2. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost verlachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein!
Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder:
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

3. Frau Rebecca mit ihren Kindern an einem Maimorgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus:
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen.
Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!
Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.
Von ohngefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret:
Drum muß wer sein, der an der Hand,
Als wie ein Lamm, sie führet.
Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin
Und lässet sich nicht sehen;
Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür
Und unsrer Kuh die Weide;
Und hält euch Morgenbrot bereit
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken;
Sieht alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut, und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.
Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee,
Mit Busch und Wald umkränzet,
Dieß Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, »seines Kleides Saum,«
Das ihn vor uns bedecket;
Ein »Herold,« der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre,
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit,«
Der »Tempel seiner Ehre,«
Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.
Er selbst wohnt unerkannt darinn
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

4. Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wies Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;
Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte. Amen!
Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden:
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.
Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen:
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen:
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er gibts dem Sperling auf dem Dach:
Wie sollt' ers mir nicht geben?

5. Die Henne.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier,
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wenn sie ein Ei gelegt, zu schrein,

Als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und sagte:
»Das Schrein, Frau Nachbarin, war aber nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt nicht, wie es durch den Kopf mir geht.«
»Hm!« sprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten:
»Ihr wißt wohl schön, was heuer,
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensier' ich sie.«

---

6. Ein gülden A. B. C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut:
Armuth, und nicht Armseligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut:
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut:
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold:
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig sein, Herr, lehr' es mich:
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

J.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf dir eignen Werth:
Hausbacken Brot am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir:
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit: sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr' uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön:
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß:
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod:
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht:
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick:
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.
Verlaß dich nicht auf diese Welt:
Sie ist Schaum, der zusammenfällt.

W.
Wie wird es dann, o dann uns sein,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.
In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.
Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr:
Zerbrich den Willen: das ist mehr.

Johann Caspar Lavater.

1. Die Kraft des Glaubens und des Gebetes.

Ach, wie tief bist du gefallen,
Volk des Herrn, erwählt vor allen,
Seine Wunder auszukünden!
Sag, wo kann ich Christen finden?
Flög' ich über Thal und Hügel,
Wo fänd' ich des Geistes Siegel?
Wo des alten Glaubens Kraft,
Der mit Gott zerstört und schafft?
Weh uns! denn ich finde keinen
Glaubenshelden, ach, nicht Einen,
Der durch jeden Zweifel dringet,
Satan, sich und Welt bezwinget;
Keinen, der unsträflich wandelt;
Keinen, der wie Jesus handelt,
Dessen Glaube, deß Gebet
Segen einer Welt erfleht.
Ach! du Trost in trüben Stunden,
Glauben, ach! du bist verschwunden!
Fester Stab auf steilen Wegen,
Reiner Quell von Licht und Segen,
Ehrner Schild in den Gefahren,
Großes Pfand des Unsichtbaren:
Ach, wie du verdorret bist,
Echter Glaub' an Jesum Christ!
Zwar, es rühmt sich jeder deiner:
Aber deine Kraft hat keiner.
Ueber böse Zeiten klagen,
»Herr Herr!« nur zu Jesus sagen,
Sich auf Christi Tod verlassen,
Aber Christi Tugend hassen:
Ferne, daß dieß Glaube sei:
Glauben ist nicht Heuchelei.
Gottes Lehren richtig kennen,
Erst nach Prüfung göttlich nennen,
Keine söndern; stille schweigen,
Spricht Gott, sprechen seine Zeugen;
Sich mit Leib und Seel' und Leben
Seinem Willen hin ergeben;
Gehen, wo er heißt uns gehen;
Will er, plötzlich stille stehen;
Trutz der täglichen Erfahrung
Baun auf Gottes Offenbarung;
Alles stehn und fahren lassen,
Gott nur und sein Wort umfassen;
Wo wir nichts als Nächte schauen,
Wie bei hellem Tag ihm trauen:
Ist von Anbeginn der Welt
Glaube, der dem Herrn gefällt.
»Glaube, glaube Gottes Worte!«
Ruft die Schrift an jedem Orte;
»Glaube jedem, den ich sende!«
Ruft vom Anfang bis zum Ende
Gottes Stimme. »Glücklich leben
Soll, wer mir Gehör will geben.
Ewig gilt, was Gott verspricht:
Ich, Jehovah, lüge nicht.«
Weisheit ist es, Gottes Lehren
Still anbetend anzuhören:
Mensch, in deinen Finsternissen,
Wurm im Staub, was kannst du wissen?
Aller Welten Herr und Meister,
Vater, Lehrer aller Geister,
Dir Verstand und Willen weihn,
Sollte das nicht Weisheit sein?
Weisheit nicht, auf alle Seiten
Licht und Leben zu verbreiten?
Im Getümmel, in der Stille
Stets zu trinken Gottes Fülle?
In der Welt der Welt entrissen,
Unaussprechlich es zu wissen:

»Stünden Welten wider mich,
Gottes, Gottes Kind bin ich?«
Alles will dem frommen Glauben
Gott von ihm zu flehn erlauben.
Bet' im Glauben, Christi Jünger:
Dich bezwingt kein Weltbezwinger;
Deinem Heldenglaubensflehen
Kann kein Satan widerstehen,
Wenn die Allmacht zu dir spricht:
»Ich bin bei dir, zage nicht!«
Durch den Glauben überwanden
Helden Gottes Schmerz und Schanden:
Weg von hier in jenes Leben
Drang ihr mächtiges Bestreben;
Auferstehung, deine Freuden
Machten zum Triumph ihr Leiden:
Glaube, o wie strömtest du
Jedem Gottes Stärke zu!
Tage kämpfen, Nächte wachen,
Tödten und lebendig machen,
Schweigen, wenn Tyrannen wüthen,
Durst und Hunger weg gebieten,
Sturm und Ungewitter stillen,
Sterben um der Tugend willen,
Mond und Sonne heißen stehn:
Glaube, das kannst du erflehn.
Alles lernen, alles lehren;
Wandeln auf empörten Meeren;
Bei den Löwen wie bei Schafen
Ruhig wachen, sicher schlafen;
Riesen schlagen, Heere zwingen,
In den Flammen Gott lobsingen:
Nichts, wenns auch noch größer wär,
Glaube, dir ist nichts zu schwer.
Wer dem Sohne glaubt auf Erden,
Soll dort ewig selig werden;
Wahrlich, wahrlich, wer ihm gläubet,
Mit ihm Eins ist, in ihm bleibet,
Dem mittheilt er seine Stärke;
Der thut größre Wunderwerke,
Als nach Gottes weisem Rath
Christus selbst auf Erden that.
Laut, wie Stimmen vieler Meere,
Ruft' ichs gern zu Gottes Ehre,
Ruf' aus meines Meisters Munde,
Rufs noch in der letzten Stunde:
»Möglich ist dem Glauben Alles;
Was Gott kann, das kann er Alles;«
Deckt die Nacht des Todes mich,
Rufs mein Lied noch laut wie ich!
Nur Ein Glauben ist, nur Einer:
Der gefällt Gott, und sonst keiner;
Wer den hat, der wird erfahren,
Was der Glaubenshelden Schaaren.
Vor dem Richter aller Welten
Können keine Namen gelten:
Glaubt' ich heut wie Abraham,
Heute wär' ich Abraham.
Ewig sicher vorm Verderben,
Göttlicher Verheißung Erben,
Freunde Gottes, Segensväter,
Christi Seher, Geistesbeter,
Welt- und Sündenüberwinder,
Abraham, sind deine Kinder!
Jeder, der Gott glaubt wie er,
Siehet Wunder täglich mehr.
Jesus, das sind deine Lehren:
Dich will ich, nicht Menschen hören;
Meinen, ach! noch schwachen Glauben,
Den soll mir kein Satan rauben.
Fest halt' ich an deinem Worte:
Jederzeit, an jedem Orte
Gilt dir gleicher Glaube gleich,
Aller Herr, für Alle reich!
Wahrheit, laß dich sehn und finden,
Gib dich Herzen zu empfinden,
Die nach deinem Lichte schmachten,
Alles außer dir verachten!
Wahrheit, Wahrheit, komm, zernichte
Wahn und Nacht mit deinem Lichte!
Wahrheit, du bist hell und schön:
Kindereinfalt muß dich sehn.
Allen Christen aller Zeiten
Ruft der Herr der Ewigkeiten:
»Viel vermag das Flehn der Frommen.«
Wer zu seinem Gott will kommen,
Der muß glauben, daß er lebe,
Allen alles Gute gebe;
Was sein Wort uns klar verspricht,
Glauben muß er, zweifeln nicht.
Bitte nur: du wirst empfangen;
Suche nur: du wirst erlangen;
Klopfe, laß nicht nach im Klopfen:
Sollte Gott sein Ohr verstopfen?
Mußt du leiden, bete, bete!
»Ruft mich an,« spricht Gott, »ich rette,

Wenn sonst niemand retten kann;
Ruf in jeder Noth mich an!«
Trübsal sei mir noch so bitter,
Zehentausend Ungewitter
Mögen über mir sich sammeln,
Kann ich nur im Glauben stammeln,
Kann ich durch den Geist nur beten,
Zag' ich nicht in tiefen Nöthen:
In der tödlichsten Gefahr
Hilft der Herr mir wunderbar.
Mögen die, die Gott nicht kennen,
Meinen Glauben Thorheit nennen,
Fleh' ich nur: »Herr, hilf dem Schwachen!«
Wenn sie meiner Kühnheit lachen;
Halte nur, trutz alles Spottes,
Immer fest am Worte Gottes;
Achte keiner Creatur,
Fürchte mich nicht, glaube nur.
Müßt ich gleich oft trostlos weinen,
Bät' ich fort, wär treu im Kleinen:
Gott wird meinen Muth erheben;
Wer da hat, dem wird gegeben.
Glaube, laß den Muth nicht sinken,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken;
Schau nur Gott an und sein Wort:
Glaube redlich, bete fort!
Fort, und laß nicht nach im Flehen;
Was du bittest, wird geschehen:
Wer Gott liebt, den will er hören,
Wer ihn ehret, wieder ehren.
Seine Auserwählten sollte
Der, der für sie sterben wollte,
Wenn sie Tag' und Nächte schrein,
Zögert er gleich, nicht erfreun?
Jacob! ach! im Nachtgebete,
Wie er rang und weint' und flehte,
Bis er Gottes Herz durchdrungen!
Bis er Segen sich errungen!
Wie die müde Seele brannte,
Bis Gott Israel ihn nannte;
Bis mit gottgestärkter Hand
Seinen Gott er überwand!
Dieß erfahren, dieß empfinden,
Ueberwinden, überwinden
Will ich, Gott, dich! Jesus, heute
Weich' ich nicht von deiner Seite;
Morgen, übermorgen wieder,
Alle Tage fall' ich nieder,
Wein' und flehe laut zu dir:
Mehre meinen Glauben mir!

---

2. Wilhelm Tell.

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht,
Bückt sich kein Mann von Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht.

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: »Tell! schieß dort hin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt.
Sonst würg' ich dich und ihn.«

Tell hörts und flehte den Tyrann:
»Hier bin ich, tödte mich!«
Umsonst. Er sah den Knaben an
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn: welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: »Steh still,
Und weise, wie dein Vater, Herz!
Ich treff nicht dich. Steh still!«

Und führt' ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf (fest steht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: »Für wen?«
Tell lächelt: »Das ist Schützenart.«
Doch Geßler merkte Scherz,
Rief laut: »Für wen?« »Er war gespart,«
Rief Tell ihm, »für dein Herz.«
Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß,
Und schäumt und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;
Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
»Dem Schlosse Küßnach zu!«
Sitzt zu ihm ein und lacht ihn an:
»Jtzt, Wilhelm, hast du Ruh?«
Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm schnell.
Er winkt dem Sturm: der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt
Und rufen: »Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt!«
Der blasse Tod war allzu nah,
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da
Und knirscht: »So laßt ihn los!«
Des Helden frei gebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.
Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,
Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.
Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,
Und zielt', und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust,
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;
Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag und todt.
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth.
Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit seinem Fall:
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz
Und strahlet überall.

---

3. Die Schweizer.

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In seinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut.
Wer Falschheit haßt und arge List,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist,
Und was ihm Gott gibt, froh genießt,
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod Andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ.
Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie Andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und Treu hält, wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Heldennamens werth.
Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glück erfreut,
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.
Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre bläht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Da erntet, wo er selber sät,
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sei niemals deiner Väter Schand',
Und halt das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

Johann Gottfried von Herder.

1. Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah! Fühl' es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!
Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.
Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sternengezelt.
Und nun, wende den Blick! schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester:
Ein Wurf stürzte die sichern hin.
Weiter schaue! du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehrtest ihn sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen:
Zorndorf probte sie auch an dir.
Schau gen Westen! es droht, fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.
Und du säumetest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?
Soll dein Name verwehn? willst du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?
Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!
Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth,
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach! die Pfeile des Bündels,
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.
Höfe schützen dich nicht: ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei ein Germanien!

Träum' ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

---

2. Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin;
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.
Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
»Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude!
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!«
Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben, und grünen wieder.
Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.
Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.
Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder;
Drum gab, o fromme bescheidene Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne
Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang erstreben:
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

---

3. Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend-süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.
Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.
Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.
Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach ein fliehend, fliehend Gut!
Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfen uns geschenkt,
Ward vermischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

---

4. Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit: was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,

Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben:
Laßt uns Rosen auf ihn streun!
Rosen: denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen: denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze,
Wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe doppelt süß,
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

---

5. Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen: Sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh.

---

6. Die Bürde des Lebens.

»Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?«
Also fragt' ich und sah im Gesicht die goldene Waage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
»Ziehe das Loos.« Ich zog bebend — mein eigenes selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und, o Wunder, ich sah, daß es die meinige war.

---

7. Oster-Cantate.

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
Den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.
Der Fromme geht dahin,
Und niemand ist, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft,
Und niemand achtet drauf.
Aber deine Todten werden leben
Und auferstehn.
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde!
Sein Thau ist Frühlingsthau.
Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Wesen. Ringt
Das Leben und der Tod
Um seinen Fürsten? Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht.
Vom tiefen Schlaf erwacht,
Steht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenstern;
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor, empor.
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!

Es zeucht der König der Ehren einher.
Wer ist der König? Es ist der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.
»Wie kommts? dein Kleid ist roth von Blut.«
»Ich trat die Kelter, ich trat sie allein:
Ich stritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.«
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil.
Christ ist erstanden von der Marter alle.
Deß solln wir alle froh sein:
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleison!
Hallelujah! Hallelujah!
Deß solln wir alle froh sein:
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleison!
Wie die fern abgeschiedene
Geliebte Sonne sich
Nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
Als Morgenröthe schon den düstern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So sehnet sich, so stehet der betrübten
Maria Jesus nah,
Und nennt sie, und ist da.
Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Glut
In ihren lechzenden, gesunknen kalten Muth,
Enthüllt sich, und verschwindet;
Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zusammen wieder findet
Und Frieden ihnen gibt, und haucht sie an mit Geist,
Der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt.
Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom schweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in seine Wunden:
»Ich habe dich gefunden,
Mein Herr und Gott!
Du lebest: ich bin todt.«
Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit seinen Kindern: »Liebt ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?«
»Allmächtiger, o siehe
Mein Herz! ich liebe dich.«
Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefstem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, sieh, da ist der Herr!
Siehe, sieh, da wandelt er!
Süße Stimme ruft im Leiden,
Ernste Stimme ruft in Freuden:
»Liebst du mich?«
Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben dich!
Ach alles, alles, was ein Leben,
Was Seel' und Odem in sich hat,
Soll Seele mir und Odem geben:
Denn meine Stimme ist zu matt,
Die süßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.
O Auferstandener, wo schwebtest
Du ungesehn? In welchem Reiche lebtest
Ein König du, der Retter der Natur,
Die erste schöne neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur?
Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft.
Ich sehe dich: dein schönes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken.
Ich seh', auf deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht
Und ewig wächst und ewig blüht.

Was tönet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften:
Das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.
Jesus, mein Erlöser, lebt:
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben, wo mein Heiland schwebt,
Auf des schönen Himmels Auen.
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.
Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang.
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben
Durch Christum unsern Herrn! Hallelujah!

---

8. Edward.

Nach einer altschottischen Ballade.

Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ists von Blut so roth?
Und gehst so traurig da? O!
»Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Und das, das geht mir nah. O!«
Deins Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Deins Geyers Blut ist nicht so roth:
Mein Sohn, bekenn mir frei! O!
»Ich hab geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
Ja hab geschlagen mein Rothroß todt:
Unds war so stolz und treu! O!«
Dein Roß war alt, und hasts nicht Noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt, und hasts nicht Noth:
Dich drückt ein ander Schmerz. O!
»Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt:
Und das, das quält mein Herz. O!«
Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
»Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn:
Will wandern über Meer. O!«
Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön? O!
»Ach, immer stehs und sink' und fall,
Mutter, Mutter!
Ach, immer stehs und sink' und fall!
Ich werd' es nimmer sehn. O!«
Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst über Meer? O!
»Die Welt ist groß: laß sie betteln drin!
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß: laß sie betteln drin!
Ich seh sie nimmermehr. O!«
Und was soll deine Mutter thun?
Edward, Edward!
Und was soll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das sage mir! O!
»Der Fluch der Hölle soll auf euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle soll auf euch ruhn:
Denn ihr, ihr riethets mir. O!«

---

9. Erlkönigs Tochter.

Nach einer altdänischen Ballade.

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

»Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.«
»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.«
»Hör' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir;
Ein Hemd von Seide so weiß und fein:
Meine Mutter bleichts mit Mondenschein.«
»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.«
Hör' an, Herr Oluf! tritt' tanzen mit mir:
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir.«
»Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl:
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.«
»Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.«
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz:
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
»Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth.«
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
»Hör' an, mein Sohn! sag' an mir gleich:
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?«
»Und sollt sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.«
»Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut:
Was soll ich nun sagen deiner Braut?«
»Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.«
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
»Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?«
»Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund:
Er probt allda sein Pferd und Hund.»
Die Braut hob auf den Scharlach roth:
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

---

10. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.
Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
»Diesen Jüngling,« sprach er zu dem Bischof,
»Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn. Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.«
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz: er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: »Wo ist mein Sohn?« Er ist gestorben,«
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
»Wann und wie?« »Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.«
»Dieses Jünglings Seele,« sprach Johannes
»Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?«
»Auf dem Berge dort!« »Ich muß ihn sehen!«
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,

Ward ergriffen: eben dieses wollt' er.
»Führet« sprach er »mich zu eurem Führer.«
Vor ihn trat er; und der schöne Jüngling
Wandte sich: er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. »Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin: nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht: ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.«
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig fest hielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein' Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

11. Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.
»Was hast du, sinnende Göttin?«
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
»Ein Bild, von Thone gebildet:
Belebs, ich bitte dich, Gott!«
Wohlan denn! lebe! Es lebet;
Und mein sei dieses Geschöpf!
Dagegen redet die Sorge:
»Nein, laß es, laß es mir, Herr!
Mein Finger hat es gebildet.«
»Und ich gab Leben dem Thon,«
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
»Mein ists! sie hat mir genommen
Aus meinem Schooß das Kind.«
»Wohlan!« sprach Jupiter, »wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.«
Saturn sprach: »Habet es alle!
So wills das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;
Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.
Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind:
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab.«
Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

12. Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten;
Bis mit ihren zauberischen Tönen
Dreimal drei der Musen niederstiegen
Und die Fluren mit Gesang erfüllten
Und sogar die Vögel singen lehrten.
Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen alle,

Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen:
Süßen Todes führten sie die armen
Singend sterbenden ins Land der Dichter,

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstigt sie die Nahrung:
Trunken, von ein wenig Thaues trunken,
Singen sie, gehört und ungehöret;

Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder;
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung!

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten!

Seht, o sehet ihr Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluft:
Wandelt sie! Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Romanzen aus dem Cid.

I. Der Cid unter Ferdinand dem Großen.

1.

Traurend tief saß Don Diego:
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Láinez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.

Tief gekränket[1], schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphiert.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht;

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trösten:
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam-stummen Grames,
Läßet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden:
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
»Vater,« spricht er, »ihr vergesset,
Wer ihr seid, und wer ich bin.

Hätt' ich nicht aus euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach.«

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen:
»Du,« sprach er, den Sohn umarmend,
»Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

Ruhe gibt dein Zorn mir wieder,
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth.
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsers Hauses Feind
Hebe sich dein Arm!« »Wo ist er?«
Rief Rodrigo; »wer entehret
Unser Haus?« Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

4.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung:
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf seiner Brust,
Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend;
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: »Iß, o guter Greis!«
Spricht er, weisend auf die Tafel.
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: »Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dieß Wort?«
»Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles werthes Antlitz.«
»Ist gerettet unsre Ehre?«
»Edler Vater, er ist todt.«
»Setze dich, mein Sohn Rodrigo:
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms.«
Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

5.

Heulen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt' und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.
Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, er der König;
Alle Großen seines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore stand Ximene;
Aufgelöst das Haar in Trauer
Und in bittern Thränen schwimmend,
Sank sie zu des Königs Knie.
Gegenseits kam Don Diego
Mit dreihundert edlen Männern;
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der edle Castellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle:
Er allein auf einem Roß;
Bisamhandschuh trugen Alle:
Er allein den Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide:
Er allein in Waffenwehr.
Und das Volk, den Zug ersehend,
Und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen: »Schaut den Knaben,
Der den tapfern Gormaz schlug.«
Rings umher sah Don Rodrigo
Ernst und fest: »Ist euer Einer,
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer es ist,
Seis zu Fuße, seis zu Rosse,
Stell' er sich.« Sie riefen alle:
»Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt.«
Ab von ihren Mäulern stiegen
Die dreihundert edle Knappen,
Ihres Königs Hand zu küssen:
Sitzen blieb auf seinem Roß
Don Rodrigo. »Steige nieder,
Sohn Rodrigo,« sprach der Vater,
»Deines Königs Hand zu küssen.«
»Wenn ihr es befehlt, o Vater,
Eurenthalben thu' ichs gern.«

6.

Mit zerrißnem Trauerschleier
Sprach Ximene jetzt zum König;
Thränen schwollen ihre Augen:
Wie war sie in Thränen schön!
Schön wie die bethaute Rose
Glänzte sie in ihren Thränen;

Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
»König,« sprach sie, »edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.

Er erstach mir meinen Vater;
Er erstach ihn, eine Schlange:
Meinen Vater, der, o König,
Denk' es, dir dein Reich beschützt;

Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christen-König, folgeten;

Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone
Ihn, den ersten Edelstein.

Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen:
Recht muß beistehn jedem Schwachen.
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth.

Und du, wildes Thier Rodrigo,
Auf, durchbohr' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne; mord' auch mich!

Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindin morden,
Die dirs jetzt und ewig sein wird?
Rache fordert sie des Himmels
Und der ganzen Erde Rache
Gegen dich.« Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern,
Wartend, ob ihm Einer folge:
Aber keiner folget' ihm.

Als Ximene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
»Rache, Krieger, blut'ge Rache!
Ich selbst bin des Rächers Preis.«

8.

Eingefallen in Castiljen
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos schon hinüber,
Montes d'Oca, Belsorado,
San Domingo und Narara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, diese fragen:
»Mutter, wohin ziehen wir?«

Ruhmreich sammeln schon die Mauren
Ihren Raub, zurück zu kehren:
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.
Auf sein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf seinen Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf: sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter:
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

9.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten,
Strafend Den und Jenen lobend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn;

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.
Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder;
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an:
»Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein guter Vater fiel.
Viermal kniet' ich euch zu Füßen,
Viermal gabt ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.
Noch ist sie mir nicht geworden:
Jung und frech und übermüthig
Spottet eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.
Und ihr schützt ihn, edler König!
Ihr: denn wer von euern Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.
Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild: die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.
Denkt daran, o großer König!
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich euch ein Vorwurf wird.«
»Was ihr spracht, sei euch verziehen,«
Sprach der König: doch, Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter!
Euch erhalt' ich den Rodrigo:
Wie um seinen Tod ihr jetzo,
Werdet bald ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn.«

10.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie als Don Rodrigos:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren ihm Gefangene.
Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.
Als nach sieben langen Jahren
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand,
Weihet er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen.
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.
Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.
Die Infantin Donna Uraca
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen.
»Mutter,« sprach sie, »welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie.
Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte
Lang anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf.
Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah.«
Also sprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe:
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

11.*)

»Edler Ritter, Don Rodrigo,
Jung und kühn und klug und tapfer,
Strafe dich mit Schmach der Himmel,
Daß du mir mein Herz bekämpft!
Kühner! ohne zu bedenken,
Wer du bist, und wer ich.«
»Daß du eine Stadt bezwungen,
Daß fünf Könige der Mauren
Du in deine Fesseln zwangest,
Daß den stolzen Grafen Gormaz
Du in früher Jugend schlugest:

*) Die Infantin Donna Uraca spricht hier.

Macht dich dieses so verwegen?
Welcher Spanier, o Ritter,
Thät es nicht? und wohl noch mehr!»
»Edel zwar bist du geboren,
Auszuüben schöne Thaten:
Dem, wer einzig seine Pflicht thut,
Dem ist keinen Dank man schuldig;
Und gebührt er dir, so wisse,
Diese Pflicht ist nicht die meine;
Sie ist meines Vaters Pflicht.«
»Wenn ein Mangel an Vermögen
Mich dir anzunähern scheinet,
Mich, die meine Königs-Abkunft
Ueber dich so hoch erhebt:
O so wisse, Königstöchter
Sind deswegen arm an Gütern,
Weil der Adel ihres Stammes
Ihnen mehr als Reichthum gilt.
Armuth ist an mir kein Flecke,
Sie ist meiner Hoheit Ruhm.
»Reich, das weiß ich, ist Ximene,
Darum ists, daß du sie liebest;
Nein, nicht darum: denn, Rodrigo,
Unrecht will ich dir nicht thun.
Sie auch liebt dich — nun so liebet!
Mir macht es den kleinsten Kummer,
Daß der Cid Ximenen liebt.«
»Eines reichen Grafen Tochter
Gnüget dir, du kleiner Ritter;
Ich bin arm — bedarf ein edler
Diamant, bedarf er Gold?«
»Schön bist du, wie einst Narcissus;
Weise, Salomon war weiser;
Edel, deren gibt es viele;
Tapfer, Spanien erziehet
Keine Memme, Don Rodrigo;
Reich, das sind so viele Narren;
Weit berühmt, das waren Viele,
Mehr als du, und starben dennoch,
Eingehüllet in die Tücher
Menschlicher Vergessenheit.«
»Ritter, wenn dein eigner Spiegel
Dir nur deine Schönheit vorhält:
So tritt her vor meinen Spiegel,
Er erniedert deinen Stolz.
Geh dann hin zu deinesgleichen,
Ritter, eine Königstochter
Blicke nur mit Ehrfurcht an.«
Also sprach die eifersücht'ge
Königstochter, Donna Uraca;
Und der Cid, er stand und schwieg.
Denn sie liebt ihn tief im Herzen;
Und als sie nun ausgeredet,
Fuhr sie fort mit ihrer Nadel
Ihm zu nähn die schönste Scherpe,
Die er — nicht begehrete.

15.

Als der König Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen,
Zu vergessen allen Haß,
Und deßhalb sich vor dem guten
Frommen Bischof Luyn Calvo
Zu vermählen (denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz):
Gab er, um den Cid Ximenen
Gleich zu machen an Vermögen,
Valduerna und Saldanna,
Belsorado und San Pedro
De Cordonna gab er ihm.
Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüstung,
Kleidet sich mit seinen Brüdern
Hochzeitlich und fröhlich an.
Echt Walloner Pantalone;
Mit Scharlach gezackte Schuhe,
Fein an Leder: zween Stifte
Hefteten sie fest und enge
An den kleinen netten Fuß.
Jetzo zog er an die Weste,
Eng' anliegend, ohne Borten;
Dann die schwarze Atlasjacke,
Wohlgepufft mit weiten Aermeln:
Wenig hatte sie sein Vater
Nur getragen. Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anständig das Collet.
Und ein Netz von goldnen Fäden,
Eingewirkt in grüne Seide,
Schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche
Hob sich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.

Schön befranzt bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um seine Schultern spielet
Ausgeplüscht ein Hermelin.
Und der unverzagte Degen
(Tizonada war sein Name),
Er das Schrecken aller Mauren,
Hängt in schwarzen Sammetbändern
An dem festen tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber
War der Gurt; ein feines Schnupftuch,
Wohlgefaltet, hing an ihm.
So gekleidet ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz,
Wo der König und der Bischof
Und die Herrn des Hofes alle
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, seiner Braut.
Sittsam stand sie da, Ximene.
Von elastisch feiner Leinwand
Pufte ihre Flügelhaube;
Von dem feinsten londner Tuche,
Wohl garniert, war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei rosigen Pantoffeln
Stand als Königin sie da.
Ihren Hals umschlang ein Halsband:
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;
Und die reichste unter ihnen,
Den Sanct Michael darstellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hing Ximene an der Brust.
So begaben die Verlobten
Zum Altar sich. Vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und sprach zu ihr, tief beschämt:
»Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Diesen Mann geb' ich euch wieder,
Und was ihr mit ihm verloret:
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich euch; mit allem
Mich euch, euren Ehgemahl.«
Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: »Mich zu strafen,«
Sprach er, »diene dieser da,
Wenn mein Leben lang den Eidschwur
Ich verletze, euch zu lieben
Und euch alles zu ersetzen,
Wie ich euch vor Gott gelobt.
Und nun auf, mein guter Onkel,
Luyn Calvo, segnet uns!«

16.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeier prächtig,
Don Rodrigo und Ximene.
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigos Seite
Ging der fromme gute Bischof;
Dann der Herren langer Zug.
Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaste.
Ausgehängt aus allen Fenstern
Hingen goldgestickt Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Frische Kräuter, Rosmarin.
Auf den Straßen, auf den Gassen
Längs hinan bis zum Palaste
Tönet in getrennten Chören
Unter Saitenspiel und Cymbeln
Glückwunsch, Freud' und Lustgesang.
Alvar Fannez, unter allen
Freunden Cids ihm stets der erste,
Jetzt von Dienern reich begleitet
Und geschmückt mit schönen Hörnern,
Zeigt er prächtig sich als Stier.
Antolin auf einem Esel,
Ihn gleich einem Rosse taumelnd;
Martin Pelaez mit Blasen
Voller Erbsen, die er auswarf
Allem Volk zur lauten Lust.
Herzlich lacht darob der König,
Gab dem Pagen, der den Damen
Zum Erschreck den Teufel spielte,
Eine Handvoll Maravedis
Auszuwerfen unters Volk.
Also führete der König
Sich zur rechten Hand Ximenen;

Und die Königin empfing sie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe:
Froh und freier war der Zug.
. . . .

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter
Weit entfernt: sie ist zu glücklich,
Als daß sie sich lustig zeige.
Mehr spricht ihr gerührtes Schweigen
Als die lautste Fröhlichkeit.

17.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedros, den der Bischof Victor
Damals einnahm, trat der Deutschen
Kaiser: Heinrich war sein Name;
Klagend trat er so vor ihn:

»Gegen König Don Fernando
Von Leon und von Castilien,
Heil'ger Vater, klag' ich hier.
Jede Christenmacht bekennet
Mich für ihren Herrn und Kaiser:
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.
Zwingt ihn dazu, heil'ger Vater,
Zur Erhaltung, wie des Glaubens,
So auch unsrer beider Reich.«

Drohende Befehle sandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heil'gen Stuhle
Und dem Kaiserthum der Deutschen
Ehr' und Gaben willigte.

Lange stand Castiliens König
In Gedanken, wohl erwägend,
Wenn die Sache fürder schritte,
Die Gefahren seines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben größrer Macht.

Nur der Cid — er war abwesend,
In der ersten Zeit der Liebe
Schlummernd an Ximenens Brust:
Aber als er von der Botschaft
Und von Königs Rath gehöret,
Eilt' er und sprach zu ihm so:

»Ach, zum Unglück eures Reiches
Wäret ihr geboren, König,
Wenn, so lang' ihr lebt, ein Andrer
Hier geböt' in eurem Reich.

Nimmermehr soll das geschehen,
So lang' ihr lebt, und ich lebe:
Denn, o König, jede Ehre,
Die euch Gott gab zu erhalten,
Ist uns, euern Dienern, Pflicht.
Wer euch anders rieth, o König,
Rieth euch sonder Ueberlegung
Und vermindert euren Ruhm.
Fordert sie heraus, die Droher:
Die Ausfordrung ist des Königs,
Die Ausführung ist des Kriegers;
Fordert sie: ich nehm' es auf.

Denkt, o König, und bedenket:
Wir erwarben euch Castilien,
Wir mit Ehre, Gut und Blut.
Eher gäb' ich auch mein Leben
Hin, eh diese fremden Wespen
Zehren sollen unsre Beute,
Ernten unsrer Siege Frucht.
Denn, o König, gebt ihr ihnen
Etwas, o so bleibt euch nichts.«

Und so führt der unverzagte
Cid zehntausend wackre Männer
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn mit vielen Rossen:
Doch der Cid, er schlug den Grafen,
Macht ihn selber zum Gefangnen;
Und nur gegen seiner Tochter
Geißelschaft gab er ihn los.
. . . .

Auch der König der Franzosen
Sandt dem Cid ein Heer entgegen,
Das er schnell zerstreuete;
Da er dann mit seinen Tapfern
In Italien also waltet,
Daß in Eile Papst und Kaiser,
Beide, des Tributs vergessend,
Botschaft senden zu Fernando,
Nur den Cid hinweg zu ziehn.

Und so kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit seinen Tapfern.
Seine königliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando.
O wie war der Cid so fröhlich
Ueber seines Königs Dank!

18.

Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.
Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut:
Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rosse; drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune;
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz gezäumt.
Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe
Ihren Knappen zur Livrei.
Ehrerbietig wie Vasallen
Naheten sie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
»Freunde,« sprach der Cid, »ihr irret:
Wo mein Herr, der König, Hof hält,
Bin ich selber ein Vasall.
Der Tribut, den ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn.«
»Sagt,« erwiederte der König,
»Euren Herren, daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar sei, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, eurem Cid.«
Also kehrten die Gesandten
Rückwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall und König sei.

21.

Ehren, Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Wasserblase
Seid ihr, auf dem Lüftchen schwebend
Einen kurzen Augenblick.
Don Fernando, er der Große,
Und mit Recht so zubenannt,
Spaniens Monarch und Kaiser,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.
Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter seinen Söhnen.
Welche Stimme schallt auf einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palastes? Der Infantin
Donna Uraca Stimme ruft.

Weinend tritt sie vor den König,
Traurend tief im Trauerschleier,
Nahet sich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor seinem Bette;
Die verehrte Hand ihm küssend,
Flehet sie ihn also an:

»O mein Vater, unter allen
Göttlich=menschlichen Gesetzen
Nennet mir, was euch verbindet,
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilet
Habt ihr eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

Also bin ich eure Tochter
Nicht, Sennor: denn wenn ichs wäre,
Wär' ich auch nur euer Bastard,
Hätte meiner zu gedenken
Euch erinnert die Natur.

Hab' ich, königlicher Vater,
Diese Schmach um euch verdienet,
Nun so nennet meine Schuld.
Nennet ihr sie nicht, was werden
Fremde Völker von euch sagen,
Sagen alle edle Männer,
Wenn sie von dem Unrecht hören,
Das ihr, stets gerechter König,
Einer Unbescholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend,
Bringen, Güter zu erwerben,
Kräfte sich und Ansehn mit.
Was sie sich erwerben konnten,
Müßigen zu hinterlassen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber sagt: was kann die Tochter,
Was kann sich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,

Hat sie nichts als des Gehorsams,
Als des Dienens niedern Lohn.
Wenn ihr mich enterbet, Vater,
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die Fremde flüchten,
Muß (verzeiht ein hartes Wort mir!)
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter euch verleugnen,
Weil ihr sie verleugnetet.
Wohl, so geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt. In meinen Adern
Wallet königliches Blut:
Dessen fürcht' ich zu vergessen,
Weil mein Vater es vergaß.«
Also sprach mit lautem Weinen
Die Infantin Donna Uraca.
Als sie ausgeredet hatte,
Wartete sie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Königs letztes Wort.

22.

Königen den Mund zu schließen,
Darf es oft nur eines Weibes
Freier Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hörend seiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug zu seufzen
Ueber ihre stolze Kühnheit,
Aber kaum genug der Kräfte
Zu antworten. Lange sucht' er
Worte, bis er also sprach:
»Tochter, flössen eure Thränen,
Die ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, so um euren Vater,
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt:
Aber da ihr, stolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette
Nur um Erdengüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?
Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele,
Kraft noch und Vermögen schenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff' ich, meine Seele:
In dem Feuer eurer Worte
Litt sie ihre Läutrung schon.
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens,
Mich noch also zu betrüben,
Ein erlesner Augenblick?
Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet ihr und wollt nicht sehen,
Daß mit dem Besitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Last?
Pflicht, die Länder zu beschützen,
Last, sie weise zu regieren.
Alles deß bedürft ihr nicht.
Sie vielleicht sind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche:
Denn Personen eures Standes,
Denen Niemand gleich sich schätzt,
Was bedürfen sie für Reichthum,
Als ihr Leben hinzuleben,
Eines Klosters Einsamkeit?
Freilich seid ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine eitle:
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten,
Als ich euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter:
Aber eine böse Amme
(Denn das zeigen eure Reden)
Säugte euch mit schlechter Milch.
Drohet ihr in fremde Lande
Euch zu flüchten, wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel,
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längst hat er ihn schon zerrissen,
Als er so verwegen sprach.
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes
Also euer Herz verdarb.
Euch, die Schwestern, sollten eure
Brüder (dieses war mein Wille)
Unterhalten: jetzt befehl' ich,
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich, höret mich:
Arm will ich euch nicht verlassen,
Seit ihr, was ihr sprechet, spracht.
Edel ist dein Blut, Uraca:
Doch ich kenne dein Geschlecht.

Also meine Stadt Zamora
Laß' ich dir, die wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr schützen
Und dir solche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch sie gezwungen wirst.
Ob mich deine jüngste Schwester
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus.
Dieses ist mein ernster Wille;
Und wenn meiner Söhne einer
Euer Erbtheil euch zu rauben
Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwersten väterlichen Fluch.«
Alle, die den König also
Reden hörten, sprachen: »Amen!
Fluch dem Räuber seiner Schwestern!
Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!«
Don Garcia, Don Alfonso
Sprachen Amen: doch Don Sancho,
Er allein in der Versammlung,
Vor dem Bett des Vaters schwieg.

---

2. Der Cid unter Don Sancho dem Starken.

23.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesstimmen allenthalben,
Trommeln, Pauken und Trommeten
Schallen in Castiljen laut.
Denn kaum hatte mit den Brüdern
Seines Vaters Sarg Don Sancho
Mitbegleitet an die Gruft,
Steigt er auf sein Roß, und blasen,
Blasen läßt er allenthalben
Gegen seine Brüder Krieg.
Die Vasallen seines Reiches
Bot er auf: nicht seine Rechte
An der Brüder Land zu prüfen,
In das Treffen sie zu führen,
Rief er sie bei Ehr' und Pflicht.
. . . .

24.

Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Castiljen,
In Galicien Don Garcia,
An der Reiche Grenzen Krieg.
Endlich trafen sie zusammen;
Und von beiden Seiten fielen
Tapfre Männer, bis Don Sancho,
Sancho selbst gefangen ward.
Nahe wars, daß der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
Endigte: denn unter allen
Streitenden war König Sancho
Wohl an Leibeskraft der Stärkste,
Doch der Feigeste an Muth.
Alvar Fannez, er der erste
Freund des Cid, kaum sieht den König
Er gefangen, drängt er stürmend
An den Platz des Unglücks ein.
»Laßt den König, ihr Verräther!»
Ruft er wüthend, und sie flohen
Die harten Asturier.
Frei stand also König Sancho:
Doch die Schlacht, sie war verloren;
Uebrig waren dem Befreiten
Kaum sechshundert Castiljaner.
Wie? sechshundert Castiljaner?
Für die ganze weite Erde
Sind sie gnug, wenn Cid sie führt.
An kommt er. Auf seinem Rosse
Als ihn Sancho kommen siehet,
Ruft er laut zu seinem Heer:
»Auf! von neuem in das Treffen!
Bald ist jetzt das Schlachtfeld unser:
Denn der Cid ist da. Willkommen,
Cid! Ihr kommt zu rechter Zeit.«
Ernst antwortet ihm Rodrigo:
»Und ihr, Heer, zu sehr unrechter
Trafet ihr auf diesen Platz.
Besser wäret ihr am Grabe
Eures Vaters stehn geblieben,
Betend, mit gefaltnen Händen,
Als im ungerechten Kriege
Mit dem Bruder einzuernten
Eures Vaters harten Fluch.
Ungern nehm' ich Don Garcia
Jetzt gefangen: für die Ehre,

Und doch muß ichs, für die Ehre,
Für den Dienst muß ich es thun,
Muß ihn nehmen oder sterben
Als ein Kriegsmann. Euch, o König,
Bringet hier in diesem Felde
Weder Sieg noch Niederlage
Ruhm: Euch schändet dieser Krieg.«
Eben trat Garcia singend
Auf den Kampfplatz, tief unwissend,
Was geschehn war und geschah.
Stracks erklangen die Trompeten,
Die Trompeten und die Zinken:
Neue Brüderschlacht begann.
Und in Mitte seiner Edlen
Ward Garcia bald gefangen.
»Ach was thut ihr, edler Cid?«
»König, was für euch ich thäte,
Wenn ihr mein Gebieter wäret.
Jetzt will es das Schicksal also:
Unterzieht euch ihm wie ich.«

25.

Als Don Sancho seinen Bruder,
Den gefangenen Garcia,
In den festen Thurm von Luna
Eingesperret, wie ein Sperber,
Der den ersten Raub gekostet,
Jetzt nach reicherm, größerm Raube
Dürstet und nach wärmerm Blut,
Warf auf seine jüngste Schwester
Sancho sich: er schleppt Elviren,
Wie die schwache Taube wehrlos,
Aus dem ihr verliehnen Toro
Gen Burgos ins Kloster hin.
Jetzt entblößet Don Alfonso,
König von Leon, die Spitze
Seines Degens und verkündet
Laut der Welt und offenbar,
Aus Ehrfurcht für seinen Vater
Und sich selber zu beschützen,
Unternehm' er diesen Krieg;
Doch nicht gegen seinen Bruder,
Einzig gegen den Beschützer
Eines niederträcht'gen Räubers:
Der Beschützer heiße Cid.
»Denn,« sprach er, »die Bösen müßten
Abstehn von den Freveltahten,
Wenn zu solchen kein Rechtschaffner
Ihnen diente: denn der Beste
Wird im Dienst der Bösen schlecht.«
»Rede jetzt,« sprach König Sancho,
»Perle meines Reiches, rede:
Ziehet er nicht gegen mich?«
»Gott ists, der uns alle richtet,«
Sprach der Cid. »Doch wollt ihrs wissen,
König und mein Herr, so sag' ich:
Euer Bruder, weil er Recht hat,
Eilet er vorjetzt zum Unglück.«
»Auf! zu Waffen!« rief Don Sancho.
»Fliegt, ihr Fahnen! fliegt, Paniere!
Seht, es kommen die Leoner!
Löwen der Standarten kommen,
Doch nicht Löwen, die sie tragen;
Und wir haben für sie Thürme,
Thürm' und Schlösser zum Gefängniß.«
»Auf!« fiel Cid ihm in die Rede;
»Auf, weil man an mich denn will!«
»Gott genad' ihm, wer an dich will,
Braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel echter Ritterschaft.«
Also zogen sie zum Kriege.
Don Alfonso ward gefangen,
Und gefangen ward Don Sancho,
Jener von den Castiljanern,
Von den Leonesen dieser,
Und noch wankt das Glück der Schlacht;
Als der Cid auf seinem Rosse
Los sprengt auf den Haufen Krieger,
Der Sancho umschlossen hielt.
»Fangen oder hangen!« rief er,
»Nicht das Eine, nicht das Andre,
Guter Cid!« ward ihm zur Antwort.
»Fangen oder hangen!« rief er,
Und sein König stand befreit.
Don Alfonso blieb gefangen,
Ward gesperret in ein Kloster,
Wo ihn bald zum Dank der Ehre,
Die dem Cid er laut erzeiget,
Donna Uraca ihn ins Freie
Fördert, daß er gen Toledo
Hin zu Ali-Maimon floh.

26.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feste Stadt Zamora.
Zahllos ist das Heer der Krieger,

Zahllos Königes Entwürfe.
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora ziehest du?
  Unterweges spricht der König
Zu ihm: »Freilich, ausgehauen
Ist die Stadt wie aus dem Felsen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Ist die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieser Mauern,
Ihre Festen aufzuzählen,
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der sie einschließt wie ein Mädchen,
Ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
Meine Schwester, Cid, so hätt' ich
Eine Festung: in ganz Spanien
Wär' ihr keine Veste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet:
Eidlich mußten wir versprechen,
Lebenslang euch hoch zu ehren
Und zu folgen eurem Rath;
Guter Cid, du unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botschaft nach Zamora:
Fordre es von meiner Schwester,
Fordre es zum Tausch um Alles.
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn sie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme, was ich bat.«
  »Freilich weiß ich nicht,« antwortet
Ihm der Cid, »jemehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Desto kühner, desto stolzer
Scheinen sie mir dazustehn.«
  »Recht,« spricht Sancho, »recht geredet!
Dieses sind die ersten Mauern,
Die nicht deinem Anblick zittern.«
  Und je näher Cid der Stadt kam,
Ging sein muntres Roß Babieça
Langsam und hing seinen Kopf.

28.

  Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid; als ihn die Wache,
Ihn mit seinen fünfzehn Kriegern
Anhält draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen,
Bis es zur Infantin drang.
  Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als das Schrecken von Castiljen,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:
  »Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst du? und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske abgeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen,
  Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
  Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen, mich, die einst ihn liebte
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem Glücke trunken,
Er vergaß der schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte:
  Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
  Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merkte;
Er vergisset, was er war, und denkt nur,
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn: er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine,
  Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen:
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden,
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade:
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stets gedenken. Aber dennoch

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur;
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garcia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm (der Eine schmachtet
Im Gefängnisse; der Andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden);
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erröthen, mich hier zu bekämpfen,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts sonst hat als Thränen:
Deßhalb

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!«

Also sprach, gepreßt den Busen
An die Mauer, Donna Uraca;
So antwortet sie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um sein Roß Babieça:
»Rückwärts!« höret man ihn murmeln,
»Rückwärts!« zwischen seinen Lippen,
Reitend nach dem Lager stumm.
Und so kommt er von Zamora,
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eisen
Tief im Herzen bohrend glüht.

29.

Still versunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem König Sancho
Rechenschaft von seiner Botschaft,
Der ihm diese Worte sprach:

»Solches ist der Kön'ge Schicksal,
Wenn sie mit zu wenig Klugheit
Zu viel Ehr' erzeigen Einem,
Einem stolzen Unterthan.

Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet ihr den Ungehorsam
Und das Widerstreben an.

Eure Weisheitsregeln kenn' ich:
Fortan sind sie nicht die meinen;
Und zu meinen Füßen läge
Augenblicks hier euer Kopf,
Hätt' ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern,
Auf sein Haupt zuschwören müssen,
Euch zu ehren. Fort dann! fort
Aus Castilien! Weg aus allen
Meinen Reichen!« »Auch aus denen,
Die ich euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, König, euch erhielt?«

»Fort aus allen!« Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erst da stand,
Lächelte, sah ruhig um sich
Und bestieg sein Roß Babieça.
Todesstille herrscht im Lager:
Denn der Cid, er ist hinweg.

30.

Ein Geräusch von Waffenrüstung!
Pferdetritt, Galopp, Galoppe!
Zween Zamoraner Ritter
Sind es von der ersten Bravheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten sie mit grünen Schilden;
Füchse reiten sie, die Degen
Sind von braunem scharfen Stahl.

Wohl gewaffnet, auf dem Sattel
Fest und leicht, wie Hasen sprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke stehn sie
Vor den castiljaner Fahnen,
Also nah, daß man sich hört.
Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
Weit bekannt: zwei Gegner sind ihm
Wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Ist sein jüngster Sohn: er scheute
Wohl auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, sobald sie hörbar
Reden konnten, rufen sie:
»Sind im königlichen Lager
Zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
Brechen wollen, sind wir da,
Sie zu lehren, König Sancho
Sei kein Edelmann, indem er
Seiner Schwester das zu rauben
Kommt, was ihr der Vater gab.
Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr' und Königsladung,
Nie zu sitzen einem Edeln
An der Seite, wie von Frauen
Zu empfangen Lieb' und Gunst;
Thun Verzicht auf dieses Alles,
Wenn mit zweien Lanzenstößen
Wir den Platz von unsern Gegnern
Nicht geleert. Wenn Zwei sich fürchten,
Mögen Drei und Vier und Zwanzig
Selbst auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht, dem Cid.«
Als zwei castiljaner Grafen
Hörten diese kühne Fordrung,
Wie die Löwen brüllten sie:
»Wartet, Ritter, zwei Minuten,
Anzulegen uns die Waffen.«
Indeß sie sich also rüsten,
Sprach der alte Zamoraner,
So sprach er zu seinem Sohn:
»Rückwärts sieh dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen
Von Zamora sehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her:
Nicht auf mich, der alt und grau ist,
Aber auf den jungen Ritter,
Den mannhaften schauen sie.
Führest du dich wohl, so gäb ich
Für mein Landgut nicht die Bänder,
Die man dir verehren wird:
Gegentheiles stürb' ich lieber,
Als die Spötterein zu hören,
Die sich rüsten deinem Ohr.
Fest im Bügel! Halt die Lanze
Grade vor dich auf den Schild!
Halt dein Roß zum Angriff fertig:
Wer im Kampf den ersten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen sie! Wohlauf denn!
Siegen oder sterben, Sohn!«
Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude wirft der Jüngling
Seinen Feind mit Einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor seiner starken Lanze
Zehn Schuh weit von seinem Roß.
In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Ueberwinder
Ein der Vater und der Sohn.

31.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, sehr verlegen:
Nahen konnten seine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft seinem Lager
Stolze Ritter, trotzig kühn.
Endlich traten alle edeln
Castiljaner vor den König:
»Großer König, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer,
Hilft uns Gott nicht und der Cid.
Euch, o König, ausgenommen,
Wiegen wir alle zusammen
Ihn nicht auf: Er überwiegt.«
Also sendete der König
Don Diego von Ordonna,
Aufzusuchen und ins Lager
Rückzuführen ihn den Cid.
Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vasall gehorchen;
Wenn ein König sich entschuldigt,
Muß er ihm treu sein und hold.

Als Don Sancho von Rodrigos
Rückkehr hörte, zog er freudig
Ihm entgegen weit hinan.
Wenn ein König unrecht zürnte,
Muß er sich zur Ehrerstattung
Zwingen mit Erniedrigung.
Kaum ersahe Cid den König,
Sprang er schnell von seinem Pferde:
Um so mehr beschämt es diesen,
Daß Cid sich erniedrigte.
»Bald nun nehmen wir Zamora,«
Sprach der König. »Und ich sage
Nochmals: nehmt euch vor Zamora,
König, nehmet euch in Acht!«
Pfeifen, Trommeln, Clarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cids Zurückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Luftball:
Doch sein Mund, er sprach kein Wort.

32.

Hüte, hüt' dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte Jeder sich; am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.
Aus dem Thore von Zamora
Eilt heran Bellido Dolfos:
Seht, wie er sein Roß dort spornet!
Seht, er eilt zu Königs Zelt.
»Großer König, Gott beschütze
Eure Waffen,« spricht Bellido.
»Gott beschütz' euch« spricht der König;
»Edler Mann, was führt euch her?«
»Eur Vasall bin ich geboren,
Hoher König,« sprach Bellido.
»Unter euern Fahnen stritt ich:
Unter ihnen blieb mein Herz.
Als ich dieses in Zamora
Frei bekannte und Zamora
Rieth, an euch, an euch, den Herren,
Willig sich zu übergeben,
Droht mir Gonsalo, der alte
Arias drohet mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermochte,
Komm' ich, euer pflichtverbundner
Castiljaner, hier ins Lager,
Sichern Weges euch, o König,
Einzuführen in die Stadt.
Einen engen Gang der Mauer
Kenn' ich, eine kleine Oeffnung —«
Als er also im Gespräch war,
Zeigte auf dem nächsten Bollwerk
Sich der edelste der Krieger,
Arias Gonsalo, und rief:
»Sei es euch gesagt, o König,
Euch gesagt, ihr Castiljaner:
Ein Verräther ist entwichen
Aus der Stadt; er heißt Bellido.
Vier Verrätherein beging er;
Wenn er euch die fünfte zufügt,
Keinem edlen Zamoraner
Rechnets an: ihr seid gewarnt.«
Hüt' dich, hüt' dich, König Sancho,
Vor Verräthern! Vor Verräthern
Hüte Jeder sich! am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.
»Glaubet nichts davon, o König,«
Sprach Bellido, »was der Alte,
Euch Mißtrauen zu erregen,
Dorther von der Mauer ruft:
Wohl weiß er, daß ich die Oeffnung
Und den Gang der Mauer kenne;
Und dann weiß er auch sein Schicksal.
»Ja, Bellido,« sprach der König,
»Ich kenn' ihn als einen stolzen,
Einen unbiegsamen Mann:
Ungern küßt' er mir die Hand einst.
Auf! wohlauf denn zu der Oeffnung,
Zum geheimen Mauergang!«
»Jetzt, o König, würde Jeder
Uns mit seinen Augen folgen.«
»Wohl dann! so gescheh' es später!«
»Und am besten wärs, o König,
Erst die Lage zu besehen:
Ihr und ich, wir gehn allein.«
Eh sie gingen, stellt der König
All sein Heer hin in die Waffen:
Schwören sollten alle Führer,
Nichts zu schonen in Zamora,
Keinem Flehn zu geben nach.
Als der Cid so schwören sollte,
Sprach er: »Meine Männer werden
Wie des Mannes Freunde kämpfen,
Der nichts fürchtet; allenthalben
Werden sie mich vorwärts sehn:
Aber abgelegt die Waffen,

Schwör' ich bei dem Himmel droben,
Gegen die erhabne Schwester
Meines Königes den Degen
Nie zu zucken. Hört den Schwur!«
Einen Wurfspieß in die Rechte
Nahm der König, und sie gingen.
Längs dem Ufer des Duero
Sah man lang sie vorwärts gehn,
Bis auf einmal sich Bellido
Hob und mit dem Dolch den König
Zehnmal in den Rücken stieß.
Fallen sah man den Monarchen,
Todtverwundet, doch nicht todt.
Vor Verräthern, vor Verräthern
Hüte Jeder sich! am meisten,
Wer Gewalt und Unrecht thut.
Unbewaffnet, wie er da stand,
Schwang sich auf sein Roß Rodrigo,
Einzuholen den Verräther:
An die Pforte vor Zamora
Sprengt' er, ach! als sich die Pforte
Eben hinter dem Verräther
Schloß. »O zeuge mirs die Erde
Und der ganze weite Himmel,«
Rief er, »wie ich mich verwünsche
Jetzt um einen Augenblick.
Hätt' ich Sporen, ach ich wäre
Vorgekommen dem Verräther,
Hätt' ihn hier am Thor ergriffen,
Ihm gegeben seinen Lohn.«
Todtverwundet trug den König
Man ins Lager; Alle sprachen
Zu ihm, und ein Einz'ger nur
Sprach die Wahrheit, die ihm diente,
Ein bejahrter Rittersmann:
»König, denkt an eure Seele!
Sonst an nichts mehr auf der Welt.«
Sterbend seufzete Don Sancho,
Als der edle Graf von Cabra
Diese Worte zu ihm sprach:
»Ach der Kön'ge hartes Schicksal!
Daß, wenn man sie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit spricht!«
»Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wohl die Wahrheit:
Aber sie, sie hören nicht,«
Sprach der Cid; er sprach es leise,
Daß er seines Königs Seele
Scheidend nicht beleidigte.

33.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der König bleich und todt.
Um den blut'gen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter:
Alle schweigen, tief verstummt.
Traurig, doch mit edler Stimme
Bricht der Cid das todte Schweigen
Und geleitete die Seele
Seines Herrn mitleidig so:
»Unglück- unglücksel'ge Stunde,
Als ihr wider meinen Willen
Hieher vor Zamora zogt!
König, wer euch das gerathen,
Scheute weder Gott noch Menschen,
Hieß euch das Gelübde brechen
Eurer heil'gen Ritterpflicht.
Jetzt erscheint ihr vor dem Richter,
Der euch die, die ihr bekriegtet,
Ernst als eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen euch vertheidigte.
Ihr das Schrecken aller eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
Was seid jetzt ihr? Eine Hand voll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren wolln mit aller Macht.
Krieger, eh der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufordern Alle wegen
Schändlicher Verrätherei.«
Sprach es, doch niemand erhob sich:
Alle, scheint es, alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.
»Krieger,« sprach er, »meinen Eidschwur
Wisset ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dieß Zamora. Doch
Einen Mann will ich euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst.«

Don Diego von Ordonna,
Der dem königlichen Leichnam,
Wie abwesend in Gedanken,
Traurig stumm zu Füßen saß,
Er der Ritterschaft von Lara
Blühnder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuth'gem Laute so:

»Hat« sprach er »der Cid geschworen,
Was er wohl nicht schwören sollte,
So entbrech' er sich, uns Einen
Her zu nennen, den er wählt.
Viele Ritter hat Castilsen,
Wie den er uns nennen würde,
Und (doch ohn' ihn zu verachten)
Ritter selbst wie er, der Cid.
Wer die Fordrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin ich.«

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus, hin vor die Mauer.
Da, mit aufgehobnen Händen
Und mit fürchterlicher Stimme
(Seine Augen flammten Feuer
Zorns und Ehre) sprach er so:

»Ihr meineidigen Verräther,
Niederträcht'ge Zamoraner,
Memmen! denn das seid ihr alle,
Seit ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido Zuflucht gabt:
Denn Verräther ist der selber,
Welcher die Verräther schützt.

Ins Gesicht nenn' ich euch solche,
Eure Vorfahrn, euern Abstamm,
Und das Brot, das ihr genießet,
Und das Wasser, das ihr trinkt.

Daß ihrs seid, will ich beweisen:
Komme einer gegen einen,
Einer nach dem andern fünf.
Diego Ordonno ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' euch Zamoranern
Nicht, weil ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin: ein Pferdhaar
Werf' ich euch hin statt des Handschuhs,
Gieß' aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint' euch ins Gesicht.«

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort kalt und fest:
»Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara, o so wär' ich lieber
Nie geboren: doch ich nehme
Deine Fordrung an und hoffe,
Dir mit Gott es zu beweisen,
Daß du, ein Verläumder, lügst.«

Damit stieg er von der Mauer,
Und versammelnd alle edeln
Zamoraner, sprach er so:
»Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter euch sich einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er sich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde sterben,
Tief versteckt in Dunkelheit,
Als um niederträcht'gen Mordes
Willen auf geschloßnem Felde
Ueberwinder sein im Kampf.«

»Feur vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns,« riefen alle
Zamoraner, »wenn ein einz'ger
Von uns auf die mindste Weise
Theil hat an der Frevelthat!
Fechten könnet ihr mit gutem
Redlichen Gewissen, Graf.«

36.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt, unglückliche Trompeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er der Brüder ältester.
Als er vor Diegos Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden
Als den ältern Kriegesmann:
»Möge Gott, euch vor Verräthern
Schützend, eure Waffen segnen,

Don Diego. Ich erschein' hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein.«
»Schweig'!« erwiedert Don Diego:
»Denn Verräther seid ihr alle.«
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken:
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn:
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin. Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
»Sendet einen Andern!« rief er:
»Dieser liegt.« Es kam der Andre,
Kam der Dritte, der auch fiel.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.
Thränen flossen, stille Thränen,
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.
»Auf,« sprach er, mein Sohn Fernando!
Mehr als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von dir.
Eh du in die Schranken eintrittst,
So umarm' erst deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück!«
»Weint ihr, Vater?« »Sohn, ich weine.
So weint' über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo: seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt.«
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.
Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust: er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken, beide Rosse
Keichen, durch und durch im Schweiß;
Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordonnos
Traf des edeln Jünglings Haupt.
Todverwundet (seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm), Hölleneifer
Gibt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer:
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach! die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhaund. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken:
Sieg! schrien alle Zamoraner:
Das Gericht des Kampfes schwieg.
Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn, wie eine Rose,
Eh sie sich entfaltete.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

---

3. Der Cid unter Alfonso dem Sechsten, dem Tapfern.

37.

»Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!«
Sprach Uraca. »Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergißt.
Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist,
Daß sein Bruder, Don Garcia,

Aus dem Kerker in das Grabmahl
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm, daß die Castiljaner,
Die Asturier, die Leoner
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder;
Sagt es ihm, und flieget schnell!«
»Was zu thun?« sprach Don Alfonso;
»Ali-Maimon, dieser gute
Saracene, that mir Guts.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohl gefalle, weiß der Himmel.
Eines, weiß ich, ist mir nöthig:
Mit Vorsicht geheime Flucht.«
»In der Rundung dieser Mauern
Ist ein Ort,« sprach der Gesandte:
»Nieder steigen wir zu Nacht.
Auf rückwärts beschlagnen Pferden
Eilen sicher wir davon.«
Angekommen in Zamora,
Zog Alfonso dann nach Burgos;
Und die Reichsversammlung sprach:
»Erbe seid ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando:
Niemand streitet sie euch jetzt.
Aber ohn' euch zu mißfallen,
Fordern wir von euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theil genommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar;
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von zwölf eurer Edelsten.«
»Dieser Wunsch sei euch gewähret,«
Sprach Alfonso, »morgen schwör' ich
In der Kirche der Gadea
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehr' ich nur zu wissen,
Wer von euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt.«
»Ich,« sprach Cid. »Ihr, Don Rodrigo?
Denket ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seid?«
»Noch nicht! Daran werd' ich denken,
Herr, wenn ihr mein König seid.«

38.

Vorm Altare der Gadea
Knieend, seine Hand geleget
Auf das Evangelium
Und ein Eisenschloß und eine
Leimruth, so, das Haupt entblößt,
So erwartet Don Alfonso
Seinen Eidschwur von dem Cid.
Fürchterlich war dieser Eidschwur:
Schrecklich wars ihn anzuhören,
Grausenvoll dem, der ihn that.
»Feig' ermordet müss' ich werden
Von dem niedrigsten der Menschen,
Wie Don Sancho von Bellido;
Mein Gedächtniß sei entehrt;
Ausgerissen aus der linken
Seite soll das Herz mir werden,
Und verschlucken müss' ich es:
Wenn ich nicht die Wahrheit sage,
Daß am Morde meines Bruders
Ich durch Wollen, Rath und Wissen
Habe nicht den kleinsten Theil.«
»Sprechet Amen!« rief der Cid.
Und also zu dreien Malen
Wiederholte Don Alfonso
Den ihm vorgesagten Eidschwur.
»Sprechet Amen!« rief der Cid.
Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Flamme,
Sah, als er den Eid ablegte,
Sah Alfonso an den Cid.

39.

»Künftig rath' ich euch mehr Vorsicht:
Euch betrifft jetzt meine Rede,
Don Rodrigo von Bivar!
Zittert über jenen Eidschwur,
Den mit Schimpf ihr von mir nahmt.
Jenes Schloß und jene Leimruth,
Zeugen meines Schwures, waren
Zeugen meiner Schmach.
Künftig rath' ich euch zu wissen,
Daß ich euer König bin.
Seid ihr tapfer, wohl, so zeiget
Euch auch ohne Leidenschaften.
Unterwürfigkeit gebühret
Dem Vasallen auch im Recht.
Zeiget ihr im Felde Kühnheit,

Kopf und Herz, so zeigt am Hofe
Höfliche Bescheidenheit.
Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienstes,
Das der Arm sich kühn erwarb.
Viel zu viel habt ihr gesprochen,
Viel zu viel euch angemaßet;
Doch ihr dientet meinem Vater:
Sonst — Und dann? was sagt der Cid?
Durch die Hand des schlechtsten Menschen
Sterben? Nur des schlechtsten Menschen:
Nie die Hand des Edelmannes
Waget an den König sich.
Kurz, des Unbenehmens halber
Und Bescheidenheit zu lernen,
Weis' ich euch aus meinen Landen,
Don Rodrigo, auf ein Jahr.«
»Und ich nehme vier der Jahre,«
Sprach der Cid, »um so viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der König selbst gebeut.«
Ohne ihm die Hand zu küssen,
Ging Rodrigo von Alfonso;
Seine dreimalhundert Männer
Mit gespitzten scharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schilden,
Alle zogen sie mit ihm.

41.

Eines Sonntags in der Kirche
Des San Pedro de Cordonna
Nach der Messe sprach Alfonso
Mit dem Cid Campeador.
Neue Plane der Erobrung
In den Ländern, einst verloren
Durch des Gothenkönigs Schuld,
Den die Liebe scharf anklaget,
Und doch auch die Lieb' entschuldigt:
Neue Plane der Erobrung
Legt Alfonso seinem Feldherrn
Vor, der dann mit stillem Ernst
So antwortet: »Zu erobern,
König, ist wohl nicht das Hauptwerk:
Das Eroberte erhalten,
Dieses ist das Schwerere.
Ihr seid neu auf eurem Throne,
Traget noch ein junges Zepter:
Euer Reich euch zu versichern,
König, sei jetzt euer Werk.
Nichts gefährlicher war öfters
Fürsten, als Abwesenheit.«
Statt des Königes erwiedert
Abt Bermudo: »Seid des Feldziehns,
Edler Cid, ihr etwa müde,
Daß ihr jetzt so friedlich denkt?
Oder gab euch die Gemahlin
Solche Lehren, wohl, so gehet,
Mehr zu lernen, nach Bivar.
Spanien hat zu edeln Kriegen
Mehr Feldherren als den Cid.«
Cid sprach, »Bruder, eure Kutte
Steht euch schief.« »Die Kutte, Feldherr,
Weiß ich in dem Chor zu tragen,
Wie im Feld einst die Standarte.
Hab' ich Könige der Mauren
Nicht besiegt, so hab' ich Söhne,
Die gar wohl für mich es können;
Auch bin ich ein Pferd zu spornen
Manns genug.« »Wohin zu spornen?«
Sprach der Cid, »etwa zur Flucht?«
»Fast auch glaub' ich,« sprach der König,
Unterbrechend diese Reden,
»Daß nicht Furcht zwar, aber Liebe
Euch so friedlich denken macht.«
»Weder Eines noch das Andre,
Mein Monarch! Kein ander Weibsbild
Sah man je an meiner Seite,
Als die Tizonada hier.«
»Cid, ihr duldet an euch Fehler,
Die auch Steinen Stimme gäben:
Möchtet ihr nicht selbst die Kirche
Hier zum blut'gen Felde machen!
Und um welche Kleinigkeit!«
»Herr« antwortete der edle
Feldherr, »mir ists unerträglich,
Daß ein Mann, der in den Kleidern
Wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat,
Daß der Mann vom Feldziehn sprechen
Und dem König und dem Feldherrn
Unverschämt einsprechen darf.
Seine Stell' ist vor dem Chorpult;
Seine Pflicht, für die zu beten,
Die im Felde Streiche thun.«
Besser wär es dir gewesen,
Edler Cid, du hättest allen

Saracenen Hohn gesprochen,
Als der Kutte dieses Abts.

42.

»Wenn ihr, um euch hoch zu heben,
Meines Armes zu bedienen
Wisset, Ritter von Bivar,
So erwartet ihr vergeblich
Künftighin auf diesem Wege
Euern Gang zum Firmament.
Fürchterlich ist euer Gradsinn:
Auf den Knien vor mir zu bleiben
Ziemet Stolzen, wie ihr seid;
Vor mir euer Haupt zu blößen,
Dessen Stolz sich gnug entblößte,
Sammt der hassenswerthen Ursach'
Eures so gestiegnen Ruhms.
Welches edle Unternehmen
Hielt euch seit dem letzten Winter
Meinem Hofe so entfernt?
Warum tragt ihr, da zum Hofmann
Edel ihr geboren wurdet,
Warum tragt ihr Bart und Haare
Wie ein Wüsten-Eremit?
Mir antworten auf die Fragen
Werdet ihr wohl nicht: das weiß ich;
Doch ich weiß auch: Heucheleien
Gibt es von verschiedner Art.
Und ob ihr mir sagen wolltet,
Daß dem Feldherrn sich zu putzen
Weder Zeit noch Lust gebeut,
So geruht mir auch zu sagen,
Warum ihr denn meine Plane,
Sie enthüllend, scheitern machtet
(Ihr wißt es) zu Alcala?
»Feinde,« werdet ihr mir sagen,
»Hab' ich.« Ja, so sagt der Beste
Und wohl auch der Schlechteste.
Feinde, das darf ich euch sagen,
Feinde habt ihr allenthalben,
Keinen Freund. Und ohne Freunde
Ist der Redlichste auf Erden
Wohl auch der Unnützeste.
An den Grenzen meines Reiches,
Sagt man, fürchten euch die Mauren;
Andre lieben euch, und alle
Ehren euch als einen Gott.
Wohl! prägt ihnen ferner Achtung
Ein für euch, auch mir entgegen.
Einer, dessen Freund ihr nicht seid,
Ali-Maimon in Toledo,
Bleibt mein Bundsgenoß und Freund.
Nach dem unglücksel'gen Tode
Meines Bruders küßten Alle
Mir die Hand: Ihr nicht, der Cid.
Ihr dagegen ließet schwören
Und verhöhntet mich, den König,
Mit dem Eidschwur auf die Bibel
Und die Leimruth' und das Schloß.
Stolz betruget ihr euch damals;
Und um diesen Stolz zu beugen,
Sag' ich euch, was damals viele,
Viele sagten: »Den Verräther,
Den Bellido hätte freilich
Cid erfassen, tödten können,
Als ein Mann von Ehr' auch sollen:
Zeit hatt' er genug dazu.
Doch er that es nicht: denn immer
Thut der Cid nur, was er will.«
Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte Keiner,
Daß an meines Bruders Tode
Theil ich hätte: nur der Cid.
»Seinen Tod sandt' ihm der Himmel,«
Sagten Alle, »Ungehorsams
Wegen gegen seinen Vater«:
Nur der Cid argwohnete.
Dessen dann und anders wegen
Bann' ich euch zum zweiten Male
Fern aus allen meinen Reichen
Und bemächtige mich eurer
Güter; wem anheim sie fallen,
Dieß entscheide mein Gericht.
Auch verbiet' ich euch auf alles,
Was ich euch gesagt, die Antwort.«
Also sprach, von schlechten Menschen
Angereget, Don Alfonso;
So sprach er zum Ruhm und Spiegel
Aller Tapferkeit, zu Cid.

43.

»Euch antworten muß ich, König:
Denn ich hab' euch zu antworten,
Und ich kenne, wer die Antwort
Mir verbieten darf, nur Einen,
Und der Ein' ist nicht auf Erden,

Gott! Kein Braver darf sich fürchten:
Aber Unschuld geht zu Grunde
Durch unzeitig Schweigen, Herr.
Hätten Ehre zu zerstören
Worte Macht, so war es besser,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden, wie ihr spracht.
Aber das Gesetz entehret,
Nicht der König. Ihr vermöget
Mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann.

Ich auf Knieen vor euch liegen?
Als ein Sclav'? Und mich zu heben,
Eures Arms bedarf ich nicht;
Keines Menschen Arms als dieses,
Und der ist der meinige.

Laßt sich die vor euch bedecken,
Die euch schmeicheln: sie thun wohl.
Ich auch werde mich bedecken,
Ich, der nie euch schmeichelte.
Daß ich nicht bei Hof erschienen,
Und was ich beim Friedensbündniß
Für euch that zu Alcala,
Hiervon schweig' ich. Wer die Gutthat
Nicht empfand, die ihn verbindet,
Dem wird sie umsonst erklärt.
Des Wohlthäters Rede löschte
Gleich dem Schwamm die Wohlthat aus.

Es erfreu' euch, Don Alfonso,
Daß den Cid die Mauren achten:
Wenn sie ihn nicht mehr verehren,
Fürchten sie euch schwerlich mehr.
Euer gutes Herz, o König,
Bring' euch lieber in Gedanken,
Was ich Guts für euch gethan.
Hätt' ich euch, o König, wollen
Mit dem Flecken der Verachtung
Vor mir sehen auf dem Thron:
Wahrlich, ich hätt' eure Ehre
Durch den Schwur nicht hergestellt.

Wer mir von Bellido redet,
Kann mich wahrlich tief betrüben,
Aber nicht beleidigen.
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
Fehleten mir nicht die Sporen.
Ach, in solchen Fällen seufzet
Jedes edle brave Herz;
Indem es den Fehl gestehet,
Fühlt es schmerzlicher die Schuld.
Endlich da ich mein Vermögen,
König, eurem Dienst geopfert,
Da ich, was durch meine Waffen
Ich erworben, euch verehret:
Was wollt ihr mir nehmen, Herr?
Weder ihr, noch eure Räthe,
Können finden, wo nichts ist.
Aber von nun an, o König,
Von nun an will ich erwerben,
Ich für mich und nicht für euch.
Nicht, weil ihrs befahlet, König,
Frei entfern' ich mich, beleidigt,
Weil ihr also zu mir spracht.
Ehrenlos, wer von dem König
Solche Reden duldete!
Sei mit euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken,
Daß ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der euch fehlt.«
Also sprach der Cid zum König.
Dieß sind seine echten Worte,
Eh er in die Bannung zog.

45.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht,
Als er ab nun reisen wollte
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt,
Fand er keinen Maravedi,
Zu bestreiten seinen Zug.
Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anjetzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles
Zum Versatze, zum Verkauf.
Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sahn
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen;
Seufzer stiegen aus dem Herzen

Der unschuld'gen Kleinen auf.
»Ach die schönen Prachtjuwelen
Zum Versatze, zum Verkauf!«
»Gleichen,« sprach der Cid,» die Kinder,
Die um das, was glänzt nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth:
Denn der Schwachheit nachzugeben,
Ist des Starken Pflicht. Ximene,
Geben wir den Kleinen nach!«
»Und behalten die Juwelen!«
Riefen froh die kleinen Mädchen.
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihn,
Küssen ihn mit Herzenslust.
Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Ceremonien,
Will von ihnen tausend Goldstück
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all seinem Silberwerk,
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.
Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cids als durch die Kasten,
Zahlten ihm die zwei Beschnittnen
Tausend Goldstück, gingen beide
Die Bedingung ein: doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid (so wollt' es jetzo
Seine Noth) mit Sand gefüllt.
That dem Herzen Cids das wehe?
Nicht im mind'sten. Herzhaft that ers,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
»Auf, Ximene! jetzt zur Kirche!
Weihn wir jetzt zur Hülfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!«

46.

Laut von Priestern und von Kriegern
Ward die Messe Cids gesungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trompeten laut begrüßt;
Cymbeln klangen, Pauken schallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten: aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid sie in die Hand.
Also sprach er: »Arme Fahne
Eines armen und verbannten
Castiljaners, nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung,
Und die sag' ich dir vorher.«

Hiemit rollt' er auf die Fahne,
Hebt sie schwingend in die Lüfte:
»Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
Neben Königes Panier.
Don Alfonso, Don Alfonso!
Unter der Sirenen Sange
Schlummerst du: dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachst.«

»Krieger,« sprach er, »ists nicht also?
Wir sind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth sind,
Dort wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
Nur an ihrer Stelle Werth.

Eingewiegt von den Sirenen,
Schlummert dort der tapfre König:
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erschrecken,
Nicht am Hofe, sondern fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
Nichts als derer, die sie hassen,
Fern erworbner schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
In geheim, verfolgt von Bösen:
Glücklich, wenn sie zu enthüllen
Vor dem Angesicht des Weltalls
Sich wie uns der Anlaß beut.
Edle Fahne, in den Lüften
Flattre stolz, die Zuflucht Aller,
Die das Laster seufzen macht.«

Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
»Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vasallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht, erscheint sie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen
Ist das Merkmal höhrer Seelen,
Ob sie sie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht: ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.
Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blas' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach;
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich selbst anlegte,
Einzig trag' ich für Castilien
Sie und für die Christenheit.
Hab' ich Stärke gnug, so pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Castilien.
Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg fehlet,
Ist uns baldigst die Erobrung
Eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlasse mein Panier.«
Hiemit hob er auf die Fahne:
»Edle Fahne, schwinge, schwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte!
Clarinetten und Trommeten,
Tönt, ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erschrecke
Nur die Schwachen und die Bösen
Und der falschen Heuchler Zunft.«

---

4. Der Cid zu Valencia und im Tod.

50.

Briefe ließ der König schreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherlei Verläumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Consuegra
Cid antwortete, vernehmt.

»Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valverna,
Gute Leute von Vilalda,
Gute Christen von Salsuenna,
Böse Spürer des Betragens
Andrer, lest, und leset recht!

Don Rodrigo ist mein Name,
Wohl auch Cid Campeador.
So ergeben meinem König',
Als mein Weib Ximene mir,
Leb' ich als ein schlichter Kriegsmann,
Der kaum zweimal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt;
Schlafe nirgend als im Zelte;
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht;
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder;
Esse sitzend auf der Erde,
Weil mir eine Tafel fehlt;
Lasse Niemand mit mir speisen,
Als die Braven und die Guten,
Anzuspornen durch die Sitte
Meiner Freunde Heldenmuth.
Unsre Tischgespräche scharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Ueber die Lebend'gen vor.
Ich, der Cid, ich spreche selten,
Kümmre wenig mich um Andre,
Frage nichts, als ob Babieça
Sei gewartet und gezäumt,
Aufzusitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen ins Gefecht.
Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu sinnen,
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erschleiche fremdes Gut.
Wach' ich auf, so gehts zu Felde,
Hier ein feindlich Schloß zu nehmen,

Oder liegen es zu lassen,
Wie das Glück will, wie es fällt.
Bin ich einsam, so gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen:
Weinend mußt' ich sie verlassen,
Klagend wie die Turteltaube.
Und wohl einsam und wohl traurig
Lebet jetzt sie in der Fremde:
Doch sie lebet glücklich dort.
Uebrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es sei, der frägt.
Er darf seine Seel' enthüllen
Ohne Lüg' und ohne Scham.«

53.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.
»Unterthänige Geschenke
Ueberbring' ich, großer König,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den ihr aus dem Reich gebannt.
Und mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet,
Daß ich euch die Worte sage,
Die er zu mir selbst gesagt:
Denn, wo Cid nicht ist, bin ich.
Also sprach er: »Aus Valencia
Send' ich, was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte,
Die ihr, König, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich alles, alles,
Was daher zu meinem Ruhme
Und für euer Reich entsprang.
Ueberreichen wird euch Fannez
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr,
Hundert Sclaven, die sie führen,
Und im Kasten dreißig Schlüssel
Von den Städten und den Schlössern,
Die hiemit euch der Verräther,
Die der Cid euch übergibt.
Stolz bezahl' ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher
Ueberwundner Könige:
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem ihr nichts, o König, ließet,
Blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer euch befriedigen.
Alvar Fannez, mein Gesandter,
Ist ein Krieger, der sich selber
Sein Gut zu erwerben weiß:
Er begehret nicht Geschenke,
Nur daß ihr ihm, König, zusprecht,
Wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von euch erlangte,
Wahrlich, das verdienet er.
Ehrenworte kosten wenig,
Und sie sind so reich einträglich
Einem guten Könige:
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Cid euch treu blieb, König,
Traut, o trauet nicht dem Beispiel!
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wen'ge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt ers, euch zu dienen:
Andre könntens edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte,
Kann ihn dreißig andern reichen,
Wenn er sie dafür bezahlt.
Fing Bellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den sein Dolchstich endete?
Wer einmal den Schmeichlern wohlthut,
Leget sich die harte Noth auf,
Immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen.
Aus dem Honig' ihrer Lippen
Machet euch ein Bollwerk, König,
Und ihr werdet es erfahren,
Wie dieß euch vertheidige.

Werdet ihr vielleicht mir sagen:
»Aus dem ungestümen Munde
Cids ergehen nichts als Lehren?«
Freilich ging wohl mancher König
Irre durch zu viele Lehren:
Aber der war stets verloren,
Dem kein Rath gefällig war.«

Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhnischem Gelächter:
»Klar ists, lieber heut als morgen
Wünscht der Cid sich her nach Burgos,
Um hier fort zu predigen.«
Alvar Fannez stieß im Zorne
Rückwärts sich den Helm, und knirschend
Rief er »Wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht ist, bin ich.«
Alles schwieg; und Antolinez,
Er begann mit süßer Rede:
Seine sanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er Augenblicks Ximenen
Frei es stellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Cid.

55.

Wohlgeordnet seine Völker,
Die zu Fuß und die zu Rosse,
Zog der Cid jetzt aus Valencia;
Aus dem Thor der Wasserschlange
Zogen sie hinaus ins Feld.
Seine Fahne trug Bermudes;
Hieronymus der Bischof
Zog in Rüstung mit dem Heer
Gegen den Barbarenkönig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die schöne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wohl fünfzigtausend Reitern
Trotzig abzunehmen kam.
Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
So viel Mauren, Christen wenig,
War Alles in Furcht und Angst;
Bis auf seinem Roß Babieça
Cid erschien, in reichen Waffen,
Und mit lauter Stimme rief:
»Gott mit uns und San Jago!«
Sprengte dann ein in die Feinde,
Hieb und tödtete; gebadet
War sein Arm in Heidenblut:
Wer sich ihm zu nahe wagte,
Jeder Maur galt Einen Hieb.
Endlich fand den Maurenkönig
Selbst er auf im Schlachtgetümmel;
Dreimal traf er: dreimal schützte
Den Barbaren nur die Rüstung,
Bis er sich, erst hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Castell zog,
Und dem Cid das Feld verließ.
Von dem Volk, mit ihm gezogen,
Blieben wenig' ihm der Tausend:
Was nicht todt lag, ward gefangen;
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichsten Zelte,
Das die Christenheit je sah,
Fand sich Alvar Salvadores.
Hoch erfreuet war der Cid;
Hoch erfreuet kehrten Alle
Nach Valencia. Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geschauet,
Froh empfingen sie den Cid.

62.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand;
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören: Alles schwieg;
Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen, mit Geräusch und Pracht:
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Persien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerein.
Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten:
»Ruy Diaz,« sprach der eine
Mit hinab gesenktem Blick,
»Ruy Diaz, tapfrer Feldherr,
Unser mächtig großer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er,
Hätt' er dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reiches
Gäb' er gerne dir als Freund.

Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geschenke.«
Ihm antwortete der Cid:
»Sagt dem Sultan, eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verleumdet.
Hätt' er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths.«
Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine:
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren Beide hoch erstaunt,
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.
Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider.
Seine schönen, edeln Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn: an zwei Infanten
Aragoniens und Navarras
Wurden glücklich sie vermählt.

67.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke:
Er sieht euch zum letzten Mal.
Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths!
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod, er raubt uns Alles;
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen:
Er blickt hin zum letzten Mal.
Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund:
Fühlt' er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.
Gerne hätt sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen;
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.
Auf, nun auf! Trompeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen!
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

68.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen,
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.
Balsamieret wird sein Leichnam:
Frisch und schön, als ob er lebte,

Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme:
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht wars, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und fest den todten Herrn.
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild;
Von gemaltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte:
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der rechten die Tizona.

Neben ihm zu einer Seite
Ging Jeronimo der Bischof;
An der andern ging Gil Diaz:
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castiljen führet;
Trabethor wird sie genannt:
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran;
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste:
Wüthend stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte:
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber, streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dieß gesehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkön'ge,
Furchterblasset stand Bukar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die Andern alle,
In der Hand ein weiße Fahne,
Auf der Brust ein farbicht Kreuz;
Sein Schwert glänzete wie Feuer;
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig: nur Bukar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San Jago ihm voranging,
Cid. Gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber:
Auch der Aermste wurde reich.

Sodann setzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reise fort.

62.

Boten sandte jetzt Ximene
Auf der Reise nach Castiljen,
Boten an Cids Anverwandte,

Boten auch an ihre Töchter
Und an ihre Schwiegersöhne,
Zwei gekrönte Könige,
Daß sie kämen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater, ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.
Alvar Fannez war der Meinung,
Daß man in den Sarg ihn legte,
Diesen dann mit Purpur deckte
Und mit goldnen Nägeln schlösse:
Doch Ximene Gormaz sprach:
»Cid mit seinem schönen Antlitz,
Mit den hellen offnen Augen,
Soll er in den Trauerkasten,
In den fest verschloßnen Sarg?
Nein, es sollen meine Töchter,
Meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
Wie er noch im Tode lebt.«
Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Osma
Sammelte sich die Versammlung,
Und der Ehrenzug begann.
Aragoniens König Sancho
Kam mit seinen braven Rittern:
Ihre rückgekehrten Schilde
Hingen an dem Sattelbogen;
Schwarze Mäntel trugen Alle,
Aufgeschlitzte Trauerkappen
Nach castilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.
Fast erhob sich schon ein Weinen:
Aber schnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thränen,
Weil der Cid es untersagt.
Ihres Vaters Hand zu küssen,
Nahten still verehrend beide,
König und die Königin.
Auch der König von Navarra
Trat hinzu mit Donna Elvira,
Küssend ihres Vaters Hand.
Viele stille Thränen flossen,
Bis sie zu San Pedro kamen,
Wohin sich der Cid gewünscht.
Selbst der König von Castilien,
Als er von dem Zuge hörte,
Sandt' er Boten ihn zu grüßen,
Ehrenvoll in zu begleiten,
Eilte selbst hin nach Cordonna;
Und als er den Todten sah,
Wundert' er sich seiner Schönheit,
Ordnete, daß, statt im Grabe,
Er auf einem prächt'gen Stuhle
Säße, neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet
Ward ihm schnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre saß er
Da in seiner vollen Rüstung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

1. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.
Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn;
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäume auf sein Bette scheint.
Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkündigerin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blühte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnet und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

---

2. Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

»Oft,« sagt er staunend, »tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten leise wie Bienenton:
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörtens und sahn, wie die Kränze bebten.»

---

3. Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel

Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm. Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm
Band, und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum:
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nassen Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

---

4. Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du:
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell:
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und mit dir auf einem Sterne lebe
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun!
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Gottfried August Bürger.

1. An August Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.
Junger Aar, dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht wie Sphärengang.
Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth:
Doch dir ist ein besserer beschert.

---

2. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gott Lob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht;
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee:
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf;
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
»Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?«

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden, hier und dort:
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
»Barmherziger Himmel, erbarme dich!«

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;
Und Jeder schrie und rang die Hand:
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich:
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch gallopiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
»Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.«

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav:
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth:
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach:
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
»Halloh! halloh! Frisch auf! gewagt!«
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hörts: doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.
Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr;
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.
Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.
Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.
Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang.
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.
»Hier,« rief der Graf, »mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!«
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
»Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar: doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!«
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.
Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold: den lohnt Gesang.
Gott lob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

---

3. Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.
»Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?«
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.
Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle:
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.
Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.
Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.
Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh:
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.
Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wissen.

»O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!«
So schluchzte sie nieder ins Kissen.
Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen:
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.
Und horch! auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiels ihr mit dröhnendem Schalle;
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.
»O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht meine Verbrechen!«
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.
Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.
»Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!«
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.
Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer.
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wärs vor dem Bett in der Kammer.
Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle:
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.
Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
»Gott helfe mir gnädiglich, Amen!«
Da wagte sies, zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.
O Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu:
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.
Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.
Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
»Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.«
Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen;
Gott hat ihm verliehen ein Stücklein Brot:
Das konnt' er allein nicht essen.
Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.
»So,« schwur mir ein Maurer, »so ist es geschehn«:
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich. Amen!

4. Der Kaiser und der Abt.

Nach dem Altenglischen.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig.
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr:
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.
Dem Kaiser wards sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein das wußte sich besser zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen:
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.
Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.
»Ha!« dachte der Kaiser, »zur glücklichen Stunde!
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
»Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.
Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile:
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.
So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken;
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.
Zum Ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.
Zum Zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.
Zum Dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen,
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.
Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.«
Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspließ sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.
Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Unversitäten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.
Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin:
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.
»Herr Abt,« sprach Hans Bendix, »was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja, wahrlich! dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sirchen, es muß euch was angethan sein.«
»Ach guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken:
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.
Zum Ersten: wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.
Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.
Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen:
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.
Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.«
»Nichts weiter?« erwiedert Hans Bendix mit Lachen;
»Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid:
So will ich schon geben den rechten Bescheid.
Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.«
Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.
Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe;
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
»Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.«
»Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert:
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun:
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth sein.«

»Hum,« sagte der Kaiser, »der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.
Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?«
»Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan.«
»Ha,« lachte der Kaiser, »vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber:
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.
Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!«
»Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.«
»Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.«
»Sein Diener, Herr Kaiser! euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer nur bin.«
»Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?«
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:
»Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!
Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
Und lerne fortan quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sän.«
»Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein:
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.«
»Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank.«
»Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.«
»Ha bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beschert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.«

---

5. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
»Halloh, halloh! zu Fuß und Roß!«
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn:
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank;
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang;
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Risch rasch quer übern Feldweg gings
Mit Horridoh und Hußaßa.
Sieh da, sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da;
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

»Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.«
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

»Schlecht stimmet deines Hornes Klang,«
Sprach der zur Rechten sanftes Muths,
»Zu Feierglock' und Chorgesang:
Kehr' um! erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!«

»Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!«
Fiel rasch der linke Ritter drein.
»Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdlust muß euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!«

»Ha! wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!«

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an;
Es ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flogs zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
»Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.«

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
»Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!«

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

»Hinweg, du Hund!« schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an:
»Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen! drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!«

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang

Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Roß und Mann zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.
Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich da, verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.
Doch hin und her durch Flur und Wald
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.
»Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr: hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!«
Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.
»Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! daß du deiner besten Kuh
Selbst um= und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.
Hallo, Gesellen! drauf und dran!
Jo doho! doho! hußaßa!«
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah:
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.
Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.
Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hußaßa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte:
»Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen:
Sonst wird Verderben dich umgarnen.«
Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.
»Verderben hin, Verderben her!
Das,« ruft er, »macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!«
Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
»Halloh, Gesellen! drauf und dran!«
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.
Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn: es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor=, nicht rückwärts reiten.
Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dieß Urtel eine Donnerstimme:
»Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier,
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.
Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt,

Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!«
Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf, so taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen:
Dem Nacken folgt Gewittersausen.
Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen:
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.
Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer:
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.
Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach:
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.
Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist;
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.
Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Epigramme.

1. Der Redner.

»Und böte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine.«
So sagte Star: doch hielt er für zwei Pfennig' eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig baten.

---

2. Der Nachtgedankenschmierer.

Bei Gräbern und bei alten Mauren
Will Stentor künftig trauren.
Der Dinge natürlicher Lauf!
Denn heute kündigt ihm sein Wirth die Wohnung auf.

---

3. Lob des Frühlings.

Frühling, jeder lobt dich doch, selbst der mürrische Segist,
Weil er dann kein Holz mehr braucht und sein Korn am theursten ist.

---

4. Reliquien.

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn
Und zeigt uns drin ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

---

5. Peter Wichtig.

»In ihren Epigrammen,« sagt Herr Wichtig,
»Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.«
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig:
Doch räum' ichs gern von diesem ein.

6. Auf einen faulen Bibliothekar.

Man geb' ihm Landeskassen; dafür ist er der Mann!
Was man ihm anvertraut, rührt er gewiß nicht an.

7. Grabschrift auf einen Faullenzer.

Hier ruht Herr von der Klee,
Wie er geruht im Leben;
Nur daß man statt des Kanapee
Ihm diesen Sarg gegeben.

8. Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Kaum stirbt Herr Almeroch,
So soll auch schon sein Geist erscheinen!
Und als er lebte, sprach man doch,
Er habe keinen!

9. Advokatenstyl.

Mein Advokat, Herr Weil, ist ohne Zweifel
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil;
Und Alldieweilen, das ist gar ein armer Teufel.

10. Alpins Leichenstein.

Hier liegt Alpin. Es sagt sein Leichenstein,
Alpin sei hochgelehrt gewesen.
O könnt' er das noch sehn, wie würd' er sich nicht freun!
Nur freilich konnt' er nicht gut lesen.

11. Ueber die Grabschrift auf einen Wucherer.

»Sein Angedenken, das bei Wittwen und bei Waisen
Spät dauren wird.« So stand am Grabmal da.
Und, Freund, auf allen meinen Reisen
War das die wahrste Grabschrift, die ich sah.

12. An Poll.

Daß sein Gedicht
Durchaus die Nachwelt lesen soll,
Das ist schon gut, Herr Poll:
Denn unsre liest es nicht.

Johann Wolfgang von Göthe.

Hymnen.

1. Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!
Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.
Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

---

2. Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler,
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

---

3. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin:

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen

Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin Hoffnung!

---

4. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du mir gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus und ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn darüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

---

5. Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

---

6. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind nnd Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Lieder.

1. Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich mit einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing,
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn:
Hier sank er leise, sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin:
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:

Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?
Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt,
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt:
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.
Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.
Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!
Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?
Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.
Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;

Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nun sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.
»Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!«
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
»Empfange hier, was ich dir lang bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.«
So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen;
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

---

2. Haidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sahs mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.
Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

---

3. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.
Ich wollt' es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?
Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus,
Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort:
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

4. Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl eintausend mal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

5. Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh!
Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!
Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

6. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.
Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen.
Doch alles ist leider ein Traum.
Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus.
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

7. Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an:
Gewiß, du hast geweint.
»Und hab' ich einsam auch geweint,
So ists mein eigner Schmerz;
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.«
Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.
»Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ichs nicht,
So sehr es mir auch fehlt.«
So raffe denn dich eilig auf:
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.
»Ach nein, erwerben kann ichs nicht,
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.«
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht;
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
»Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag:
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.«

---

8. Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?
Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle.
Schlafe! was willst du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?
Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?
Bannst mich in diese Kühle,
Gibst mir im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

---

9. An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen:
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.
Kaum will mir die Nacht noch frommen;
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.
Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren:
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach! die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.
Schön in Kleidern muß ich kommen, —
Aus dem Schrank sind sie genommen, —
Weil es heute Festtag ist.
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.
Heimlich muß ich immer weinen;
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth.
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! schon lange wär' ich todt.

10. Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.
»Sieh, diese Senne war so stark,
Dieß Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;
Mein halbes Leben stürmt' ich fort;
Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr' immer, immer zu!

11. Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

12. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

13. Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest auch du.

14. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst!
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

15. Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht;
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange,
Auf ewig so gesellt.

---

16. Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt,
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein Andres nun.
Und was sich an Jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei, wie eine Welle,
Und so eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber Dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

17. Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten:
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist:
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark:
Liebes Mädchen, laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark!

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thürmchen hier:
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom magdeburger Land!
Unsre Saamen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe,
Macht die Henne: Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf:
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß der Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: Gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an:
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

---

18. Der Harfenspieler.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Elegien.

1. Römische Elegie. (VII.)

O wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;

Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träume ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich herein gekommen? ich kanns nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch, die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
»Dichter, wohin versteigest du dich?« — Vergib mir; der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

---

2. Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Nach schlagen die Herzen
Für einander; doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte, du wiegst
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selbst kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.

Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
  Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
  Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
  Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst du zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
  Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
  Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück, ich halte dich, Dora!
  Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
  Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
  Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
  Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
  Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
  Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
  Nicht der entfernteste Wunsch sie zu besitzen sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
  Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
  Welle, dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht!
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
  An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
»Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde,« — so sprach er, —
  »Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm!« Da drückte der wackere Vater
  Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
  »Glücklich kehre zurück,« riefen sie, »glücklich und reich!«
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
  An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: »Alexis,
  Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
  Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
  Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!«
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
  Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Nur bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
  Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.

Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei, da sagtest du freundlich:
 »Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
 Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.«
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei genug, — und immer noch eine
 Schönre Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
 Und die Myrthe bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannst du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
 Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
 Und mit Myrthe bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf, ich stand. Wir sahen einander
 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
 Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
 Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
 Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal, da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
 Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
»Ewig!« sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
 Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: »Alexis!« Da blickte der suchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
 Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
 Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
»Ewig!« Dora, lispeltest du, mir schallt es im Ohre
 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
 Ihr zur Seiten. Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
 Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
 In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich, zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
 Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
 Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold

Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
. . . .
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf,
Und ein Anderer kommt; für ihn auch fallen die Früchte,
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? Und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht dießmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen,
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Episteln.

Erste Epistel.

Jetzt da Jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen:
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Schiffer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber;
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.
Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge:
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.
Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen, und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.
Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt;
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung: was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen: Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.
Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei; und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.
Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen,

Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat: sie liegt im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: Wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf mir den Kopf, und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter. Man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:
Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.
  Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge;
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen.
Aber wollt ihr bleiben und mit bewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren: man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich vom Hause vertrieben.
  O so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter, du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt;
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde: du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele; das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.
  So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten, des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn, dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort: da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln; und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern;
Und mißlingt ihr etwas, dann ists ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist;
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille

Weibliche Arbeit verrichten, da ists noch besser: die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Biegeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Epigramme.

I. Venedig 1790.

1.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich vom Felsen herab Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zu dem Freunde, wir pflogen
Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

2.

In der Gondel lag ich und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß:
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch: da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: »Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet ich eher!« Die Nympfe lispelte lächelnd:
»Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!«

3.

Diese Gondel vergleich ich der sanft einschaukelnden Woge,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

4.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

5.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

6.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählen uns den, der sich auf unsern versteht.

7.

Noth lehrt beten, man sagts: will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

8.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir Alle, die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

9.

Vieles hab' ich versucht: gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt;
Unbeständig jedoch und nichts gelernt noch geleistet,
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

10.

Sämmtliche Künste lernt und treibt der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir habens erlebt.

11.

Eines Menschen Leben, was ists? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie ers gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

12.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag es, Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuchs!

II. Weissagungen des Bakis.

1.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest.

2.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

3.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

4.

Wie viel Aepfel verlangst du für diese Blüthen? — »Ein Tausend;
Denn der Blüthen sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig.« — Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst Einen von Tausend behältst.

5.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen; empfindet die Viele wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

III. Herbst.

1.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

2.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe; die Beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so Vieles entstellt.

3.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

4.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben, es lehrt besser als Redner und Buch.

5.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

6.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer, aber das Irren,
Immer schadets: wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

7.

Irrthum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

8.

Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

9.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft; wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

10.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

11.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

12.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

13.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

14.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

IV. Winter.

1.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

2.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

3.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

4.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens:
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

5.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

6.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

7.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

8.

Euch Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

9.

Lehrling, du schwankest und zauderst und schauest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

10.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

11.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

12.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer:
Wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.

13.

Gleite fröhlich dahin, gib Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

14.

Siehe, schon nahet der Frühling! das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

15.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

16.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kannst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Reimsprüche.

1.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

2.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

3.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.

4.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist:
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

5.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das Andre wird sich von selber machen.

6.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

7.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

8.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen:
Was hilft es dir, du findest dort
Taback und böse Zungen.

9.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube ins Maul,
Er würde höflich sichs verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

10.
Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht:
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

11.
Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

12.
Was räucherst du nun deinen Todten?
Hättst dus ihm so im Leben geboten!

13.
Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

14.
Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

15.
Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein;
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

16.
Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen;
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

17.
Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu', als hättest dus nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lang im Debet bleiben.

18.
Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden:
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

19.
Glückselig ist, wer Liebe rein genießt;
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb als Haß verschließt.

20.
Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort:
Verein' und leite! Beßrer Hort.

21.
Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

22.
Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt am Namen sie zu kennen;
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

23.
Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilfts dem Stöffel?
Denn regnets Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

24. Gesellschaft.
Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: »Wie seid ihr zufrieden gewesen?« —
»Wärens Bücher,« sagt' er, »ich würd' sie nicht lesen.«

25. Demuth.
Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

26. Lebensregel.
Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen;
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

27. Grabschrift.
Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.
Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich dann auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.
So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Balladen.

1. Der Sänger.

»Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!«
Der König sprachs, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
»Laßt mir herein den Alten!« —
»Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal von Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.«
Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen:
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen:
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.
»Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.
Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.«
Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
»O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.«

---

2. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
»Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
»Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
»Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.« —
»Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Viel schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an den Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.« —
»Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?« —

»Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.« —
Willst feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön:
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.«
»Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?« —
»Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.« —
»Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.« —
»Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!« —
Dem Vater grausets, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

---

3. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor,
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
»Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wies Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund:
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?«

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

---

4. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah in stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer;
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

---

5. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich, einen Schatz zu graben.
»Meine Seele sollst du haben,«
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
Heller wards mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': »Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.« —

»Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste;
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

---

6. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich nun endlich wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollen Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen.
Bist schon lange Knecht gewesen:
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich, ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt,
Und sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen.
Ach, ich merk' es! wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen!
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein;

Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein!
Nein, nicht länger
Kann ichs lassen:
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!
O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willsts am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.
Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder:
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei.
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe.
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und nässer
Wirds im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör' mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß:
Die ich rief, die Geister
Werd' ich nun nicht los.
»In die Ecke,
Besen! Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.«

Legende.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
»Heb doch einmal das Eisen auf!«
Sanct Peter war nicht aufgeräumt:
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohl gefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein:
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken!
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' ers nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig und so viel,
Als man für einen Dreier geben will,

Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel zu solcher Stätt
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär:
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
»Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst das bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht,
Sich um geringere Mühe macht.«

Parabeln.

1. Der Nectartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen:
Denn sie theilen mit den Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

---

2. Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sehnkraft ab.
Er stürzt hinab in einen Myrthenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt' zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt muthwillig durch die Myrthenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
»Du trauerst,« liebelt er,

»Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug. —
»O Weise!« sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
»O Weisheit, du redst wie eine Taube!«

Aus dem west-östlichen Divan.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh'.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt.
So wunderbar ist das Leben gemischt:
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wirds um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Drommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse:
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Viere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen:
Hafis gleich, wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

Teſkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe hervor,
Du, dieſer Lehre öffne dein Ohr:
Der ſtolzen Bruſt wird Freundſchaft nicht entſproſſen;
Unhöflich ſind der Niedrigkeit Genoſſen.
Ein Böſewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidiſche erbarmt ſich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben:
Das halte feſt, und niemand laß dirs rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit.
Was macht ſie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange beſinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Lieblich iſt des Mädchens Blick, der winket;
Trinkers Blick iſt lieblich, eh' er trinket;
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenſchein im Herbſt, der dich beſonnte.
Lieblicher als alles dieſes habe
Stets vor Augen: wie ſich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand ſo hübſch entgegen dränget,
Zierlich dankbar, was du reichſt, empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein ſprechend Streben!
Schau es recht, und du wirſt immer geben.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er ſei dir werth als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten ſagt ihr Lebewohl!
Zum Oſten du, er weſtwärts, Pfad an Pfad. —
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er iſt es! ja, da wars! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr ſich drein gelegt.
Nun tauſchet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
Der erſte Gruß iſt viele Tauſend werth:
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt.

Es geht Eins nach dem Andern hin,
Und auch wohl vor dem Andern:
Drum laßt uns raſch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern!
Er hält dich auf mit Seitenblick,
Der Blumen viel zu leſen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falſch geweſen!

Rendſch Nameh.

Buch des Unmuths.

Befindet ſich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen!
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten ſie ihn gerne ſteinigen.
Iſt er hinterher aber todt,
Gleich ſammeln ſie große Spenden,
Zu Ehren ſeiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vortheil ſollte dann
Die Menge wohl ermeſſen:
Geſcheidter wärs, den guten Mann
Auf immerdar vergeſſen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was ſich ſchweigend nur entfaltet!
Lieb' ich doch das ſchöne Gute,
Wie es ſich aus Gott geſtaltet.

Jemand lieb' ich, das iſt nöthig;
Niemand haſſ' ich; ſoll ich haſſen,
Auch dazu bin ich erbötig:
Haſſe gleich in ganzen Maſſen.

Willſt ſie aber näher kennen?
Sieh aufs Rechte, ſieh aufs Schlechte;
Was ſie ganz fürtrefflich nennen,
Iſt wahrſcheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen,
Muß man aus dem Grunde leben;
Und salbadrisch auszuschweifen,
Dünket mir ein seicht Bestreben.
Wohl Herr Knitterer, er kann sich
Mit Zersplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann sich
Allenfalls der beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre.
Dieß der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er Deutsch, mag Teutsch er schreiben;
Liedchen aber heimlich piepet:
Also war es und wird bleiben.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann:
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Wenn der schwer Gedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sei versagt;
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenns den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Was willst du untersuchen,
Wohin die Milde fließt!
Ins Wasser wirf deine Kuchen,
Wer weiß, wer sie genießt.

Als ich einmal eine Spinn' erschlagen,
Dacht' ich: ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch, wie mir, gewollt
Einen Antheil an diesen Tagen.

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Suleika:

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.
Also träumt' ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum:
Sag', Poete, sag', Prophete,
Was bedeutet dieser Traum?

Hatem:

Dieß zu deuten bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?
So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!
Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,
Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain:
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

Hatem:

Komm, Liebchen, komm, umwinde mir die Mütze!
Aus deiner Hand nur ist der Tulbend schön.
Hat Abbas doch, auf Irans höchstem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Tulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen schön vom Haupte fiel,
Und allen Folgeherrschern, jenen andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Tulbend ists, der unsern Kaiser schmücket,
Sie nennens Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! sei das Aug' entzücket!
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
Umwinde Liebchen um die Stirn umher:
Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen:
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg' ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber sags bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Mathal Nameh.

Buch der Parabeln.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zum Lohne
Sperrt er sie in goldne Bauer:
Diese sind des Menschen Glieder,
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Die Perle, die der Muschel entrann,
Die schönste, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach sie: »Ich bin verloren!
Durchborst du mich, mein schönes All
Es ist sogleich zerrüttet:
Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall
Zu schlechten sein gekittet.« —

»Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen!
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?«

Chuld Nameh.

Buch des Paradieses.

Begünstigte Thiere.

Vier Thieren auch verheißen war,
Ins Paradies zu kommen;
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magst dus holen.

Nun immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mitgeschlafen.

Abuherrira's Katze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ists ein heilig Thier
Das der Prophet gestreichelt.

Hermann und Dorothea.

Erster Gesang.

Kalliope.

Schicksal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ists immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Dießmal fuhr er er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.
Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Cattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.
Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten cattunenen Schlafrock,
Aecht ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.
Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen, (er war in Landau verfertigt.)
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.
Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flammne zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend und niemand bedenkt, daß ihm das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;

Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.
  Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen.
  Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich so bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannichfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich,
Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Andrer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
Und ein Blöcken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen

Mit entsetzlichem Schrein in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus' und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Drei und achtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser.
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den ächten Bechern des Rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;

Denn sie machet im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.
Da versetzte der Wirth mit männlichen, klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhinderter Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Fest, das lang' erwünschte, gefeiert
Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut entschlossen vor euch am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.
Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.

Neunter Gesang.

Urania.

Aussicht.

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Theilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehn!
Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschiehet.
Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verdunkeln des Mondes;
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,
Ohn' zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.
Mache nicht schlimmer das Uebel! versetzt' unmuthig der Vater;
Denn du siehst, wir harren ja selbst und warten des Ausgangs.
Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde

Meinem seligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurück blieb,
Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen.
Sagt, versetzte der Pfarrer, welch Kunststück brauchte der Alte?
Das erzähl' ich euch gern, denn jeder kann es sich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe stand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke dir dieß: der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;
Und sie tragen das bretterne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt,
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrte ruhig der Kutsche.
Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.
Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!
Aber die Thür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, euch näher zu werden.

Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß
Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wie der Heirath gedenken.
Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete der Geistliche sich gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte
Mit behaglicher Art im guten Sinne gesprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt, und endlich die Schönste
In sein Haus als Frau sie geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
Aber ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.
Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.
  Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich stehe vor euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber so scheint es, ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die euch zu dienen bereit ist;
Denn sonst würdet ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von eurem Sohn und von euch sei.
Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel in's Haus ein,
Das mit allem versehn die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Verhältniß.
Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?
  Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er ins Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.
Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:

Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie:
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:
Das ist schwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch und selbst nicht mürrisch zu stocken.
Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.
  Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang,
Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein, es hülfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge.
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dieß ist mein fester Entschluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
Im Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand', da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.
Und ich folgt ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich

Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen.
Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die tüchtigste wäre.
Alles das hab' ich gesagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführet;
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimniß
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Uebel ist heilbar.
Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
Noch der sausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen
Auf der traurigen Flucht und nah' am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu scheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.
Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
Sag, was bedeutet mir dieß? und diese vergeblichen Thränen?
Nein, ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte.
Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:
Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher nichts, als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein Wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dieß wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette.
Und er wandte sich schnell und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett stand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnet nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit.
Lächelnd versetzte der würdige Pfarrer und sagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntniß

Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst! was bedarf es fremder Erklärung?
Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:
Laß dich die Thränen nicht reun, noch diese flüchtigen Schmerzen;
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
Dich ins Haus zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendest du mirs! O, sei mir gesegnet! —
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die lang ersehnte Versichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheinet.

Und den Uebrigen hatte der Pfarrherr alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen,
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freuden.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses,
Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrene Schuld war,
Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch leisten.

Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.

Eilig faßte darauf der gute verständige Pfarrherr
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugniß des Freundes.

Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt er den andern staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet,
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!

Aber sie sagte darauf: O, laßt mich dieser Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihm die Lust, im neuen veränderten Wesen zu wirken,
Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe; denn alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es lös't der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so lös't sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse dich hier, und wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein Jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfangen,
O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit seist!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
Also sprach er, und nie erschien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indeß, und tausendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an dem Arm dich
Haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.
Also sprach sie und steckte die Ringe nebeneinander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
Desto fester sei bei der allgemeinen Erschüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierher und dorthin.
Dieß ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ichs bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Aus der Tragödie Faust.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmlischen Heerschaaren, nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieses Helle
Mit tiefer schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land aufs' Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu Drei.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Mephistopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst;
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein Wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennts Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,

Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Der Herr.

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephistopheles.

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

Der Herr.

Kennst du den Faust?

Mephistopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephistopheles.

Fürwahr! er dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank und Speise.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Der Herr.

Wenn er mir auch jetzt nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles.

Was wettet ihr? den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen!

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei dirs nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Mephistopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephistopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.
Doch ihr, die ächten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.

Mephistopheles allein.

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Erster Theil.

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medicin
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doctor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel und Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit sauerm Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkungskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhlen mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb' hinauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, neues Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das inn're Toben stillen,

Das arme Herz mit Freuden füllen
Und mit geheimnißvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
»Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
»Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
»Auf, bade, Schüler, unverdrossen
»Die ird'sche Brust im Morgenroth!«

Er beschaut das Zeichen.

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühls, du schwebst um mich, erflehter Geist,
Enthülle dich!
Ha! wies in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!

Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.

Geist.

Wer ruft mich?

Faust abgewendet.

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bins, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenns — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr las't gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten?

Faust.

Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' er den redlichen Gewinn!
Sei er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenns euch Ernst ist, was zu sagen,
Ists nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunst ist lang!
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang'.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn wahrlich wohl ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thörigt gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssens dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen.
Doch morgen, als am ersten Ostertage,
Erlaubt mir ein und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien beflissen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.

Ab.

Faust allein.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!
Darf eine solche Menschenstimme hier,
Wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichsten von allen Erdensöhnen.
Du rissest mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne schon zerstören wollte.
Ach! die Erscheinung war so riesengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden sollte.
Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ichs büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.
Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermessen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn besessen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem sel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stießest grausam mich zurücke
Ins ungewisse Menschenloos.
Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.
Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Beß're Trug und Wahn;
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.
Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,

Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.
Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.
Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand
Aus hundert Fächern mir verenget;
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand
In dieser Mottenwelt mich dränget?
Hier soll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher gewesen? —
Was grinsest du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den leichten Tag gesucht und in der Dämmrung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Instrumente freilich spottet mein
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du stehst nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirst angeraucht,
So lang an diesem Pult die trübe Lampe schmauchte.
Weit besser hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belastet hier zu schwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.
Doch warum heftet sich mein Blick auf jene Stelle?
Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert:
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber schleicht.
Hier ist es Zeit, durch Thaten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;

Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.
Nun komm herab, krystallne, reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänztest bei der Väter Freudenfeste,
Erheitertest die ernsten Gäste,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künstlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, sie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunst nicht zeigen;
Hier ist ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk sei nun mit ganzer Seele,
Als festlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

Er setzt die Schale an den Mund.

Glockenklang nnd Chorgesang.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Faust.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Chöre singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst um Grabes Nacht von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir, seine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden.

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt ich mir eine Welt entstehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;

Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen,
Meister, dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoos.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

Vor dem Thor.

Faust und Wagner.

Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlts im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,
Und nennens Freude, nennens Gesang.

Bauern unter der Linde.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das ist schön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verschmäht
Und unter dieses Volksgedräng'
Als ein so Hochgelahrter geht.
So nehmet auch den schönsten Krug,
Den wir mit frischem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünsche laut,
Daß er nicht nur den Durst euch stillt:
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sei euren Tagen zugelegt.

Faust.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk sammelt sich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr, es ist sehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erscheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns

An bösen Tagen gut gemeint!
Gar mancher steht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel gesetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt gesund heraus.
Bestandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Gesundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Faust.

Vor jenem droben steht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe schickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieser Menge haben!
O! glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich seinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.
Du gehst, in Reihen stehen sie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, so beugten sich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Faust.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unsrer Wandrung rasten.
Hier saß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Fasten.
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht ich, das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könntest du in meinem Innern lesen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth gewesen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der, in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloß
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben!
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrst,
So wirst du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wissenschaft vermehrst,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

Faust.

O glücklich! wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendsonneglut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl

Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimath strebt.

Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man sieht sich leicht an Wald und Feldern satt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geistesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und schön,
Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.

Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
Dem Menschen tausendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
Auf dich herbei mit pfeilgespitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, sie heran
Und nähren sich von deinen Lungen;
Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betriegen,
Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch wenn sie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend schätzt man erst das Haus. —
Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung so ergreifen?

Faust.

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! Für was hältst du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst du, wie im weiten Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuschung sein.

Faust.

Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiß und furchtsam uns umspringen,
Weil er, statt seines Herrn, zwei Unbekannte sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng, schon ist er nah!

Wagner.

Du siehst, ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Faust.

Geselle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still, er wartet auf;
Du sprichst ihn an, er strebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Wasser springen.

Faust.

Du hast wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadtthor.

Zweiter Theil.

Erster Act.

Anmuthige Gegend.

Faust auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend.

Dämmerung.

Geisterkreis schwebend bewegt, anmuthige, kleine Gestalten.

Ariel, Gesang von Aeolsharfen begleitet.

Wenn der Blüthen Frühlingsregen
Ueber alle schwebend sinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geistergröße
Eilet, wo sie helfen kann,
Ob er heilig, ob er böse,
Jammert sie der Unglücksmann.

Die ihr dieß Haupt umschwebt im luft'gen Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise,
Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier sind die Pausen nächtiger Weile,
Nun ohne Säumen füllt sie freundlich aus.
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth;

Gelenk sind bald die krampferstarrten
Glieder,
Wenn er gestärkt dem Tag entgegen ruht;
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Chor.

Einzeln, zu zweien und vielen, abwechselnd und gesammelt.

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh;
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Nacht ist schon hereingesunken,
Schließt sich heilig Stern an Stern,
Große Lichter, kleine Funken,
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier, im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Schon verloschen sind die Stunden,
Hingeschwunden Schmerz und Glück;
Fühl' es vor! Du wirst gesunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel schwellen,
Buschen sich zu Schattenruh;
Und in schwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.

Wunsch um Wünsche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leise bist du nur umfangen,
Schlaf ist Schale, wirf sie fort!
Säume nicht dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift.

Ungeheures Getöse verkündet das Herannahen der Sonne.

Ariel.

Horchet! horcht dem Sturm der Horen,
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarren rasselnd,
Phöbus Räder rollen prasselnd,
Welch Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet,
Auge blinzt, und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich nicht.
Schlüpfet zu den Blumenkronen,
Tiefer, tiefer, still zu wohnen,
In die Felsen unters Laub;
Trifft es euch, so seid ihr taub.

Faust.

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aetherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Be-
schließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu stre-
ben. —
In Dämmerschein liegt schon die Welt
erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem
Leben,
Thal aus, Thal ein ist Nebelstreif ergossen,
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die
Tiefen.
Und Zweig und Aeste, frisch erquickt, ent-
sprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie
schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom
Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfel-
riesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde,
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit
gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor! — und, leider schon
geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz
durchdrungen.

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen,
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ists Lieb? ists Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er, jetzt in tausend,
Dann aber tausend Strömen sich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechsel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Vierter Act.

Hochgebirg,

starke, zackige Felsengipfel. Eine Wolke zieht herbei, lehnt sich an, senkt sich auf eine vorstehende Platte herab. Sie theilt sich.

Faust (tritt hervor).

Der Einsamkeiten tiefste schauend unter meinem Fuß,
Betret' ich wohlbedächtig dieser Gipfel Saum,
Entlassend meiner Wolke Tragwerk, die mich sanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie lös't sich langsam, nicht zerstiebend, von mir ab.
Nach Osten strebt die Masse mit geballtem Zug,
Ihr strebt das Auge staunend in Bewundrung nach.
Sie theilt sich wandelnd, wogenhaft, veränderlich.
Doch will sichs modeln. — Ja! das Auge trügt mich nicht! —
Auf sonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingestreckt,
Zwar riesenhaft, ein göttergleiches Fraungebild,
Ich sehs! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majestätisch lieblich mir's im Auge schwankt.
Ach! schon verrückt sich's! Formlos breit und aufgethürmt,
Ruht es in Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umschwebt ein zarter, lichter Nebelstreif
Noch Brust und Stirn, erheiternd, kühl und schmeichelhaft.
Nun steigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf,
Fügt sich zusammen. — Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf,
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnets mir,

Den schnellempfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löſ't sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Ein Siebenmeilenstiefel tappt auf, ein Anderer folgt alsbald. Mephistopheles steigt ab. Die Stiefel schreiten eilig weiter.

Mephistopheles.

Das heiß' ich endlich vorgeschritten!
Nun aber sag', was fällt dir ein!
Steigst ab in solcher Gräuel Mitten,
Im gräßlich gähnenden Gestein?
Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieser Stelle,
Denn eigentlich war das der Grund der Hölle

Faust.

Es fehlt dir nie an närrischen Legenden,
Fängst wieder an dergleichen auszuspenden.

Mephistopheles (ernsthaft).

Als Gott der Herr — ich weiß auch wohl warum, —
Uns aus der Luft in tiefste Tiefen bannte,
Da, wo centralisch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer flammend sich durchbrannte,
Wir fanden uns bei allzugroßer Hellung
In sehr gedrängter unbequemer Stellung.
Die Teufel fingen sämmtlich an zu husten,
Von oben und von unten auszupusten;
Die Hölle schwoll von Schwefelstank und Säure,
Das gab ein Gas! das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruste,
So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.
Nun haben wir's an einem andern Zipfel,
Was ehmals Grund war, ist nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren,
Das Unterste ins Oberste zu kehren.
Denn wir entrannen knechtisch-heißer Gruft
Ins Uebermaß der Herrschaft freier Luft.
Ein offenbar Geheimniß wohl verwahrt
Und wird nur spät den Völkern offenbart.
(Ephes. 6. 12.)

Faust.

Gebirgesmasse bleibt mir edel-stumm,
Ich frage nicht woher und nicht warum? —
Als die Natur sich in sich selbst gegründet,
Da hat sie rein den Erdball abgeründet.
Der Gipfel sich, der Schluchten sich erfreut
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht;
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit sanftem Zug sie in das Thal gemildet.
Da grünts und wächsts, und um sich zu erfreuen,
Bedarf sie nicht der tollen Strudeleien.

Mephistopheles.

Das sprecht ihr so! Das scheint euch sonnenklar,
Doch weiß es anders, der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten siedend
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug;
Als Molochs Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirgestrümmer in die Ferne schlug.
Noch starrrt das Land von fremden Centnermassen;
Wer gibt Erklärung solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weis es nicht zu fassen,
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen lassen,
Zu Schanden haben wir uns schon gedacht. —
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ists, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke,
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke.

Faust.

Es ist doch auch bemerkenswerth zu achten,
Zu sehn, wie Teufel die Natur betrachten.

Mephistopheles.

Was geht michs an! Natur sei, wie sie sei!
's ist ein Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
Wir sind die Leute, Großes zu erreichen;
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen! —
Doch, daß ich endlich ganz verständlich spreche,

Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst in ungemess'nen Weiten
»Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.«
(Matt. 4.)
Doch, ungenügsam wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst?

Faust.

Und doch! ein Großes zog mich an.
Errathe!

Mephistopheles.

Das ist bald gethan.
Ich suchte mir so eine Hauptstadt aus,
Im Kerne Bürgernahrungsgraus,
Krummenge Gäßchen, spitze Giebeln,
Beschränkten Markt, Kohl, Rüben, Zwiebeln;
Fleischbänke, wo die Schmeißen hausen,
Die fetten Braten anzuschmausen;
Da findest du zu jeder Zeit
Gewiß Gestank und Thätigkeit.
Dann weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein sich anzumaßen;
Und endlich, wo kein Thor beschränkt,
Vorstädte gränzenlos verlängt.
Da freut' ich mich an Rollekutschen,
Am lärmigen Hin- und Wiederrutschen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen
Zerstreuter Ameiswimmelhaufen.
Und, wenn ich führe, wenn ich ritte,
Erschien ich immer ihre Mitte,
Von Hunderttausenden verehrt.

Faust.

Das kann mich nicht zufrieden stellen!
Man freut sich, daß das Volk sich mehrt,
Nach seiner Art behaglich nährt,
Sogar sich bildet, sich belehrt, —
Und man erzieht sich nur Rebellen.

Mephistopheles.

Dann baut' ich grandios, mir selbst bewußt,
Am lustigen Ort ein Schloß zur Lust.
Wald, Hügel, Flächen, Wiesen, Feld
Zum Garten prächtig umbestellt.
Vor grünen Wänden Sammetmatten,
Schnurwege, kunstgerechte Schatten,
Cascadensturz, durch Fels zu Fels gepaart,
Und Wasserstrahlen aller Art;
Ehrwürdig steigt es dort, doch an den Seiten,
Da zischts und pischts in tausend Kleinigkeiten.
Dann aber ließ ich allerschönsten Frauen
Vertraut-bequeme Häuslein bauen;
Verbrächte da gränzenlose Zeit
In allerliebst-geselliger Einsamkeit.
Ich sage Frau'n; denn ein für allemal
Denk' ich die Schönen im Plural.

Faust.

Schlecht und modern! Sardanapal!

Mephistopheles.

Erräth man wohl, wornach du strebtest?
Es war gewiß erhaben kühn.
Der du dem Mond um so viel näher schwebtest,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Faust.

Mit nichten! dieser Erdenkreis
Gewährt noch Ruhm zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Mephistopheles.

Und also willst du Ruhm verdienen?
Man merkts, du kommst von Heroinen.

Faust.

Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm.

Mephistopheles.

Doch werden sich Poeten finden,
Der Nachwelt deinen Glanz zu künden,
Durch Thorheit Thorheit zu entzünden.

Faust.

Von allen ist dir nichts gewährt.
Was weißt du, was der Mensch begehrt?
Dein widrig Wesen, bitter, scharf,
Was weiß es, was der Mensch bedarf?

Mephistopheles.

Geschehe denn nach deinem Willen!
Vertraue mir den Umfang deiner Grillen.

Faust.

Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen;

Es schwoll empor, sich in sich selbst zu thürmen.
Dann ließ es nach und schüttelte die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.
Und das verdroß mich, wie der Uebermuth
Den freien Geist, der alle Rechte schätzt,
Durch leidenschaftlich aufgeregtes Blut
Ins Mißbehagen des Gefühls versetzt.
Ich hielts für Zufall, schärfte meinen Blick,
Die Woge stand und rollte dann zurück,
Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel.

Mephistopheles
(ad Spectatores).

Da ist für mich nichts Neues zu erfahren,
Das kenn' ich schon seit hunderttausend Jahren.

Faust
(leidenschaftlich fortfahrend.)

Sie schleicht heran, an aber tausend Enden,
Unfruchtbar selbst, Unfruchtbarkeit zu spenden;
Nun schwillts und wächs't und rollt und überzieht
Der wüsten Strecke widerlich Gebiet.
Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet,
Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen,
Hier möcht' ich kämpfen, dieß möcht' ich besiegen.
Und es ist möglich! — fluthend wie sie sei,
An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;
Sie mag sich noch so übermüthig regen,
Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.
Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
Erlange dir das köstliche Genießen,
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Gränzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.
Von Schritt für Schritt wußt' ich mirs zu erörtern.
Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!

Aus dem Schauspiele Iphigenie auf Tauris.

Erster Akt. Erster Auftritt.

(Prosaische Bearbeitung.)

Iphigenie (allein).

Heraus in eure Schatten ewig rege Wipfel des heiligen Hains, wie in das Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer, und meine Seele gewöhnt sich nicht hierher! So manche Jahre wohn' ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich wie im ersten fremd. Denn mein Verlangen steht hinüber nach dem Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen. Weh dem! der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt, ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen; ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken nach seines Vaters Wohnung, an eine Stelle, wo die goldne Sonne zum erstenmal den Himmel vor ihm aufschloß, wo die Spiele der Mitgebornen die sanften, liebsten Erdenbande knüpften. Der Frauen Zustand ist der schlimmste vor allen Menschen. Will dem Manne das Glück, so herrscht er und erficht im Felde Ruhm: und haben ihm die Götter Unglück bereitet, fällt er, der Erstling von den Seinen, in den schönen Tod. Allein des Weibes Glück ist eng verbunden, sie dankt ihr Wohl stets Andern, öfters Fremden, und wenn Zerstörung ihr Haus ergreift, führt sie aus rauchenden Trümmern, durchs Blut erschlagener Liebsten, ein Ueberwinder fort. Auch hier an dieser heiligen Stätte hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverei! Wie schwer wird mirs, dir wider Willen dienen,

ewig reine Göttin! Retterin! Dir sollte mein Leben zu ewigen Dienste geweiht sein. Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe noch, Diana, die du mich verstoßne Tochter des größten Königs in deinen heiligen, sanften Arm genommen. Ja, Tochter Jovis, hast du den Mann, dessen Tochter du fordertest, hast du den göttergleichen Agamemnon, der dir sein Liebstes zum Altar brachte, hast du vom Felde der umgewandten Troja ihn glücklich und mit Ruhm nach seinem Vaterlande zurück begleitet, hast du meine Geschwister, Elektren und Oresten, den Knaben, und unsere Mutter ihm zu Hause den schönen Schatz bewahrt, so rette mich, die du vom Tode gerettet, auch von dem Leben hier dem zweiten Tod.

(Metrische Bearbeitung.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der, fern von Eltern und Geschwistern,
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zu freiem Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verstoßne Tochter,
In deinen heil'gen, sanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Dritter Aufzug. Zweiter Auftritt.

Orest,

aus seiner Betäubung erwachend und sich aufrichtend.

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln? —
Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein gesammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sinds,
Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen;
Die Knaben schlüpfen scherzend um ihn her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Orest,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr gesät, hat er geerndtet:
Mit Fluch beladen, stieg er herab,
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyesten:
Wir sind hier alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben sah! — Bist dus, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen,
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: »Sieh deinen Sohn!« —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: »Willkommen!« und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.

Johannes Baptista von Albertini.

1. Passionsgesang.

Zum Oelberg ruft des Abends Stille
Mein tiefverwundetes Gemüth;
Den Geist umflort mir Nebelhülle,
Die Seele singt ein Klagelied.
»Verloren ist der Mensch hienieden,
Der Sünde Fluth schwemmt ihn hinab;
Er ringt umsonst, umsonst nach Frieden!
Krieg ist sein Leben, Tod sein Grab.
Schau nieder auf die Stadt der Sünden:
Sie taumelt dem Verderben zu.
Schau in dich selbst: wo ist zu finden
Der Lebensbalsam Seelenruh?
Wo ist der Mann, geübt im Retten?
Der Heilige voll Kraft und Rath?
Löst Er die alten schweren Ketten?
Thut er der Welterlösung That?«
Sieh! da durchblitzt mir lichte Ahnung
Des trüb' umwölkten Herzens Schrein,
Und tiefer treibt des Geistes Mahnung
Mich in den stillen, düstern Hain.

Mich faßt ein wunderbarer Schauer,
Es dämmert mir ein fremdes Licht;
Es mischt sich mir ins Meer der Trauer
Ein Tropfen sel'ger Zuversicht.
Geheimniß schwebet um die Schatten
Des Oelwalds in der Dämmerung.
Die Geister, die entzweit sich hatten,
Nahn ewiger Vereinigung.
Noch scheinst du rettungslos geschieden,
Mein banger Geist, von deinem Gott;
Doch schlug die Stund': um deinen Frieden
Kämpft schon dein Heiland mit dem Tod.
Was wars? was kann mein Ohr durchdringen?
Ein Angstschrei, der mirs Herz zerriß.
Dort unterm Oelbaum seh' ich ringen
Licht, Leben, Tod und Finsterniß.
O Nacht, du heiligste der Nächte,
Du schlichtest den gewalt'gen Streit;
Vereinigt stehn des Abgrunds Mächte,
Allein der Fürst der Seligkeit.
Allein steht er Er an Aller Stelle:
Auch meine Sünden träget Er;
Allein bekämpft Er eine Hölle
Voll Grimm und Kraft, ein zahllos Heer.
Ich stehe da und zittr' und weine:
Ach! von der Stirne tropft Ihm Blut;
Angst schüttelt Ihm Seel' und Gebeine,
Den Boden netzt der Thränen Fluth.
Wird er im harten Streit erliegen?
Er weist den bittern Kelch zurück.
Ach! schwarze Sorgnisse durchfliegen
Mich: ewig stürbe dann mein Glück.
Doch schnell ermannt sich Deine Seele,
Held Gottes, felsenfest zu stehn;
Die Nacht durchleuchtet Tageshelle:
Triumph! Triumph! es ist geschehn!
Dein Geist ist stark, das Fleisch will sinken;
Ein Engel bringt im Himmelsglanz
Den Kelch der Labung Dir zu trinken,
Und krönt Dich mit dem Siegeskranz.
Nun mag er kommen, der Verräther!
Der Kampf der Seelen ist vollbracht;
Auf ewig ist vom Seelenretter
Besiegt des Todes Wuth und Macht.
Gestärkt eilst Du dem Feind entgegen,
Mein Heil, des vollen Siegs gewiß:
Schon ist mein Fluch gekehrt in Segen,
In Klarheit meine Finsterniß.
Ich knie' an der verlaßnen Stätte,
Nacht um mich, in mir Sonnenlicht;
Mein Herz strömt aus in Dankgebete:
Entronnen bin ich dem Gericht.
Hier lagst Du, Schöpfer, zitternd, zagend
Für Dein Geschöpf in Todesstreit:
Dein Seelenschmerz, im Innern nagend,
Erwarb mir ew'ge Seligkeit.
Hier wein' ich heiße Herzensthränen
Voll Lieb' und Schmerz, voll Lust und Weh:
Nie will ich mich von Dir entwöhnen,
Du seliges Gethsemaneh!

---

2. Osterlied.

Vom Osten rauscht ein Engelpaar
Auf morgenrothem Flügel
Heran: es flieht der Hüter Schaar,
Es zittert Thal und Hügel.
O Tod, todt bist du für und für.
Ein Sturm der Allmacht wehet:
Aufspringt des finstern Grabes Thür,
Und Gottes Held erstehet.
Sieh da! der Sonne Licht und Pracht
Flammt hell empor im Morgen;
Entflohen ist die alte Nacht,
Das Heil der Welt geborgen.
Wie herrlich steht im Morgenstrahl
Des Todes Ueberwinder!
Heil klingt der Engel Jubelschall
Durchs Freudenlied der Sünder.
Am Herzen glänzt Ihm ein Rubin
Als neue, ew'ge Sonne:
Nach dem blickts Sünderauge hin,
Unds Herz versinkt in Wonne.
Vereint durch Erd' und Himmel tönt
Das Danklied sel'ger Heere:
»Der Tod ist hin, die Welt versöhnt:
Dem Seitenmahl sei Ehre!«

---

3. Himmelfahrtslied.

Kein Feuerroß, kein Flammenwagen
Kommt mit Elias raschem Flug
Den Sohn der Ewigkeiten tragen:
Im sanften, stillen Wolkenzug

Steigt Er empor. Sanft war Sein Wesen
Und sacht Sein Thun. Ihm nach, wohlan!
In heil'ger Stille kommt genesen!
Schwebt leis', ihr Seelen, himmelan!

---

4. Pfingstgesang.

Du schwebtest, Geist des Herrn,
Im Anfang auf den Tiefen;
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da strahlte Morgenroth
Der Erd' ins Angesicht,
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.

Noch schwebst Du, Geist des Herrn,
Still über Menschenseelen:
Da führt ein Morgenstern
Bald Tag herauf, den hellen.
Und Gottes Stimme ruft:
Dein Odem wittert sich
Und bläset Lebensluft
Durchs Herz allmächtiglich.

---

5. Heilslied.

Liegst du da in leiser Stille,
Sind die hellen Lichter hin,
Decket dich der Dämmrung Hülle,
Sammle den zerstreuten Sinn!
Ist dein Nachtlicht im Verglimmen,
Längst der äußre Lärm verhallt,
Horche dann der ernsten Stimmen,
Deren Kraft im Innern schallt!
»Samuel!« riefs einst dem Knaben
Auf dem Lager am Altar.
Fühlst du, Kind der Himmelsgaben,
Wessen Ruf die Stimme war?
Dreimal irrt er, bis ihm endlich
Leuchtet Elis Licht und Recht:
Da wird ihm der Herr verständlich:
»Rede, Herr, es hört dein Knecht.«

Fürchtest du, o stille Seele,
Eines innern Wortes Trug?
Eile zur lebend'gen Quelle!
Ist es nicht, das Gottesbuch,
Mehr als Eli? Horch' ihm treulich!
Da umweht dich Himmelsluft,
Da umklingt dichs: »Heilig, Heilig!«
Da erkennst du, wer dich ruft.
Ist die Gotteslamp', o Seele,
Dem Erlöschen nah in dir,
Mangelts ihr an Lebensöle:
»Eile,« ruft der Freund, »zu mir!«
Laß dich dann nicht dreimal rufen!
Er erneut der Lampe Strahl,
Daß sie dir der Liebe Stufen
Leucht' hinauf zum Hochzeitssaal.

---

6. Freundeslied.

Wie Regentropfen an den Rosen hangen,
So netzen Thränen, Dulder, deine Wangen;
Tief beugen dir das Haupt in dunkeln Tagen
Des Lebens Plagen.
Doch wie der Sonne Strahl die Tropfen küsset
Vom Rosenkelch, so wird dein Leid versüßet;

So warm und hell durchscheint dein Herz, das trübe,
Des Freundes Liebe.
Er ists! Er trocknet Thränen, lindert Leiden,
Und richtet Trauerhäupter auf zu Freuden,
Wie sie die Welt nicht gibt: Heil jeder Blume
Im Heiligthume!

7. Soliloquium.

Sieh, es sinkt die Abendsonne;
Noch ihr letzter Blick strahlt Wonne:
Blutroth, tröstlich, seelenlabend
Glänzt ihr nach der heitre Abend.
Aber ach! das Roth verglühet,
Dämmerung mein Herz umziehet;
Dichter wird der Flor, der trübe:
Ach, entfliehst du, blut'ge Liebe?
Und die blutbedürft'ge Seele
Läffest Du, daß Nacht sie quäle?
Willst Du mein nicht länger achten?
Soll ich fern von Dir verschmachten?
Furchtbar nahen meiner Sünden
Geister, alle Lichter schwinden,
Nebel steigen; tief in Dunkel
Stirbt der letzte, letzte Funkel.
Eine Stund' (ach Herr, wie lange!)
Ist vorbei! doch endlos bange
Kommen andre, trüb und trüber.
Hüter, ist die Nacht schier über?
Herz, mit wem denkst du zu rechten?
Wohl zu finstern Mitternächten
Muß das Abendroth verglimmen;
Drohen müssen Todesstimmen.
Doch auf Nacht folgt Morgenröthe,
Daß den Tod das Leben tödte,
Daß zur Freude die Beschwerde
Und die Nacht zum Tage werde.
Darum harr' und halt dich stille!
In der Hoffnung Kraft dich hülle!
Hülfe kommt: die Nebel sinken;
Blick empor! die Sterne blinken.
Morgenstern, der Stern der Liebe,
Weckt dir neue Lebenstriebe;
Freudig kehrst du dich gen Morgen,
Neuem Lebenston zu horchen.
Sind sie hin, die langen Stunden?
Hüter, ist die Nacht verschwunden?
Ja! Verstumme, Sehnsuchtsfrage!
Wandle, Herz, am lichten Tage!

---

8. Wiegenlied.

Schlaf', du liebes Kind!
Gottes Engel sind
Dir zur Wache zugegeben;
Ihre Fittige umschweben
Dich und fächeln Ruh
Deinem Lager zu.
Friede aus der Höh'
Hält noch Angst und Weh'
Von dir ab; noch frei von Kummer
Liegst du da in sanftem Schlummer.
Schlummre still und lind, —
Schlaf', du liebes Kind!

Christian Graf zu Stolberg.

An meine sterbende Schwester.

Rosenknospe! so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.
Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!
Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimet jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?
Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

1. Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht.
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft, hebt den Fittig,
Senkt sich und hebt sich, und trinkt die Sonne.
Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst:
Mir gabst du Feuer, Durst nach Unsterblichkeit,
Dieß Toben in der Brust, dieß Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,
Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet
Ohne den geistigen Flug zu hemmen.
Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung;
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen du,
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet.
Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus;
Die Mitternacht nicht dunkel, blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung.

---

2. Das eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Eine Größte!

---

3. Der Harz.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!
Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.
Wie der finstere Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!
Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.
Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.
Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.
Und dein Hermann vernahms! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!
Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.
Heil, Cheruskia dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

---

4. Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh:
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer:
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Das Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.
Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht
Wie scheues Wildpret weggejagt.
Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust.
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.
Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht.
Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.
So, Schweizer, focht der Väter Muth;
Es floß für euch ihr theures Blut:
Sie sind des Enkeldankes werth:
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

5. Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth:
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Väter werth.
Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, stolz wie du
Den Tod fürs Vaterland.
Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.
Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüberflog:
Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.
Mein Arm ist stark und groß mein Muth:
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Väter werth.

6. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Sohn, da hast du meinen Speer:
Meinem Arm wird er zu schwer;
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!
Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.
Herzog Rudolph hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt:
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.
Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten: Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.
Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!
Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!
Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stäts den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und erblich.
Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal
Denn der sieben andrer Fall.
Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich.

Friedrich Müller. (Maler.)

1. Soldaten-Abschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht diese, sinds doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.
Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, das ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.
Hundert tausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.
Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todtenschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.
Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz: »Nun todt der Vater dein!«
Lehr' ihn beten! Gib ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater sein.
Hörst? die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still die Thränen! laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.
Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergiß-nicht-mein.

---

2. Dithyrambe.

Ha, schon schwindeln meine Sinne!
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmal!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun steh' ich aufgehellt!
Götter, was soll ich beginnen?
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif und Cymbelschall!
Neu geboren, neu geboren!
Mir entsinkt der Erdenball.
Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, faß' ich dich?
Freudenmehrer, zwingst du mich?
Schlag den Jubelthyrsus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt!
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kythereon dröhnt!
Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich den starken Arm!
Ueber mir Centaurenschwarm!
Pferdbeschwänzte Mädchen springen,

Drängen fester mich in Schluß.
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!
 Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, braust hinunter.
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Näher seh' ich die Lyäen,
Sah dich stolzen Liber kühn
Auf dem goldnen Wagen stehen:
Wie die Flammenlocken wehen!
Wie vor ihm die Pardel knien!
 Frei und flüchtig, rasch und munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet sich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold= und silberschuppig blinkend,
Hängt sie dir am Busen mild,
Mit gespaltner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.
 Wie so flüchtig, wie so munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn.
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, schöner Thyrsusschwinger,
Näher, näher zu dir hin!
Thyrsusschwinger, Wagenspringer,
Den gefleckte Tieger ziehn!
 Neuer Zug stürmt schon herunter,
Dort herunter, da hinunter.
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie sein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, schöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut den grünen Thyrsus heben,
 Mit an deinem Wagen ziehn?
Heilig brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauschen her durch Epheugänge.
Götter, wie sein Wagen rollt!
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelströme, Wein und Gold.
 O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, selig, selig, Brüder!
Evan steigt zu mir hernieder,
Lehnet sich an mich vertraut.
Selig, selig, selig, Brüder!
Seht, es rauscht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.
 Kröne meine Schläfe, kröne
Meine Stirne, neugeschmückt!
Tanzet vor mir, Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele ist entflogen,
Wuth durchschauert mein Gebein.
 Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß mich von dem Flammenrade!
Reiß! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Gestirn.
Auf mir steht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.
 Ach du kommst, du kommst und rettest,
Vater Evan, rettest, rettest,
Kühlst in süßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich versinke! ich vergehe!
Ha, schon zieht mich Morpheus hin!
Welche Wollust! Kühle Lüfte
Hauchen süße Blumendüfte;
Silbern säuseln sie im Fliehn.

Johann Heinrich Voß.

1. Die erneute Menschheit.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern sei, was befleckt von Sünd' ist,
Was den Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
 Höherem Aufschwung!

Dem die Wolkenkreis' all in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn!

. . . .

Flehn auch wir: Allvater, erbarme dich ihrer,
(Ach sie thuns unkundig) die: Gott der Heerschaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löschend im Sühnblut!

Gott, sie nahn lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur dich, Größester, Engeln selbst Viel-
Namiger, nennend!

Höchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind' abwehrt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls:

Oder ihm, deß Seel', in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch starrte der Geist der Menschheit,
Durch der Willkühr Zwang und gebotnen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzendieners
Lauerndem Bannstrahl.

Luther kam: auf schauert im Schlaf der Geist ihm,
Blickt umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leis' ahnend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.

Bald, wie Gluth fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich,

Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar und die Burg der Zwingherrn;
Rege Kraft, Schönheit und des Volks Gemeinsinn
Blühten mit Heil auf!

---

2. Naturfreude.

Im Freien sind wir frei
Von Tand und Ziererei!
Im Freien muß man singen,
Daß Busch und Thal erklingen!
Wer nicht des offnen Himmelblaus
Sich freut, den lacht der Kuckuck aus!

Dem Mucker ruft er zu:
Was, Mucker, muckest du?
Mit uns und Nachtigallen
Muß dein Gesang erschallen!
Verstummt man noch, dann macht er Spuk
Und lacht vom Baume Kukukuk!

Muckt lieber, steif und nett,
Durch schnirkelndes Bosket,
Wo seltne Stauden zierlich
Sich stellen als natürlich,
Wo Herrschaft sich und Dienerschaft
Begegnend grüßt und lauscht und gafft!

Hier lebt man schlecht und recht,
Gleich weit vom Herrn und Knecht!
Natur, wie sichs geziemet,
Bebüscht hier und beblümet!
Der Schlehdorn auch und Krüppelbaum
Füllt unverächtlich seinen Raum!

Am Abhang weich gestreckt,
Liegt man vom Baum bedeckt,
Auf ungefährem Rasen
Und sieht die Heerden grasen!
Die Heuerin, der braune Hirt,
Sind nicht arkadisch aufgeflirrt!

Sie harken frisch und mähn,
Halbbloß und ländlich schön;
Wohl schöner als die Gruppen
Gezierter Modepuppen!
Bald Jauchzen tönt zum Heugesang,
Und bald gewetzter Sensen Klang!

Wir jauchzen auch von fern,
Nicht Damen und nicht Herrn,
Und schwingen hoch die Hüte,
Voll wilder Rosenblüthe!
Sie sehns und kreischen überlaut;
Und selbst das Mädchen nickt vertraut

Ihr Damen und ihr Herrn,
Man gönnt euch Freude gern;
Doch Freude haßt Geschnirkel
Verschloßner Weltlingszirkel!
Wer nach Geburt und Stand sich zwängt,
Dem schmachtet Geist und Herz verengt!

---

3. An Göthe.

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wenns unfügsam sich bäumet
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

---

4. Klingsonate.

Grave.	Scherzando.
Mit	Aus Moor-
Prall-	Gewimmel
Hall	Und Schimmel
Sprüht	Hervor
Süd	Dringt, Chor,
Trall-	Dein Bimmel-
Lall-	Getümmel
Lied.	Ins Ohr.
Kling-	O höre
Klang	Mein kleines
Singt;	Sonett.
Sing	Auf Ehre!
Sang	Klingt deines
Klingt.	So nett?

Maestoso.

Was singet ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?
Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!
Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!
Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwühlem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

---

5. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.

Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Fröhlich des Siegels beraubt und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberhaariges Hauptthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violletenem Sammet,
Mit Fuchspelz verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; und es hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen uad Aepfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kuckuck;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstöbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
Rauscht' und verwehte die Spuren der hüpfenden Kräh'n an der Scheune.
Und sie schüttelt ihr Haupt und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und ihr Pfötchen leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutte ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprachs und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims' und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging sie und rief mit leiser beiserer Stimme

Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen und lege
Kien und Torf hinein und dürres buchenes Stammholz;
Aber sacht, daß der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
Ueber Frost und sucht die Sonne sogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nöthig.
Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerherrd in der Pfanne
Ueber der Gluth den Kaffee, und ruhrt' ihn mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drebte den Knopf mit der Rechteu:
Sammelt auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohuen vom Schooße,
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf' die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloß, und gebot ihr:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den maschigen Beutet,
Lockte mit schimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu und ließ ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab und brachte der alten Mutter die Botschaft.
Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen, ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog der Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief sie: Willkommen!

Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack,
Löst' ihr die sammtne Kaputz' und küßte sie; Thränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn; da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Also sprach sie und hängt' an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu und küßte des Greises Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung.

---

6. Aus der Luise. Erste Idylle.

. . . .

Als sie, das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Luis' hinhorchend, und sagte:
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderschlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief und winkt aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so rasch wie die Hühnlein
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Heida! wie saus't das Gesindel herab von dem höckrichten Abhang!
Töchterchen, geh vorsichtig und strauchle mir nicht an den Wurzeln!
Also rief er, umsonst; sie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erscholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglinges, traten die Eltern
Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig gestriemt von der Fluth und umhüpft mit gehügeltem Seeschaum.
Hans auch entstieg und knüpfte das hemmende Seil um den Baumstumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter und fragte:
Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf. Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie es geschehn ist?

Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert.
Unser Gespräch und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink! und Kaffee gekocht! Die trautesten Kinder sind durstig!
Jener sprachs; und in Eile gebot die verständige Hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem Kahne sogleich die Geräthe des Kochens
Neben den blühenden Genst. Dort zünden wir, denk' ich, das Feuer;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängst uns bekennt mit schon auswachsenden Namen.
Hier ist polsterndes Moos, hier sanft anathmende Kühlung;
Hier im Geräusch der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Ueber den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Holz nun, Kinder, gesucht! Wer fischen will, scheue kein Wasser!
Also die Frau; und sie selbst nicht thatlos, sammt dem Gemahle
Ging zum gepriesenen Quelle, der nachbarlich unten am Waldberg
Rieselte, lauter und frisch, wie am Lilienblatte der Frühthau:
Elfenborn in der Sag' umwohnender Hirten benamet;
Denn rings fabelte man, mit Elfinnen tanze der Bergelf
Dort nach leiser Musik im sprossenden Grase der Mainacht.
Doch seit Hans vor dem Jahre, das Fest der Luise zu feiern,
Heimlich den Sprudel getieft und mit höherem Rasen umbordet,
Nennt ihn Born der Luise das Haus und die Freunde des Hauses.
Hieher kamen sie beid' und fülleten; diese des Kessels
Ehernen Bauch, und der Vater ein Glas mit erfrischendem Labsal.
Als nun jene den Hügel ereilten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,
Fanden sie Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten sie, links im Thal, wo der Aest' ein' unendlicher Abfall
Lag in Laub und Gesträuch, dem Hüttener Feurung des Winters.
Froh nun kehrten zum See die Beladnen. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,
Faßt ihn in trockenes Laub und schwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und Kien, daß die Flamme das Holz durch, fröhlich des Harzes,
Knatterte, finsteren Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jetzt, wo der Wind in die Gluth einsausete, stellt er den Dreifuß
Und den verschlossenen Kessel darauf, mit der Quelle des Waldes.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es braust' aufsiedend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papiernen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
Strömte die Quelle darauf und stellt auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt ja mit unserm täglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb und ungetrichtertem Kaffee.

Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.
Also Mama; doch Luise, die rasch mit dem Knaben sich umschwang,
Hörte den Ruf und enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mädchen sich hold und lächelte schalkhaft:
Nehmen sie mirs nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Also sagte Luis'; und des Mütterchens lachten sie alle,
Schadenfroh; auch lachte sie selbst, die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
Glättet' er zierliche Stäb' und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jüngling reichte die Jungfrau
Pfeifen dar, und Taback in der fleckigen Hülle des Seehunds;
Und mit des Löschbrands Ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf Moose nunmehr die gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lauteren Trank in die Tassen
Rühmend goß; links aber Luis', und nahe der Jüngling.
Sie zwar kostete selten des hitzigen Mohrengetränkes;
Doch heut nahm sie ein Wenig und russischen Thee mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklärt, nun laut des Gespräches
Herzlichkeit, nun das Gesicht den leisesten Regungen folgsam;
Folgsamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launischem Anhauch,
Hell umsäumt vom Glanze des Abendes, oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen Blicken ihm anschloß;
Liebreich klopft' ihr der Vater die rosige Wang' und begann so:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hitze.
Jenem küßte die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft nennst du die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet und kaum mir ein Bändchen bewegt? Scherz liebest du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze; mit Fleiß ja gingen wir langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du trauteste Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich,
Als die singenden Vögel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heut', da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns, und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn?
Gestern wars, wie mir däucht, da ich unruhvoll in dem Garten
Irrete, Blätter zerpflückt' und betete; bis nun mit einmal
Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!

Manches beschied seitdem der Allmächtige, Gutes und Böses.
Auch das Böse war gut; denn in Wohlfahrt lenkt er des Schicksals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau! wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir sie sammeln? —
Ja, der den Bogen der Huld ausspannete, streuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allversorgender Vater;
Daß wir mit Dank einsammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt sich mein Herz und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich:
Zwar vielartig an Kraft und Verstand; doch desselbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir, von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager gesegnet,
Hört süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
Schläft und erwacht am Morgen gestärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinst, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt!
»Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Person nicht ansieht,
»Sondern in allerlei Volk ist, wer ihn fürchtet und recht thut,
»Angenehm dem Vergelter!« O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Socrates, auch mit dem edeln
Mendelsohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete darauf der edle bescheidene Walter:
Er nicht! Doch es bebräun noch Pfäfflinge, heute wie vormals,
Wen Gott rief, zu erlösen den Geist aus Banden der Willkür.
Traun! es empört, wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters,
Weniger dumpf, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
Neidisch entehrt in der Gruft; und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger schon, die geheimnißvolle Belehrung
Faßte mit anderem Sinn und ahndete, diesen gewaltsam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,
Leise die Thür aufschließend, hervor, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!

Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus und schloß. Nun saßen die Gegner
Friedsam neben einander und sahn, in stiller Bewundrung,
Sonnen und Mond' und Gestirn' aus scheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hörten sie rauschen harmonisch,
Im viellautigen Chor, der seligen Völker und Engel
Hallelujagesäng', und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz schwoll über in unaussprechlicher Inbrunst;
Und es erhub sich entzückt ihr heller Gesang: »Wir glauben
»All' an Einen Gott!« — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit vom goldenen Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
 Also redeten beid' in traulicher Herzensergießung
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefsinnig und saß in starrer Betäubung,
Wie wenn er predigen sollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernstvoll regt' er das Haupt; ihm bebte die Thrän' an den Wimpern.
Alle zugleich nun schwiegen und schaueten jenen bestürzt an.
Und mit erhabener Stimme begann der Verkündiger Gottes:
 Liebt euch! redet der Herr; und brüderlich duldet einander!
Aber die höllische Pest Unduldsamkeit scheucht in den Abgrund!

. . . .

August Friedrich Ernst Langbein.

1. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

»Ja ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger als die Henne.
Ich warnt' ihn: doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Nun, Bakel, rett' er sich und mich!

»Hic hæret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen:
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: »Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis.« —

»O wär' doch er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch halt! in jenes Thales Schooß
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?« —

»Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier.« —

Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt ihn durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeist Wein
Bei einem Schmaus sich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste

Empfing ein Wenig kalt und kahl
Die späten schwarzen Gäste.
»Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls sich hier.
An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja oder nein! Ich kann mit nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen.
Das soll im obern Kämmmerlein,
Sogleich für Sie bereitet sein! —
Der Pfarr sah still auf seinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
»Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?«
Doch Bakel sprach: Perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Nest!
Er sagte so und es geschah.
Nun hängte Pastor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.
Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las und dann
Noch dieses Bettgespräch begannn:
»Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund.« —
Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.
Heh, Bakel, schläft er? Hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht? —
Uh! eine Mördergrube
Ist dieß vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!« —
Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.« —
»Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm.« —
Die bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.
Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz machen sollte;
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran hinab ins Höfchen flog.
Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jetzt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm aufs Genick.
Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.
Stockfinster wars, in Strömen floß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.
Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hinzubringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.
Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.

Es war des Thieres Aufenthalt
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.
Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.
»Bedenk' er, Freund, was ist das Grab? —
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettelstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß.« —
»Ja, schön sagt der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is sit Irus subito,
Qui modo Crœsus fuit.« —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.
Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier
Und wetzte seine Messer.
»Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!« —
Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: »Der Teufel steckt darin!« —
Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.
Beim Abschied schwor das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat man jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

---

2. Das blinde Roß.

»Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür und Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?«
Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig Euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.
Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn:
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.
Da kam, wenns auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mochts Herr sein oder Knecht:
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.
Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung:
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar:
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.
Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
»Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn.«
Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.
Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr,
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand riefs hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.
Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell: doch ihn
Umhüllte Finsterniß;
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.
Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.
Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.
Den Richtern scholl der Ruf ins Ohr:
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach:
Sie riefen staunend: »Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!«
Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
»Ihr träumt! Was soll ich dort?«
So ging er trotzig: doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.
»Kennt Ihr dies Wesen?« hob das Haupt
Der edlen Richter an.
»Des Lebens wärt Ihr längst beraubt,
Hätts nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebts, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!
Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird Eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß Ihr sogleich das treue Pferd
In Euern Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Christ gebührt.«
Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß:
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß.
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf;
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

Christoph August Tiedge.

1. Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!
Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft und singe
Dir ein Auferstehungslied.
Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.
Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!
Sie verweh' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund entrief.
Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unsrer harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.
Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgeführet eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

---

2. Sehnsucht nach Ruhe.

Fließ' hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb' und schleichend zitterst du,
Von Zypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein stillres Ufer schweben;
Fließ', o fließ' hinab, mein Leben!
Dort, wie still! was zögerst du?

Christian Adolf Overbeck.

1. Die Schiffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich,
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.
Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.
Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und Alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.
Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durchs Leben mit dir.

---

2. Trost in mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?
Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.
Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.
Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.
Wies nun ist auf Erden,
Also sollts nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wirds besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.
Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.
Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur Eine Nacht.
Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sichs versiehet: —
Dann ists wohlgethan.

Ludwig Gotthard (Theobul) Kosegarten.

1. Das Amen der Steine.

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einst leitet ihn sein Knabe in ein Thal,
Das üsersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft, sprach der Knabe:
»Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt.«
Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vater Unser,
Wie sichs geziemt, gebetet, und gesprochen:
»Dein ist das Reich, und Dein die Kraft, und Dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten« ....
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
»Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!«
Der Knab' erschrack, reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
»Sohn,« sprach der Greis, »hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n!
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,

Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.

---

2. Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
»Komm, ich will der Menschen Thun dir zeigen!«
Der Klausner ging hinaus zum erstenmal,
Und einen Mohren sah er, welcher, emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andernmal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
Aus einem Teich in eine löchrige
Zisterne goß. Verloren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zisterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum drittenmal,
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit starken, in die Queer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.
Da sprach Arsenius: »Herr, deute mir,
Was ich gesehn!« Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

Johann Christoph Friedrich von Schiller.

Lieder.

1. Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!

Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün:
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin!
Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie schön muß sichs ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh' ich schwanken:
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen:
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

2. Bürgerlied.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.
Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!
Und auf ihren Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.
Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein:
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.
»Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß?
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?
Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz:
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.
Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund;
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.«
Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt:
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schaale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
»Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht:
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst bescheert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.«

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand:
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt;

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und so spricht der Göttin Mund:

»Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!«

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz;
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl;
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düster gebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon;
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug:
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer:
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an:
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle,
Auf der Göttin Machtgebot;

Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen:
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen,
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie;
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camönen ein:
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin;
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das holde Paar;
Alle Götter bringen Gaben,
Reiche, den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

»Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot:
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.«

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

---

3. Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
»Wandle« riefs, »der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort;

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst: da gehst du ein:
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein.«

Abend wards, und wurde Morgen;
Nimmer, nimmer stand ich still:
Aber immer blieb verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß:
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel:
Vor mir liegts in weiter Leere;
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

4. Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
»Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.«

Ach! wie lang' ists, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der Theuren Spur:
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orcus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande;
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück:
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhus Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind:
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte!
Ach! sie sind der Mutter Qual.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht;
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orcus weint!

Eitler Wunsch, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath;
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben?
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen;
Nein, wir sind nicht ganz getrennt:

Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!
Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Von des Nordens kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Wie des Samens goldnes Korn;
Trauernd senk' ichs in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.
Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht:
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich der Styx, des Aethers Macht.
Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt.
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß, auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.
O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nectars reinstem Thau;
Tauchen will ich euch in Strahlen;
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

---

5. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:
So rafft man jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihn darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Tugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Elegien.

1. Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm redend und bildend erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth,
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds;
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt!

2. Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grabe.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Nahrung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palmen zugleich.

3. Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los; sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;

Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen:
Siehe, da stellt er aufs Neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arm schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
»Wahrlich! So ists! Es ist wirklich so! Man hat mirs geschrieben!«
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

---

4. Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sei mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir,
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf,
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braußts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras,
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tages blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Augen die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab,
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt:
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer begränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde: noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Aerndten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn im geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung.
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an!
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln:
Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen; enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte;
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescheerend, erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser;

Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit!
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst.
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke.
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
»Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
»Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.«
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe;
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot; es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Aerndten der Erde der Kaufmann;
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder;
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreut der Bildner die Augen,
Und vom Meissel beseelt, redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhen auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,

Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn.
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne;
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftetem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht;
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kraft hinter mir, vor mir den Schritt;
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet: der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,

Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wechseln die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne,
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut;
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter.
Unter demselben Blau, unter dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter;
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Epigramme.

1. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege:
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

2. Das Unwandelbare.

»Unaufhaltsam enteilet die Zeit.« Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

3. Jetzige Generation.

War es stets so wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

4. Quelle der Vergnügung.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt: Wo? In der dichtenden Kunst.

5. Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule:
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

6. Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling:
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

7. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes: du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes: du streust Keime der göttlichen aus.

8. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

9. Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Xenien.

1. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

2. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

3. Donau in O...

Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken;
Immer ists Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

4. Saale.

Kurz ist mein Lauf, und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

5. Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

6. Pleiße.

Flach ist dein Ufer und seicht mein Bächlein: es schöpften zu durst
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

7. Spree.

Sprache gab mir einst Ramler, und Stoff mein Cäsar: da nahm ich
Meinen Mund etwas voll; aber ich schweige seitdem.

8. Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse nicht Stoff.

9. Gesundbrunnen zu ....

Seltsames Land! hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen:
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

10. Pegnitz bei N....

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

11. Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

Böse Zeiten.

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menscherverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.

Roman.

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

Deutliche Prosa.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausſagt,
Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.

12. Herkules.

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Herkules; seine
Uebersetzung: er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.

Heracliden.

Ringsum schrie wie Vögelgeschrei das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

„Pure Manier.“

Schauerlich stand das Ungethüm da: gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn traf noch beständig das Herz.

Er.

Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!

Ich.

Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den guten Geschmack fände, der nicht mehr zu sehn.

Er.

Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

Ich.

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

Er.

Wie? so ist wirklich bei euch der alte Cothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?

Ich.

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

Er.

Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.

Ich.

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Abér der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

Er.

Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?

Ich.

Keines von beiden! uns kann nur das Christlich-moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

Er.

Was? es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Orest, keine Andromache mehr?

Ich.

Nichts! man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretairs oder Husarenmajors.

Er.

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen? was kann Großes denn durch sie geschehn?

Ich.

Was? sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Er.

Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?

Ich.

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Er.

Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause:
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?

Ich.

Nimms nicht übel, mein Heros! das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick das ist blind, und der Poet ist gerecht.

Er.

Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

Ich.

Der Poet ist der Wirth, und der letzte Actus die Zeche:
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,

Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg.

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens öden Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand;
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt;
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ;
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab:
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab.
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern:
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenroth des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Leben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrhunderte verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blühten langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling nah am Sinnenland
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit:
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;

Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.
Glückselige, die sie, aus Millionen
Die Reinsten, ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe;
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe.
Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen,
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sclavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten:
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden
Die schöne Seele der Natur.
Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Thon die holden Schatten nach;
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust:
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.
Von der Betrachtung angehalten,
Von euerm Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor;
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.
Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur:
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.
Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
»Seht,« riefen die erfreuten Schaaren,
»Seht an! das hat der Mensch gethan.«
In lustigen geselligeren Paaren

Riß sie des Sängers Leyer nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.
Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sclave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.
Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.
Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.
Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.
Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte:
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.
Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,

Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf;
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen,
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stillt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symetrie.
In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an;
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Seele wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.
Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut:
Dieß dankt euch eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen.«
Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket:
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld:
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande

Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!
Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle.
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.
Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.
Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sclavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm! Der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur:
Mit euch, dem freud'gen Aerndtekranze,
Schließt die vollendende Natur.
Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich in mildem Abendschein
Das malerische Thal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget;
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan:
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden;
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht;
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,

Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine
Liebe.
So führt ihn im verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer
schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf;
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichter-
schwung:
Und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.
Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er vor ihr geflohn.
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.
Der Menschheit Würde ist in eure
Hand gegeben:
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich
heben.
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane:
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!
Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freisten Mutter freiste Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein:
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer;
Sie gehen von Munde zu Munde.
Doch stammen sie nicht von außen her:
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall:
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist:
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer!
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nahst, zu flieh'n.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born.
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten;
Ein munt'rer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an.

3.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein and'res ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Crystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein.
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner als was er empfing.

Balladen und Romanzen.

1. Der Ring des Polykrates.

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
»Dieß alles ist mir unterthänig,«
Begann er zu Aegyptens König:
»Gestehe, daß ich glücklich bin.«
»Du hast der Götter Gunst erfahren:
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.«
Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,

Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.
Getroffen sank dein Feind vom Speere:
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
Der König tritt zurück mit Grauen:
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,«
Versetzt er mit besorgtem Blick.
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen!)
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«
Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.
Der königliche Gast erstaunet:
»Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.«
Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: »Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet:
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg.«
Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen:
Doch,« spricht er, »zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.
Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld:
Doch hatt' ich einen theuren Erben;
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.
Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.
Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer!«
Und Jener spricht, von Furcht beweget:
»Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.«
Und wirft das Kleinod in die Flut.
Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen:
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.«
Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
»Sieh, Herr! den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen:
O! ohne Gränzen ist dein Glück.«
Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»So kann ich hier nicht ferner hausen;
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.
Und sprachs und schiffte schnell sich ein.

---

2. Der Taucher.

Ballade.

»Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund:
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.«

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
»Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
»Ist keiner, der sich hinunter waget?«
Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor.
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab.
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als gings in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
»Hochherziger Jüngling, fahre wohl!«
Und hohler und hohler hört mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und wärf'st du die Krone selber hinein,
Und spräch'st: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.«
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört mans näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.
Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
»Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle

Hat der Brave gerettet die lebende Seele.
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt:
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
»Lang lebe der König! es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.
Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.
Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth.
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen:
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.
Denn unter mir lags noch bergetief
In purpurner Finsterniß da;
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wies von Salmandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.
Schwarz wimmelten da im grausen Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.
Und da hing ich und war mirs mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuren der traurigen Oede.
Und schaudernd dacht ichs; da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben:
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben.«
Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: »Der Becher ist dein;
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.«
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
»Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.«
Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
»Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.«

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin:
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück:
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder:
Den Jüngling bringt keines wieder.

---

3. Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her: nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

»Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!«

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte:
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten:
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter:
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
»So muß ich hier verlassen sterben!
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!«

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört (schon kann er nicht mehr sehn)
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!«
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden;
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
»Und muß ich dich so wiederfinden?
Und hoffte, mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!«

Und jammernd hörens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz:
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?

Sinds Räuber, die ihn feig erschlagen?
Thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und, während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen
(Es brechen fast der Bühne Stützen),
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber;
Die zeugete kein sterblich Haus.
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.
Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang.
»Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn:
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
Und glaubt, er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten
(Versöhnen kann uns keine Reu),
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.«
So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
»Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!«
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
»Des Ibycus!« Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,

Und wie im Meere Well auf Well,
So läufts von Mund zu Munde schnell:
»Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?«
Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: »Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar.
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war!«
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren:
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

---

4. Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen;
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen;
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
»Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen;
Das ist der Held, der ihn bezwungen.
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß:
Doch Keinen sah man wiederkehren.
Den kühnen Ritter soll man ehren!«
Und zum Pallaste geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und Jener nimmt das Wort und spricht:
»Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht:
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe ins Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.«
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: »Du hast als Held gethan;
Der Muth ists, der den Ritter ehret:
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?«
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
»Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.«
»Und diese Pflicht, mein Sohn,« versetzt
Der Meister, »hast du frech verletzt:
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget.«
»Herr, richte, wenn du Alles weißt!
Spricht Jener mit gesetztem Geist:
»Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen:
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ichs, in dem Kampf zu siegen.
Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.

Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte.
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram;
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
Und zu mir selber sprach ich dann:
»Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.
Ist nur der Saracen' es werth,
Das ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter:
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm.
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.«
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein:
Froh rief ich aus: »Ich habs gefunden!«
Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
»Mich zieht es nach der Heimath fort.«
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten;
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.
Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
Halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen:
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ichs los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mirs gelungen hier zu landen:
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten;
Und ich beschließe rasch die That:
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beisteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein:
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe:
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann:
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde:
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth:
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab;
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück,
Und jetzo wars um mich geschehen.
Da schwing' ich mich behend vom Roß;
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß:
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren;
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft.
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen;
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.
Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl:
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.«

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen:
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen
Und spricht: »Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ists, der die Welt zerstöret.
Muth zeiget auch der Mameluck:
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt:
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.«
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder:
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke;
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: »Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.«

---

5. Die Bürgschaft.

Romanze.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
»Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!«
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
»Die Stadt vom Tyrannen befreien.«
»Das sollst du am Kreuze bereuen.«
»Ich bin,« spricht jener, »zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen:
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.«
Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
»Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen.«
Und er kommt zum Freunde: »Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.
Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab:
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab:
Da reißet die Brücke den Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre;
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
»O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.«

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom; und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

»Was wollt ihr?« ruft er vor Schrecken bleich.
»Ich habe nichts als mein Leben:
Das muß ich dem Könige geben.«
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
»Um des Freundes Willen erbarmet euch!«
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er: die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
»O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben?«

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen:
Und sieh! aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten,
Und zwei Wandrer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn:
Da hört er die Worte sie sagen:
»Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen:
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syracus;
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter:
Der erkennet entsetzt den Gebieter.

»Zurück! du rettest den Freund nicht mehr:
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«

»Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht:
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!«

Und die Sonne geht unter: da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor:
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
»Mich, Henker« ruft er, »erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget.«

Und Erstaunen ergreift das Volk umher.
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer;
Und zum Könige bringt man die Wundermähr:
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen:
Ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.«

---

6. Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle;
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an;
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.«

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweis,
Gebleicht von der Fülle der Jahre:
»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?«

»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,« spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde:
»Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,

So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.«

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
»Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf sich neiget zur Erde hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt:
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

»Was schaffst du?« redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
»Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen:
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.«

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume;
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

»Nicht wolle das Gott,« rief mit Demuthsinn
Der Graf, »daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschreite fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.«

»So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
»So mögen sie,« rief er begeistert aus,
»Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!««

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten:
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten:
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Aus Wallenstein.

Die Piccolomini.

Zweiter Aufzug. Siebenter Auftritt.

Wallenstein.

Ich hab' den Inhalt Ihrer Sendung zwar
Vernommen, Questenberg, und wohl erwogen,
Auch meinen Schluß gefaßt, den nichts mehr ändert.
Doch es gebührt sich, daß die Kommandeurs
Aus Ihrem Mund des Kaisers Willen hören —
Gefall' es Ihnen denn, sich Ihres Auftrags
Vor diesen edlen Häuptern zu entledigen.

Questenberg.

Ich bin bereit, doch bitt' ich zu bedenken,
Daß kaiserliche Herrschgewalt und Würde
Aus meinem Munde spricht, nicht eigne Kühnheit.

Wallenstein.

Den Eingang spart!

Questenberg.

Als seine Majestät,
Der Kaiser, ihren muthigen Armeen
Ein ruhmgekröntes, kriegserfahrnes Haupt
Geschenkt in der Person des Herzogs Friedland,
Geschahs in froher Zuversicht, das Glück
Des Krieges schnell und günstig umzuwenden.
Auch war der Anfang ihren Wünschen hold:
Gereiniget war Böhmen von den Sachsen,
Der Schweden Siegeslauf gehemmt — es schöpften
Aufs Neue leichten Athem diese Länder,
Als Herzog Friedland die zerstreuten Feindesheere
Herbei von allen Strömen Deutschlands zog,
Herbei auf einen Sammelplatz beschwor
Den Rheingraf, Bernhard, Banner, Oxenstirn,
Und jenen nie besiegten König selbst,
Um endlich hier im Angesichte Nürnbergs
Das blutig große Kampfspiel zu entscheiden.

Wallenstein.

Zur Sache, wenns beliebt!

Questenberg.

Ein neuer Geist
Verkündigte sogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wuth mehr rang mit blinder Wuth;
In hellgeschiednem Kampfe sah man jetzt
Die Festigkeit der Kühnheit widerstehn,
Und weise Kunst die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht; er gräbt
Sich tief und tiefer nur im Lager ein,
Als gält es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifelnd endlich will der König stürmen;
Zur Schlachtbank reißt er seine Völker hin,
Die ihm des Hungers und der Seuchen Wuth
Im leichenvollen Lager langsam tödtet.
Durch den Verhack des Lagers, hinter welchem
Der Tod aus tausend Röhren lauert, will
Der Niegehemmte stürmend Bahn sich brechen.
Da ward ein Angriff und ein Widerstand,
Wie ihn kein glücklich Auge noch gesehn.
Zerrissen endlich führt sein Volk der König
Vom Kampfplatz heim, und nicht ein Fußbreit Erde
Gewann es ihm, das grause Menschenopfer.

Wallenstein.

Ersparen Sies, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt.

Questenberg.

Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,

Es ist mein Herz, das gern beim Lob verweilt.
In Nürnbergs Lager ließ der schwedische König
Den Ruhm — in Lützens Ebenen das Leben.
Doch wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland
Nach diesem großen Tag, wie ein Besiegter,
Nach Böheim floh, vom Kriegesschauplatz schwand,
Indeß der junge weimarische Held
Ins Frankenland unaufgehalten drang,
Bis an die Donau reißend Bahn sich machte,
Und stand mit einem Mal vor Regensburg,
Zum Schrecken aller gut kathol'schen Christen.
Da rief der Baiern wohlverdienter Fürst
Um schnelle Hülf' in seiner höchsten Noth, —
Es schickt der Kaiser sieben Reitende
An Herzog Friedland ab mit dieser Bitte,
Und fleht, wo er als Herr befehlen kann.
Umsonst! es hört in diesem Augenblick
Der Herzog nur den alten Haß und Groll,
Gibt das gemeine Beste preis, die Rachgier
An einem alten Feinde zu vergnügen.
Und so fällt Regensburg!

Wallenstein.

Von welcher Zeit ist denn die Rede, Max?
Ich hab gar kein Gedächtniß mehr.

Max.

Er meint,
Wie wir in Schlesien waren.

Wallenstein.

So! so! so!
Was aber hatten wir denn dort zu thun?

Max.

Die Schweden draus zu schlagen und die Sachsen.

Wallenstein.

Recht! über der Beschreibung da vergess' ich
Den ganzen Krieg — (zu Questenberg).
Nur weiter fortgefahren!

Questenberg.

Am Oderstrom vielleicht gewann man wieder,
Was an der Donau schimpflich ward verloren.
Erstaunenswerthe Dinge hoffte man
Auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Person zu Felde zog,
Der Nebenbuhler Gustavs einen — Thurn
Und einen Arnheim vor sich fand. Und wirklich
Gerieth man nahe gnug hier aneinander,
Doch um als Freund, als Gast sich zu bewirthen.
Ganz Deutschland seufzte unter Kriegeslast,
Doch Friede wars im wallenstein'schen Lager.

Wallenstein.

Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,
Weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.
Ein Vortheil des bewährten Feldherrn ists,
Daß er nicht nöthig hat zu schlagen, um
Der Welt zu zeigen, er versteh' zu siegen.
Mir konnt' es wenig helfen, meines Glücks
Mich über einen Arnheim zu bedienen;
Viel nützte Deutschland meine Mäßigung,
Wär mirs geglückt, das Bündniß zwischen Sachsen
Und Schweden, das verderbliche, zu lösen.

Questenberg.

Es glückte aber nicht, und so begann
Aufs Neu das blut'ge Kriegesspiel. Hier endlich
Rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm.
Auf Steinau's Feldern streckt das schwedische Heer
Die Waffen, ohne Schwertstreich überwunden —
Und hier, mit Andern, lieferte des Himmels
Gerechtigkeit den alten Aufruhrstifter,
Die fluchbeladne Fackel dieses Kriegs,
Matthias Thurn, des Rächers Händen aus.
— Doch in großmüth'ge Hand war er gefallen;
Statt Strafe fand er Lohn, und reichbeschenkt
Entließ der Fürst den Erzfeind seines Kaisers.

Wallenstein (lacht).

Ich weiß, ich weiß — sie hatten schon in Wien
Die Fenster, die Balcons voraus gemiethet,
Ihn auf dem Armensünderkarrn zu sehn —
Die Schlacht hätt' ich mit Schimpf verlieren mögen,
Doch das vergeben mir die Wiener nicht,
Daß ich um ein Spektakel sie betrog.

Questenberg.

Befreit war Schlesien, und Alles rief
Den Herzog nun ins hart bedrängte Baiern.
Er setzt auch wirklich sich in Marsch — gemächlich
Durchzieht er Böheim auf dem längsten Wege;
Doch eh' er noch den Feind gesehen, wendet
Er schleunig um, bezieht sein Winterlager, drückt
Des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer.

Wallenstein.

Das Heer war zum Erbarmen, jede Nothdurft, jede
Bequemlichkeit gebrach — der Winter kam.
Was denkt die Majestät von ihren Truppen?
Sind wir nicht Menschen? Nicht der Kält' und Nässe,
Nicht jeder Nothdurft sterblich unterworfen?
Fluchwürdig Schicksal des Soldaten! wo
Er hinkommt, flieht man vor ihm — wo er weggeht,
Verwünscht man ihn! Er muß sich Alles nehmen;
Man gibt ihm nichts, und Jeglichem gezwungen
Zu nehmen, ist er Jeglichem ein Greuel.
Hier stehen meine Generals. Karaffa!
Graf Deodati! Buttler! sagt es ihm,
Wie lang der Sold den Truppen ausgeblieben?

Buttler.

Ein Jahr schon fehlt die Löhnung.

Wallenstein.

Und sein Sold
Muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!

Questenberg.

Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland
Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ.

Wallenstein.

Ja, meine Schuld ist es, weiß wohl, ich selbst
Hab' mir den Kaiser so verwöhnt. Da! vor neun Jahren,
Beim Dänenkriege, stellt' ich eine Macht ihm auf
Von vierzigtausend Köpfen oder fünfzig,
Die aus dem eignen Seckel keinen Deut
Ihm kostete. — Durch Sachsens Kreise zog
Die Kriegesfurie, bis an die Scheeren
Des Belts den Schrecken seines Namens tragend.
Da war noch eine Zeit! Im ganzen Kaiserstaate
Kein Nam' geehrt, gefeiert wie der meine,
Und Albrecht Wallenstein, so hieß
Der dritte Edelstein in seiner Krone!
Doch auf dem regensburger Fürstentag
Da brach es auf! da lag es kund und offen,
Aus welchem Beutel ich gewirthschaft't hatte.
Und was war nun mein Dank dafür, daß ich,
Ein treuer Fürstenknecht, der Völker Fluch
Auf mich gebürdet, — diesen Krieg, der nur
Ihn groß gemacht, die Fürsten zahlen lassen?
Was? aufgeopfert wurd' ich ihren Klagen,
— Abgesetzt wurd' ich.

Questenberg.

Eure Gnaden weiß,
Wie sehr auf jenem unglücksvollen Reichstag
Die Freiheit ihm gemangelt.

Wallenstein.

Tod und Teufel!
Ich hatte, was ihm Freiheit schaffen konnte.
— Nein, Herr! seitdem es mir so schlecht bekam,
Dem Thron zu dienen, auf des Reiches Kosten,
Hab' ich vom Reich ganz anders denken lernen.
Vom Kaiser freilich hab ich diesen Stab,

Doch führ' ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr,
Zur Wohlfahrt Aller, zu des Ganzen Heil,
Und nicht mehr zur Vergrößerung des Einen!
— Zur Sache doch. Was ists, das man von mir begehrt?

Questenberg.

Fürs Erste wollen Seine Majestät,
Daß die Armee ohn' Aufschub Böhmen räume.

Wallenstein.

In dieser Jahrszeit? und wohin will man,
Daß wir uns wenden?

Questenberg.

Dahin, wo der Feind ist.
Denn Seine Majestät will Regensburg
Vor Ostern noch vom Feind gesäubert sehn,
Daß länger nicht im Dome lutherisch
Gepredigt werde — ketzerischer Gräul
Des Festes reine Feier nicht besudle.

Wallenstein.

Kann das geschehen, meine Generals?

Illo.

Es ist nicht möglich.

Buttler.

Es kann nicht geschehn.

Questenberg.

Der Kaiser hat auch schon dem Oberst Suys
Befehl geschickt, nach Baiern vorzurücken.

Wallenstein.

Was that der Suys?

Questenberg.

Was er schuldig war:
Er rückte vor.

Wallenstein.

Er rückte vor! Und ich,
Sein Chef, gab ihm Befehl, ausdrücklichen,
Nicht von dem Platz zu weichen! Steht es so
Um mein Kommando? Das ist der Gehorsam,
Den man mir schuldig, ohne den kein Kriegsstand
Zu denken ist? Sie, meine Generale,
Seien Richter: was verdient der Offizier,
Der eidvergessen seine Ordre bricht?

Illo.

Den Tod!

Wallenstein

(da die übrigen bedenklich schweigen, mit erhöhter Stimme).

Graf Piccolomini, was hat er
Verdient?

Max (nach einer langen Pause).

Nach des Gesetzes Wort — den Tod!

Isolani.

Den Tod!

Buttler.

Den Tod nach Kriegesrecht!

(Questenberg steht auf. Wallenstein folgt, es erheben sich alle).

Wallenstein.

Dazu verdammt ihn das Gesetz, nicht ich!
Und wenn ich ihn begnadige, geschiehts
Aus schuld'ger Achtung gegen meinen Kaiser.

Questenberg.

Wenns so steht, hab ich hier nichts mehr zu sagen.

Wallenstein.

Nur auf Bedingung nahm ich dies Kommando;
Und gleich die erste war, daß mir zum Nachtheil
Kein Menschenkind, auch selbst der Kaiser nicht,
Bei der Armee zu sagen haben sollte.
Wenn für den Ausgang ich mit meiner Ehre
Und meinen Kopf soll haften, muß ich Herr
Darüber sein. Was machte diesen Gustav
Unwiderstehlich, unbesiegt auf Erden?
Dies: daß er König war in seinem Heer!
Ein König aber, einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch Seinesgleichen —
Jedoch zur Sach'. Das Beste soll noch kommen.

Questenberg.

Der Kardinal-Infant wird mit dem Frühjahr
Aus Mailand rücken und ein spanisch Heer
Durch Deutschland nach den Niederlanden führen.

Damit er sicher seinen Weg verfolge,
Will der Monarch, daß hier aus der Armee
Acht Regimenter ihn zu Pferd begleiten.

Wallenstein.

Ich merk', ich merk' — acht Regimenter — wohl!
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!
Wär der Gedank' nicht so verwünscht gescheid,
Man wär versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
Achttausend Pferde! ja, ja! es ist richtig,
Ich seh' es kommen.

Questenberg.

Es ist nichts dahinter
Zu sehn. Die Klugheit räths, die Noth gebeuts.

Wallenstein.

Wie, mein Herr Abgesandter? Ich solls wohl
Nicht merken, daß mans müde ist, die Macht,
Des Schwertes Griff in meiner Hand zu sehn?
Daß man begierig diesen Vorwand hascht,
Den span'schen Namen braucht mein Volk zu mindern,
Ins Reich zu führen eine neue Macht,
Die mir nicht untergeben sei? Mich so
Gerad' bei Seit zu werfen, dazu bin ich
Euch noch zu mächtig. Mein Vertrag erheischts,
Daß alle Kaiserheere mir gehorchen,
So weit die deutsche Sprach geredet wird.
Von span'schen Truppen aber und Infanten,
Die durch das Reich als Gäste wandernd ziehn,
Steht im Vertrage nichts — Da kommt man denn
So in der Stille hinter ihm herum,
Macht mich erst schwächer, dann entbehrlich, bis
Man kürzeren Prozeß kann mit mir machen.
—Wozu die krummen Wege, Herr Minister?
Gerad heraus! den Kaiser drückt das Pactum
Mit mir. Er möchte gerne, daß ich ginge.
Ich will ihm den Gefallen thun, das war
Beschloßne Sache, Herr, noch eh' Sie kamen.

(Es entsteht eine Bewegung unter den Generalen, welche immer zunimmt).

Es thut mir leid um meine Obersten;
Noch seh' ich nicht, wie sie zu ihren vorgeschoßnen Geldern,
Zum wohlverdienten Lohne kommen werden.
Neu Regiment bringt neue Menschen auf,
Und früheres Verdienst veraltet schnell.
Es dienen viel Ausländische im Heer,
Und war der Mann nur sonsten brav und tüchtig,
Ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum,
Noch seinem Katechismus viel zu fragen.
Das wird auch anders werden künftighin!
Nun — mich gehts nichts mehr an.

(Er setzt sich).

Max.

Da sei Gott für,
Daß es bis dahin kommen soll! — Die ganze
Armee wird furchtbar gährend sich erheben —
Der Kaiser wird mißbraucht, es kann nicht sein.

Isolani.

Es kann nicht sein, denn Alles ging zu Trümmern.

Wallenstein.

Das wird es, treuer Isolan. Zu Trümmern
Wird Alles gehn, was wir bedächtig bauten.
Deßwegen aber find't sich doch ein Feldherr,
Und auch ein Kriegsheer läuft noch wohl dem Kaiser
Zusammen, wenn die Trommel wird geschlagen.

Max

(geschäftig, leidenschaftlich von Einem zum Andern gehend, und sie besänftigend).

Hör' mich, mein Feldherr! Hört mich, Obersten!
Laß dich beschwören, Fürst! Beschließe nichts,
Bis wir zusammen Rath gehalten, dir
Vorstellungen gethan — Kommt, meine Freunde!
Ich hoff', es ist noch Alles herzustellen.

Terzky.

Kommt, kommt! im Vorsal treffen wir die Andern,

(gehen).

Buttler (zu Questenberg).

Wenn guter Rath Gehör bei Ihnen findet,
Vermeiden Sies, in diesen ersten Stunden
Sich öffentlich zu zeigen, schwerlich möchte Sie
Der goldne Schlüssel vor Mißhandlung schützen.

(Laute Bewegungen draußen.)

Wallenstein.

Der Rath ist gut. — Octavio, du wirst
Für unsers Gastes Sicherheit mir haften.
Gehaben Sie sich wohl, von Questenberg!

(Als dieser reden will).

Nichts, nichts von dem verhaßten Gegenstand!
Sie thaten Ihre Schuldigkeit. Ich weiß
Den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.

(Indem Questenberg mit dem Octavio abgehen will, dringen Götz, Tiefenbach, Kalalto herein, denen noch mehrere Kommandeurs folgen).

Götz

Wo ist er, der uns unsern General —

Tiefenbach (zugleich).

Was müssen wir erfahren, du willst uns —

Kalalto (zugleich).

Wir wollen mit dir leben, mit dir sterben.

Wallenstein

(Mit Ansehen auf Illo zeigend).

Hier der Feldmarschall weiß um meinen Willen.

(geht ab).

Wallensteins Tod.

Erster Aufzug. Vierter Auftritt.

Wallenstein

(mit sich selbst redend.)

Wärs möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mirs beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
Wars Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergetzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegts hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Er bleibt tiefsinnig stehn).

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.

Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammen knüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(Wiederum still stehend).

Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die, rauh gebietend,
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen).

Und was ist dein Beginnen? Hast du dirs
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommen Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt!
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft.
Den fürcht ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ichs,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ists, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich.
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ists, das ewig Gestrige,
Was, immer warnend, immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft!
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren.

(Zu dem Pagen, der hereintritt.)

Der schwed'sche Oberst? Ist ers? Nun er komme.

(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thür geheftet).

Noch ist sie rein – noch! Das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch. So schmal ist
Die Gränze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt.

Wallenstein. Terzky. Gleich darauf Illo.

Terzky.

Max Piccolomini verließ dich eben?

Wallenstein.

Wo ist der Wrangel?

Terzky.

Fort ist er.

Wallenstein.

So eilig?

Terzky.

Es war, als ob die Erd' ihn eingeschluckt.
Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging;

Ich hatt' ihn noch zu sprechen, — doch weg war er,
Und niemand wußte mir von ihm zu sagen.
Ich glaub', es ist der Schwarze selbst gewesen;
Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.

Illo (kommt).

Ists wahr, daß du den Alten willst verschicken?

Terzky.

Wie? Den Octavio! Wo denkst du hin?

Wallenstein.

Er geht nach Frauenberg, die spanischen
Und welschen Regimenter anzuführen.

Terzky.

Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!

Illo.

Dem Falschen willst du Kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,
In diesem Augenblicke der Entscheidung?

Terzky.

Das wirst du nicht thun. Nein um alles nicht!

Wallenstein.

Seltsame Menschen seid ihr.

Illo.

O nur diesmal
Gib unsrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.

Wallenstein.

Und warum soll ich ihm dies Eine Mal
Nicht trauen, da ichs stets gethan? Was ist geschehn,
Das ihn um meine gute Meinung brächte?
Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich
Mein alt erprobtes Urtheil von ihm ändern?
Denkt nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm
Getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen.

Terzky.

Muß es denn der just seyn? Schick einen Andern!

Wallenstein.

Der muß es sein, den hab' ich mir erlesen.
Er taugt zu dem Geschäft. Drum gab ichs ihm.

Illo.

Weil er ein Welscher ist, drum taugt er dir.

Wallenstein.

Weiß wohl, ihr war't den Beiden nie gewogen,
Weil ich sie achte, liebe, euch und andern
Vorziehe sichtbarlich, wie sies verdienen;
Drum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was
Geht euer Neid mich an und mein Geschäft?
Daß ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter.
Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt;
Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,
Weiß doch, was mir ein Jeder von euch gilt.

Illo.

Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen
Zerschmettern lassen.

Wallenstein.

Mäßige dich, Illo!

Terzky.

Der Questenberger, als er hier gewesen,
Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.

Wallenstein.

Geschah mit meinem Wissen und Erlaubniß.

Terzky.

Und daß geheime Boten an ihn kommen
Vom Gallas, weiß ich auch.

Wallenstein.

Das ist nicht wahr.

Illo.

O! du bist blind mit deinen sehenden Augen!

Wallenstein.

Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,
Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.
Lügt er, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.
Denn wißt, ich hab' ein Pfand vom Schicksal selbst,
Daß er der treuste ist von meinen Freunden.

Illo.

Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge?

Wallenstein.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment wars, als ich in der Nacht,
Die vor der lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einem Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel;
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf, einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich also zu mir selbst: »So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese Alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der solls sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen.«
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich.
Tag war es, und — Octavio stand vor mir.
»Mein Bruder,« sprach er, »reite heute nicht
»Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
»Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
»Thus mir zu lieb, es warnte mich ein Traum.«
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag;
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Illo.

Das war ein Zufall.

Wallenstein (bedeutend).

Es gibt keinen Zufall!
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Versiegelt hab' ichs und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr! (er geht).

Terzky.

Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geißel.

Illo.

Und der soll mir nicht hier vom Platze.

Wallenstein
(bleibt stehen und kehrt sich um).

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Microcosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht;
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

(gehen ab).

Chorgesänge aus der Braut von Messina.

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schön ist der Friede: ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach;
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund der Schwachen;
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen:
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen;
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter.

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen;
König ist hier, wer den Augen gefällt.
Auch die Liebe beweget des Leben,
Daß sich die graulichen Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze!
Scheine das Schöne! und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Aber dem männlichen Alter ziemts,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster.

Der strengen Diana, der Freundinn der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehöz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels!
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut.
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte.

Zweiter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttinn, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Erndte.
Denn das Mer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich:
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter.

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen:
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen.
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume.
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund:
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegene That:
Denn das Gute liebt sich das Gerade;
Böse Früchte trägt die böse Saat.

Zweiter.

Auch ein Raub wars, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten ebliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen:
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut:
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstören:
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
Aber ich will es schweigend verhüllen:
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ists, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Aus dem Schauspiele Wilhelm Tell.

Erster Aufzug. Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstädter-Sees, Schwytz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrunde sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Heerdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeitlang fortsetzt.

Fischerknabe singt im Kahn.
(Melodie des Kuhreihens).

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade:
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schäfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirt auf dem Berge.
(Variation des Kuhreihens).

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger
erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen.

(Zweite Variation).

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg:
Nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Vierte Scene.

Walther Fürsts Wohnung.

Stauffacher.

Im Melchthal, da wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht! Was ists mit ihm? Vollendet!

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst
(in höchster Spannung).

Der Vater aber—Sagt, wie stehts um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn;
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst
(springt auf und will ihn auf die andre Seite führen).

O still! Nichts mehr!

Stauffacher
(mit steigendem Ton).

»Ist mir der Sohn entgangen,
»So hab ich dich« — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher.
(erstaunt zum Walther Fürst).

Wer ist der Jüngling?

Melchthal.
(faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).

In die Augen? Redet?

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ists?
(da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt).
Der Sohn ists? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget euch! Ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagts. Der Quell des Seh'ns ist ausgeflossen;
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzes!

Melchthal.

Niemals! Niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme).

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges. — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher

Ach, ich muß euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt, und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut.—Jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine! — Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin! — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden. — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle.

(Er will gehen).

Walther Fürst.

Bleibt!
Was könnt ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Veste.

Melchthal.

Und wohnt er droben auf dem Eispallast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt!—Ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,

Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Veste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle
Für eure Hütten bang und eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt—die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Es ist auf seinem Gipfel. – Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerste —

Melchthal.

Welch Aeußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitart schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angst:
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih;
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn,
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu,

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten, wie wir Drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwytzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm. — O fromme Väter dieses Landes,
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede!
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt des Tyrannen Schwert,
Ihr habt das Land von Oestreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht;
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammniß.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Beschließet ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edlen Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen rathen. —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Namen in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger, als eurer und der eure?
An solcher Namen ächte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend,
Und habt es selber reich vermehrt. —
Was brauchts
Des Edelmanns? Laßts uns allein vollenden!

Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edlen drängt nicht gleiche Noth mit uns:
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht. —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entsteh'n,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann zwischen uns und Oestreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter. — So muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm. — Erforschet ihr die Männer
Von Schwytz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich sendet hin! — Wem läg' es näher an? —

Walther Fürst.

Ich gebs nicht zu, ihr seid mein Gast, ich muß
Für eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinüber gehn. Dort drüben
Ist kein Verräther. – So verabscheut ist
Die Tyranney, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns in dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
Hört meine Meinung. Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mytenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ists, wo uns're Landmark und die eure
(zu Melchthal)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt
(zu Stauffacher)
Trägt euch der leichte Kahn von Schwytz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still berathen.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns.
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So seis. Jetzt reicht mir eure biedre Rechte,
Reicht ihr die eure her; und so wie wir
Drei Männer jetzo, unter uns, die Hände
Zusammen flechten, redlich, ohne Falsch:
So wollen wir Drei Länder auch, zu Schutz
Und Trutz, zusammen stehn auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammen geflochten und schweigen).

Melchthal.

Blinder alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören! — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen:
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

(Sie gehen auseinander).

Zweiter Aufzug. Zweite Scene.

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was ihr im unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie ihr selbst
Den Stricken des Verraths entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück —
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen:
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden,
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den eurigen und Walther Fürst's. — Was euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun;
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus:
In tiefer Brust, wie einen theuern Schatz,
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.

Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz. —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

Vierter Aufzug. Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ichs — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos; das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord: —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt: —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört:
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen, strenges; denn er zürnet:
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen.
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war:
Doch dir soll es nicht widerstehn. Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt!
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Scene).

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet:

Denn hier ist keine Heimat. Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menschen Ländern:
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft: und meines ist der Mord!

(setzt sich).

Sonst wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
Wars eine schöne Alpenblume, wars
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach:
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ists, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt: euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

(steht auf).

Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sichs
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von ferne eine heitre Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen: aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Johann Peter Hebel.

Allemannische Gedichte.

1. Der Karfunkel.

Wo der Aetti[1] si Tuback schnätzlet, se lueget en d'Marei
Fründlig und bittwis a: »Verzehlis näumis,[2] o Aetti,
Weisch, so wieder wie necht, wo's Chüngi[3] het welle vertschlofe!«
Drüber rucke 's Chüngi, und 's Anne Bäbi und d'Marei
Mit de Chunklen[4] ans Liecht und spanne d'Saiten und striche
Mittem Schwärtli 's Rad und zupfen enander am Ermel.
Und der Jobbi nimmt e Hampfle[5] Liechtspöhn und setzt si
Nebene Liechtstock hi und seit: »Das willi verrichte.«
Aber der Hans Jerg lit e lange Weg überen Ofe,
Lueget aben und denkt: »Do obe höri's am beste

---

1. Vater. 2. Etwas. 3. Kunigunde. 4. Spinnrad. 5. Eine Handvoll.

Und bi niemes[6] im Weg.« Druf, wo der Aetti si Tuback
Gschnitte het und 's Pfifli gfüllt, se chunnt er an Liechtspohn
Und hebt 's Pfifli drunter, und trinkt in gierige Züge,
Bis es brennt. Druf druckt er 's Füür mit de Fingeren abe
Und macht 's Deckeli zu. »Se willi denn näumis verzehle,«
Seit er, und sitzt nieder, »doch müender[7] ordeli still sy,
Aß i nit verstuun, ebs us isch; und du dört obe,
Pack di vom Ofen abe! Hesch wieder niene[8] ke Platz gwüßt?
Ischs der z'wohl, und glust's di wieder no nem Charfunkel?
Numme[9] ken, wie sell ein gsi isch, woni im Sinn ha. —
's isch e Plätzli näumen,[10] es goht nit Ege no Pflueg druf,
Hurst[11] an Hurst scho hundert Johr und giftige Chrüter,
's singt kei Trostle[12] drinn, kei Summervögeli besuecht sie,
Breite Dosche[13] hüete dört e zeichnete Chörper.
's wär ke ungschickt Bürschli gsi, sel[14] seit me, doch seig er
Zitlich ins Wirthshus gwandelt, und über Bibel und Gsangbuch
Sin em d'Charte gsi am Samstig z'oben und Sunntig.
Flueche het er chönne, ne Her im rueßige Chemmi[15]
Hätt si bsegnet und betet, und d'Sternen am Himmel hen zittert.
's het emol im grüene Rock e borstige Jäger
Zug'luegt, wie sie spiele. Mit unerhörte Flüeche
Het der Michel Stich um Stich und Büeßli[16] verlohre.
»Du vertlaufsch[17] mer nit!« seit für sie selber der Grünrock.
D'Wirthene hets no ghört und denkt: »Ischs öbbe[18] ne Werber!«
's isch ke Werber gsi,[19] der werdets besser erfahre,
Wenn der Michel gwibet[20] het, und 's Güetli verlumpet.
Was het 's Stroßwirths Tochter denkt? Sie het em us Liebi
Hand und Jowort ge,[21] doch nit us Liebi zum Michel,
Nei, zu Vater und Muetter, es isch ihr Willen und Wunsch gsi.
Sellen Oben ischs in schwere Gidanke vertschlofe,
Selli Mittnacht hets e schwere bidütseme Traum gha.
's isch em gsi, es chömm vo Staufe füren an d'Landstroß;
An der Landstroß goht e Chapeziner und betet.
»Schenket mer au ne Helgli, Her Pater, went der so gut sy!
»Bini nit e Bruut? 's cha si 's het gueti Bidütig.«
Landsem schüttlet si Chopf der Pater, und unter der Chutte
Lengt er e Hampfle voll Helge. »Do zieh der selber ein use!«
Seits, und wones zieht, so lengts in schmutzigi Charte.
»Hesch echt[22] 's Eckstei-Aß? 's bidütet e rothe Charfunkel;
»'s isch ke gute Schick.« — »Jo weger,«[23] seit es, »das hani.«
Wieder seit der Pater: »Se zieh denn anderst, o Brüütli!
»Hesch echt siebe Chrütz?« — »Jo weger,« seit es und süfzget. —
»Tröst di Gott, zieh anderst! Es chönne no besseri drinn sy.
»Hesch e bluetig Herz?« — »Jo weger,« seits und erschrickt drob. —

---

6. Niemand. 7. Müßt ihr. 8. Nirgends. 9. Nur. 10. Irgendwo. 11. Strauch. 12. Drossel. 13. Kröten. 14. So. 15. Kamin. 16. Zehnkreuzerstück, pièce. 17. Entläufst. 18. Etwa. 19. Gewesen. 20. Ein Weib genommen. 21. Gegeben. 22. Etwa. 23. Wahrlich.

»Jez zieh no ne mol, 's cha sy, die Heilige chunnt[24] no!
»Ischs der Schuflebueb?« — »Es wird wol, bschauet en selber!« —
»Jo de hesch en! Tröst di Gott! Er schuuflet di abe.«
So hets im[25] Kätterli traumt, und so hets selle mol gschlofe.
Stroßwirths Tochter, was hesch denkt, und hesch mer en doch gno?[26]
Jo, es het jo müeßen und gseit: »Ins Here Gotts Name!
»No de siebe Chrützen und hinterem bluetige Herze
»Chunnt mi Heilige, wills der Her, und schuflet mi abe.«
Z'erst hätts möge go.[27] Zwor mengmol het no der Michel
Gspielt und trunke, bis gnueg, und gfleucht und 's Kätterli ploget.
Mengmol isch er in si gange, wenn's en mit Thräne
Bittet het und bete. Ne mol se seit er: »Jez willi
»Mit der akkordieren, und d'Charte willi verflueche.
»Soll mi der T..... hole, so bald i eine me a rüehr!
»Aber ins Wirthshus gangi, sel willi, sel chani nit mide.
»Grums[28] und hül, so lang's der gfalt, i cha der nit helfe!«
Het er 's Erst nit ghalte, sen isch er im Andere treu gsi.
Woner[29] ins Wirthshus chunnt, se sitzt mi borstige Grüenrock
Hinterm Tisch, selb dritt, und müschlet d'Charten und rüeft em:
»Bisch mer e Kammerad, se chumm, se wemmer[30] eis mache!«
»Ich nit,« seit der Michel, »Bas Margreth, leng mer e Schöppli!«
»Du nit?« seit der Grün. »Chumm numme, bis de di Schoppe
»Trunke hesch, und s' goht um nüt,[31] mer mache für Churzwil!«
»He,« denkt bynem selber der Michel, »wenn es um nüt goht,
»Sel isch jo nit gspielt,« und setzt si nebene Grüenrock.
's chunt e Chnab ans Fenster mit lockiger Stirnen und rüeft em:
»Meister Michel, uf e Wort! der Stroßewirth schickt mi.«
»Schick en wieder,« seit er, »i weiß scho, was er im Chopf het!
»Wer spielt us, und was isch Trumpf, und gstoche das Eckstei!«
Druf und druf! Z'letzt seit der Grüen: »Was bisch du ne Glückschind!
»Möchtsch nit umme Chrützer mache?« — Sell isch jez eithue,[32]
Denkt der Michel, gspielt isch gspielt, und seit: »Es isch eithue!«
»Chömmet,« rüeft der Chnab, und pöpperlet[33] wieder am Fenster,
»Nummen uf en einzig Wörtli!« — »Los mi ungheit[34] jez!
Chrütz im Baum, und Schuufle no, und no ne mol Schuufle!«
Und so gohts vom Chrützer bis endli zu der Dublone.
  Wo sie uffstöhn, seit der Grüenrock: »Michel, i cha di
jez nit zahle. Magsch derfür mi Fingerring bhalte,
Bis i en wieder lös. Es sin verborgeni Chräfte
In dem rothe Charfunkel. O lueg doch, wiener ein ablitzt!«
's dritmol chlopfts am Fenster: »O Michel, chömmet, wil's Zit isch!«
»Los en schwätze,« seit der Grüenrock, »wenn er nit goh will!
Nimm du do mi Fingerring, und wenn de ke Chrüzer
Geld deheim und niene hesch, es cha[35] der nit fehle.

---

24. Kommt. 25. Dem. 26. Genommen. 27. Gehen. 28. Schmolle, murre. 29. Als er. 30. Wollen wir. 31. Nichts. 32. Einerlei. 33. Schnell und leise klopfen. 34. Unangefochten. 35. Kann.

Wenn der Ring am Finger steckt, und wenn de in Sack lengsch
Alli Tag emol, se hesch e bairische Thaler.
Nummen an kem Fyrtig, i wott der das selber nit rothe.
Chasch mi witers bruuche, so rüef mer nummen! I hör di.
Heißi nit Bizli Buzli, und hani d'Ohre nit bymer?«
Sider briegget[36] d'Frau deheim im einseme Stübli,
Und list in der Bibel und im verrissene Betbuech,
Und der Michel chunnt und schändet:[37] »Findi di wieder
An dim ewige Beten und dunderschießige Hüle?
Lueg do, was i gunne[38] ha, ne rothe Charfunkel!«
's Kätterli verschrickt: »O Jesis,« seit es, »was siehni![39]
's isch ke guete Schick!« — und sinkt dernieder in Ohnmacht.
Wärsch doch nümme verwacht, wie menge bittere Chummer
Hättsch verschlofen, armi Frau, wo diner no wartet!
Jez wirds tägli schlimmer. Uf alle Merte[40] flankiert er,
Alle Chülbene[41] bsuecht er, und wo me ne Wirthshus bitrittet,
Z'Nacht um Zwölfi, Vormittag und z'Oben um Vieri,
Sitzt der Michel dört und müschlet trüglichi Charte.
's Chind verwildert, 's Güetli schwindet, Acker um Acker
Chunnt an Stab und d'Frau vergoht in bittere Thräne.
Goht er öbbe heim, gits schnödi Reden und Antwort:
»Chunnsch du Lump?« Und so und so. — Mit trunkene Lippe
Fluecht der Michel, schlacht si Frau. Jez mueß er zum Pfarer,
Jez vor Oberamt, und mittem Haschierer im Thurn zu.
Goht er schlimm, se chunnt er ärger, wennem der Bizli
Buzli wieder d' Ohre striicht und Gallen ins Blut mischt.
So währts siebe Johr. Emol se bringt en der Buzli
Wieder usem Thurn, und: »Allo göhn mer ins Wirthshus,
Eb de heim chunnsch mit de Streiche, wo sie der ge hen!
Was der d'Frau zum Willkumm g'chocht het, wird di nit brenne.
Los, de duursch mi; wenn i dra denk, 's möcht mi versprenge,
Wie's der goht, und wie der d'Frau di Lebe verbittert.
So ne Ma, wie du, wo 's Tags si Thaler verthue cha.
Glückli bisch im Spiele, doch no nem leidige Sprüchwort,
Mittem Wibe hesch's nit troffe, chani der sage.
Wärsch ellei,[42] wie hättsch's so guet, und lebtisch so rüeihig!
's pin'get di, me sieht ders ab, und d'Odere schwelle.
Trink e Schlückli Brenz,[43] er chüelt der öbbe di Jast ab!«
Aber d'Frau deheim, mit z'semegschlagene Hände
Sitzt sie uffem Bank und luegt dur Thränen an Himmel.
»Siebe Johr und siebe Chrütz!« so schluchzget sie endli,
»'s wird mer redli wohr, und Gott im Himmel wells ende'«
Seits und nimmt e Buch und betet in Todesgidanke.
Drüber schnellt der Michel d'Thür uf, und fürchterli schnauzt er:
»Hülsch au wieder? Du heschs nöthig, falschi Canali!

---

36. Weint. 37. Schimpft. 38. Gewonnen. 39. Seh' ich. 40. Märkten. 41. Kirchmessen. 42. Allein. 43. Branntwein.

Surchrut choch mer!« 's Kätterli seit: »'s isch niene ke Füür meh.« —
Surchrut willi! Lueg, i dreih der 's Messer im Lib um.« —
Lieber hüt, as morn.[44] De bringsch mi untere Bode
Ei Weg wie der ander, und 's Bübli hesch mer au scho g'mordet.« —
»Di soll der Dunder und 's Wetter in Erdsboden abe verschlage!«
Seit's und zuckt, und sinnlos schwanket 's Kätterli nieder.
»O mi bluetig Herz!« so stöhnts no lisli, wo's umfallt.
»Chumm, o Schuflebueb, do hesch mi, schufle mi abe!«
Jez der Michel furt, vom schnelle Schrecken ergriffe,
Lauft ins Feld, der Bode schwankt, und 's raßlet im Nußbaum.
»Vizli Buzli, roth mer du!« so rüeft er. Der Buzli,
Hinterem Nußbaum stoht er, und chunnt und frogt en: »Was fehlt der?«
»D'Kätheri hani verstoche; jez roth mer, was i soll mache!«
»Isch das alles?« seit der Buzli. »Weger de chasch ein
Doch verschrecken, aß me meint, was Wunder passiert seig!
Närsch, jez chasch im Land nit blibe, 's möcht e Verdruß ge.[45]
Isch nit dört de Rhi? Und chumm, i will di bigleite,
's stoht e Schiff am Gstad!« — Jez stige si ehnen im Sunggäu
Frisch ans Land, und quer dur's Feld. Im einseme Wirthshus
Brennt e Licht. »Mer wen doch luege wer no do in isch,«
Seit der Grüen, »wer weiß, do chasch der d'Grille vertriibe!«
Aber im Wirthshus sitze noch spoti nächtligi Gselle,
Und 's goht vornen a mit Banketieren und Spiele.
»Chrütz isch Trumpf! Und no ne mol! Und chönnetder die do?
Gstoche die! und no ne Trumpf! Und — gstoche das Herzli!« —
's isch scho halber Zwölfi. Will ächt mit lockiger Stirne
Jez ke Chnab erschine? Nei weger! Michel, es endet!
O, wie spielsch so söllich[46] ungeschickt! Gstoche das Herzli,
Lengt em tief in d'Seel, und alli mol, wenn er e Stich macht,
Wiederholts der Grüen und wirft im Michel e Blick zu.
Drüber warnts uf Zwölfi. Mit alliwil schlechtere Charte
Spielt er all'wil schlechter, und zahlt afange mit Chride.
Druf hets Zwölfi gschlage. Jez lengt er mit g'ringletem Finger
Frisch in Sack: »Wer wechslet no ne bairische Thaler?«
Schlechti Münz, Her Michel! Er lengt in glasigi Scherbe,
Thut e Schrei und luegt mit Gruus und Schrecke der Grüen a.
Aber der Buzli leert si Brenntewigläsli und schmazget:
»Michel, chumm jez furt, der Wirth wird wellen ins Bett goh!
's chömme hüt viel Gäst, sie hen e lustige Fyrtig.
Isch nit Ludwigstag, der fünfezwenzigst Augusti?
Dreih am Ring, so lang de witt, de bringsch en nit abe!« —
O, wie het der Michel g'lost[47] — e lustige Fyrtig!
O wie het er d'Füeß am Tischbei unte verchlammert!
's hilft nit lang, und thuet nit guet. Mit ängstlichem Bebe
Stoht er uf und seit ke Wort, und göhn mit enander,
Vornen a der Grüen, und an de Ferse der Michel,

---

44. Morgen. 45. Geben. 46. Sehr. 47. Gehorcht.

Wie ne Chalb im Metzger folgt zur bluetige Schlachtbank.
Debbe ne Büchseschutz vom Wirthshus stellt en der Buzli.
»Michel,« seit er, »lueg, es stoht kei Sternli am Himmel!
Lueg, der Himmel hangt voll Wetter über und über!
's goht kei Luft, es schwankt kei Nast, es rührt si ke Läubli,
Und du bisch mer au so still. I glaub, de witt bete,
Oder machsch der d'Uerthen[48] und isch der 's Lebe verleidet?
Wie de meinsch! Die Wahl isch schlecht, i mueß ders bikenne.
Se, do hesch e Messer! I ha's am blotzemer Mert g'chauft!
Hau der Gurgele selber ab, se chosts di ke Trinkgeld!«

* * *

So het der Aetti verzehlt, und mit engbrüstigem Othem
Seit druf d'Mutter: »Bisch bal fertig? Mach mer die Meidli
Nit so z'förche, 's sin doch nummen erdichtete Mährli!« —
»Jo, i bi so fertig!« erwiedert der Aetti: »Dört lit er
Mit sim Ring im Dorne-Ghürst, wo d'Trostle nit singe.«
Aber d'Marei seit: »O Muetter, wer wird em denn förche!
Denksch, i merk nit, was er meint, und was er will sage?
Jo, der Bizli Buzli, das isch die bösi Versuechig.
Lockt sie nit, und führt sie nit in Sünden und Elend,
Wenn e Mensch nit bete mag und folgt nit und schafft nüt!
Und der lockig Chnab isch guetti Warnig im Gwisse.
O i chenn mi Aetti wohl und sini Gidanke!«

---

48. Rechnung, Abrechnung.

---

2. Das Habermuß.

'S Habermueß wär fertig, se chömmet, ihr Chinder, und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet![1]
D'Haberchörnli het der Aetti zwische de Fuhre
Gseiht mit flißiger Hand und abg'eget im Früeihjohr.
Aß es gewachsen isch und zitig worde, für sel[2] cha
Euen Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme, Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei[3] und zart e Chiimli, das Chiimli thuetich[4] ke[5] Schnüfli,
Nei, es schloft und seit kei Wort, und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Fuhre lit, im luckere Bode.
Aber in de Fuhren und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlößli,
Streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
Wie ne Muetterchind, 's isch alles, aß es nit briegget.
Siderie[6] wirds größer, und heimli schöner und stärcher,

---

1. Werdet stark. 2. Solches, das. 3. Klein. 4. Thut euch. 5. Kein. 6. Seitdem.

Und schlieft[7] us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund, und sucht si Nahrig und find't sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz,[8] 's möcht nummen au wisse,
Wies denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelets zum Boden us — Potz tausig, wie gefallts em!
Uise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
»Bringem e Tröpfli Thau und sag em fründli Gottwilche![10]«
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt si gar sölli.[11]
Sider strehlt[12] si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt si mit der Strickete[13] füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
»So ne tolli[14] Frau, und doch so guetig und fründli!«
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli[15] chunnt, druf regnets gar sölli.
's Chiimli trinkt bis genueg; druf weiht e Lüftli und trochnets,
Und es seit: »Jez gangi nümmen[16] untere Bode,
Um ke Pris! Do blibi, was no us mer will werde!«
Esset, Chindli, gsegn' es Gott, und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneits, und witer niede hurniglets.[17]
Schocheli schoch,[18] wie schnattert jez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden isch zu, und 's het gar chündige[19] Nahrig.
»Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho[20] will?
Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
Woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli
Und deheim im Boden und in der fuechtige Wärmi.«
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet auch no so sage,
Wenn der use chömmet, und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reblen,[21] und Brod und Plunder verdiene:
»Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe!«
Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
Wies im Chiimli gangen isch. Am heitere Maitag
Weihts so lau, und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git[22] em e Schmützli,[23]
Und jez isch em wohl, und's weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno[24] prangt d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Nootno duftet 's Chrisibluest[25] und grüenet der Pflumbaum;
Nootno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Häberli seit: »Do blibi o nit dehinte!«

---

7. Schlüpft. 8. Neugierde. 9. Durch eine kleine Oeffnung schauen, gucken. 10. Gottes Willkomm. 11. Sehr. 12. Kämmt. 13. Strickstrumpf. 14. Schön. 15. Sprühregen. 16. Nicht mehr. 17. Rieselt es. 18. Ausdruck des Gefühls der Kälte beim Schauern. 19. Kümmerlich. 20. Kommen. 21. Euch plagen, placken. 22. Gibt. 23. Küßchen. 24. Nach und nach. 25. Kirschblüthe.

Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em sie gwobe?
Und jez schießt der Halm — wer tribt in Röhren an Röhre
's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schlieft en Aehri us und schwankt in die Lüfte —
Sagmer au ne Mensch, wer het an sideni Fäde
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstliche Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Fuhren
Uf und ab vo Halm zu Halm, und schaffe sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri,
Und mi Haber stoht, as wie ne Brüütli im Chilchstuhl.[26]
Jez sin zarti Chörnli drin, und wachsen im Stille,
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chomme und d'Fliege, sie chömme z'Stubete[27] zue'nem,
Luege, was er macht, und singen: Eye Popeye!
Und 's Schiiwürmli[28] chunnt, potz tausig, mittem Laternli,
Z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Esset, Chinder, gsegn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sider het me gheuet, und Chriesi gunne[29] no Pfingste;
Sider het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sider hen sie Rocke gschnitte, Weizen und Gerste,
Und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
Gfalleni Aehri glesen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
Het er gschwankt nnd gseit: »Jez ischs mehr afange[30] verleidet,
Und i merk, mi Zit isch us; was thueni ellei do,
Zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbirestude?«[31]
Druf isch d'Muetter usen und 's Efersinli und 's Plunni,[32]
's het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Oben.
Endli hemmer en brocht, und in der staubige Schüre
Hei sie 'n dröscht vo Früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri.
Druf isch 's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli
Gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
Und mit feister Milch vom junge, fleckige Chüeihli
Hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet, 's isch guet gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bet eis! Danket dem Heren —
Und jez göhnt in d'Schul, dört hangt der Ofer[33] am Simse!
Fall mer keis, gent achtig, und lehret, was menich ufgit
Wenn der wieder chömmet, se chömmetder Zibbärtli[34] über.

26. Kirchstuhl. 27. Auf Besuch. 28. Glühwürmchen. 29. Gewonnen. 30. Endlich. 31. Kartoffelbüschen. 32. Apollonia. 33. Büchertasche. 34. Weiße Pflaumen.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
»Jez hani alli schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed nnd schlöfrig gsi,
Und 's goht mehr schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh.«
So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.

Der Sunntig seit: »Jez ischs an mir!«
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
Und cha schier gar nit obsi cho.
  Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: »d'Zit isch do!«
Sie seit: »I chumm enanderno.«[1] —
  Und lisli uf de Zeeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht un hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl:[2] »Verroth mi nit!«
  Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschii,
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Meyen uffem Huet.
  Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint, es teig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.
  Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frischi Mayeluft,
Voll Chrisibluest und Schleecheduft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Suntig isch.
  Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli[3] blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paredis!
  Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig[4] und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch alles, was me höre mag.
  Und 's Vögeli seit: »Frilo jo!
Pötz tausig, jo do isch er scho!
Er dringt jo i si'm Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!«
Und 's Distelzwigli[5] vorne dra
Het 's Sunntigröckli au scho a.
  Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarer, schints, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg di weidli a,
De muesch derno ne Meye ha!

1. Sogleich 2. Hahn. 3. Hyazinthen. 4. Ruhig. 5. Distelfink.

Johann Christian Friedrich Haug.

1. Sinngedichte.

1. Erläuterung.

B. Ich hülle mich in meine Tugend ein.
H. Das nenn' ich leicht gekleidet sein!

2. Aus einem Gespräche.

Auch druckte man vor einem Jahre
Philints Roman, dreitausend Exemplare.
»Dreitausend?« Ja, wird keines fehlen:
Du kannst sie beim Verleger zählen.

3. Rath.

Wollt ihr Avarens Kind dem Hungertod entreißen,
So laßt es nicht bei seinem Vater speisen.

4. Erläuterung.

Im Lenz den Mantel um? Sind Herr von Parasol
Unpäßlich? Nein, ihr Rock befindet sich nicht wohl.

5. Ehrenrettung.

O Spötterei,
O Lästerung, Klimene!
Du habest nur zwei Zähne;
Und hast doch drei!

6. Zusatz zu der Grabschrift eines Lügners.

Glaubs, Wanderer! ich liege hier:
Die Grabschrift ist ja nicht von mir.

7. Impromptu über Klimenen.

Gottselige Klimene,
Wie beißend ohne Zähne.

8. Gespräch.

Höfling. Noch immer tändeln, Herr Poet?
Poet. Ich dichte nur, wenn ihr vom Hofe müßig geht.
Höfling. Du dichtest ja dein ganzes Leben.
Poet. Das meint' ich eben.

9. Marull.

Nur von Marulls Geschichten eine:
Der Geizer blickte, wann er aß,
Erfindrisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bißchen größer scheine.

10. Studentenreim.

Ein gutes Buch ist mir ein wahrer Schatz:
In Nöthen dient es als Versatz.

11. Dens trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brot:
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu todt.

12. Als Piger lustwandelte.

Seht! da schlüpft er faul und breit
Zwischen Taxushecken,
Und ob seiner Langsamkeit
Staunen alle Schnecken.

13. Apologie.

Schlecht war die Predigt; doch Geduld,
Nicht er, sein Predigtbuch ist schuld.

14. Von Plumps Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
Jedoch mein Sohn — das ärgert mich —
Hat einen Ahnen mehr, als ich.

15. Pigers Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des dummen Athemholens los.

Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase.

1. An Wahl.

In Marmor dich zu haun, vermag der Künstler nicht:
Es fehlt an Stein, an Raum, an Zeit, an Gleichgewicht.

2. An Wahl.

Die Ewigkeit — ohne Periphrase —
Daurt etwas länger als deine Nase.

3. Rath.

Willst du, wie die Braminen pflegen,
Auf deine Nasenspitze sehn:
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Telescop geschehn.

4. Zwei Merkwürdigkeiten.

Wenn er durch die Nase spricht,
Donnerts in die Runde.
Wenn er seine Nase rümpft,
Dauerts eine Stunde.

5. An Wahl.

Was unterscheidet uns von dir?
Kurz, ohne Periphrase:
Aus Seel' und Leib bestehen wir;
Du, Freund! aus Seel' und Nase.

6. Auf Wahls Nase.

Wer deine Nase mißt,
Stirbt, eh' er fertig ist.

7. Bescheid.

»Zur Nasenbrille, was räthst du mir an?« —
Den halben Aequator, mit Gläsern dran.

8. Als Wahl in eine Grube fiel.

Kein Wunder, wenn er noch die Füße bricht:
Er sieht den Weg vor seiner Nase nicht.

9. Wallfahrt der wahlischen Nase.

»Sprich, bis wohin die Nase geht?« —
Euch belehrt ein großer Poet:
»Bis dahin, wo kein Hauch mehr weht,
Wo der Markstein der Schöpfung steht.«

10. Orbil.

Dein Naswerk sah vom Kopfe bis zum Zipfel
Orbil durchs Telescop und schrie:
Das ist von Fleisch ein himmellanges J
Mit angewachsnem Tüpfel.

11. Thorrapport.

Ein Nasenmeteor
Erschien um Acht am Thor
Und zog von Acht bis Neun
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hinterher
Festangewachsner Mann
Als Mensch und Kommissär,
Mit Namen Wahl, sich an;
Doch ward, wie sich gebührt,
Das lange Nasobject,
Als der Magie suspect,
Urplötzlich arretirt.

12. Abbitte an Herrn Wahl.

Vergib mir! — Du bist von gerechtem Schmerz
Ob meinen Nasepasquillen durchdrungen:
Denn, was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleinerungen.

Friedrich von Matthisson.

1. Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm;
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die ergrauten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan:
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie!
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

---

2. Der Herbstabend.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halbverwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.
Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt;
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.
Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern
Strahlen wie Aurora mild.
Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh mit kräftiger Ermannung
Jedem Sturm des Edlen Geist.
Wenn er selbst in morscher Barke
Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.
Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest mit Hochsinn auszudauern
Trotz dem Schicksal weiß der Mann.

3. Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wirds im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberfülle
Süße Trauermelodien.
Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht.

4. Skolie.

Mädchen entsiegelten
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung allem, was jugendlich blüht!

5. Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert,
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal:
Nach Einsamkeit nur schmachtend,
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dieß Dach mit dunklem Moose,
Dieß frische Rebengrün,
Dieß Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,

Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;
Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dieß alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.
Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie, erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur!
Ich seh des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo unter Maien
Auf weißbeblümtem Plan
Beim Jubel der Schalmeyen
Der Mondscheintanz begann;
Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam;
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;
Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;
Das Beet, wo frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.
Ich seh des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;
Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Cither
Zum Erndtereihn erklang;
Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Holunder,
Wo auf der Rasenbank
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.
Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.
Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm,
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.
Da war im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal;
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich

Wie nie der Demantflimmer
Der Maskentänze mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir:
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götteraun,
Verklärung, Belvedere
Und Capitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren,
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her.

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Strahl von Seelenruh
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrtenhain;

Gib Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golconda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen ohne Rast
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast;
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt;
Du strebst nach Ruh der Seele,
Und greifst ein Schattenbild.

Entflohn dem Kriegsgetümmel,
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel,
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All ihre Freuden blühn;
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin:
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt.

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth:

Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.

1. Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen;
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

---

3. Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück:
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk ich immer noch an euch;

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stunden, wo ich Meisen
Im Holunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

---

3. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.
Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

---

4. Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke! Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude;
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen;
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! — Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen;
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

---

5. Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still wie die Lamp' in Tempelhallen hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der Kuppeln gleich empor die Wipfel drängt;
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit:
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt.

Johann Martin Usteri.

1. Rundgesang.

Chor. Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

So mancher schafft sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt:
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht:
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Brüder gibt:
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt:
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor. Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie ist des Lebens schönstes Band:
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.

Chor. Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

---

2. Der Frühlingsbote.

Gemälde à la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht weil da, von Lust umringt,
Die tolle Fastnacht im Reihen springt,
Und alles lärmt und tanzt und wühlt
Und hübsch im Stillen sein Müthlein kühlt
Durch Butzentracht und Mummerei
Vor Tadel, Spott und Strafe frei:
Nein, darum hab' ich den Hornung lieb
Und ihm das Ehrenkränzlein gib,
Weil da des Winters Rinde springt,
Wenn Petri Stuhlfeir den Storch uns bringt.
Wie oft seufz' ich nach dieser Zeit,
Wenns draußen stürmt und eist und schneit,
Der Reif die Fenster überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße sieht,
Kein Freudenton ins Zimmer dringt,
Kein Lied erschallt, kein Vöglein singt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden knistert, das Wagenrad ächzt,
Der Wanderer schnaubt und hustet und schneuzt,
Der Frost ihm Nase und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt,
Und alle Lebenslust benimmt.
Im Zimmer wohnt der Kummer auch
Bei Lampenqualm und Ofenhauch,
Bei Marktgewäsch und Radgeschnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerlei
Und Bubenlärm und Kindsgeschrei,
Beim Quälen der Rheumatica,
Et caetera, et caetera.
Da rett' ich aus diesem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenstuhl,
Und male mir da den festlichen Tag,
Der all das Unheil enden mag.
Was schallt durch alle Straßen? horch!
»Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!«
Und stattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib:
Wenn schon betagt und schwer von Leib,
So eilt sie doch im schnellsten Sprung,
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkeller seit alter Zeit
Ihr für die frohe Botschaft beut.
Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein Jeder den Kopf aus dem Fenster steckt
Und fragt: »Was soll das Tratata?«
Da heißt es dann: »Der Storch ist da!«
Und wie der Sonne freundlich Licht
Mit eins durch schwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.
Kaum hören den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen sie aus den Marterstuben,
Lassen den Lehrer rufen und schrein,
Sind schon auf der Gass' und er steht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
Ans Fenster, sieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott, daß die nahende Osterzeit
Ihn bald von dieser Brut befreit.
Und in des trägen Küsters Haus
Guckt freudig sein Weib zum Fenster hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,
Wenn sie frühmorgens halb erstarrt
Das Glöcklein zog, indeß, gesteckt
In warmen Kissen, ihr Mann sich streckt.
. . . .
Der Greis verläßt den Ofensitz
Und freut sich der kommenden Sommerhitz,
Um die er sich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geist sich schon erwärmt.
Großmütterlein wankt auch herfür:
Ihr Enkelein führt sie vor die Thür;

Sie guckt: allein der Augen Licht
Ist schwach: sie sieht den Vogel nicht.
Doch weckt der lärmende Musicus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele. Mit Innigkeit
Erzählt sie, wie sie sich als Kind gefreut.
Was läuft so der Wirth in sein Kellerlein?
Er zapft im Voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tische voll,
Weiß nicht, wo er schenken und wehren soll:
Denn immer tönts da: »Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!«
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mäandrisch zum Lager wankt.
Der Bettelvogt hat, wie sichs gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt:
Auf einmal hält seinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;
Und während am Himmel haftet sein Blick,
Läuft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn:
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gäblein reicht.
Ach seht! selbst Harpax drückt, erweicht,
Nachdem er es zehnmal falsch erfand,
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt nach der Trompete dann vor sich her:
»Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr!«
Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel sein Käppchen nach:
Gebannt ins dunkle Kämmerlein,
Ward ihm sein Pinsel bald zur Pein:
Jetzt glückts ihm wieder im ersten Strich,
Was ängstlich und mühsam zusammen er strich;
Malt wieder frei und zart zugleich;
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft.
Laut schlägt sein Herz und frei und froh;
Er singt in dulci jubilo.
Und mit ihm singt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts
So manches Weib, so mancher Mann,
Und mein Herr Doctor X., auch du
Rufst fröhlich dem Storch ein Vivat zu:
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Ging schier mit deiner Kunst kapot!
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Credit und der Kranken Weh.
Und überall, wohin man sieht,
Die Freude in jeglichem Auge glüht:
Heut läßt der Advocat die Kniff,
Der Müller seinen Meistergriff;
Der Bäcker gewichtige Brote backt,
Der Metzger den Speck vom Fleisch nicht hackt;
Der Wirth vergißt den Wasserquell,
Und Meister Ziegenbart die Hell.
Und der hochweise Magistrat
Sich auf dem Rathhaus versammelt hat,
Saß eben da mit finsterm Gesicht
Und hielt ein Malefizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut:
Doch manchem beim Vorübergehn
Der Wunsch entschlüpft ihn staffirt zu sehn.
Das wünscht voraus die Wacht der Stadt,
Die stets den Defect vor Augen hat:
Mit Argusaugen drum vigilirt,
Ob nichts Verdächtiges durchpassirt.
Da schlottert ein wanderndes Schneiderlein
Vor kurzem beim Zwielicht zum Thor herein;
Das stracks der Wächter zum Schultheiß schleppt,
Weil es beim Wer da? zusammengebebt.
Das wird sogleich in den Thurm geführt
Und vom Profosen visitirt:
Der findet, daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportirt
Und commissionaliter examinirt.
Allein das Zeichen, das da steht,
Gleicht keinem Buchstab von A bis Z.
Nach langem Berathen bis tief in die Nacht
Der Schreiber ein Fac-simile macht:
Das wird dem gelehrten Pastor Helt
Zur Untersuchung zugestellt.
Und er, beflissen dem Vaterland
Zu dienen, schreibt einen dicken Band,
Wie, wo, durch wen die Schrift entstand,
Und was für Züge in jedem Land
Gebräuchlich waren und sind: da wand,

Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter sie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen,
Um jetzt zu erklären die Hieroglyphen;
Und kaum so viel Zeit er noch übrig hat
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt,
Auch über das quästionierliche Zeichen
Sein kurzes Parere einzureichen,
Dahin verweisend, daß das Signet
Mit syrischer Schrift in Verwandtschaft steht;
Und daß sein Urtheil begründet sei,
Legt er den Thesaurum linguarum bei.
Die Richter, mit diesen Bogen versehn,
Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.
Wie der die gewaltigen Massen erblickt,
Er bis in das Fundament erschrickt:
Es malt ihm die Angst sie als Folterstein,
Zu martern sein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm näher winkt,
Er bleich und ersterbend zusammen sinkt;
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hört,
Ihm billig ein winselndes Ach! entfährt.
Es protocollirt nun die Canzley,
Daß er convict und confessus sei.
Und schnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That,
Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht
Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mönd' auf den Rücken gebrannt.
Und in der hohen Session
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte schon.
Und horch! es schmettert Trompetenton:
Die Richter laufen auf den Balcon,
Hören, wie alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuß,
Kosten der Jugend reinen Genuß,
Die sie in rosigen Bildern umschwärmt
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgestimmt:
Das harte Urtheil »strangulirt!«
Das hat der gute Storch cassirt.
Der Deliquent wird vorgeführt
Und freundlich von neuem examinirt;
Und als der Magistrat vernommen,
Er sei noch nie aus Schwaben gekommen,
Und wie er die leidige Narbe erhielt,
Als einst er mit einem Zicklein spielt:
Da ward nicht weiter inquiriert,
Und er unanimiter absolvirt.
Vorüber wohnt der Pastor Helt:
Der hat sich geärgert und gequält,
Daß man ihm sein Opus so schnöde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieser Mangel an Respect
Hat seinen Zorn wie billig geweckt:
Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Messer die Feder spitzt,
Und alle Psalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht
Mit bitterm Herz und gierigem Auge
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchheyn
Mit Macht in sein finstres Museum hinein.
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein fröhliches Chor
Von jugendlichen Phantasmen und singt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Psalmbuch und Prophezei,
Und seine Stirne wird runzelfrei:
Er legt die Ruthe des Zorns beiseit
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text, wie man im Psalter liest, (Ps. 133.)
Und alle Rachsucht rein vergißt.
Ach Gott! wo nähm ich Papier genug,
Zu malen, was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt,
Und unserm Geist und Körper frommt!
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer springt,
Dann dringen lustig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein roth und weiß;
Und wer sich die zum Kränzlein pflückt,
Der ist durchs ganze Jahr geschmückt.
Das schönste von allen weit und breit
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit.
Und wißt ihr, wer uns dieses beut?

Ein holdes Mägdlein, Genügsamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vors Thor:
Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mägdleins Spur:
Sie wandelt so gerne in freier Natur.
Hinaus, hinaus im schnellsten Sprung!
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sei wer es sei,
Der Kirchendiener wie der Lay,
Der Schultheiß wie der Amtsprofos,
Der Kaufherr wie der Pfründgenoß,
Die Freifrau wie die Höckerinn,
Die Stallmagd wie die Bäckerinn,
Die Pfarrfrau wie die Kusteri,
Wünscht allen Hans Martin Usteri.

---

3. Der armen Frow Zwinglin Klag.

In der Sprache des 16. Jahrhunderts.

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruothen!
Du armes Hertz, ists nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott,
Hast du mich gar verlassen?
Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen und Stryten,
Man ficht mich an: din Mann hats than!
Les' ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hohn: das Alt muoß koh'n!
Bald offenbar, bald tougen.
Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch min Not,
Vnd meeret mine Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn ihr Trost, Hilf by mir?
Ich bin die Aermst der Armen!
Vnd kumpt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton und Schatten.
Ich süfz: o Nacht, wärst du verbracht,
Möcht doch dem Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot vnd Lychen.
Ich renn in Stryt, ich suoch vnd kann
Durch Spiess vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
In Bluot vnd Tode ringen.
Man zeigt mir auch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich seh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.
Es gellet auch das Jammergschrei
Mir stäticklich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! louf, louf, wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren!
So helf vns Gott, Alls, Alls ist todt;
Louft, Louft zu Mur vnd Thoren!
Ich rannt hinus, fragt, wen ich sach;
Vnd fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit widerkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Stadtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.
Er wußt es auch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da sein Roß so rücklings wich,
Thät er, wie wir, erbleichen.
Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch umbfangen!
Sah stets zurück, sin letzter Blick
Ist mir durchs Herz gegangen.
So schwinget sich, wie ein Gekett
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lägerstett'
Zu süfzen in der Kammer;
So schlycht mir, ach, das Zegli nach,
Und weint: kannst du nit schlafen?
Zwingt mich zu Bett. — So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

Hör ich das erste Hahnengschrei,
So prys ich minen Herren:
Gottlob, die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will wider kehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!
Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,
Drum sy so fründlich lachen.
Ein jegklichs dann sin Köpflin streckt,
Vnd späckt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen!
O Mutterhertz, du armes Hertz,
Kann dich noch was erfrewen?!
Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zurücke,
Du lüpfst des Kummers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d' Waislin an!
Was soll us jnen werden?
Sy sind en Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur dich uf Erden!
Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jhn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Bahn führ ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd miner freuwe.
Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That vnd Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig auch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werk
Dem schwachen Wybe! Amen.

---

4. 's arm Elseli uf der Yseluh.

Hoch oben uf schwindliger Höchi,
Hoch uf säber Wand so chal,
Dert gseht me=n=es Weitscheli sitze,
Das stirret so trüeb i's Thal.
Und de ganze Tag
Tönt eistert sy Chlag:
»'s währt au so lang!
O, wie wirds mir so bang!«

Dert, a säbe stotzige Wände,
Dert sammlet syn Liebste 's Gras:
Was anderi fürched und flieched,
Das achtet de Hans für Gspaß.
Aber keis Seil! —
Unds ist dert so steil! —
Herr, schick ihm du
Doch es Engeli zu!

Unds Elseli ghöret e johle,
's tönt wyt dur das Thal sy Stimm:
Es ghört e vom Schätzeli singe,
Und weißt, was er singt, gilt ihm.
Aber keis Seil!
Unds ist dert so steil!
Herr, schick ihm du
Doch es Engeli zu!

Und es häts zu der Höchi da tribe,
Um fründtli syn Hans z'erpfah,
Und daß er em gleitiger chömmi,
Fahts dobe=n=au 'singe=n=a.
Aber sys Gsang
Tönt leider nüt lang:
'S währt au so lang!
Und es wird em so bang!

Unds singt em so truurigi Liedli,
Und freudigi singt er druuf:
'S tönt abe vo Liebi — und Liebi
Tönts wider vom Elseli uuf.
Aber sys Gsang
Wird ängstli und bang:
»'S währt au so lang!
Ach, es währt so lang!«

Und »Jeses!—O Jeses!« ghörts schreye,
Unds chrachet dur d'Tannen ab — —
Und tüüfer — — und tüüfer — — es rolled
D'Stei nabe — n — ufs Hanselis Grab!
'S Elsili lyt da,
De Tod ist em nah —
Fründtlichi Leut
Händs mit Thräne hey treit.

Wies wider zum Leben erwachet,
Luegts alles so gstuunig a:
Von allem, was ebe bigegnet,
Häts Bsinnig zum Glück verlah.
'S wartet ihm nah,
Es redt alli a:
»Ist er jetzt da? —
Ach, ist er jetzt da?«

Und wo denn die schwyged und weined,
Schlychts wider zur Wand so chal,
Sitzt dert a syn Plätzeli ane,
Und stirret so trüeb ins Thal:
»'S währt au so lang!
Wie wirds mir so bang!
'S währt au so lang!
O, wie wirds mir so bang!«

Und früch, eh das Lerchli noh singet,
So sitzts scho uf säbem Stey,
Und z'Nacht, wenn die Sternli erglimmed,
So füehred si's truurig hey.
Und de ganz Tag
Tönt eistert sy Chlag:
»'S währt au so lang,
O, wie ist mir so bang!«

Johann Gottfried Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
»Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,«
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
»Obdach hier in eurem Hause finden!« —
»Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,«
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
»Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!«
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens:
Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.

Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
»Wer ist draußen?« brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
»Freund, im Walde hab' ich mich verirret,«
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
»Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.«
»Kommt herein,« versetzt der Unbekannte,
»Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!«
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Wendung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
»Haben wir vielleicht uns schon gesehen?«
Wie vom Blitz getroffen, stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd, sagte der Hurone:
»Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen.«
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt:
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?
Der stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn.
»Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Vesten wanken:
Ein' feste Burg ist unser Gott!«
Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
»»Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —

Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land!««
Der Greis versetzt bescheiden:
»Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht. —
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht? —
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille.« —
Und drauf verneigt er sich und geht.
Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land. —
Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.
O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
»»Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein.««
Der fromme Dichter lächelt:
»Sie stehn in Gottes Hut!«
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus mit Eile
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes gold'nes Lied zurück:
»Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.«
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh'.
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.
Sie schwören still und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.
Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
»»Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Herzog Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den treu im Thun und Lehren
Die Engel Gottes wandeln sahn.««
Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt! —
Wohlauf, es graut der Morgen!
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt;
Es winken uns die Gränzen:
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!««

August Wilhelm von Schlegel.

1. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hatte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.
Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.
Manches regt sich mir im Innern,
Doch, wie schaff ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.
Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.
Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

2. Auf der Reise.

Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.
Fernher blickt der Alpen Kette,
Schon erathm' ich Schweizerluft.
Sei gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast mit freien Wogen.
Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich über her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.
Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht ist all mein Schmerz.
Was euch trifft, ist mein Verhängniß;
Fallt ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländ'schem Staub vereine.

3. An die südlichen Dichter.

Hinter den Blumensträußen italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist einzig, was mir das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen:
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.
Einst war Europa in den großen Zeiten
Ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten;
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen:
Da war auch eine Poesie erklungen
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen:
Man wagt es sie der Barbarei zu zeihen;
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach! diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihre bliebe?
Das echte Neue keimt nur aus dem Alten;
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten:
Euch, ew'ge Künstler will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden
Und streun vor ihren Himmelsheiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

4. Todtenopfer. An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glühnder ihre Fakel zündet.
Der Freude Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sei mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.
Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Gebärde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen.
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte;
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang' erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.
Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften

Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne:
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen;
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.
Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei mit uns zu kosen.
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach! die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.
So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer;
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen,
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte,
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen.
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.
Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

Geh hin, o Lied, und sage:
Du jugendlicher Himmesspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten:
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

---

5. Neptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkst Du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod Dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht
Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, Du lebst und blühst in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parce hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: nnd Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich Dir? Du hast, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling gesehn.
Krieger zu sein gelüstete mich wie die römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs:
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung,
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Brittannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth Dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt;
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, riefs überall nach:
»Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!«
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt' ihr rauh, für Beid' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: »Es lebe« beim Trunk, »Asiens reichster Monarch!«

Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der fromm' ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest.
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn noch, den geliebten, zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reihn, beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht.
Schwang dann mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntere Spiel der Hoboen
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah' ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Klippen entläng.
Sprach, wehmüthig erzürnt: »Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets.
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest, die wackern, hinweg.«
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biskaja's Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Sanct Salvador, dich grüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor,
Dunkel bekränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere:
Stilles Gnügen und Ruh, Streben ins Weite hinaus.

Als wir die See von Neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgränzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach! ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erst streiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer nnd Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der vom heiteren Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Madras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschers Genuß täuscht ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige Weisheit,
Welche Europas Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis' überredend, verhallt!
Ahnend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in Freundschaft Arm fühlt' ich so ferne mich daheim;
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn,
Zückte wider sein Haupt Einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,
Wölkt' im verworr'nen Gehirn oft melancholischen Dunst.
Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.

O dies Härteste noch, wie nenn' ichs oder verschweig' es?
Daß die Verläumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühl der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte bis Vaniambaddy hinüber,
Weit vom Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich die Thäler und Höh'n, jegliche Schlucht des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum offenen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mirs, ich liebte die Menschen wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria, dir.
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelöst jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
Wars mir doch, als wollte beinah noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch baun weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh sanft mir die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseits wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' Ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andere Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechseln sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch dringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Aber ins Chaos erst droht sie verderblichen Fall;

Alte geheiligte Sitt' und Gesetz und verträumte Verbeßrung
Kämpfen auf Leben und Tod unter dem Menschengeschlecht.
Zahllos kommen die Opfer herab des berauschenden Irrwahns,
In der Parteiung Krieg blöde, wie Heerden gedrängt;
Während tyrannische Geißel sie züchtigte, trotzend auf Freiheit,
Wie sie des Niedrigen Haß gegen das Hohe genannt.
Andere drängen sich nach mit wilder entflammten Gebehrden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Ehrner Verhängnisse läßt keinen ins Leben zurück.
Doch wer schaffend und wirkend sein Dasein droben bewährt hat,
Weidet an Träumen sich nach rüstig verwendeter Kraft.
Drum verzeih', o Bruder! den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich Dir hat um den Busen gelegt.
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang: und so lebe denn, lebe mir wohl!

---

6. Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

---

7. Dichtersinn.

Obschon der Jünger ungehirnte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Obschon das Volk zu schlaffem Hohn und Spotte
Manch halbverstandnes Götterlied verdammt:
Doch schwör' ich Huldigung dem Musengotte,
So wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt.
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte
Sein wunderbares Wort den Geist entflammt.
Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorbeerkronen;
Wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst.

Des Dichters Werk soll seinen Schöpfer lohnen,
Sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
Und still genügt ihm seiner That Gefühl.

---

8. Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, schwesterliche Schönen,
Die einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entwöhnen.
Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen.
Wenn Eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.
Ich streb', entzündet, ihnen nachzulallen,
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.
Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzendüfte?

---

9. Auf Flemming.

Dem frühen Schicksal ist sein Raub entronnen,
Denn Flemmings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn sie auch der Kunst Geleis' entschweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingesponnen.
Es drängt sich freudig an das Licht der Sonnen
Das herrliche Gemüth, das innre Streben:
Aufbrausend, wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.
Das Vaterland, die Drangsal' wüster Zeiten,
Der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land und Völker Herrlichkeiten
Besingt er wechselnd mit gleich regem Triebe;
Ob seine Worte Orients Glanz verbreiten:
Ihr Sinn nach deutscher Art gediegen bliebe.

---

10. Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt: das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen:
Dem Geist auch drohts, daß er sich überlebe.
Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.
Vernichtend, schaffend, wechsle der Gedanke.
Das Reinste sei zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

---

11. Die Sprache der Liebe.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern.
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
L. Tieck.

Erste Weise.

Worte sind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien, Ziffern
Läßt sich Wissenschaft erreichen.
Doch aus den ätherschen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.
Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern
Und vernimmt den andern gern,
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' ist Schaun und Singen,
Denn Gedanken stehn zu fern.
Stumme Zeugen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehn,
Wachen auf zu Harmonien,
Wenn sie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis' und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.
Musik ist die Kunst der Liebe,
In der tiefsten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe.
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen
Bloß um Lust und Jugend scherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was sie will, verschönen.

Zweite Weise.

Lass' dich mit gelinden Schlägen
Rühren, meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müssen wir Gelispel pflegen.
Wie sich deine Töne regen,
Wie sie athmen, klagen, stöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche schliefen;
Liebe denkt in süßen Tönen.
Zu dem friedlichen Gemach,
Wo sie ruht in Blumendüften,
Lass' noch in den kühlen Lüften
Tönen unser schmelzend Ach!
Halb entschlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendstern,
Liegt sie und vernimmt wohl gern
In den leisen Harmonien
Träume, Bilder, Phantasien,
Denn Gedanken stehn zu fern.
Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr strebet!
Doch wenn sie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euern Herrn,

Lauscht demüthig und von fern.
Horch! schon singt der holde Mund,
Denn verrathen unsern Bund
Nur in Tönen mag sie gern.
Nun noch einmal gute Nacht!
Und an deinem Lager säume
Nur der zärtlichste der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in stiller Pracht,
Wie der Tag den Erdensöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend
Unschuld, Anmuth, reine Tugend,
Alles, was sie will, verschönen.

12. Aus dem Gefängniß.

Ach, im Maien wars, im Maien,
In der großen Hitze Tagen,
Wenn die Liebenden umhergehn,
Dienst den Lieben anzutragen.
Nur ich armer Unglücksel'ger
Muß hier im Gefängniß zagen!
Wenn es Nacht ward, wußt ich nimmer,
Noch wenn es begann zu tagen;
Hätte nicht ein kleines Vöglein
Mir ums Morgenroth geschlagen.
Nun erschoß es mir ein Schütze:
Den will ich vor Gott verklagen.

13. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
»Laß dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.«

Arion sprach: »Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!«

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
»O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken
Und jubeln in der Gäste Schwarm.« —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

»Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.« —
»So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.« —

»Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.« —

Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag,
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.« —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
»Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.« —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.
Er sang: »Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom' entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da, wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —
Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!« —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem bläulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jeder trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz.
»Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.« —
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.
Er tritt hinein: »Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.«
Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
«Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.

Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt.«

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
»Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.«
»Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.«
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
»Ihn wollten wir ermorden:
Er ist zum Gotte worden.
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!«
»Er lebet noch, der Töne Meister:
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister:
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!«

---

14. Die Warnung.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt seinen Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde rohe Buben.
»Heda! Herr Wirth, und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

He! Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber,
Und lieb ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert sein
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erst der Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zuruck,
Bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Das hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: »Wenns Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht bescheert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o, in der Seel' erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen der Kirch' hinan,
Das wird was Erbauliches werden!« —

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
»Kümmert euch, Duckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?«

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
»Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,«
Sagten sie, »solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.« —

»Mich schlägt ein Andrer wohl, als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu'
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu'
Mit solchem kecken Spotte.« —
»Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen.« —

»Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen:
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heiliges göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde.« —

»Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
Daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit,
Und nimmer vielleicht, ist geschehen?« —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet, noch weinet.

Ich war, wie ihr, von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half, noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

»»Geh,«« rief ich, »»Jesus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!«« —
Der Heiland sah sich um nach mir
Und sprach mit stillem Blicke:
»»Ich zwar gehe bald zur Ruh',
Aber wandern sollst nun du
Und warten, bis ich komme.««

Dies Wort, dies Wort, dies eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Grauen bekannt,
Der ewige, wandernde Jude.« —

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

Zu spät zerknirscht sies und gereuts,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blut'ge Kreuz

In den lieblosen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt;
Doch lebten die Spötter nicht lange.

15. Die Sylbenmaße.

1. Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hellathmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

2. Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Cothurngang, Aeschylos;
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlichern Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

3. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und eins nur wissen sollten: daß sie nichts wissen.
Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte mans mit scharfer Dissonanz abhaun.

Friedrich Adolf Krummacher.

1. Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft.

In Fesseln ward ein Löwe fortgezerrt,
Und neben ihm ein Esel eingesperrt.
Verzweiflung flammte aus des Löwen Blicken,
Er stieß sein Haupt und schlug den gelben Rücken.
Befremdet schaute ihn sein träger Nachbar an
Und sprach: »Mein Freund, was man nicht ändern kann,
Das sollte man geduldig tragen.
Was frommet dir dein Zürnen und dein Klagen?
Dir mangelt nichts: man kommt, dich zu besehn,
Man staunt dich an, man nennt dich groß und schön
Und reichet dir des besten Fleisches Fülle.« — —
»Verstumme!« sprach darauf des Löwen Zorngebrülle,
»Wer, unterjocht, der Freiheit nicht begehrt,
Ist auch der Antwort nicht des Freien werth!
Mit Sclavengeist zum Sclaventhum geboren,
Geht ihm der Sinn des Würdigen verloren!«

---

2. Zeus und das Schaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf seiner Tatze lag der Löw' nnd schlief,
Der Elephant hob drohend seinen Rüssel,
Ein Eber wetzte seinen Zahn; der Stier
Wies seines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel starrt' ein Stachelwald.
Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Jovis Thron. — »Was fehlet dir?«
Sprach Vater Zeus, »du scheinst zu klagen, rede!«
Da sprach das fromme Lamm: »Was soll uns schützen?
Nur mir allein ward keine Waff' und Wehr.« —
»In deinen Augen ruht der Unschuld Blick,
Leicht kräuselt sich der Wolle weißes Vließ
In tausend Löckchen um den runden Leib.
So stehest du in Unschuld schön. Getrost!
Ein höher Herz nimmt deiner wohl sich an.« —
So sprach der Wesen Vater. — Sieh, es kam
Das erste Menschenpaar. Sie sahn das Lamm
Und trugen es auf sanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und sagten:
»Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unschuld angebildet.« —
So ward der Mensch des Lammes Schirm und Wehr.
Der Menschenunschuld Schirm und Wehr ist Gott.

---

3. Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn,
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanftrauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.
Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,

Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz beim frohen Wein,
Und leiser plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. »Fürwahr!
Du Freudenstörer,« hub er an,
»Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir selbst verkünde die Gefahr!«

Er sprachs, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: »Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!« —
Er sprachs, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth.
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

4. Die Schwalben.

In eines armen Mannes Haus
Kam lange Zeit, von Jahr zu Jahr,
Im Lenzbeginn ein Schwalbenpaar.
Mit Freuden nahm der arme Mann
Sie auf und schlug ein Brettchen an,
Worauf sie sich ihr Nest erbauten
Und frohen Muths herniederschauten.

Sie zogen fort. Der arme Mann
Ward unverhofft durch Erbschaft reich.
Nun ward das alte Haus sogleich
Zerstöret und neu aufgeführt,
Mit Marmorsäulen ausgeziert.
Das Schwalbenbrettchen riß man nieder.
Indessen kam das Pärchen wieder.

Sie zwitscherten ihr Morgenlied.
»Fort!« rief der reiche Mann voll Wuth!
»Vertilget mir die schnöde Brut!« —
Und Progne's zarte Kinder flohn
Und sangen noch in frohem Ton:
»Wir gehn! wo Lieb' und Frohsinn weilen,
Bedarf es nicht der Marmorsäulen.«

Ernst Moriz Arndt.

1. Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände:
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!
Laßt klingen, was nur klingen kann:
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.
Laßt wehen, was nur wehen kann:
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann fur Mann,
Zum Heldentode mahnen!
Auf, fliege, hohes Siegspanier,
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen, oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

2. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Baierland? ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westphalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? ists Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oestereich,
An Ehren und an Siegen reich.
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt;
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

3. Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht!
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Thue recht und fürchte nichts.
Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.
Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn von Teut.
Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht'
Und von vorn die Brust durchsticht.
Laß der Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.
Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Strahl
Sind vier Helden allzumahl.
Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.
Drum, o Herz, verzage nicht!
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Thue Recht und fürchte nichts.

---

4. Das Lied von Blücher.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein.
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, da alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten, als Kriegesruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Bei Katzbach an dem Wasser, da hat ers auch bewährt,
Da hat er viele Tausende schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmet, Ohnehosen! den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg.
Sie mußten wieder springen, wie Hasen übers Feld,
Und hinterdrein ließ klingen sein Hussa der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht;

Da liegen sie so sicher nach letztem harten Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall!
Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Du reit dem Glück entgegen, zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein!

---

5. Wer soll der Hüter sein.

Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Thürmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den wälschen Trug.
Wer soll dein Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein,
So spricht der Vater Rhein,
Eins kann nur dauern;
Lanzen- und Schwerterschein,
Felsen und Mauern,
Wären sie noch so dicht,
Sprenget der Höllenwicht;
Bau diamant'ne Burg,
Er dringet doch hindurch.
Was soll das Eine sein?
Sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine sein,
So spricht der Vater Rhein,
Das wird es treffen!
Herz, das kein Lügenschein
Nimmer kann äffen!
Auch ohne Schanz' und Wall
Brauset mein Wogenschwall
Fröhlich in Freiheit hin,
Wann ich deß mächtig bin!
Soll das das Eine sein?
Ja das allein!
Treues und deutsches Herz,
Tapfer in Ernst und Scherz,
Das ist die Mauer!
Treues und deutsches Herz
Bleibt auf die Dauer:
Brechet die Schwerter klein,
Reißet die Wälle ein,
Schleifet die Felsenburg,
Mit diesem fecht' ichs durch. —

Wohl dir des Hüters dein!
Dieß soll es sein!
Wohl dir! ein deutsches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir hier in Schmerz
Nieder zum Grabe.
Das sei dir Schild und Hort,
Brausende Landespfort!
Das soll ein Zeichen sein
Ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüters dein!
Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land,
Er hat vom wälschen Tand
Mächtig geklungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo er gesungen.
Bei dir, wonach er rang,
Sang er den Schwanensang;
Hier sollt' er Zeichen sein,
Hier sollt' er Hüter sein.

Wohl dir des Hüters dein!
Jauchze nun, Rhein!
Brause in Wonne fort,
Heilige Landespfort!
Klinge in Freuden!
Klinge des Sängers Wort
Künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
Liege sein Grab als Schanz,
Liege als Ehrenwall
Vor deiner Wogen Schall.

6. Muth Gottes.

Was rufest du, mein Herz voll Sorgen,
Was rufest du mit schwerem Ach:
O Herr, mein Gott, wann wird es
Morgen?
Wann wird die lange Nacht zum Tag?
Wann wird der Irrlichtflatterschein
Ein fester Stern der Wahrheit sein?
O Herr, mein Gott! du bist die Wahrheit,
Du bist das Leben, du der Pfad,
Dein Sinn ist eitel Licht und Klarheit,
Dein Thun ist eitel Rath und That:
O laß mich aus der Dämmrung Graun
Dein sel'ges Morgenroth erschaun!
Du Lebensquelle, Liebesquelle!
Du unergründlich Liebesmeer!
Nur einen Tropfen, eine Welle
Aus dir! Mich dürstet, ach! so sehr —
Die süße Fülle mir so nah,
Doch weder Kraft, noch Muth ist da.
O du, der uns den Sohn verschrieben,
Der, in der Hand den Gnadenbrief,
Der ganzen Welt sein: Laßt euch lieben,
Laßt euch mit Gott versöhnen! rief,
Ders treu besiegelt durch sein Blut,
O gib mir, Herr, zur Liebe Muth!
O gib mir Muth, ins Licht zu schauen!
Und hell wird meiner Seele sein,
Und aus den heitern Sternenauen
Wird leuchten stiller Friedensschein,
Der Geister milder Morgenschein,
Worin wir können fröhlich sein.

Johannes Falk.

1. Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald,
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee.
Sie aber gedachten vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.
Es war um die heilige Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut,
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff.
Laut ächzten die Bäume vor Frost.
Das Dörflein lag wohl jenseit der Ilm;
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein.
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.
Horch! Freude! horch, ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton:
Dort steigt schon Essenrauch!
»Ach nein, ach nein! Am Horizont
Dampfts röthlich, und hellend gegen den
Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!«
Horch, Peitschenknall! horch, Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckensfrei:
's gibt Menschen in der Näh'!
»Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Aufreißet der Frost die Bäum' in dem
Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee!«
Sieh dort, tief unten im stillen Geländ
Geht unsre Wanderschaft zu End':
Dort ist Großvaters Dorf!
»Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck,
Ist schwarzer Moor und Torf.«
Mir ists, als hör' ich durch Schnee
und Sturm
Den Thürmer auf Sanct-Marien-Thurm
Gar lieblich blasen, es schallt:
»Ein Kindlein uns geboren ist.«
Dies Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.
»Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir
so kalt,
Es drückt die Augen mir zu!

Dort unter der Weide, am Ufer der Ilm
Dort will ich mich setzen«, so sprach lieb Wilm;
»Ihr wandelt dem Dörflein zu.«
Herschritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nachtwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!
Still blickten die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ:
Die Kinder falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder gesehn.
Rothkehlchen das saß auf seinem Ast,
Der kleine schaudrige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klageton nach, bis da, wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Conrad Friedrich von Schmidt-Phiseldeck.

1. Vevros und sein Pferd.

Am Vardar, am Vardar, auf grünem Feld,
Lag Vevros im Sterben, der kühne Held.
Es hatt' ihn der Türk', im Busche versteckt,
Mit meuchlischer Kugel hingestreckt;
Nun lag er still im Grase.
Sein Rappe, sein Rappe, das treue Pferd,
Ihm war der Gebieter, er ihm so werth;
Er stand und wußte nicht, wie's geschah,
Daß so den Helden er liegen sah;
Er wagts, ihn anzureden:
»Steh auf, mein Gebieter, und hör mein Wort!
Der Türk' ist im Felde, wir müssen fort!
Fern sind die Genossen, wir sind allein,
Und willst du nicht hier gefangen sein,
So eile flugs von hinnen!« —
»»Wohl möcht' ich von hinnen! — ich kann es nicht!
Nicht länger schau' ich der Sonne Licht. —
Die Kugel, sie drang durch Mark und Bein,
Sie drang ins innerste Leben ein; —
Nun gehts mit mir zu Ende!
Drum höre, du treuer in Freud' und Noth,
Merk' auf und höre mein letzt Gebot!
Scharr' mit dem Fuß in den tiefen Sand
Und grab' ein Grab mir an Ufersrand
Mit deinen starken Hufen!
Und hat mein Auge geschlossen sich,
So greif mit dem Zahn am Gürtel mich,
Dann halte mich schwebend in der Luft
Und senke mich in die kühle Gruft
Und deck' sie zu mit Erde.
Und hast du getreulich das Grab bestellt,
So eile zurück zu meinem Zelt;
Bring' meinem Bruder, du edles Roß,
Bring' ihm den Säbel und das Geschoß,
Auf daß er mein gedenke.
Bring' meinem Mädchen dies bunte Tuch,
Das ich zu Ehren der Liebsten trug!
Und nimmt sies wieder, gedenket sie mein,
Und fließen ihre Thränen drein,
So find' ich Ruh' im Grabe.
Fahr wohl, mein Rappe, das Auge bricht!
Mach schnell und laß mich dem Türken nicht!««
So seufzte der Held, ihn umfing der Tod,
Der Rappe begrub ihn, nach seinem Gebot,
Am Ufer tief im Sande.
Und als begraben der edle Held,
Da eilte der Rappe zu Vevros Zelt;
Er brachte die Waffen und das Geschoß,
Das Tüchlein brachte das edle Roß
Zu seiner Vielgetreuen.
Zu ihren Füßen er legt' es hin;
Sie hüllte die weinenden Augen drin,
Sie jammerte laut vor bitterm Schmerz:
Da brach dem Rappen das treue Herz,
Es brach und schlug nicht wieder.

Friedrich Hölderlin.

1. Der gefesselte Strom.

Was schläfst und träumst du, Jüngling! gehüllt in dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?
Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet? —
Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,
Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme
Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.
Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

---

2. Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schönren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

---

3. Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?
Getrost ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur, so gedenkt man deiner.

---

4. Die Launischen.

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein, mich an.
Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn,
Zürnend schwerer Beleidigung,
Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur, trauern und weinen leicht,

Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,
Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend dir.
Doch du rührest sie kaum, Liebende, freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie.
Du lenkst, Meisterin, sie mit
Weichem Zügel, wohin du willst.

---

5. Der Zeitgeist.

Zu lang' schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit;
Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.
Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschüttrer, wo du nicht wärest.
Laß endlich, Vater, offenen Augs mich dir
Begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater?
Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du
Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer, ihn ergreifest.

---

6. Der Tod fürs Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer
Kommt über sie die Seele der Jünglinge;
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ists geschehn! Zu euch,
Ihr Theuern, komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ists hier unten.

---

7. An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kind's, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben, so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

---

8. An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Grieche war!
Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch wie den Frost, lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

---

9. Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihrs wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ists, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück;
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehst du, theures die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

---

10. An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Nur Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!
Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:
Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet: Einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

---

11. An unsere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.
O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, singt, Heroen! Ihr nur
Habt der Erboberung Recht, wie Bacchus.

---

12. Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand;
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur.
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Erndte
Im Sonnenbrande nur gedeihn,
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden:
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Sonnen aus dem Chaos wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit.
So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit;
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten;
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht:
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen.
Es keimt in deiner Schule nur.
Wohl ist Arcadien entflohen:
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die ehrene Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir;
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand;
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge:
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

13. Lob der Freundschaft.

Frei wie Götter an dem Mahle,
Sitzen wir um die Pocale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmrung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille
Singen wir der Freundschaft Lied.

Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: Da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit.

Ha der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden,
Der für unser Herz gehört!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhöhen,
Ist des deutschen Jünglings werth.

Froher schlägt das Herz und freier,
Reichet zu des Bundes Feier
Uns ein Freund den Becher dar:
Ohne Freuden, ohne Leben
Erndtet' er Lyäus Reben,
Als er ohne Freunde war.

Männerstolz, wenn Lästrer schreien,
Wahrheit, wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Mißgeschick,
Duldung, wenn die Schwachen sinken,
Liebe, Duldung, Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.

Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen
Unter Ernst und muntern Scherzen
Freunde sich des Abends freun.

Brüder, laßt die Thoren sinnen,
Wie sie Gunst und Dunst gewinnen,
Wie sie sammeln Gut und Geld!
Lächelnd kanns der Edle missen:
Sich geliebt, geliebt zu wissen,
Ist sein schönstes Glück der Welt.

Führt auch aus der trauten Halle
Einst die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick;
Wandelt er, mit Gram beladen,
Oft auf freudelosen Pfaden,
Missend das verlorne Glück;

Wankt er, wenn sich Wolken thürmen,
Einsam in Gewitterstürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauscht er schmerzerfüllt und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Sehnsuchtsvoll am frischen Grab:

Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundschaft Arm empfunden,
Tröstend durch Errinnerung;
Das Gedächtniß alter Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Gibt der Seele neuen Schwung.

Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher froh gesungnen Lieder
Und der Schwüre treu und warm;
Und geweckt von stillem Sehnen,
Quellen schwer verhaltne Thränen,
Und beschwichtigt ist der Harm.

Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schläft er ruhig unterm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht:
In das Herz der Bundesbrüder
Säuselt noch sein Geist hernieder:
Lebet wohl! vergeßt mein nicht!

---

14. Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges;
Aus den Gärten: da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit den fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen, steht wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog', und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,

Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf, und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald, und schmiegte mich gern ans gesellige Leben;
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

---

15. Der Archipelagus.

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Fluth, und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Jonien? ist es Zeit? Denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut und die erste
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnrung,
Komm' ich zu dir und grüß' in deiner Stille dich, Alter!
Immer, Gewaltiger, lebst du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
Noch dein liebliches Land, und deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inseln, ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt; umdämmert von Lorbeern,
Rings von Strahlen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Ceos und Chios
Haben der purpurnen Früchte genug; von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff, und die Sterbende dir in den Schooß sank:
Göttlicher, du, du dauertest aus; denn über den dunkeln
Tiefen ist manches schon dir auf und untergegangen.
Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit dir, und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kommt, und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
Droben, ihrNachtgesang im liebenden Busen dir wieder.
Wenn die Allverklärende dann, die Sonne des Tages,

Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist:
Dann die Lebenden all im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet;
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle,
Aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayster
Dir entgegen frohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil, itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kommt und die offenen Arme der sehnende reichet.
Dennoch einsam dünkest du dir, in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt, und immer suchen und wissen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.
Sage, wo ist Athen? Ist über den Urnen der Meister
Deine Stadt, die geliebteste dir, an den heiligen Ufern,
Trauernder Gott, dir ganz in Asche zusammen gesunken?
Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,
Wenn er vorüber kommt, sie nenn' und ihrer gedenke?
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?
Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,
Aus der Agora nicht her, und eilt' es aus freudigen Pforten
Dort die Gassen dir nicht zu gesegnetem Hafen herunter?
Siehe, da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,
Froh, denn es wehet' ihm auch die beflügelnde Luft, und Götter
Liebten so, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Aegyptos,
Daß er Purpur und Wein und Korn und Vliesse gewinne
Für die eigene Stadt, und öfters über des kühnen
Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen,
Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling
Weilt und die Woge belauscht, und Großes ahnet der Ernste,

Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
Lauschet und sitzt, und nicht umsonst erzog ihn der Meergott.
Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perse,
Jahrelang zählt er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,
Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,
Und sie däuchten dem Herrscher ein Spiel, und noch wie ein Traum war
Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerüstet.
Leicht aus spricht er das Wort, und schnell, wie der flammende Bergquell,
Wenn er, furchtbar umher vom gährenden Aetna gegossen,
Städte begräbt in der purpurnen Fluth und blühende Gärten,
Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlet,
So mit dem Könige nun, versengend, städteverwüstend,
Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;
Weh! und Athena, die Herrliche, fällt; wohl schauen und ringen
Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greise
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln;
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Asche
Nun nicht mehr, im Thal ist der Tod, und die Wolke des Brandes
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu erndten,
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perse vorüber.
Aber an Salamis Ufern o Tag! an Salamis Ufern
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein;
Aber den Horchenden schallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts
Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab; denn dort an den lebenden Ufern
Wankt seit Tagesbeginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag,
Unbemerket im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern.
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie walten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken
Des beschiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenens
Ihren Genius, ihn, den todtverachtenden, jetzt nicht.
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüste noch einmal
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
Und den Jäger erschreckt: kehrt jetzt im Glanze der Waffen,
Bei der Herrscher Gebot furchtbargesammelt den Wilden
Mitten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
Und entbrannter beginnts; wie Paare ringender Männer,
Fassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,
Unter den Streitern bricht der Boden, und Schiffer und Schiff sinkt.
Aber in schwindelnden Traum vom Liede des Tages gesungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang,
Droht er und fleht und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe
Wirft die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,

Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
Ueber die Fluthen der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid' ihm
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht in der drohenden Rüstung.
Aber liebend zurück zum einsam harrenden Strome
Kommt der Athener Volk, und von den Bergen der Heimath
Wogen, freudig gemischt, die glänzenden Schaaren herunter
Ins verlassene Thal, ach! gleich der gealterten Mutter,
Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
Lebend ihr an den Busen kehrt, ein erwachsener Jüngling.
Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt, und die Freude
Kommt der Hoffnungsmüden zu spät, und mühsam vernimmt sie,
Was der liebende Sohn in seinem Danke geredet:
So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimath.
Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,
Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den Inseln
Wiederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene
Ueber sehnendem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt und der Treue sich freuend,
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und sieht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die luftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst,
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst die Lüfte der Jugend
Um die schlafenden wehn, und aus Platanen Ilissus
Ihnen herüberrauscht, und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Thaten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Ferner tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühn die Blumen mählig, die goldnen;
Auf zertretenem Feld, von frommen Händen gewartet,
Grünet der Oelbaum auf, und auf Kolonos Gefilden
Nähren friedlich wie sonst die athenischen Rosse sich wieder.
Aber der Muttererd' und dem Gott der Wogen zu Ehren

Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk; denn Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,
Die er selbst sich erbaut, der Immerrege sich bleibend.
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze.
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquillt es
Seinen Händen, und leicht, wie der Sonne, gedeiht das Geschäft ihm.
Brunnen steigen empor, und über die Hügel in reinen
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;
Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden,
Am gemeinsamen Kelch die Reihe der Wohnungen: hoch ragt
Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,
Göttertempel entstehn; ein heiligkühner Gedanke,
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Aether
Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!
Mutter Athene, dir auch, dir wuchs dein herrlicher Hügel
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lange,
Gott der Wogen und dir, und deine Lieblinge sangen
Frohversammelt noch oft am Vorgebirge den Dank dir.
O die Kinder des Glücks, die frommen! Wandeln sie fern nun
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten,
Euch das suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertraurend die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus blüthenumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all', ein Todtenopfer euch werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempe's hangenden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen,
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, euch sühnen, heilige Schatten,
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch manches, ihr Todten!
Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn; denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rath, und lang' schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodona's,

Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll und des großen Donnerers Stimme,
Ruft es: Denket ihr mein? Und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: Gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisterten Kräfte,
Gerne den strebenden Mann, und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sei.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos; doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuerer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.
Ach, und säumest du noch? und jene, die göttlich gebornen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde
Einsam unten, indeß ein immerlebender Frühling
Unbesungen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg' und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint im freierem Lied zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig;
Denn, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinauseilt,
Unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebnen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur, und, wie von Quellengebirg', rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kommt, wenn ihr gereift, ihr Geister alle der Vorwelt,
Wiederkehret und siehe, des Jahrs Vollendung ist nahe!
Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!

Hin nach Hellas schaue das Volk, und weinend und dankend
Sänftige sie in Erinnerungen der stolze Triumphtag!
Aber blühet indeß, bis unsere Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünet, ihr Holden, verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder, die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach; dort, dort von den Bergen
Klagt ins Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oetas
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!
Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott,
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert:
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

---

16. Die Nacht.

Fragment.

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus. Leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten, vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen am duftenden Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk, rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf;
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

---

17. Der Wandrer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus: vom Olymp regnete Feuer herab;

Fernhin schlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang mit erfrischendem Grün der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag;
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos;
Aengstlich und eilend fliehn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste:
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel;
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst: du erschienst mir feurig und herrlich;
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht: wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
»Mutter Erde!« rief ich, »du bist zur Wittwe geworden;
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf,
Und wie ein Saamenkorn durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling:
Rosen glühen, und Wein sprudelt im kärglichen Nord.«
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das sterbende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt;
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß: mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithan, umfängst du in lächelnder Blüthe,
Warm und fröhlich wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;

Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht,
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier: kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut;
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt, und den Zaun wilder Holunder umblüht:
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog;
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeiht die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne, dein Licht
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche;
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne, zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

Siegfried August Mahlmann.

1. Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt:
Sprich, wo willst du Rettung finden?
Greife nicht nach Außen hin:
Leicht wirst du durch Schein betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn:
Wieder lügt, wer einst gelogen!
Aber steig hinab in dich:
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.
Du bist Herr in deiner Welt;
Hast du dich, so hast du Alles,
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig seines wilden Falles.
Bleibst du so dir selbst getreu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Gott ist in dir, athme frei!
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

---

2. Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen.
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannst du noch dein Auge senken,
Deines armen Lebens denken,
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner Werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.

Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron erbaut;
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.
Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

Friedrich Schlegel.

1. Bei der Wartburg.

Auf Berges Höhen
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.
Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte,
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen,
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.
Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,

Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden, kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten:
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.
So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

---

2. Gebet.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen:
Dankbar hab' ich es oft gespürt.
Nun fühl' ich recht ein fest Vertrauen,
Ruhig, auf was da kommt zu schauen:
Dein Wink ist, was mich trifft, dein Ruf.
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.
So lange der Natur in Armen,
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freun, bald weinen,
Der flücht'gen Schönheit Kranz vereinen;
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht ihm das Leben, wie ers kennt:
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.
Nun aber weiß ich, wie du leitest,
Die selber sich dir anvertraut;
Wie allen du den Weg bereitest,
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom ird'schen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd der Geist entwallt
Zu Gott, als seiner Ruhestätte.
Wer einmal, Herr, dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geisteswelt;
Kühn wandelt er die Himmelsstufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an dich zu ew'gem Bunde.
Frei von der ird'schen Fessel Band,
Dem weltlichen Geschick entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieses Daseins wilde Wogen.
So laß auch mich nicht untersinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth!
Gehorsam folg' ich deinen Winken;
Dein ist mein Trachten, dein mein Blut.
Und wolln mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unstät schweifen,
So führe du mir Freunde zu,
Die, dir getreu in gleicher Liebe,
Ins Herz mir hauchen sanfte Ruh,
Männlich vereint mit starkem Triebe.
Mit Muth soll sich der Mann umkleiden
In dieser wilden Zeiten Sturm,

Standhaft dastehn in allen Leiden,
Im wüsten Meer ein Felsenthurm;
Je grimmiger die Feinde schnauben,
So fester an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt,
Wenn einst die ird'sche Pforte offen,
Der Geist hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir alle hoffen.

---

3. Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahnung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt;
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Brust.

Höher noch entzündet,
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet
Sich der Freund erkor.
Für die Freiheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort;
Auf in Ruhmes Flammen
Schlägt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.

Auch dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn;
Kühnen Stolzes schlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild;
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Stimmt wohl andern Lauf:
Daß ihr Eines bliebe,
Gibt sie Alles auf:
Irdisch hier in Thränen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer, in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt:
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz;
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth!

---

4. Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.
Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder, die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinauf gefodert.
Ew'ges Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz;
Trauer, doch in linden Wellen,
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken durch die Wogen.
Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wird zur schönsten Liebesfülle
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.
Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht!
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

5. Im Speßhart.

Gegrüßt sei du viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Waldhorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.
Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald! so dunkel, kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort dein Grün.
Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch, wie dicht!
Was golden spielend kaum durchschlug
De: Sonne funkelnd Licht.
Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.
Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.
Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch,
Beklemmend dringt, und doch bekannt,
Dein Herz in meines auch.
Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.
Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

6. An Viele.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne
Der Dichter eins und gleich sei, der verachtet,
Was trübe euren trägen Geist umnachtet,
Besorgt, wie das Verborgne er gewinne;
Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
Und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
Unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.
Als noch die Flammen strömten, Felsen klungen,
Die alte Riesenzeit der jungen Erde,
Ist noch ihm gegenwärtig, gleich wie heute;
Und wieder grüßt und ruft von fern sein Werde
Den Frühling Gottes, daß er uns erneute,
Hat seine Ankunft froh schon jetzt besungen.

7. Gesang der Ehre.

Im Sommer 1806.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend schwanken,
Steht die Ehre dennoch fest,
Ewig wie der Nordstern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel' in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegeslust dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
Bei dem edleren Geschlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel:
Falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

Drum sei jener hoch gepriesen,
König er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Riesen
Muthig leistet Widerstand,
An der Ehre Kraft noch glaubend
Und die Zeit der Schmach entraubend.

Wohl vertraut den großen Ahnen
Er auf seinem freien Thron;
An den Ruhm der Väter mahnen
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Namen, strahlend durch die Zeiten,
Jener, so die Welt befreiten.

Möchte, neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre festen Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder eins im alten Bund,
Ihm als Sieger doch gelingen,
Alle bald den Retter singen!

Sind der Streiche, die uns trafen,
Ist der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter strafen
Noch die Geißel, die uns schlug:
Dennoch zu den fernsten Zeiten
Wirst du schönen Glanz verbreiten.

Lichter Stern, der uns geschienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frei die Erd' einst worden!

---

8. Sittensprüche.

1. Geistes Licht.

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt:
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft:
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts gesehn,
Als wenn die beisammen gehn:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht.

---

2. Treue.

Ehre ist des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge, die sich selbst bezwingt,
Schafft im Leben, was gelingt:
Treu' umfaßt sie alle drei,
Lieb' und Frieden noch dabei.

---

3. Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:

Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!

---

4. Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen.
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder,
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Weisheit selig Licht,
All umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet dieser Hoffnung Palme;
Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

---

9. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund, noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
»Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.«
Der jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: »Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund.«
So sprach von jenen Beiden
Der jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: »Mit nichten,
Wie sprichst du falsch, mein Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.
Wahr ists, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.
Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,

Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.
Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.
Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.
So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.
Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit.
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.
So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald.
»Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.«
Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Brichts überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.
Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Heinrich Joseph Edler von Collin.

1. Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol.

»Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger und fliegt empor!
Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's War ein Kaiser-sprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
Mach ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!

Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest.«
Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein Wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott seis geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung:
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.
Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher,
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut.
Aus harten Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch.
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
»Ei noch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt.«
Er wars gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar!
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich, schaudernd, verlassen und klein.
Im Thalesgrund
Ein Hirte stund
Und sieht auf der Platte sichs regen
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
»Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!«
So ruft er und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
»Gott sei mit ihm!«
Ists eine Stimm':
»Der stehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleben den Hungertod.«
Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
»Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.«
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
»Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!«
Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
»Herr Kaiser, seid Ihrs, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend'!«
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich war es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß, zerschmettert, das Dach zusammenkracht.
Des Volks Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
»Was wühlet dort unten? was rauschet empor?«
Er sieht und lauscht;
Fort wühlts und rauscht —

So harret er aus ohne Murren und Klag',
Der edle Herr, bis Mittag.
Durch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach: —
Wars Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?
Bald wußt' er Rath
Und schritt zur That
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag ans Volk, und wickelt behend'
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein;
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab,—
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab —
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr;
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.
Der Kaiser (wie hart!)
Auf Antwort harrt
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
»Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir;
So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier.«
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;
Wegstoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig.—Weil fehlte das Band,
So band ers am Stein mit dem goldenen Vließ:
Was solls ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöhten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.
Der Leser rief:
»So heißt der Brief:
Viel Dank Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth;
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.
Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nachdem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündets mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod.«
Der Bote fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß;
Schnell kündets dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz;
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn,
Die Menschheit ringt
Und siegt und schwingt

Auf entfesselten Füßen empor sich schnell
In der ewigen Liebe hochheiligen Quell!
Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
»O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weis't;
O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.
Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich, Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb' tritt bei mir ein
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund.«
So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
»Dich segnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.«
Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührts; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.
Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland:
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;
Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund.
Und grüßt' ihn mit lieblich ertönendem Mund:
»Herr Max, zum Sterben hats wohl noch Zeit,
Doch folget mir schnell. Der Weg ist weit.«
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht
Uad trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.
Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt
Und fragt das Knäblein: »Wer bist du? — Sprich!«
»»Ein Bote, gesandt, um zu retten dich.««
»Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?«
»»Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.««
»So hat dich der Himmel zu mir geschickt?«
»»Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.««
Drauf er sich dreht,
Zur Höhlung geht
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend schwimmt;
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstromes brausender Fall
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht;
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht
Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor,
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt;
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die treuen Gemeinden knieen,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— s' war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
»Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht! mich hat sein Engel zurückgebracht.«

---

2. Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;
Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand sehn,
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn.
Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf:
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen; doch Hansens Uebermuth
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.
Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
»Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!«
Dann kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte jeden fort.
Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschalk einstolzieret; den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.
Nur Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundelichem Tanz.
Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.

Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,
Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;
Doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß,
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.
Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt.
Da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag;
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl wars sein letzter Tag.
Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.
Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof,
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut;
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.
Der Hof war nun versammelt; der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun;
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.
Nun donnert Kaiser Albrecht: »Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag.
Doch zittern mag der Mörder: die That muß mir an Tag.
Wer mir den Thäter kündet, und seis ein schlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Doch weh dem falschen Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter, und wärs — mein eigner Sohn!«
Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen wirft er flehend sich
Und ruft: »Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.«
Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor nun schwingt;
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers und rufet: »Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt!
Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm gerafft.«
Doch Friederich entgegnet: »Nicht traue seinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn.«
»Durch Gott!« — aufbrauset Leupold — »Wohl zeugt es meine Hand,
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.

Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!«
  Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt.
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Doch schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt,
  Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint.
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.
  Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Brüderpaar:
»Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand.
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!
  Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt,
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!«
  Die Mähr hat überliefert ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr, und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen, es fiel mir gar nicht hart.
  Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählts von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Prag und Olmütz, von Linz bis Ofen fort!

Novalis. (Friedrich von Hardenberg.)

1. Bergmannslied.

  Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.
  Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.
  Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.
  Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß und Plage:
Sie läßt ihm keine Ruh.
  Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.
  Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.
  Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.
  Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.
Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm;
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.
Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

---

2. Geistliche Lieder.

1.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah' verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:
O, dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah;
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh.

2.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz:
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.
Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.
Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget:
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.
Ich habe dich empfunden:
O, lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmlwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

3.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.
Wenn ich ihn nur habe,
Lass' ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn,
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein:
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.
Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,

Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.
Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längstvermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

4.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bittre Thränen weint;
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer,
Die Nachbarschaft umher erscheint;
Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunterzieht:
Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.
Die Zukunft liegt in öder Dürre
Ensetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.
Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst wie dir zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.
Dich muß wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.
Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.
Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.
Was du verlorst, hat er gefunden,
Du triffst bei ihm, was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergibt.

5.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.
Meine Welt war mir zerbrochen;
Wie von einem Wurm gestochen,
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.
Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben
Und mein Innres aufgethan.
Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage keiner:
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter offen stehn.

6.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein;
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?
Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach;
Ich fände Unruh im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?
Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!

Mit ihm bin ich erst Mensch geworden,
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst in Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.
Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.
O geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein!
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an:
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.
Ein alter schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu sein;
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.
Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.
Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht:
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen
Und fühlten uns mit Gott verwandt.
Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.
Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier:
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieses reift.

Ludwig Tieck.

1. Sehnsucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie sehnt sich für und für,
O fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir steht?
Kommt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach, mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer schimmern.

Seh' von dorther mir was winken, —
Ist es Freund, ists Menschgestalt?
Schnell muß alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. —

2. Jägerstück.

Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm ist schön,
Wann ihr lobendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht:
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang.

3. Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern!

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau'.
So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

4. Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt:

O dann werf' ich Jubellieder
Ins Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall?

5. Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:
»Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne!
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne:
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

6. Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
»Ade, ich fliege nun davon,
Weit, weit
Reis' ich noch heut!«

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit,
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: »Die Liebe wintert nicht:
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.«

7. Jagdlied.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebend'gen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn;
Rauschen strenge Herbsteslüfte,
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer;
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an;
Einst das schönste Bild entbrennet,
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

8. Der Dichter.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen, grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hingesenket;
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

---

9. An Novalis.

1.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Am klaren Fluß, der sich mit Blumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.
Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebärde,
Des Busens Ahnen, Sehnsucht nach dem Frieden.
Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müßtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst! fahr' wohl! wir sind ja nicht geschieden.

2.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen:
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.
Bald regt sie sich in Aengsten, daß sie säume;
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen.
Nun ist es Nacht: sie schaut die Sternenräume.
Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Gibt sie, von tiefer Inbrust angezogen,
Den Blumengeist, und stirbt in süßen Düften.
So wurdest du zum Himmel hingezogen;
Sanft in Musik schied'st du in Freundesarmen:
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

---

10. Der neue Frühling.

»Käme doch der Frühling!« seufzt' ich oftmals,
»Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten!«
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen;
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,

Alles ging wie scheu mir aus dem Wege;
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ichs bemerkte;
Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
Dachte: Bist nicht besser, als die andern.
Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen;
Hinter mir lief Wind durch das Gebüsche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in sanften, röthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd,
Was die holde Täuschung um mich zaubre.
Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten;
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln;
Sah mich an mit keckem blauen Auge.
»Träumer du, zertritt nicht alle Freuden,
Die so zart in deinem Wege liegen!«
Rief er, hob den Zeigefinger drohend.
»Sieh, wie sich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar holdsel'gen Tönen:
Gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?«
Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:
»Kinder,« sagt' ich, »sollten nicht so sprechen:
Thöricht sind sie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge unbefangen,
Wissen über Spielgeräth zu urtheln,
Müssen aber über Kummer schweigen.«
Also sagt' ich, ernsthaftlich ermahnend,
Meinte, daß er sich wohl schämen dürfte:
Aber laut auf lachte nun der Bube,
Und die Fassung wär' mir fast entgangen.
Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Besinnung so wie Zorn entschwunden,
Und wie von dem heiligsten Entzücken
Stand ich, überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerschönsten Frühling,
Den mein Herz so lange hergesehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen;
Kühnes Blicks sah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen streckten sich Gewinde,
Ach! aus Myrten, zauberischen Rosen:
Kein Cypressenblatt im ganzen Kranze;
Und die schönste Hand streckt ihn entgegen.
»Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?«
Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd reichen. »Wach' ich?
Oder fesselt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben, goldne Träume
Wunderbar auf mich hernieder spielen?«
Lächelnd sprach der Knabe: »Nein! du wachest,
Hast bisher im schweren Traum gelegen.
So wie jetzt wirds immer um dich bleiben:
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.«
So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie; die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schläfe.
Du nur kannst mir sagen (o und sag' es!):
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

---

11. Aus dem Lustspiele Kaiser Octavianus.

Schluß des Prologs.

Romanze.

Und du stehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich spielend dich umschweben.

Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in gold'ne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen!
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.
Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen!
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünschet,
Nach dem Herzen sich erwählet; —
Willst du günstig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth beseelen.
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verschmähen.
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen,
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe sie mit voller Seele!
Wer da will ein ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen.

Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen oder lehren;
Wer da will die Flamm' enzünden
Ohne selbst sich zu versehren,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht:
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er, trunken von Entzücken,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniss' die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernst beschieden;
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt;
Alles, was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Mährchenwelt.

Glauben.

Herz, im Glauben auferblühend,
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigeu sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wirds dem Himmel dargebracht;
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen,
Steig auf in der alten Pracht!

Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

12. Romanzen vom Däumchen.

1.

Lauten Jammers, Thränen gießend,
Sitzt die Mutter da und schluchzt;
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
»Theure, was stört deine Ruh?«
»Ach,« beginnt sie seufzend, leise,
»Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich kosend zu.«
Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.
Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur.
Ists verloren? Ists gestohlen?
Trug es Katz' weg oder Hund?
Nein, es liegt in seinem Bettlein;
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.
Thoms wird er im Tauf benamset;
Wie er älter, spricht er klug:
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.
Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.
Sommer war, und schöne Blumen
Prangten schirmend auf der Flur;
Und sie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Distel Schmuck
Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug.
Lustig spielt er um die Distel,
Weidend naht die braune Kuh.
Unversehens frißt dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu;
Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
Ihren künft'gen Herrn verschluckt.
Und die Mutter kommt zurücke;
Wie sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätte nicht mehr,
Und sie schlägt sich Haupt und Brust.
Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröstend »Mutter!« zu. —
»Ei, wo bist du, Liebchen?« — »Mutter,
Ich bin in der braunen Kuh.«
Und die Kuh, deß ungewöhnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengsten.
Aufzufahn ihr liebstes Gut,
Folgt die Mutter. Sieh, da fällt er:
Sie hebt ihn vom Gras; der Schurz
Hüllt ihn ein. Zu Hause sauber
Sie den Knaben wieder wusch.
Da begab sichs, daß man wirkte,
Hackte, kochte, stopfte Wurst;
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe kuckt.
Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesetzt auf Feuers Gluth.
Keinem ist, daß an des Kessels
Rand der Kleine klebt, bewußt.
Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth.
Abgehoben wird der Kessel,
Und gestopft das Fleisch und Blut.
Er will sprechen: Kessel siedet,
Da wird nicht gehört sein Ruf;
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurst.
Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beizen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.
Horch, da ruft es: »Mutter! Mutter!«
Aus der angerauchten Wurst:
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: »Wo steckst du wiederum?«
»In der Wurst,« so sagt die Stimme;
»Fleisch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.
Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts;
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begrenzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.«
Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglicht rund:
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprung.

2.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang sein Name,
Sprach der König: »Liebes Däumchen,
Viel hab' ich dir zu bezahlen.
Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet:
Nimm aus meinem Schatze, was du
Nur vermagst davon zu tragen.«
Däumchen danket; mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, schwer beladen.

Uebers Feld hin geht er schwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

»Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze,
Was ich nur erheben konnte:
Fast zerbrachen mir die Arme.«

Hoch aufspringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: »Nun dürft ihr nicht mehr sparen.«

Karl Bernhard Trinius.

Der Kobold.

Es hatt' ein Bürger ein schönes Haus,
Doch wohnt' ein Kobold darin.
Der spukt' und fuhr mit Saus und Gebraus
Drin um, und daher und dahin.
Wohl hatten Weihwedel und Spruch
Vielfältig den Quälgeist verkreuzet;
Doch ihm war, nur schlimmer gereizet,
Kein Spruch, kein Wedel genug.
Drob seufzet der Meister zu seiner Frau:
Mein Schatz, was fangen wir an?
Durch Wedel nnd Spruch, ich seh' es genau,
Ist nichts mit dem Kobold gethan.
Doch in dem besessenen Haus,
Von Netzen des Satans umstricket,
Tagtäglich gekneipt und gezwicket,
Man hält es nicht länger mehr aus!
So deucht es mir also das Allerbest',
Daß man ihn versenkt und verbrennt
Zusammt dem ganzen höllischen Nest,
So hätte das Leiden ein End;
Und nähmen ein Beutelchen Geld,
Davon wir ein übriges haben,
Und zögen von dannen: nach Schwaben,
Wofern es, mein Schatz, dir gefällt.
Spricht also Frau Martha zu ihrem Mann:
Mein Schatz, wie du sagest, es sei!
Man zieht sich soheimlich nicht aus noch an,
Huckt gleich der Satan dabei.
Drum brenn' er, der höllische Geist!
Gleich pack' ich, je eher je besser,
Den Bettsack, die Koffer, die Fässer,
Und morgen, so Gott will, gereist.
An selbigem Abend, mit eigner Hand,
Bevor sichs der Kobold versäh,
Schiebt also der Meister den Kohlenbrand
Ins Haus, und es brennt in die Höh.
Und wie es recht prasselt und kracht
Und brennt bis zur äußersten Spitze,
Da schwenkt er thöricht die Mütze:
Gottlob! nun ist es vollbracht!
Drauf klettert er ruhig zu seiner Frau,
Die Kinder bewickelt mit Stroh,
Hinan auf der Fuhre beweglichen Bau,
Und fort gehts mit Häh! und mit Hoh!
Man spottet des Geistes und schreit:
»Adieu, Gevatter! wir reisen!«
Und kürzt mit Plaudern und Speisen
Die Weile der nächtlichen Zeit.
Doch bald nahm die Kälte sehr überhand,
Und eins nach dem andern verstummt,
Saß still und rührte nicht Fuß und Hand,
Blaunäsig und steif und vermummt.
Da brummt ein Bekannter im Baß:
»Wenn wir nicht wären entronnen,
»Dann wären wir alle verbronnen!«
Der Kobold saß hinten im Faß.

Heinrich von Kleist.

Nachgelaßne Sprüche.

1.

Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt
Des Glückes schöne Götterpflanze auf.
Der Mensch soll mit der Mühe Pflug-
schar sich
Des Schicksals harten Boden öffnen, soll
Des Glückes Erntetag sich selbst bereiten
Und Thaten in die offnen Furchen streun.
Er soll des Glückes heil'gen Tempel sich
Nicht mit dem Zauberstab des Hermes
öffnen,
Nicht wie ein Nabob seinen trägen Arm
Nach der Erfüllung jedes Wunsches strecken;
Er soll mit etwas den Genuß erkaufen,
Wärs auch mit des Genusses Sehnsucht nur.

2.

Nicht vor den Bogen tritt der Hirsch und
wendet
Die Scheibe seiner Brust dem Pfeile zu:
Der Jäger muß in Feld und Wald ihn
suchen,
Wenn er daheim mit Beute kehren will.
Er muß mit jedem Halme sich berathen,
Ob er des Hirsches leichte Schenkel trug;
An jedes Baums entreis'tem Aste prüfen,
Ob ihn sein königlich Geweih berührt.
Er muß die Spur durch Thal und Berg
verfolgen,
Sich rastlos durch des Moors Gestrüppe
drehn,
Sich auf des Felsen Gipfel schwingen, sich
Hinab in tiefer Schlünde Abgrund stürzen,
Bis in der Wildniß dickster Mitternacht
Er kraftlos neben seine Beute sinkt.

3.

Der Schwalbe Nest hangt an des Knaben
Hütte,
Allein die leichte Beute reizt ihn nicht.
Er will des Adlers königliche Brut,
Die in der Eiche hohem Wipfel thront.
Denn das Erworb'ne, — wärs mit einem
Tropfen Schweiß
Auch nur erworben, ist uns mehr, als das
Gefund'ne werth. Den wir mit unsers Lebens
Gefahr erretteten, der ist uns theuer,
So wie dem Araber der theuer ist,
Dem er ein Stück von seinem Brote gab.

4.

Auch zu der Liebe schwimmt nicht stets
das Glück,
Wie zu dem Kaufmann nicht der Indus
schwimmt.
Sie muß sich ruhig in des Lebens Schiff
Des Schicksals wildem Meere anvertraun,
Dem Wind des Zufalls seine Segel öffnen,
Es an der Hoffnung Steuerruder lenken,
Und stürmt es, vor der Treue Anker gehn.
Sie muß des Wankelmuthes Sand-
bank meiden,
Geschickt des Mißtrauns spitzen Fels
umgehn
Und mit des Schicksals wilden Wogen
kämpfen,
Bis in des Glückes sichern Port sie läuft.

Luise Brachmann.

Columbus.

Was willst du, Fernando, so trüb und
bleich?
Du bringst mir traurige Mähr?« —
»Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth:
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.«
Und eh noch dem Ritter das Wort
entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthen-
den, schon,

Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
»Verräther, wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!«
»Blut!« riefen die Schrecklichen, »Blut!«
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
»Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch, bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl.
Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hülfe des Herrn!«
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
»Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!«
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick.
Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer,
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
»Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt, noch sterbend, Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!«
So sprach der Held, von Mitleid weich;
Da, horch! welch eil'ger Tritt?
»Noch einmal Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?«
Ach, edler Feldherr, es ist geschehn:
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!« —
»Sei ruhig, mein Lieber, auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.« —
»Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!« —
Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
»Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit:
Ja werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit. —
Gott schütze dich, irrendes Heer!« —
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelöst war nun jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und: »Land!
Land!« rief es und donnert' es, »Land!«
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück:

Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1. Beruhigung.

Thu das Eine mir zu Liebe,
Liebes Herz, und werde still.
Glüh' nicht mehr mit raschem Triebe,
Wie ein Herz, das noch was will,
Noch was will vom Erdenleben,
Irgend was von ihm noch hofft!
Herz, erst muß gestorben werden.
Sieh, das merktest du schon oft:
Erst kommt Sterben, dann kommt Erben
Und ersehnte reine Lust.
Laß dich nicht vom Schmerz verderben!
Herz, sei still in meiner Brust!

---

2. Lebensmuth.

Wenn ins Blau die Falken steigen,
Steigt die kühne Seele mit;
Wenn sich Abends Blumen neigen,
Ach, die Seele neigt sich mit!
Ahnt in jenem kühnen Steigen,
Wie sie streiten wird und stritt;
Ahnt in diesem süßen Neigen,
Was sie leiden wird und litt.
Leid' und streite, liebe Seele!
Er, der für dich litt und stritt,
Er, der Eine sonder Fehle,
Siegt im Kampf, und du siegst mit!

---

3. Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wärs da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär dir die Welt!
Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dieß ward schon oft gesprochen,
Doch spricht mans nie zu oft.

---

4. Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.
Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halbentschlummert Weib!
Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

---

5. Der kranke Ritter.

Da draußen hallen die Schilde,
Da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart an einander;
Ihr Knappen, waffnet mich schnell!
Was steht ihr und weilet so trübe?
Zu Sattel und drauf und dran! —
Ach Gott, ich hatt' es vergessen,
Ich bin ein verwundeter Mann.
Die Pfeileschauer, sie trafen
Die Schulter und auch die Brust;
Her kommt der Tod mir gezogen,
Und hin mir welket die Lust.

Und wär nur der Tod gekommen
Nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief ich still bei den Ahnen
Bis an das ewige Licht.
So muß ich leben, ach leben
Ohn' adlige Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm
Und fragt nicht fürder nach mir.
Still neben mir sitzt mein Falke,
Weil nicht mehr jagen er kann;
Hat auch einen Pfeil im Flügel,
Und sieht so trübe mich an.

6. Thurmwächterlied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau' ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.
Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo wanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.
Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunter schlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

7. Die Mutter.

»Wie willst du nun weg,
In die weite Welt,
Von Island, unsrer lieben Insel, fort!
Ach Kind, mir klopft
In klagender Brust
Das Mutterherz, das arme Mutterherz!«
»»Laß du mich nur los,
Lieb Mütterlein,
Da draußen in das deutsche Land hinaus.
Sind Sänger dort
Hochseltner Art;
Auf rheinischen Bergen rauscht ihr Heldensang.««
»Was soll dir der Sang,
Wenn du siehst nicht mehr
Der Heimath Wald und Anger und Herdesrauch?

Und ich Arme, allein
Auf dem Abendberg,
Soll weinend sehn, wie Sonne zur Ruhe geht!«
»»Wirst weinen nicht lang,
Wirst lächeln gar lieb,
Wenn kunstreich, kühn und frisch der Sohn dir kehrt.
Der Himmel ist hell,
Der Frühling haucht;
O weine dir nicht die holden Augen weh.««
Und er schritt ins Schiff,
Und es schwankte fort,
Und die Mutter ging hinein und schloß ihr Gemach.
Und sie weinte sehr,
Bis die sanfte Nacht
Des Schlafes Hülle über das Haupt ihr zog.
Kam da die Königin
Gekrönter Götter,
Kam da die Frigga im Traum zur edlen Frau:
»Mußt nicht weinen, Mutter,
Du Menschenmutter;
Ich schütze sorgend dir den holden Sohn.«
»»Du hohe Herrin,
Ich habe das Weinen
Mir nicht erkoren; doch muß ich weinen, ich muß.
Nimm Opfer und Dank du
Für deinen Schutz an;
Mir laß das Weinen: es läßt ja doch nicht nach.««
»Wehvolles Weinen
War mir geziemend,
Als Baldur lag, mein göttlich Kind, erblaßt.
Du darfst nicht weinen:
Dir kehrt er wieder,
Dein lieber Sohn, in leuchtender Jugendlust.« —

Und der tröstende Traum
Im Morgenthau
Entschwand, und wachend sah die Mutter umher.
Hell blieb in der Brust
Der Göttin Bild:
Aber der Sohn war fern, und die Mutter weinte doch.

Clemens Brentano.

1. Der Spinnerin Nachtlied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall.
Das war wohl süßer Schall,
Da wir beisammen waren.
Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond mag scheinen.
Als wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall;
Nun martert mich ihr Schall,
Da du von mir gefahren.
So oft der Mond mag scheinen,
Denk' ich wohl dein allein;
Mein Herz ist klar und rein, —
Gott wolle uns vereinen.
Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall;
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.
Gott wolle uns vereinen!
Hier spinn' ich so allein;
Der Mond scheint klar und rein;
Ich sing', und möchte weinen.

---

2. Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset 2c.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset 2c.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied:
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset 2c.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brot.
Es brauset und sauset 2c.

Die Mutter.

Ists Nacht? ists Tag? ich kanns nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauset und sauset 2c.

Die beiden Brüder.

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben sein.
Es brauset und sauset 2c.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Aufs Tambourin muß rasch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

---

3. Die Gottesmauer.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel!
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit vor allen
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
»Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!«
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.
»Eine Mauer um uns baue!«
Singt das fromme Mütterlein:
»Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!«
»»Mutter, spricht der Weltgesinnte,
Eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!««

»Eine Mauer um uns baue!«
Singt das fromme Mütterlein.
»Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenns dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, ist wohl bestellt.«
Trommeln rumdidum rings prasseln;
Die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
Ach, nun bricht der Feind herein!
»Eine Mauer um uns baue!«
Singt das fromme Mütterlein.
Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch dieß Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
»»Mutter, uns verräth das Lied!««
Aber sieh! das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
»Eine Mauer um uns baue!«
Singt das fromme Mütterlein.
Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
»Schließt die Laden, liebe Kinder!«
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosackenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechszig, auch wohl achtzig Mann.
»Eine Mauer um uns baue!«
Singt das fromme Mütterlein.
»Eine Mauer um uns baue!«
Singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: »O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!«
Auf nach innen geht die Thür;
Nimmer käm' er sonst heraus:
Daß er Gottes Allmacht spüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch drauß.
»Eine Mauer um uns baue!«
Sang das fromme Mütterlein.
»»Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!««
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hats dem Feind davor gegraut.
»Eine Mauer um uns baue!«
Sang das fromme Mütterlein.

Neunzehntes Jahrhundert.

Ludwig Achim von Arnim.

1. Aus dem Romane: Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores.

Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft
Da fasset ihn der Ahnung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne schwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luft'ger Leere
Die Sonne wie ein Saame fällt.
Es glüht auf seiner blassen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar,
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels sel'gem Haus.
Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden,
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor;
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.
Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht:
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage
Weil Er die Linien versteht.

Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder frägt nach Witterung:
Die Alten, weil sie erndten wollen,
Und weil sie lieben, die noch jung.
Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trägst sie in ein andres Haus.
»O Muttererde, laß dich grüßen!
Du trugst mich treu in stiller Qual;
Laß deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl;
Doch ich gehör' dem Vaterlande,
Dem Vater in dem Himmelreich,
Es lösen sich die alten Bande,
Zum letztenmal die Hand mir reich.«
Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl so auf einmal,
Da sieht er dann die Engel schweifen
Auf seines Regenbogens Strahl,
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.
Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat sich in Lieb' ergossen,
Und keine Furcht beschränkt den Muth;
Wo sich das Auge sonst geschlossen,
Da hebt es nun den Blick von hier,
Er ruft: »Der Himmel ist erschlossen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir,«
Da ruft er wonnig allen Lieben:
»Es kommt ein Tag, wies keinen gab;
Die Erndte dürft ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!«
Er ruft: »Brich an, du Tag der Sage,
Der ew'ges Wetter mir verspricht!«
Sein Herz schläft ein — am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

---

2. Aus dem Romane: die Kronenwächter.

1.

Es schwebt ein Glanz hoch überm Gold der Aehren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einz'ger Stern allein,
Die Hirten schlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnen schon, wie nah der Herr mag sein.
Dem Engel geht ein Lamm so still zur Seite,
Das trägt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schäflein sehen auf, was das bedeute,
Sie freuen sich am höhern Ebenbild:
Ihr Hirten wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geschaut.
Es naht der Herr in dieses Tages Frühe,
Im Erndtesegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er gibt sich selbst für uns, so lohnet er;
Es ziehn die Könige zum Erndtefest,
Wie kann die Hütte fassen solche Gäst!
Die arme Hütte kann sie alle fassen,
Es macht der Glanz sie alle froh und satt,
Und seinen Thron mag jeder gern verlassen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat;
Es ist ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen sie den reichen Erndtekranz.
Aus Aehren und aus Trauben ist gebunden
Der Kranz, den sie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar.
Einst segnet dieses Kind das Brot, den Wein,
Gott wird euch nah im ird'schen Zeichen sein.
Hat euch der Herr im Reichthum sich verkündet,
In seiner Erndten schöner Mannigfalt,

Verkündet ihn der Welt, der euch entsündet,
In dem Geschenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brot, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiste bei euch ein.

2.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt sie leicht ein Grauen,
Und du lebst einsam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du bist sein,
Es dringt aus freudensel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerschrein.
Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag:
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebst dem Klange lange nach.
Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernsten Mann belehrt,
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das jeden in sich selbst bekehrt.
Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst du des Schönen Seligkeit.

---

3. Aus Friedrich Försters Sängerfahrt.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdrusse,
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse!
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, so gings ja aller Welt:
Liebe Seele, sei zur Lust gesellt.

---

4. Aus dem Schauspiele: die Gleichen.

1.

Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche frisch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd' ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht schämen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Helle Knospen brechen auf,
Und wie Federbüsche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß so lockend schallen.
Schwinge deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum, im Morgenschein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß sie schwören treu zu sein,
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen sich zu ew'gen Stunden.

2.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.
Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt.
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.
Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brot, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.
Er sucht geweihte Erd zu finden,
Und scheut zu missen seine Last,

Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?
Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.
Der Müde sinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein,
Er gräbt den ird'schen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings ird'schem Grab,
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.
Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt:
Der Gott im Menschen war der Knabe.

5. Trost im Gebete.

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd' ich wieder wach?
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es ist des Herren Wille
Auch dieser schwere Traum,
Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.
Nun ich auf meinen Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
An meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht:
Ich sehe Blitze leuchten
Durch diese feuchte Luft;
Die wen'gen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt sich neu belebet
Bei diesem hellen Schein,
Ein Engel es umschwebet
Und führt mich zu dir ein,
Er führt auf schmaler Brücke
Mich übern tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und schließet mir den Mund.
O könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd' auch ich betreten
Das Land, daß sich mir weist.
Doch ich werd' fortgetrieben,
Ich dien' für Menschenspott;
Dein Trostwort nur ist blieben:
Dien' treu, so dienst du Gott.

Adelbert von Chamisso.

1. Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.
Die Sonne bescheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.
Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

2. Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schütt'le mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

3. Frisch gesungen!

Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.
Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.
Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.
Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

4. Laß ruhn die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.
Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.
Was kommst du bei nächtlicher Weile,
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein.
Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Todten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

5. Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galts die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hats gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrts im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sies wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Gränzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

6. Tragische Geschichte.

'S war Einer, dems zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ichs an?
Ich dreh' mich um, so ists gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber doch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: Es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

7. Der Sohn der Wittwe.

(Lithauisch.)

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.
Es ist mit uns gar schlimm bestellt,
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.
Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.
Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,
Den Rappen führt die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? Das sag' uns geschwind. —
»Sind Luft und Wasser und Land erst frei,

Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.« —
Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
»Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.«
Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.
Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.
Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt drauf.
Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
»Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Bist, schlechter Rappe, dem Herrn du entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?« —
»Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide sein Bett ihm gemacht.
Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.«
Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Haide entlang.
Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.
Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hochergraut:
»O wehe, weh', Verwaisten uns Drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?«
Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
»Ich stimme mit ein, so gut ich kann.
Neun Tage traur' ich in Nebelflor,
Und komm' am zehnten nicht hervor.«
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr.
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

---

8. Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Beim Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.
Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
»Du bringst es doch nicht an den Tag.«
»Wer nicht? was nicht?« die Frau fragt gleich,
»Was stierst du so an? was wirst du so bleich?« —
Und er darauf: »Sei still, nur still;
Ichs doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.« —
Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
»Was bringt die Sonne nicht an den Tag?« —
»Nein, nimmermehr!« — »Du sagst es mir noch.« —
»Ich sag' es nicht.« — »Du sagst es mir doch.« —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.
»Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Da kam mir just ein Jud' in die Queer,
Ringsher wars still und menschenleer:
»Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!«
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Und er: »Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!«

Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
»Die Sonne bringt es an den Tag.«
Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Dann zog ich weiter und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.«
So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
»Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt.« —
Nun bringts die Sonne an den Tag.
Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

9. Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zwein:
Es muß, mein Thier, geschieden sein.
Du bist wie ich nun alt und krank;
Ich soll dich ersäufen: das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir gehts wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht:
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser; es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an!
Noch nur ein Fußstoß, so ist es gethan!«
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick;
Und that einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt in die Fluth sich, die tönend stieg,
Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her:
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
Er ward verscharret in stiller Stund;
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund.
Der hat, wo den Leib die Erde bedeckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

10. Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Es ward von unsern Vätern in Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht:

Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs Neu.
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.
Das Walserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,
Dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und verdorrt;
Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Maal;
Geschlagen und gewürget wird da zum letzten Mal.
Und ist die Zeit gekommen, und ist das Maß erst voll,
(Ich sage gleich das Zeichen, woran mans kennen soll)
So wogt aus allen Enden der sündenhaften Welt
Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Walserfeld.
Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Ströme die Wiesenrain' entlang;
Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.
Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu;
Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh.
Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenschild.
Nun sag' ich euch das Zeichen. Ihr wißt den Birnbaum dort:
Er trauert nun entehret, verstümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor
Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.
Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morschen Holze aufs Neu lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angethan,
Das ist das erste Zeichen: es reift die Zeit heran.
Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und schmückt er sich mit Blüthen, so ist das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.
Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt:
Ihn wollte schier bedunken, als rege sich der Saft
Und schwöllen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.
Ob voll das Maß der Sünde? Ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? Ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen; doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

---

11. Abdallah.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht;
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hat mit Kaufmannswaaren Balsora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.
Da kommt zur selben Quelle zu Fuß am Wanderstab
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.

Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.
Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlanget zu wissen, willfährig einander gesagt;
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort:
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort.
»Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.«
Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
»Mein Bruder, hör, mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.
Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein:
Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich zu deines Dienstes Sold
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.«
Darauf der Derwisch: »Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint.
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach.
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder doch nach!«—
»Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin!
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.«
Er sprachs, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid;
Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.
Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug:
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet eng und schmal
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.
Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den Raum;
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.
Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrtes Gras und Reisig, und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Spezerein.
In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag;
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag;
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weit geöffnet Thor.
Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug sie geschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;
Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkel verbreiten Licht überall.
Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört;

Es wechseln mit den Haufen des Goldes die Hallen entlang
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.
 Abdallah schauts betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke: der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt:
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.
 Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht;
Und was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.
 Geladen sind die Kameele schier über ihre Kraft.
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft:
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh
Und nimmt daraus ein Büchschen und schlägt den Deckel zu.
 Es ist von schlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet: das war das rechte Geschmeid;
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.
 Drauf schreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie ers beim Eintritt gethan.
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein Jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.
 Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die Jeder zu nehmen meint.
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah zeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.
 Doch wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust:
Des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigner Verlust;
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kameele, das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, der nur an Allah denkt?
 »Mein Bruder, hör, mein Bruder!« so folgt er seiner Spur;
»Nicht um den eignen Vortheil, ich denk an deinen nur;
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last
Du Guter an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.
 Noch kennst du nicht die Tücke, die in den Thieren wohnt.
O glaub' es mir! der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch ichs wohl mit achtzig, dir wirds mit vierzig zu schwer.
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr!« —
 Darauf der Derwisch: »Ich glaube, daß Recht du haben magst:
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kammelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.«
 Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe: es muß versuchet sein;
Er ruft: ihn hört der Derwisch, und harrt gelassen sein.
 »Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort!
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort:

Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst;
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.«
Darauf der Derwisch: »Ich glaube, daß Recht du haben magst:
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn:
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.«
Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht.
Er hört nicht auf, er fodert wohl, ohne sich zu scheun,
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.
Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt;
Noch dieß ihm abzufodern, des Herzens Gier ihn treibt.
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
»Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.« —
»So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt!
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt!«
Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: Das ist das rechte Geschmeid!
Wie barg ers wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!
Er kehrt zurück: »Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort!
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?«
»So nimm es!« spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand!
Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält.
Er spricht, kaum dankend, weiter: »So lehre mich nun auch:
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?«
Der Derwisch: »Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.«
Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
»Mein Bruder, hör, mein Bruder, du machst es besser, traun:
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun!«
Willfährig thuts der Derwisch: da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz,
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.
Er schauts und starrt betroffen: ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: Würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.
»Mein Bruder, hör, mein Bruder, zum letzten Mal mich an:
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das Linke gethan!

Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir:
Dann scheiden unsre Wege, und Allah sei mit dir!«
Darauf der Derwisch: »Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund;
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.«
Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld:
Den Neid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch Schuld.
Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn;
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.
Er spricht mit höhnischem Lachen: »Du hältst mich für ein Kind:
Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wisse, daß falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann.«
Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt.
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht:
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.
»O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst!
Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst!« —
»Ich habe nichts verbrochen; dir ward, was du gewollt.
Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.«
Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub:
Der Derwisch, abgewendet, bleibt seinen Klagen taub.
Der sammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.
Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf;
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf.
Noch lag er da verschmachtend: ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

---

12. Das Lied von Thrym,
oder
die Wiedereroberung Miöllner's, des Hammers des Donners.
(Aus dem Isländischen.)

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odin's suchte
Umsonst umher.
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
»Höre nun, Loki,
Hör', was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.«
Sie gingen zum herrlichen
Hause der Fraya,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
»Wolle mir, Fraya,
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt.«

Fraya sang:

»Und wären von Gold sie,
Ich gäbe sie dir;
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben.«
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Riesen Reich.
Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht,

Thrym sang:

»Wie stehts mit den Göttern,
Wie stehts mit den Elfen?
Was reisest allein du
Nach Riesenheim?«

Loki sang:

»Schlecht stehts mit den Göttern,
Schlecht stehts mit den Elfen, —
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thor's.«

Thrym sang:

»Ich halte verborgen
Den Hammer des Thor's
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau mir heim.«
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen,
Und er erreichte
Das Land der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür seiner Halle,
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:

»Hast das Geschäft du
Geschafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde;
Oft im Sitzen gestört,
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur.«

Loki sang:

»Hab das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau ihm heim.«
Sie gingen zu fragen
Fraya, die Herrliche,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
»Bräutliches Leinen
Lege dir an, Fraya,
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.«
Zornig ward Fraya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Pallast
Der Götter erbebte,
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Haarschmuck:
»Wohl möchtest du meinen,
Daß männlich ich sei,
Wenn beide wir reisten
Nach Riesenheim.«
Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Gottinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie der Hammer des Thor's
Zu holen gelänge.
Da hub Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:

»Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug lass' er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sein.«
Da hub Thor an,
Der hochernste Gott:
»Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an.«
Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
»Thor, solcher Worte
Woll' dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell.«
Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.
Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
»Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.«
Hastig die Hirsche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschürt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odin's Sohn
Nach Riesenheim.
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
»Auf! auf! ihr Riesen:
Bereitet die Bänke!
Nun führt mir Fraya,
Die Frau, herein.«
Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust:
»Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,
Fehlte mir Fraya
Zu freien annoch.
Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen was Süßres
Noch gab für die Frauen;
Er trank wohl des Methes
Drei Maaße allein.
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
»Wann hast du Bräute
Hungriger je gesehn? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn;
Nie Mägdlein des Methes
Mehr genießen, als sie.«
Saß Loki dabei,
Die redliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
»Seit acht Nächten nichts
Genossen hat Fraya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.«
Thrym lüftet das Leinen
Aus Lust sie zu küssen,
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.

»Wie sind doch furchtbar
Frayas Augen,
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn.«
Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
»Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim.«
Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
»Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
Verlangt dich in Lust
Nach Frayas Liebe,
Nach Frayas Liebe
Und freudiger Huld.«
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
»Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei,
Leget den Miöllner
Der Maid in den Schooß;
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein.«
Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.
Da traf er auch Thryms
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt;
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tönende Ringe
Der tönende Hammer. —
So hat seinen Hammer
Odin's Sohn sich geholt.

---

13. Salas y Gomez.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: »Land im Westen! Land!«
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknіß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen

Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sinds, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast;
Dort nahm er Nahrung ein; dort Eierschalen! —
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Hauptthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis',
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst; er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt,
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatts dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal nach des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dieß mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit dem scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
»Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.«

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündigte den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
Im tiefen Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde;
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Hände nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut;
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden? — — Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsreiches Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! — Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan:
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! — Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten:
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! — Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! — Du harrest stumm am Meeresrand,

Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! — Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ists, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet!
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr meinem Willen euch zu schmiegen;
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

---

14. Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
»Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur ungemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.«
Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß, und das zu schwer;
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen:
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte sich noch seine Wahl:
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens wars geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein.
Und bei dem einen blieb er endlich stehen,
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie ers prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trugs nun sonder Klagen.

Friedrich Max Schenk von Schenkendorf.

1. Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wellen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:
Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust;
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart!
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

---

2. Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern:
Ha, Windsbraut, sei willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft:
Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang.
Nun führt ihr andre Sprachen:
Es klingt wie Brautgesang.
Das Land ist aufgestanden:
Ein herrlich Osterfest!
Ist frei von Sclavenbanden:
Die hielten nicht mehr fest.
Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?
Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis.
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut;
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

3. Soldaten-Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth.
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.
Du reicher Gott, in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt:
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
Und gib uns heute Sieg:
Die Christenbanner wehen;
Dein ist, o Herr, der Krieg.
Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!
Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei.
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

---

4. Beichte.

Am 28. October 1813.

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt am Ruhm.
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium:
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel:
Hier ist nicht Einer ohne Tadel.
Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem deutschen Ohr gelauscht:
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange;
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit eklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.
Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Gräuel ohne Zahl.
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir saßen mit beim Götzenmahl,
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, stolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sclavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.
Nun, Herr! die Binden sind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr:
Laß uns dein gnädig Wort erschallen!
Sei wieder mit uns wie zuvor!
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor:
O gib, daß unser Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe!
Orakel haben längst geklungen:
Sie deuteten des Riesen Fall.
Vorm heil'gen Lied der Nibelungen
Verstummte schon der fremde Schall.
Viel deutsche Schwerter sind geschwungen
Bei Moskow, wie bei Roncevall;
Acht Monde führt nun schon die Fehde
Ein Volk von deutscher Art und Rede.
Du ziehst, o Herr, im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her.
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge:
Man glaubt der guten alten Mähr.
Die Donau brausts auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ans schwarze Meer,
Daß Deutsche nur für Deutsche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.
Du hast uns, Herr, der Schuld entladen:
Der Schmach entlad' uns unser Schwert!
O fließ' uns ferner, Quell der Gnaden!
Wir sammeln uns um freien Herd;

Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundesworte fromm und werth.
Der junge Bund voll Lust und Ehren,
Der graue Bund soll ewig währen.

5. Scharnhorst.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.
»Kugel, raffst mich doch nicht nieder?
Dien' euch blutend, meine Brüder:
Bringt in Eile mich nach Prag:
Will mit Blut um Oestreich werben;
Ists beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.«
Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißet alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisen Schauern,
Heil'ge Stadt! zu deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.
Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.
»Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden!
Schaut! ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!«
Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge sei!
Heer', aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!
Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.
Keiner war wohl treuer, reiner!
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz!
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

6. Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen.
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Deß Name schon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.
Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
»O weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
Und mein gebrochnes deutsches Recht?

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert.
Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuenmuth,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen,
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts versenkt.
Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wenn meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art.
Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum.
Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs Neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und her:
Er fließe frei in Gottes Meer!

---

7. Das Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr;
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann:
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stät und stät;
Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgaus Höhn,
Wie nach dem Thurm zurück.
Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind vorausgesandt
Als kühne Vordermacht.
Wir retten euch, wir habens Eil:
Vergaß euch doch kein Herz.
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimathwärts!

---

8. Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
Du liebster mir von allen!
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffahrt zehrt, ein böser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.
Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde,
Und streuest goldnen Saamen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde;
Hast Gottesluft und Gottesstrahl
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal
Geschlichen fremdes Wesen.
Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben:
Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen;
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen:
Die Demuth und die Dienstbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;
Des Jünglings frühe Thätigkeit
In würdigen Geschäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.
Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verstehen.
Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein frischer Quell, erheben.
Doch Eines, lieber ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!
Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten
Um fröhlich für Gesetz und Herd
Und für das Heil zu streiten.
Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
Die Siegessaat, die Freiheitsaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du, Bauer, sollst für solche That
Die Erndten selbst genießen.
Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, von Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
Du frommer freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen!
Dein Erbtheil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

---

9. Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen: »Ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur.«
Es ward ein Bau erhoben,
Der Freiheit Hof und Saal:
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit;
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.
Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum:
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?

Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.
O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelherde
Die heil'ge Krone fand,
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.
Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg, bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.
Vom Felde zog der Neunte:
Das gab ein starke Schaar;
Und was der Kaiser meinte,
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Herden ziehen
Sah man des Gastmals Rauch;
Wenn Wald und Aecker blühen,
Die Städte blühen auch.
So wurde klug errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen,
Die seine Kunst verziert.
Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim,
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Baßenheim.
Doch welcher soll von allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang!
Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowgorod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus mildem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.
'Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll:
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.
Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön:
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wieder sehn.
Auch dir, mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
»Dem sei die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.«
Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.
Mein Achen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granit'nem Throne,
Bald an der warmen Fluth!
Berühmt seit grauen Zeiten,
Ehrwürd'ge Trier du!

Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.
Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.
Von Waffen hör' ich schallen,
O Krönungsstadt, in dir;
Viel Kaufherrn sah ich wallen
In reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich:
Dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.
O Waffenstahl, sprüh Funken!
Sprüh Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger sein.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort;
Man geht von eigner Schatzung
Zu bessern Rechten fort.
Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum,
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen freien Raum.
Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja lasset alle Kleinen
Erst kühn und würdig sein:
Dann soll es bald erscheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.
Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich schöner Pracht,
Den Deutschen zu gefallen,
Nimm Augsburg wohl in Acht:
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer,
Nun schmiedet Otto's Degen
Zu freier Bürger Wehr!
Dich wird, o Bundesstätte,
Kein Welscher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn unsre Räthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth:
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.
Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll;
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.
Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben:
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, das er liebt.
Ihr hohen Fürstensitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seid ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du sollst auf Deutschland wirken,
Entsündigtes Berlin;
Die Welschen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.
O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht:
Zu dir den Weg zu finden,
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Thurm erlag;
Man spricht von Leipzigs Messen
Bis an den jüngsten Tag.
Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitwerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches grünes Reis,

Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!
Im Freiheitsmorgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein,
Kam, ein geweihter Bote,
Zu dir der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis;
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.
Da brach mit Sturmesschnelle
Hervor dein starker Sinn.
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn;
Nun lieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,
Und alle Herzen brennten
In Einer Gluth und Kraft.
Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt,
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.
Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken:
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt;
Dann sieget Gottes Sache.
Das schauet, wer geglaubt.
Dann wollen wir erlösen
Die Schwester fromm und fein
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau gefügt.
Indeß, du freies Wesen,
Gedeihe weit und breit:
Der Herr hat dich erlesen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft
Und lernen sich zum Frommen
Der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
Blüht eine frische Welt;
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl bestellt:
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz;
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand sie an ihrem Platz.

Nun gilts ein neues Bilden:
So komm' in deiner Kraft
Aus himmlischen Gefilden
Zur Erde, Wissenschaft!
Man soll dich treulich pflegen,
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Vätersegen
Der freie Enkel ruht.

O komm' in unsre Säle,
In unsre Schulen komm,
Mit rechter Treu' uns stähle,
Und mach' uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weisen bärt'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wissens Kern.

Frisch auf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der sei der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld sein Heer regiert.

Leopold Schefer.

Aus dem Layenbrevier.

1.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf
Und sprich: »Das will ich thun! O schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!«

Und kannst du das nicht sagen, thu' es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er sich alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf zeitlebens in Erinnerung.
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du, aufschaund, selig dich erblickst.
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen, oder wähnst, es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist.

2.

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menschen siehst,
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum sie trieb;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden,
Ob sie der Feige gleich nach eigner Zeit
Gut abgeblüht, ihr Innres siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain: er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan. Die Wittwe dort
Ist noch nicht Braut: sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht. Doch sieh, der Jüngling,
Der, dort mit seinem Pfluge Acker stürzend,
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend, so beseligt wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:
Nichts zu begehren, was er nur als Schuld
Besäße; nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! Versäume keine Pflicht!

3.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! du weißt es nicht,
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll:
Denn Lieb' ists, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt er deine Schonung, drück' ihm nicht
Die Hand; auch weine nicht, nicht innerlich:
Sonst bricht er laut in Thränen aus. Nein, klag' ihm,
Wer Theures dir gestorben sei, wer ihm
Wohl Theures sterben könne! Dadurch fühlt er,
Er lebe, liebe. Sei ihm herb aus Liebe.

4.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren. Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde

Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft *ihre* Freude hold *aus mir* bezeugten:
Dann hab' ich laut geweint, ihr stilles Leben
In mir gleich einem Wunder angestaunt
Und tief empfunden. »Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.«

5.

Beneidest du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneidest du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin sich spiegelt? und der Biene
Das purpursammtne süße Distelhaupt,
Das sie mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt? —
Du thust *das* nicht! — Wohlan, so thu das Gleiche
Dem *Menschen*: gönn' ihm alles, nichts beneid' ihm!
Denn für ihn ist das Distelhaupt die Erde,
Die er mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt;
Sein Geist ist wie der Trophen Thau, worin
Die Welt sich bunt so wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem stündlichen Verlust, mit tausend Thränen,
Die er um Andere geweint, die Andre
Bald um ihn weinen: denn dem armen Menschen
Wird auch der Guten Güte und ihr Dasein
Sogar zu stillem edlem Schmerz *voraus*!

6.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schön in Massen. Willst du Schönheit,
So gib dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit,
Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt und wahrer schaut und lebt,
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst erblüht: denn Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck inn'rer Seelenschönheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

7.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose; willst du auch,
So küsse sie: »Im Namen Gottes!« Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
»*Sie sind!*« Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir.
Sie sind in *einem* Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde,
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

8.

Willst du von zweien Dingen wissen, welches
Das Rechte? — Nimmer ist es das Bequeme:
Was dir die meiste Mühe macht, das ist es;
Das würde dirs sogar. Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn, sonderbar
Nun oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück
verdienen.

9.

An Alles leget die Natur die leise,
Doch unabwehrbar starke Hand: sie leget sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr
kennst.
Sie legt sie an die Nacht und an die
Sonne
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom
Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an alles, was den Menschen
Von früher Kinderzeit umgab und mit
ihm ward;
Sie legt sie an den Greis und an sein
Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub:
Mehr kann man nicht erfahren von
dem Aergsten.
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens
Neigung;
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein
Schönes;
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt
verderbe.
Und lös't Natur uns Helles auf in Hell'res,
Und schafft sie für ein Schönes uns noch
Schöner's,
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht wie mit über uns Erwachs'ne
Erstaunten großen Augen. Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe, Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt!
Mehr kann man nicht verlangen
von dem Besten.
Das ist die große Lehre für den Menschen.

10.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu.
Und neu und jung ist alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein' Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels von
Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänse-
blümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die, um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schwe-
ben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht
so selig
Wie Veilchen, Bienen und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

11.

Wenn dus so weit bringst, daß du Feinde
hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht
gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme
dich
Nicht, daß du Feinde hast: wer Feinde nicht

Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein, die die Knechtschaft wollen.
Dir müssen Feind sein, die die Wahrheit fürchten.
Dir müssen Feind sein, die das Recht verdrehen.
Dir müssen Feind sein, die von Ehre weichen.
Dir müssen Feind sein, die von Tugend fern sind.
Dir müssen Feind sein, die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel.
Dir müssen Feind sein, die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh, es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater, ihre Mutter aus der Gruft;
Es bitten ihre Lieben, ihre Kinder;
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick;
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
»Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!«

Justinus Kerner.

1. Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Zu der Tanne sprach und schalt:
»Stolze, himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!
Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du;
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.
Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wenn die alte löschet aus.«
So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: »Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!«
Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

---

2. Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.
Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.
Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

3. Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
Weißt nicht, daß, als ohn' Sorgen
Du schliefest schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann man meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

4. Frühlingsmorgen.

Wenn die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen
Und im Welken noch erblühn.
Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düsterm Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.
Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt er seiner Heimath Lied.
Flüsse, Saaten tönend wallen;
Aus dem fernsten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen
Ueber Wald und helle Au.
Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Lustgesang!

5. Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.
An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht mach' dir nicht bang,
Grün thut keinem Auge weh.
Bach und Thau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.
Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell;
Drossel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.
Aus der Erde stillem Schooß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.
Armer, armer Wandersmann,
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.
Aber hier in Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum' und Moos.

6. Der Kranke an den Arzt.

Arzt, o laß dein schmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eignes Herz;
Und doch kannst du tröstend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.
Sieh, für all die tausend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Hast du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.
Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh, schon war ich frei von Qual,
Und ein Vogel, flog im Fieber
Hoch ich übers Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen,
Ach! ein Land so lieb und warm,
Fühlte schon mich lind umfangen
Von vielsel'ger Freunde Arm.
Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die frostige Gestalt,
Dieser Leib, mich wieder schrecket,
Dieses Leben bang und kalt.
Armer Arzt! kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun:
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn.
Denn, als so er schlief im düstern
Stillen Sarg, dem sichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüstern
Geister dieses ernste Wort:
»Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden, klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden:
Leichentuch und Grabesmoos.«

---

7. Spindelmanns Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzublaß.
Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm;
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.
Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall;
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.
Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.
Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlaß ich gern dem Wind.

---

8. Rath im Mai.

Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?
Geh aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude
In Duft, Gesang und Strahl;
Leg dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.
Laß ganz der Menschen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausströmt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz, dein Leid.
Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

---

9. Sehnsucht.

O könnt ich einmal, los
Von all dem Menschentreiben,
Natur, in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!
Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen:
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.
Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dies Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich.
O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dirs am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!
Wie ists ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter, zu dir, zu dir!
Wie ists mir weh und bange!
Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben.
Mutter, o führ' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

10. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.!
»Herrlich,« sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.« —
»Seht mein Land in üpp'ger Fülle,«
Sprach der Churfürst von dem Rhein,
»Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!« —
»Große Städte, reiche Klöster,«
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
»Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.« —
Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: »Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;
Doch ein Kleinod hälts verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.« —
Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
»Graf im Bart, ihr seid der reichste!
Euer Land trägt Edelstein!«

11. Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark an Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.
Und er spricht: »Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?« —
Und die Meister sprechen: »Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.«
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
»Meister, Dank für diese Kunde!«
»Auf nach Speyer! auf nach Speyer!«
Ruft er, als das Spiel geendet:
»Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seis vollendet!
Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!«
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: »Folgt ohne Zagen!«
Und das Schlachtroß wird gebracht.
»Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,«
Spricht er, »trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!«
Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.
Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.
Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.
Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.
In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.
»Reichet mir den heil'gen Leib!«
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.
Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.
Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.
Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

12. Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus lag in dem Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf;
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
»Gras', bis ich wiederkomm', im Moos!«

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

»Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir.«

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vorm Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

13. Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.
Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.
Schuh', aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da wars noch gute Zeit,
Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand..
Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.
Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth:
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!
Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.
Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.
Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.
Weh! du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.
Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.
Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor;
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.
Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt':
»Wo so viele musiciren,
Musicir' ich Geiger mit.«
An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.
Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: »Das arme Geigerlein!« —
»Eins noch, bitt' ich,« singt er, »lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!«
Man gewährt ihm: vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.
Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.
Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.
Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohlgestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.
Alle Unbill wird vergessen
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.
Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.
Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen;
Und es muß getanzet sein.
Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß;
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.
Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

---

14. Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut:
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron'.
Doch neben dem stolzen König
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.
Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land:
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.
Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang:
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Karl Mayer.

1. Klage des Verlassenen.

Weilend an des Waldes Buchen,
Jenen Namenszug zu suchen,
Armes Herz, das kaum noch schlägt,
Siehst du, was die Rinde trägt?
Ach, es will sich nichts mehr gleichen!
Rauh verwachsen sind die Zeichen.
Armes Herz, das immer darbt,
Wann, o wann bist du vernarbt?

2. Vorfrühling.

Rauh wühlt der Lufthauch im Gefieder
Der kleinen Brust voll süßer Lieder,
Und doch schallt innig ungestört
Ihr Lied, das schon dem Lenz gehört.
Schon badet sichs in Maienmilde.
O gleiche, Herz, des Vogels Bilde,
Der mit dem rauhen Winde ringt,
Doch schon von bessern Tagen singt!

3. Frühlingsbitte.

Du Eichbaum sag, wie dir geschah,
Der kaum noch grau und düster sah,
Daß dich durchdrang des Grünen Trieb,
Derweil mein Herz so traurig blieb?
Wie, Vogel, ward in deiner Brust
Die Schweigsamkeit zu lauter Lust?
O Wald, o Kukuk, lehrt mein Herz,
Zu grünen, lehrt es Schall und Scherz!

4. Bachgeleite.

Ach, der Wald will sich nicht trennen
Von des Blumenbaches Lauf.
Kann er ganz nicht nach ihm rennen,
Bricht viel junges Volk doch auf,
Esch' und Erlen, und begleiten
Längs hinab am Wiesenrain
Ihren Freund zu beiden Seiten
Bis ins fernste Dorf hinein.

5. Umsonst.

Die Wolken, die dort oben reisen,
Der Raben lauter Wanderflug,
Die Eile selbst der Waldameisen
Entsprechen meiner Wünsche Zug.
Doch ach, der Klagelaut der Bäume,
Hinausgesendet in den Wind,
Sagt, wie hienieden viele Träume
Gefangene der Scholle sind.

6. Des Windes Klage.

Wind, ich höre durch die Eichen
Dich im Hauch der Wehmuth streichen.
Wenn du lauter flüstern magst,
Sag' mir, was du heute klagst!
Ists das Blondhaar des Germanen,
Einst dein Spiel auf Waldesbahnen,
Das nun dein Erinnrungshauch
Sehnlich sucht durch Wald und Strauch?
Sprich, dein freies Thun, gewann es
Lieb den Sinn des deutschen Mannes,
Dessen Brust geathmet nur
Sitte, Freiheit und Natur?
Daß kein solches Volk mehr wohne
Unter heil'ger Eichenkrone,
Klagt dein Seufzen durch den Hain? —
Klag'! ich stimme mit dir ein.

7. Die drei Stimmen.

Vom nahen Waldessaum
Singt ihren Liebestraum
Mit zauberisch verschmolznem Schall
Die dichterische Nachtigall.
Vom Wiesenhof am Wald
Ein Krähn herüberschallt,
Womit ein Hahn der Häuslichkeit
Laut Dank und Anerkennung weiht.
Auch ruft es: Grab, Grab, Grab!
Ein schwarzer Vogel gab,
Der über beiden schiffte hin,
Den Ton mit wildem Wandersinn.

Ludwig Uhland.

1. Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor:
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

---

2. Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur:
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah and fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

---

3. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied.
Ich bin der Knab vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
»Laßt meines Vaters Haus in Ruh!«
Ich bin der Knab vom Berge!
Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

---

4. Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder;
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht;
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft! o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag;
Man weiß nicht, was noch werden mag:
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün! Veilchenduft!
Lerchenwirbel! Amselschlag!
Sonnenregen! linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ists, ich laß' es gelten,
Und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spatzieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.
Störche kommen an und Schwalben:
Nicht zu frühe! nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!
Ja, ich fühl' ein wenig Wonne:
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich;
Nicht so übel scheint die Sonne.
Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

5. Wanderlieder.

1. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.
Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.
Ich hab mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

2. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.
Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei, und hielten Schmaus,
Und sangen auf das Beste.
Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit:
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

6 Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen;
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Roff' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
Die Fluthen rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an das wilde Meer,
Und hören die Wogen brausen;
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.

Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern,
Und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer;
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet beim Kanonenknall
Die Mauer sammt dem Thurme.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.
Wir sind nicht mehr u. s. w.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage,
Und nach der deutschen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngsten Tage,
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,
An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.
Wir sind nicht mehr am ersten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauschet und was brauset.

---

7. Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüthe glänzt,
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt!
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröthe Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.
Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß der im Mohne schlief
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur:
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.
In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal,
Von Blumen ganz verborgen,
In einem schönen Thal;
Sie dufteten so milde:
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.
Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind wie Sterne klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Ums Haupt mir immerdar!

---

8. Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
Zerstörend auch im frischen Liederkranze?
Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?
Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,

Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschooß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein! über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie im Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit, —
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhab'ner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe:
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner! ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch stehts euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neu geboren.
Hat Aeschylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht das schönste Loos erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte sinken,
Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo! du, o schwarzer Jäger!
Wohl seid ihr ritterlichen Tod's gestorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpftest — doch du lebst und singest. —

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldensöhnen.
Der Sänger folgt durch alles wilde Grausen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

---

9. An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste,
Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Nur um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

10. Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen:
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste, du hast mir befohlen
Dieses Thema zu glossieren:
Doch ich sag' es unverholen,
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.
Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen:
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände:
Nimmer bring' ich es zu Ende:
Denn Gedanken stehn zu fern.
Laß, mein Kind, die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälsche Klangmethode
Der Canzonen und Sonnete:
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, lustig tänzeln,
Nur in Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.
Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen:
In antiken Verscolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Camönen
Kann sie selbst die alten kranken
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

11. Das Schloß am Meer.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.
Es möchte sich nieder neigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte sterben und steigen
In der Abendwolken Gluth.
»Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.«
Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?
»Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.«
Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?
Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?
»Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide:
Die Jungfrau sah ich nicht.«

12. Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu sprechen:
»Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.«
Trommeln und Trommeten schallen,
Rothe Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balcone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.
Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
»Herr, wie ist eur Nam' und Zeichen?«
»Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürst von großen Reichen.«
Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.
Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.
Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.
Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.
Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
»Goldner Wein macht euch genesen.«
Die Kinder tranken;
Sie thäten höflich danken:
»Kühl ist dieser Trunk gewesen.«
An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben.
Wohin der graue
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.
»Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!«
Da sprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
»Greis, im Frühling brech' ich Rosen.«

---

13. Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt:
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter Eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.
Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht:
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht;
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.
Nah ist Unsterns Hochzeitfeier;
Hold und sittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wäre nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.
Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.

Glücklich war er selbst ertschwommen,
Einer Planke hatt' ers Dank,
Hatte schon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und versank.
In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein:
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Packt den Unstern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.
Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu:
Ueber gut' und böse Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

14. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth:
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutsche Rittersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden wars so schwach im Magen:
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Deß Rößlein war so krank und schwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Queer
Fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und thät nur spöttlich um sich blicken;
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut:
Er trifft des Türken Pferd so gut:
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht:
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken herunter sinken.
Da packt die Andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem ists, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: »Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?«
Der Held bedachte sich nicht zu lang:
»Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.«

15. König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.
Da sprach der kühne Held Roland:
»Ich kann wohl fechten und schirmen:
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.«

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
»Ich kann die Harfe schlagen:
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?«
Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
»Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altecläre.«
Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
»Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!«
Erzbischof Turpin seufzte sehr:
»Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!«
Graf Richard Ohnefurcht hub an:
»Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
Jetzt helft mir von der Stelle!«
Herr Naimis diesen Ausspruch that:
»Schon Vielen rieth ich heuer:
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.«
Da sprach der graue Held Riol:
»Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.«
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
»Ich wollt', ich wär' ein Vögelein:
Wollt mich zu Liebchen schwingen.«
Da sprach der edle Graf Garein:
»Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Wasser in dem Meere.«
Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
»Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.«
Da sprach Herr Gottfried lobesam:
»Ich laß mirs halt gefallen,
Man richtet mir nichts anders an
Als meinen Brüdern allen.«
Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

---

16. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft:
Sie klagt' ihr bittres Loos;
Klein Roland spielt' in freier Luft:
Deß Klage war nicht groß.
»O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr:
Nun zürnst du schrecklich mir.
O Milon, mein Gemahl so süß!
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.
Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.
Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir gibt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank!«
Der König Karl zu Tische saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.
Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut:
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.
Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel:
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.
Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür:
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab' herfür.
Des Knaben Kleid ist wunderbar
Vierfarb zusammengestückt:
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus:
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.
Der König denkt: »Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch!«
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.
Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpokal.
»Heida! halt an, du kecker Wicht!«
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.
Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald:
»Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.
Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.«
»Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.«
»Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?
Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an, wer ist ihr Schenk?«
»Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke die ist ihr Schenk.«
»Sag an, wer sind die Wächter treu?«
»Meine Augen blau all Stund.«
»Sag an, wer ist ihr Sänger frei?«
»Der ist mein rother Mund.«
»Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.«
Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.«
»Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.
So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!«
Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.
Es stund nur an eine kleine Weil,
Der König schaut in die Fern:
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.
Der König ruft mit einem Mal:
»Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!
Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich,
Den Bettelstab in der Hand!«
Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.
Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.
Da spricht der König im milden Ton:
»Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.«
Frau Berta hebt sich freudenvoll:
»Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.
Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.«

---

17. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbrät auf und Fisch,
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
»Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein
Tief im Ardenner Walde.«

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen satteln ihre Pferd,
Zu reisen nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
»Lieb Vater! hört, ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte;
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euren Speer
Sammt eurem guten Schilde.«

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
»Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.«

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt gar sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
»Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.«

Jung Roland rief: »Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.«

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:

Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.
Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt:
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.
Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.
Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter:
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.
Dann barg ers unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend an der Eiche.
Er legt sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
»Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!«
Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Schwert und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.
Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.
Milon besah den großen Rumpf:
»Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese: frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr:
Drum muß ich ewig trauern.«
Zu Achen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
»Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.«
Herr Haimon ritt im trüben Muth:
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
»Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schrittte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.«
Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
»Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück;
Fand es schon zugehauen.«
Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
»Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei, bairisch Bier, ein guter Schluck,
Soll mir gar köstlich munden.«
Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerde:
»Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist mir zu viel gewesen.«
Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
»Der hat den Schild, deß ist die Kron,

Der wird das Kleinod bringen!«
»Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen.«
Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.
Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.
Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König wohlgemuth:
»Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.«
Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
»Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?«
»Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!«

---

18. Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?
Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwerung lauscht,
Da trippelt man vorüber, und schauert, wenn es rauscht.
Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerteskang!

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.
Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht gehts auf blut'gen Strauß,
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.
Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.
Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;

Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ists dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
»Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.«

»Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein;
Gib mir den Leibrock, Junge! das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn.«

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
»Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.«

»Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt! —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut; —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf der lechzt nach Blut.«

Da spricht der arme Hirte: »Deß mag noch werden Rath:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.«

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat ers nie vermerkt;
Viel lieber möcht er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde, bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn:
Er nimmt ihn auf den Rücken: »Ich thus von Herzen gern.«

Da denkt der alte Greiner: »Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.«

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal:
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.
Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;
Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ists der freie Ritter, der alle Welt verlacht.
Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh;
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.
In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!
Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschaart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.
Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß:
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
»Nur sachte!« ruft der Greiner, »euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen solls und qualmen, daß euchs die Augen beizt.«
Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft:
Drein schießt man glühnde Pfeile: wie raschelts da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze: wie flackerts lichterloh!
Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.
Ein Thor ist frei gelassen: so hats der Graf beliebt;
Dort hört man wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich ziehts herüber als wie ins Gotteshaus.
Voran drei Schleglerkön'ge, zu Fuß demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;

Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.
»Willkomm!« so ruft der Greiner, »willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur Einen miss' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad!«
Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in Acht;
»Drei Könige zu Heimsen,« so schmollt es, »das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ists ein Kartenspiel.«

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt:
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.
Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zur Nacht:
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.
Herr Ulrich hats vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
»In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!«
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.
Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?
Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!
Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall:
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.
Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen, nun krachts mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.
Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth:
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!
Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.
»Ach Allm—« stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß;
»Allmächt'ger!« wollt er rufen: man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm:
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.
Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor;
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht:
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.
Dort liegen mehr denn sechszig, so blutig und so bleich:
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.
Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wies Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.
Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war:
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.
Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?
Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn:
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.
Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer Einen: den traf der Tod ins Herz.
Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.
Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.
Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch:
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch:
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein:
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen wars anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.
Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hälts in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.
Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.
Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
»Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein.«
Der stolze Graf entgegnet: »Ich hab sein nicht begehrt:
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.«
Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn;
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihm seine Narbe, da gährt der alte Groll:
»Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.«
Er sprengt zu seinem Vater: »Heut zahl' ich alte Schuld;
Wills Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held:
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld.«
Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund;
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen: er hat sein Wort verbürgt.
Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
»Gott sei mir Sünder gnädig!« er stöhnts, er röchelts dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!
Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
»Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!« Er rufts mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!
Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
»Wer flieht?« so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.
Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Rittern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.
Im Erndtemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!

Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.
Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.
Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
»Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.«
»Hei!« sprach der Wolf mit Lachen, »gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euern Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.
Er sprichts und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.
Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.
Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß;
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen der zuffenhauser Hirt:
»Dem Mann ists trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?«
»Ich bring euch böse Kunde! nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb.«
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
»Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.«
Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
»Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.«
»Ich bring euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.«
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
»Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sei Dank und Preis!«

---

19. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz:
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar:

Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte sprach zum Jungen: »Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz.«
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königinn süß und milde, als blickte Vollmond drein.
Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.
Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königinn, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
»Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?«
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.
Und wie vom Sturm zerstoben, ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm:
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
»Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.
Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!«
Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

---

20. Mährchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie,
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.
Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
»Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.«
Die andre sprach dagegen:
»Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königssohn dich weckt.«
Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.
Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte,
Noch sonst wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.
Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schönste Frau,
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.
Viel stolze Ritter gingen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürstin war zu preisen,
Die solche Diener fand.
Mit Degen und mit Speere
Waren sie stets bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Maienblut.
Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
Der über den Wolken wacht;
Ein Lied ist aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.
In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderschön:
Der Fürstin war, als winkten
Sie ihr zu Thurmes Höhn.

Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.
Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken spann:
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
»Wer bist du, mit Vergunst?«
»Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie:
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schooß.
Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.«
Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel sprang ihr nach;
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.
Was war das für ein Schrecken,
Als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.
So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.
Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben
Da spann sich Nebelgrau.
Wohl nach vierhundert Jahren
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jägerschaaren
Ins Waldgebirg davon:
»Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Thürm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?«
Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
»Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten Klein und Groß.«
Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn:
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.
Denn in des Hofes Räumen
Da war es wieder Wald;
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannichfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.
Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor:
Die hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor;

Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.
Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel,
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.
Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeschmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit frischen Rosen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Rosenlicht.
Der Königssohn, zu wissen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät seine Lippen schließen
An ihren Mund so mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem süß und warm,
Und als sie ihn umwunden,
Noch schlummernd, mit dem Arm.
Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht;
Sie hob, so süß erschrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.
Ein Morgen roth und golden
Hat uns den Mai gebracht:
Da trat mit seiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
In hehrem, stolzem Gang
Wie riesenhafte Geister
Mit fremdem Wunderklang.
Die Thäler, schlummertrunken,
Weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in seiner Brust,
Der jubelt, tief gerühret:
»Dank dieser goldnen Früh,
Die uns zurückgeführet
Dich, deutsche Poesie!«
Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!

Eduard von Schenk.

Die Thräne des Friedens.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schooß:
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen:
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.
Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten,
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.
Dieß einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.
Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Joseph Freiherr von Eichendorf.

1. Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wers Reisen wählen will.
Wenns kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit!
Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!
Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind:
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.
Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

---

2. Aus dem Leben eines Taugenichts.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth:
Die wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust:
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott laß' ich nur walten:
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs Best bestellt.

---

3. Die Stille.

Es weiß und räth es doch keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach! wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!
So still ists nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünschte, es wäre schon Morgen:
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander;
Mein Herze folgt ihrem Lauf.
Ich wünschte, ich wäre ein Vöglein,
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

---

4. Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei;
Doch heimlich Thränen dringen:
Da wird das Herz mir frei.
So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,

Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.
Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut;
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

---

5. Nachhall.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergangnes Erdenglück,
Ach, von diesen Felsenmauern
Schweifet nur umsonst mein Blick!
Sind denn alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingslust?
Lassen, scheidend, nur Verlangen
Einsam mir in meiner Brust?
Vöglein hoch in Lüften reisen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weisen
Mehren nur des Herzens Weh.
Ist vorbei das bunte Ziehen
Lustig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechselnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?
Soll die Lieb' auf sonn'gen Matten
Nicht mehr baun ihr prächtig Zelt?
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite schöne Welt? —
Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieser Felsen Mauern
Blüht dir noch gar manches Glück!

---

6. Auf den Tod meines Kindes.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.
Doch du hasts allein gefunden:
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.
Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.
Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
»Jetzo lasset alle Sorgen!
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!«

2.

Ich führt dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren:
Du schöne, stille Zeit!
Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir:
Ich weine still: sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.
Wie sehn' ich mich aufs Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.
Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
Da spür' ichs recht im Herzen,
Daß dus, Herr, draußen bist:
Du weißts, wie mir von Schmerzen,
Mein Herz zerrissen ist!

4.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.
Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,

Du hättst dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.
Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren:
Du fandest längst nach Haus.

5.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.
Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Friedrich Rückert.

Kriegs- und Siegeslieder.

1. Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Gluthblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihre Schäfte:
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein Paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mit hadernd in den großen Hader,
Erst: »Waffen! Waffen!« und dann: »Rette! Rette!«

2.

Was schmiedst du, Schmied? »Wir schmieden Ketten, Ketten!«
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? »Das Feld soll Früchte tragen!«
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du, Schütze? »Tod dem Hirsch, dem fetten.«
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? »Netz dem Fisch, dem zagen.«
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?
Was wiegest du, schlaflose Mutter? »Knaben.«
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.
Was schreibest, Dichter, du? »In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.«

3.

Ihr, ernsthaft tummelnd eure Steckenpferde,
Ihr, streitend in der Spiegelfechter Trosse,
Ihr, zielend mit nie treffendem Geschosse,
Ihr, Streiche führend mit papiernem Schwerte!
Und ihr, die ihr euch von der sichern Erde
Auf eurer Musen fabelhaftem Rosse
Gen Himmel spornt, ihr treibt die ärgste Posse,

Ihr seid die räudigsten der ganzen Heerde.
Werft von euch eurer Thorheit bunte Wappen,
Womit ihr prunkt, und greift zu wahren Waffen,
Statt eurer Steckenpferde, zäumet Rappen,
Setzt Helme auf statt eurer Narrenkappen,
Seid wahre Männer statt der Götter Affen,
Und, wenn ihr nicht könnt Ritter sein, seid Knappen!

4.

Wenn nicht ein Zaubrer mit Medeas Künsten
Das matte Haupt euch schneidet ab vom Rumpfe,
Eh es in Alterschwäche gar verschrumpfe,
Und neu es füllt mit jungen Lebensdünsten;
Wenn nicht ein Alchimist mit Feuersbrünsten
Ganz eur Geschlecht einschmelzt mit Stiel und Stumpfe:
So wächst euch nie aus eurem todten Sumpfe
Die Kraft; denn faul von euch sind selbst die grünsten.
O daß ein schlagender Gewitterfunken,
Vom Einfluß schwanger aller Kraftgestirne,
Euch träfe, die ihr kraftlos seid versunken,
Euch zuckte so durch euer schlaff Gehirne,
Daß ihr neulebend stündet, oder trunken
Ganz niedertaumeltet mit todter Stirne!

5.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braus't über Deutschland hin in Siegsergusse! —
Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße.
Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.
Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder, angestecket,
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

6.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.
Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

7.

»Der ich gebot von Jericho den Mauern:
»Stürzt ein!« und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen,
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
Der ich das Riesenhaupt der Philistäer

Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —
Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.«

8.

Wir haben lang mit stummem Schmach-erröthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
»Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löthen?«
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städte-brande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgen-röthen.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unsrem Staube;
O eile du, die Kraft uns einzuflößen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

9.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, solange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: »Will Preußen fechten?«
Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
»Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.«
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Alsob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: »Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.«

10.

»Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!
Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarkophagen?
Weß sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo niemand ist, der es kann tragen?
Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste,
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?
Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!«

---

2. Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.
Drei Nacht und drei Tag
Währte der leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.
Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.
Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.
Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
Soviel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.
Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

---

3. Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles Andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur Einen Laut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
»Ach, o weh, mein Bräutigam!«
Kann nicht hören, süße Braut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder: »Gute Nacht!«
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr ist zugebaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

---

4. Die neuen Schweizer.

Wo wohnen denn die Telle?
Wo die Winkelriede?
Deren Preis so helle
Klingt im alten Liede.
Sie wohnen in Liedestönen,
Nicht mehr im Schweizerlande,
Wo die Knechte fröhnen,
Sich freuend ihrer Schande.
Die Väter ließen sich morden
Für Freiheit und Recht, ihre Güter:
Die Enkel sind geworden
Fremder Thüren Hüter;
Die aus dem Lande laufen,
Lüstern nach Fremdlingssolde,
Jedem ihr Blut verkaufen,
Der es aufwägt mit Golde.

Die hohen Geister der Ahnen
Wenden sich weg mit Zürnen,
Ziehn mit flatternden Fahnen
Ueber die Alpen und Firnen;
Die Fahnen aufzuschlagen
Im Lande anderer Männer,
Wo andere Alpen ragen
Um den tyrolischen Brenner.
Da sind die Schweizer erstanden,
Die Winkelriede, die Telle:
Die nicht in der Schweiz sie fanden,
Hier fanden sie ihre Stelle.
Hier ward Blut geschenket
Von mehr als einem Wirthe;
Hier hat Schaaren gelenket
Mehr als ein muthiger Hirte.
Als die Welt gelähmet
Lag im Todeskrampfe,
Sind sie noch ungezähmet
Gestanden im Freiheitskampfe;
Haben sie noch gefochten,
Die Löwen kühngemuthet;
Und wenn sie auch siegen nicht mochten,
So haben sie doch geblutet.
Sie haben umsonst nicht gefochten,
Sie haben umsonst nicht geblutet:
Von diesen Quellen und Dochten
Stammt noch, was flammt und flutet.
Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod gefunden:
Sie haben im Tod erworben
Des Ruhmes ewige Kunden.
Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod erlitten:
Die Freiheit ist doch jetzt erworben,
Für welche sie damals gestritten.

---

5. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft:
So traurig ist keine wie diese
Wol unter des Himmels Luft.
Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.
Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.
»Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.
Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die Hungernden, Nackenden, Bloßen:
Wo finden wir Dach und Haus?
Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter:
Wir blieben hier zumal.
Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf:
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsern Lauf.
Wir konnten nicht weiter keuchen:
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.
Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.
Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab:
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.«

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.
Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein:
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.
Der Lorberkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug.
Hat, wo er war geboren,
Nicht dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;
Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;
Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.
Jetzt hat sichs hier gesenket:
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.
Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.
Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wol aus verwundert:
»Ein Feldherr ward ich ja!
O Feldherrnamt, wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.
Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen:
Ihr seid mit mir im Bund.
Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.
Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?
Mit seinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wol euch nützen:
Doch fiel auch der nun schon.
Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt,
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.«

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden:
Dem soll, wer trauert, nahn.
Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.
Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.
Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.
Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.
Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.
Und so auch ruht im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.
Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen
Gegangen dran vorbei.
Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, so noch zu sehn.
Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,

Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.
Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.
Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.
Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.
Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft,
Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
»Saat, von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.«

---

6. Allgemeines Grablied.

Saat, von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erndtertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen!
Saat sie all', und alle Garben
Werden sie dereinstmal sein:
Alle, die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All' die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde!
Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen,
Friedlich gehn auf Einer Bahn:
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Ist der Hader ausgeglichen.
Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.
Blumen, nicht die blutigrothen,
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'= und Friedensboten,
Weiß und Blau nnd stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

Lieder.

1. Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar:
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!
Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.«
O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!
O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll:
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nicht mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:
»Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.«

---

2. Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —
»Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.« —
Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —
»Ja, es werden nach mir blüh'n
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?
Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß ins Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich und dir entflieh'n.
Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimms,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram,
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:
Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ichs heut.
Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzustehn.«

---

3. Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.
Ich sprach: »O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennte,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.«

---

4. Die Scheidungsbrücke.

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,
Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.
Weißt du wohl, wie scharf und fein
Ist der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert ist sie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.
Soll ein Fuß des Menschen gehn
Auf der schmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Raum ein Fuß der Mücke?
Wer nicht fest darüber hin
Sich zu schreiten trauet,
Hoffe nicht, daß drüben ihn
Edens Wonne thauet.
Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß sich die Besinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.
Ihn verirrend, tritt heran,
Mit des Todes Schrecken,
Das Gedächtniß seiner Schuld,
Graun ihm zu erwecken.
Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn, dem eignen Sturz
Selber zuzustreben.
Doch wo ein Gerechter geht,
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt
Und ihn läßt nicht grauen.
Hoffnung hebet seinen Blick,
Liebe gibt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß sein Geist
Selig vorwärts dringe.

Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß sich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.
Auf der Brücke geht er hin:
Unter seinem Fuße
Steht sie wie aus Quaderstein
Oder Eisengusse.

Freimund, wenn du drüber gehst,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht siehst
In den Schwindel nieder.
Schwebend, wie der Morgenwind
Ueber Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
Auf die Brücke trete.

---

5. Aus dem Liebesfrühling.

1.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
»Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.«
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

2.

Seltsam! aber wahr empfunden
Hab' ich es in meiner Brust:
Leichter als in trüben Stunden
Stirbt es sich in froher Lust.
Denn im Unglück mußt du hoffen,
Daß dein Glück dir komme doch;
Aber ist es eingetroffen,
Worauf hoffen willst du noch?
Jetzo kanns das Leben denken,
Ohne Schauder vor dem Tod,
Wie die Sonne sich zu senken
In ein Liebesabendroth:
Wie die Augen froh begnüget
Schließt der Greis von Kanaan,
Als der Himmel es gefüget,
Daß sie Joseph wiedersahn.

3.

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.
Flügel, übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel übers Leben,
Ueber Grab und Tod.
Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entflog,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
Flügel, nachzufliehn den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen fliehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzuziehn.
Ach von dem Verbannungstrande,
Wo kein Nachen winkt,
Flügel, nach dem Heimathlande,
Wo die Krone blinkt.
Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Raupenleben reift,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.
Oft in stillen Mitternächten
Fühl' ich mich empor
Flügeln von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.
Doch gewachsenes Gefieder
In der Nächte Duft,
Mir entträufeln seh ichs wieder
An des Morgens Luft.
Sonnenbrand den Fittig schmelzet,
Ikar stürzt ins Meer,
Und der Sinne Brausen wälzet
Uebern Geist sich her.

4.

Auf den Promenaden sang
Heut die Nachtigall:
»Schöne Welt im Müssiggang,
Hörst du meinen Schall?
Von der Stadt, vom Markte her,
Dringet ein Gebraus;
Was ich singe, hört sich schwer
Aus dem Lärm heraus.
Rasseln die Karossen nicht
Straßen aus und ein?
Und die Wachtparade bricht
Mit den Wirbeln drein.
Edle Herrn und edle Fraun,
Die ihr hier so zieht,
Seht ihr auch die Frühlingsaun,
Hört ihr auch mein Lied?
Denkt ihr noch an einen Ball,
Oder schon daran,
Wo man nicht zu meinem Schall
Polisch tanzen kann?
Habt die neuste Mod' ihr an,
Die ihr zeigt der Welt?
Oder hats zuvor gethan
Euch ein andrer Held?
Ließ euch eure Dam' im Stich
An der Farobank?
Ihr seht drein so feierlich:
Ist die Fürstin krank?
Spukt das neuste Stadtgeschwätz
Noch in euerm Hirn?
Oder Frankreichs Wahlgesetz,
Kraust es euch die Stirn?
Las't ihr eben, liebe Herrn,
Zeitungen vielleicht?
Das genügt dem Abendstern,
Daß er gleich erbleicht.
Seid ihr etwa gar gelehrt
Oder halbweg nur?
Hat die Zeitung euch verheert
Der Literatur?
Nagt am Conversations-
Lexikon ihr noch?
Bin ich dieses Lexikons
Kein Artikel doch!
Laset ihr am Morgenblatt
Trocken euch und taub,
Daß für euch am Abend hat
Reiz kein grünes Laub?
Speistet ihr Romane nicht
Diesen Vormittag?
Dieser Zauber macht zunicht
Nachtigallenschlag.
Blanke Ritter, Geisterspuk,
Hexen, zarte Fraun,
Ach das ist ein andrer Schmuck,
Als was hier zu schaun.
Gegen Nordlands Reckenmacht,
Heklas Schwefeldampf,
Kann ein Hauch der Frühlingsnacht
Nicht bestehn den Kampf.
Und so tragt ihr euern Wust
In dem Haupt herum,
Und es ist die Frühlingslust
Euern Ohren stumm.
Und mich hört die Ros' allein,
Ach und die ist heut
Von des Ostwinds Schmeichelein
Leider auch zerstreut.«

---

6. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund:
Willst dus beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und einen Mund:
Mach dirs zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und einen Mund:
Lern' es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

Haus- und Jahreslieder.

1.

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.
Deine Lust und deine Wonne
Mußt du an was immer sehn,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergehn.
Gleich vom unbegränzten Sehnen,
Wie entfernt von träger Ruh,
Müsse sich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

---

2. Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide:
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork umrüftet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.
Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nicht vergissest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

---

3. Hermes-Hausrath.

In den Stuben voll Gelermes,
In der Buben Saus und Braus
Komm' ich doch mir vor wie Hermes
In der Mutter stillem Haus.
Hermes, wie er dort als Knabe
Tief die Einsamkeit empfand,
In ihm schlummert eine Gabe,
Deren Werkzeug er erfand.
Wie er fand die Waldschildkröte,
Sprach er: »Lebend bist du stumm;
Wirst beredt, wenn ich dich tödte;
Stirb, und danke mir darum!«
Und er zog die sieben Saiten
Den gehöhlten Bauch entlang,
Und die Laute muß begleiten
Kindisch göttlichen Gesang.
Einsam in der Mutter Grotte,
Ist die Welt ihm fern entrafft:
Doch wo fehlt der Stoff dem Gotte,
Der aus allem Welten schafft?
Nicht des Vaters goldnen Sessel,
Der Olympos Scheitel krönt,
Singt er, sondern jeden Kessel,
Der der Mutter Herd verschönt.
Von dem Dreifuß und dem Becken
Singet er den ganzen Tag',
Und von allem, was entdecken
Er in allen Ecken mag.

Doch es ist dieselbe Gabe,
Die hier ein Geräth verschönt
Und dort mit dem Friedenstabe
Ob- und Unterwelt versöhnt.
Und so geb' ich mich zufrieden,
Daß vom großen Einerlei
Dieser Welt mir nichts beschieden,
Als ein Hermeshausrath sei.
Nur mit diesem Unterschiede,
Daß, wovon ein Gott dort aus
Ging als Kind, zu dem im Liede
Hier ein Vater kehrt nach Haus.
Doch zum Besten seis gewendet!
Er verdienet keinen Spott,
Wenn ein Mensch zufrieden endet,
Wo beginnen mag ein Gott.

4. Beruhigung.

Gott gebe mir eine gute Nacht
Nach einem bösen Tage,
Daß wonach ich umsonst gewacht
Der Schlaf mir nicht versage!
Gott gebe mir eine sanfte Ruh
Auf all das vergebliche Regen,
Daß die Sinne sich schließen zu
Und die Wünsche sich legen.
Gott gebe mir einen holden Traum
Für unfruchtbares Wachen,
Zu sehn des Paradieses Baum
Ohn' umringelnden Drachen.
Auf Erden locket dich keine Frucht,
Die nicht Gift hat im Kerne.
Die Sonn' am Tag ist stets auf der Flucht
Und in der Nacht die Sterne.
Der Himmel in ewigem Zauberbann
Dreht mit uns sich im Kreise,
Und nur ein Wahn uns bringen kann
Ans Ende der endlosen Reise.
Mittler der beiden Welten, komm
Auf Schlummerwogen gegangen!
Traumgott, löse die Seele vom
Hangen, Langen und Bangen!

5. Die Grillen.

Leute gibt es, welche klagen,
Daß sie heim nicht können bleiben,
Weil die Grillen sie verjagen
Und sie aus dem Hause treiben.
Diese haben an dem stillen
Herde nicht die rechten Grillen.
Eine Grill' an meinem Herde
Hab' ich, die so musicieret,
Daß der Schellenklang der Erde
Seinen Reiz für mich verlieret.
Stets daheim bei meinem Heimchen,
Horch' ich heimlich seinem Reimchen.
Wer nicht neidet und nicht leidet
Und ein gut Gewissen hat,
Sich bescheidet und sich weidet,
Ruh hat auf der Ruhestatt:
Der wird heim bei sich nicht bangen
Und nicht böse Grillen fangen.

6. Die Klanggeister.

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten geflohn lange,
Wie vorm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fluchtschatten
Ueber sommernden Fruchtmatten.
Aber heute nun Stand haltend,
Mich umschwebten sie handfaltend,
Mir zu dienen mit Kunstchören,
Wenn ich wollte mit Gunst hören;
Und ich mußte den Plan loben,
Wie zu singen sie anhoben
Und im Tanze die Bahn stoben.
Erstlich nun aus dem Chorreigen
Sah ich einen hervorsteigen,
Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen
Hochherschreitenden, siegskühnen;

Und im rasselnden Schildklange,
Der mir und dem Gefild bange
Macht', entscholl es dem Wildfange:

»Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang!
Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
Daß ein Blitz hervor aus jedem Ringe rang!
Als ob ein Geweb' er wöbe, stob der Staub,
Und das Blut, als ob ein Springquell springet, sprang.
Und der Recke reckte sich und schlief den Schlaf,
Ueber den des Geiers Gier die Schwinge schwang.
Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwinge Zwang.«

Als nun der mit dem Klingklange
War vom kriegrischen Singsange
Abgetreten, da blieb aber
Hinter ihm auch ein Liebhaber
Nicht zurück, der mit schmerzreichen
Tönen, spielenden, scherzgleichen,
So mir machte das Herz weichen:

»Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz ums Haupt die Blumenbinde band!
Meinem Garn entgangenes behendes Hind,
Das wie Bergluft strich durchs blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich, die Perl', und dein Gesinde, Sand.
Wie verrauschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst,
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfind' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.«

Als auch dieser im Zickzacke
Sich getrollt mit dem Schnickschnacke,
Kam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinfiedler,
Hob den Edelgesteinbecher,
Als Aufmunterungseinsprecher,
Mir, dem lässigen Weinzecher:

»Geben Wolken den Weinreben
Thau, so geben die Reben Wein.
Leben kann nur der Wein geben;
Laß fürs Leben dir geben Wein!
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

Herbst, nicht raube die Weintraube,
Eh ich raube der Traube Wein!
Mich umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!

Daß ich ins Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

Alles andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles andre sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnenschein.

Gib nicht dein Herz dem Wonnentand,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich ins Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Edens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!«

---

7. Texterweiterung.

Text. (Neugriechisch von Göthe.)

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen;
Sind vor Gluth des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Erweiterung.

Mein Gemüthe
Blühte
Gleich der frischen Maienrose;
Mit der Wangen
Prangen
Kam die Liebe, leise, lose,
Nahm Besitz mit einem Blick des Scherzens
Von der Rose meines Herzens.
Aus den Tiefen
Riefen
Alle still erwachten Triebe:
»Komm und pflücke!
Schmücke
Dich nur auch mit uns, o Liebe,
Wie du rings dir im Vorüberwallen
Pflücktest Blätter nach Gefallen.«
Und sie pflückte,
Schmückte
Sich mit eines Blättleins Raube,
Schwebte heiter
Weiter,
Fragt nicht nach dem andern Laube,
Ob verwelkt die Blätter nun des Herzens
Sind vor Gluth des Scheide-schmerzens.
Wie sie schwebet,
Bebet
Dort das Blatt im Lüftezuge,
Fällt und zaget,
Klaget
Ihr vergebens noch im Fluge;
Und hier sind, mit ihm zu Grab zu wallen,
All die andern abgefallen.

---

8. Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.
Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.
Wie zum Himmel des Meeres Schäume,
Ringen empor des Herzens Träume;
Und immer Traum aus Traum ersteht,
Wie ewig Schaum in Schaum zergeht.

---

9. Vorwärts.

Wie schlug mein Herz entgegen
Dem unbekannten Glück!
Ich schaut' auf allen Wegen
Nur vorwärts, nie zurück.
Dort vorwärts muß es liegen,
Wonach das Herz mich treibt;
Ich will im Sturm erfliegen,
Was mir dann ewig bleibt.
Und wenn ich an dem Glücke
Mich jetzo laben will,
Schau' ich im Gehn zurücke
Und darf nicht stehen still.
Und vorwärts immer weiter
Treibt es mich weg davon;
Ein Lied ist mein Begleiter
Mit der Erinnrung Ton.
Ach, zwischen jenem Sehnen
Und der Erinnerung,
Da liegen sie, die Scenen,
Wo froh ich war und jung.
Wie engen Raum, wie weiten,
Die Scenen schlossen ein!
Des Raums Unendlichkeiten
Sind mir dagegen klein.
Wie lang, wie kurz ich säumte
Daselbst, ich weiß es kaum;
Und warum ich sie räumte,
Das ist mir wie ein Traum.

---

10. Nachtigall und Nachteule.

Alle Vögel singen ihre
Lust dem Tag und Sonnenschein;
Du nur singest im Reviere
Nachts, o Nachtigall, allein.
Alle Vögel suchen ihre
Brut am Licht und Sonnenschein;
Du nur jagest im Reviere,
O Nachteule, Nachts allein.
Sängerin der zarten Triebe,
Mitleitlose Räuberin,
Reimt ihr euch wie Lieb' und Diebe
Mit geheimnißvollem Sinn?
Darum machen aus euch beiden
Meine Jungens, die Geheul
Von Gesang nicht unterscheiden,
Eines: eine Nachtigeul.

---

11. Glosse.

„Sei hochbeseligt oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

Erhalte mir den offnen Sinn,
O Himmelsluft, dein Wehn zu spüren!
Die Welt zu fühlen, ist Gewinn,
Mag sie dich sanft, dich rauh berühren.
Wer sich in stolzer Ruh' begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung lebt,
Sei hochbeseligt, oder leide.
Der wird des Selbstgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;
Wie sich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das spröde Holz verzehrt.
Geh, Schmetterling der Liebe, sauge
Aus jeder Blume süßen Schmerz!
Das Auge sucht ein andres Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Die Hälft' empfindet nur sich ganz,
Die in der andern sich empfindet;
Als wie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erst sich selber findet.
Der Geiz hält seinen Schatz in Hut,
Daß er ihn theilend nicht vergeude;
Doch anders theilt sich Herzensgut:
Getheilte Freud' ist doppelt Freude.
Geheimniß, das mit ihren Zahlen
Nicht fassen kann die Rechenkunst,
Das Liebe siehet wiederstrahlen
Aus holder Liebe schöner Brunst!
Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächst der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.
Getheilter Schmerz ist halber nicht,
Aufheben sich getheilte Qualen:
Als wie sich aufwiegt ein Gewicht,
Das man vertheilt in beide Schalen.
Das Herz nur braucht ein zweites Herz,
Als wie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Getheilter Schmerz ist nicht mehr Schmerz,
Getheilte Wonnen sind nur Wonnen.
Wem ist das tiefe Wort entklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde sich entschwungen
Und ist im Himmel schon daheim
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie dem Liederscherz?
Getheilte Freud' ist ganze Freude,
Getheilter Schmerz geheilter Schmerz.
Und wenn nun längst geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich selbst getheilet,
So sei mein schmerzbewegtes Herz
Von diesem Nachklang noch geheilet;
Hell tön' es fort von Brust zu Brust,
Aus Erdenmacht empor zur Sonne:
Getheilter Schmerz ist halbe Lust,
Getheile Lust ist ganze Wonne.
Von wo die Sonne steigt empor,
Bis wo sinkt ins Fluthenbette,
Sing' aller Erde Singerchor
Mit meinem Brustton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeseligt oder leide,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz,
Getheilte Freud' ist doppelt Freude.

---

12. Spaziergang im Sturm.

Zage nicht vorm Mißgeschick,
Sondern lern' ihm trutzen,
Und ersieh den Augenblick,
Wo es dir muß nutzen.
Wenn du gegen Sturm und Wind
Gehst, vom Kleid umfaltet,
Und ein Stoß dir ungelind
Vor der Brust es spaltet:
Wende dich! derselbe Stoß,
Welcher dir die Glieder
Hat gemacht vom Mantel bloß,
Wickelt ein sie wieder.

13. Tadel und Achtung.

Tadel mußt du lernen tragen,
Dir die Wahrheit lassen sagen,
Nicht darüber dich beklagen,
Wenn es heilsam dich wird nagen.
Aber wenn es Tölpel wagen,
Grob zu sein mit Wohlbehagen,
Dir die Achtung zu versagen,
Die den Tadel sollte tragen:
Sollst du nichts nach ihnen fragen,
Oder sie ins Antlitz schlagen.

14. Der Abglanz der Rose.

Wenn der Rose Liebesroth
Ist im kurzen Lenz verglüht,
Bleibt in Erdenwinternoth
Dir kein Trost, o mein Gemüth?
Blick' hinauf! am Himmel sprüht
Ew'ges Abend-Morgenroth:
Deine Ros' ist hier nicht todt,
Die dort oben doppelt blüht.

15. Der Vatername.

Saget nicht von Landesvätern!
Denn ihr werdet zu Verräthern
An dem heiligsten Gefühl,
Wenn ihrs braucht zu Scherzen kühl.
Vater ist, der alle Kinder,
Keines mehr und keines minder,
Liebt, und jedes mehr als sich:
Solche Lieb' ist väterlich.
Vater ist, der einen Bissen
Misset ehr, als lässet missen,
Der den Kindern theilt sein Brod
Und für sich behält die Noth.
Vater ist, der seine Ruthe
Ihnen führt, nicht sich zu Gute,
Und den Streich sich selber gibt,
Den er dem gibt, was er liebt.
Vater ist, der alle kennet,
Mit dem Namen jedes nennet
Und in seinem kleinen Reich
Alle hält in Liebe gleich.
All' das will und kann ein Vater,
Will und kann kein andrer Rather;
Wenn es einer will und kann,
Nenn' er selbst sich Vater dann!
Aber die ihr eigen nennen
So gar viel, die sie nicht kennen
Und nicht können alle gleich
Halten in dem weiten Reich:
Gebet, den sie überkamen,
Ihnen jeden hohen Namen
Ihrer Würd' und unsrer Pflicht,
Aber Vaternamen nicht!
Gebet, wenn sie es verdienen,
Jeden höchsten Namen ihnen,
Der von Menschengröße spricht,
Doch den Vaternamen nicht!
Nennt sie, oder ihr seid Spötter,
Weder Väter, weder Götter!
Denn ein Vater allgemein
Ist im Himmel Gott allein.

16. Des Vogels Tagwerk.

Hungrig steht der Vogel auf,
Satt legt er sich nieder,
Und in seines Tagwerks Lauf
Singt er seine Lieder.
Nahrung suchend, fliegt er aus,
Im Vertraun nicht wankend,
Und begnügt kehrt er nach Haus,
Seinem Schöpfer dankend.
Preis und Dank! der, was er schuf,
Trank ihm gibt und Speise
Und den edelsten Beruf,
Daß er dank' und preise!

---

17. Der Vorhang.

Ein Vorhang hängt vorm Heiligthume,
Gestickt mit bunten Bildern
Von Thier und Pflanze, Stern und Blume,
Die Gottes Größe schildern.
Die Andacht knieet, anzubeten
Vor diesen reichen Falten,
Ein Lichtstrahl hinter den Tapeten
Verkläret die Gestalten.
Ich neige mich zum tiefsten Saume
Und küss' ihn nur mit Beben;
Mir fällt nicht ein im kühnsten Traume,
Den Vorhang wegzuheben.
Das Kunstgewirke deiner Hände
Betracht' ich mit Entzücken
Und darf mit meiner Opferspende
Beitragen, es zu schmücken.

---

18. Frühlingslied.

In diesen himmlisch schönen Tagen
Laßt aus dem Sinn die Welt uns schlagen,
Vergessen, daß auf ihr wir sind.
Der Ewigkeit entblühn die Blumen,
Der Dufthauch kommt aus Heiligthumen,
Vom Paradiese weht der Wind.
Die Sonne strahlt vom Himmel nieder
Und lockt die Welt zum Himmel wieder,
Aus Gottes Wolken fällt der Thau.
O laßt wie Blumen euch durchfeuchten
Das Herz, um Blumen gleich zu leuchten,
Und sonnt euch wie die Blumenau!

---

19. Gnad' und Dank.

Mein Leben ist gewirkt aus lauter Gnaden,
Und zwischen ihnen schlinge sich mein Dank,
Als wie ein Rosenkranz, an dessen Faden
Still abgebetet Perl' um Perle sank.
Wie auf des Frühlingshaines Blumenpfaden
Ein Wanderer von mancher Schattenbank,
So seh' ich überall mich eingeladen
Zu Ruh und Aussicht, wo ich auf geraden
Berufes Wegen wandelt' ohne Wank:
Mein Leben ist gewirkt aus lauter Gnaden,
Und zwischen ihnen schlinge sich mein Dank!
Wie hoch die See sich bricht an Felsgestaden,
Bedeckt mit eines Schiffbruchs Trümmern schwank,
In welchem durstende Begier ertrank
Und zager Muth, mit Ueberdruß beladen;
Doch arglos auf den Fluthen schwimmend baden
Singschwäne sich, mit Hälsen stolz und schlank:
So schwamm ich durch die Wogen ohne Schaden,
Und zwischen ihnen sing' ich meinen Dank:
Mein Leben ist gewebt aus lauter Gnaden,
Als wie ein Rosenkranz, an dessen Faden
Still abgebetet Perl' um Perle sank.

---

20. Bös und Gut der Welt.

Ob diese Welt ist bös', ob gut,
Das ist die alte Frage.
So ist sie, wie dirs ist zu Muth
An gut und bösem Tage.
Darum, wenn sie dir gut erscheint,
O mache sie nicht schlimmer,
Und meine, wenn sies böse meint,
Nur gut mit ihr es immer.
Sie ist nicht bös' und ist nicht gut,
Ist gut zugleich und böse.
Vertrau' auf den, der Wunder thut,
Daß er den Zwiespalt löse!

---

21. Lebensfreudigkeit.

Weg die Sorg' um Erdennoth!
Die Zagheit ist vom Bösen.
Blick' empor ins Morgenroth,
Laß dich von Furcht erlösen.
Lerne, wenn du Gottes bist,
Gottfreudige Geberden!
Wer nicht hier schon selig ist,
Wird dort nicht selig werden.

---

22. Sehnsucht, Lieb' und Glaube.

Wie die Blume sich sehnt nach Thau
Und die Saaten nach Regen!
Mit Sehnsucht drängt die Erdenau
Sich dem Himmel entgegen.
Die Sehnsucht nach dem Himmelslicht
Treibt in die Höh' die Bäume;
Dem Menschen genügt die Erde nicht,
Sein Herz sucht höhere Räume.
Aber zum Himmel kommst du nicht,
Zu dir muß der Himmel kommen;
Er kommt hernieder in Sonnenlicht
Und Wolkeströmen geschwommen.
Thu dich, o Herz, wie Knospen auf,
Laß dir den Schatz nicht rauben!
Vom Himmel die Perle Lieb' erkauf'
Und Edelstein den Glauben.

---

23. Das Abendlied vom Thurme.

Vom Thurme bläst ein Abendlied
In Abendlerchenchöre.
Was sagt es? — Daß ein Mensch verschied,
Daß nichts die Ruh' ihm störe.
Sei er geschieden sanft und rein,
Wie dort die Sonne scheidet,
Und ruh' in Frieden, wie der Hain,
In Abendroth gekleidet!

Spruchpoesie.

1. Angereihte Perlen.

Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm. Nicht Trutz,
Vor Vaters Strenge ist nur Liebe Kindes Schutz.
Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.
Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
»Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten.«
Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: »Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?«
Zum Feinde sag': »Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm' und laß uns Freunde sein.«

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach andrer Fehlern,
  Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.
Sei gut, und laß von dir die Menschen Böses sagen:
  Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.
Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden;
  Und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden.
Wer ist dein ärgster Feind? des Herzens böse Lust,
  Die widerspenst'ger wird, jemehr du Liebs ihr thust.
Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?
  Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.
Zur Liebe kommst du nicht, solang du hängst am Leben;
  Du findest mich nicht eh'r, bis du dich aufgegeben.
O Sonn', ich bin dein Strahl, o Ros', ich bin dein Duft;
  Ich bin dein Tropf', o Meer, ich bin dein Hauch, o Luft.
Vernichtung weht dich an, solang du Einz'les bist;
  O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.
Wie groß für dich du seist, vorm Ganzen bist du nichtig;
  Doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig.
Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
  Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.
Weil sie so Süßes wirkt, muß sie so bitter stechen;
  Die Erd' hat keine Lust, die nicht ein Weh wird rächen.
Wach' auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
  Wie man zu Gottes Ruhm am Morgen könne strahlen.
Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen:
  Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu sein;
  Und es zu scheinen, ist so schwere Pein.
Wer erst sein Tagewerk gethan hat, kann dann ruhn;
  O fördre dich, geschwind dein Tagewerk zu thun.
Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
  So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
  Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.
Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
  Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.
Wer jetzo mich verkennt, der spornet nur mich an,
  Zu werden so, daß man mich nicht verkennen kann.
Welch Herz noch etwas liebt, das ist noch nicht verlassen:
  Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.
Gott fürchtet selbst sich nicht durch Liebe zu erniedern;
  Wie sollt' ich Liebe nicht, wo ich sie fänd', erwiedern?
Zwiespältig ist Verstand, und kann oft mißverstehn;
  Gefühl, das mit sich eins, kann niemals irre gehn.
Wenn du die Richter auch mit Kunst für dich gewannst:
  Was hilft es, wenn du selbst nicht los dich sprechen kannst?
Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld:
  Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank:
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.
Des Herbstes mag sich freun, was eine Frucht getragen,
Da, was nur Blätter trug, vor seinem Hauch muß zagen.

---

2. Vierzeilen.

1.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

2.

Was man nicht kann hassen,
Und noch weniger lassen,
O Herz! da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

3.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

4.

Sich im Spiegel zu beschaun,
Kann den Affen nur erbaun.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

5.

Den Kohl, den du dir selber gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen;
Du hast ihn mit deinem Schweiß bethaut,
Die Würze läßt sich durch nichts ersetzen.

6.

Sei freundlich beflissen,
In deinem Hause den Pilger zu laben,
Weil, ohn' es zu wissen,
Schon manche so Engel bewirthet haben.

7.

Wen das Glück zu weichlich tätschelt,
Wird zuletzt es bitter büßen:
Wenn du hast dein Kind verhätschelt,
Wirst dus endlich schlagen müssen.

8.

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

9.

Nicht das Schönste auf der Welt
Soll dir am meisten gefallen;
Sondern was dir wohlgefällt,
Sei dir das Schönste von allen.

10.

Der Hund ist ein geborner Knecht,
Des Herren Wille ist sein Recht.
Aber die Katz' ist ein freies Thier:
Du spielst nicht mit ihr, sie spielt mit dir.

11.

Weil ich ein Mensch bin, muß ich lieben
Alles, was menschlich Antlitz trägt.
Weil ich lebe, bin ich getrieben,
Zu lieben alles, was lebend sich regt.

12.

Thu', was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es niemand weiß,
Und gedoppelt ist sein Preis.

13.

Wenn das Gute würde vergolten,
So wär' es keine Kunst, es zu thun.
Aber ein Verdienst ist es nun,
Zu thun, wofür du wirst gescholten.

14.

Deines Herzens Güte
Magst du daran erproben,
Ob du von ganzem Gemüthe
Das Gute kannst an deinem Todfeind loben.

15.

Wer die Hand, die strafend schlägt,
In demselbigen Moment
Herzlich lieben kann, der trägt
Liebe, die den Tod nicht kennt.

16.

Der ist ein Satan von allen Seiten,
Wie die Höll' inwendig hohl,
Dem anderer Vollkommenheiten
Weh machen, und ihre Fehler wohl.

17.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüthen sich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.

18.

Was du liebest, denke dran,
Daß der Tod dirs rauben kann.
Lebend, wirst du doppelt lieb es haben;
Minder schmerzen wird es dich, begraben.

19.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

20.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

21.

Nicht mit Menschen mußt du dich vergleichen,
Wenn du willst Gottähnliches erreichen.
Immer deine Mängel zu entschuld'gen,
Fändest du an anderen dergleichen.

22.

Leicht ehrest du der Himmlischen Allmächtigkeit,
Wo du auf Erden walten siehst Gerechtigkeit.
Doch eins ist schwer und eins ist Noth: auf Gott vertraun,
Auch wo zu siegen scheint der Menschen Schlechtigkeit.

23.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du hast.
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß du dem dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft, und leicht ist meine Last.

24.

Wann erst die Rose dieser Erden
Frei ward vom Dorne der Beschwerden;
Wann erst das R hinweggeschmolzen,
Dann wird aus Erden Eden werden.

Aus der Weißheit des Brahmahen.

1.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur,
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;
Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sich klar zu machen,
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden Sachen.
Er hat die Eigenheit nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

2.

Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück:
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.
Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.
Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.
Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.
Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

2.

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde.
Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an:
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.
Am allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.
Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum ihr Meister vorzieht den.
»Warum uns ältern ihn, den jüngsten, ziehst du vor?«
Er sprach: »Ich sag' es euch: doch thut mir dieß zuvor.
Von diesen Vögelein« — er nahm sie aus dem Neste —
»Nehmt jeder eins zur Hand und geht damit aufs Beste
Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick;
Erwürgt die Vögel dort und bringt sie her zurück.«
Sie gehn und bringen dann die todten ohne Beben,
Als sollt', ein Wundermann, der Meister sie beleben.
Der jüngste aber bringt sein Vögelein lebendig.
»Was würgtest du es nicht?« Er sprach darauf verständig:
»Weil ich den Ort nicht fand, o Meister, welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sähe zu.
Ein Blick sieht überall: er sieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vögeleins. Drum bring' ichs lebend wieder.«
Der Meister sah sich um: die Schüler waren stumm;
Den jüngsten zog er vor: nun wußten sie warum.
Die todten Vögelein setzt' er zurück ins Nest
Ums lebende herum und drückte sanft sie fest.

Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden.
Beleben kann der Herr, doch soll der Mensch nicht morden.

4.

Ich lehre dich, mein Sohn: nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.
Ich überliefr' es dir, wies mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.
Denn hast dus überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?
Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?
Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang,
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?
Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil ins andre überschlug.
Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.
Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Uebermuth.
Denn jeder Trieb verdirbt, wenn er wird übertrieben;
Auch überschätzen sollst du nichts, noch überlieben.
Bei Ueberlegung nur darfst du was überlegen:
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.
Die Ueberlegung doch ist unnütz auch. Worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

5.

Das Mittelmäßige nur ist des Guten Feind,
Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut sich nie vereint.
Das Schlechte läßt sich nie dem Guten ähnlich drechseln,
Sie sehn sich gar nicht gleich und sind nicht zu verwechseln.
Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwischen
Gutem und Schlechtem liegt, droht beides zu vermischen.

6.

Aus vier Grundstoffen ist gemischt die Körperwelt,
Die als Grundstimmungen dein Innres auch enthält:
Der Zorn ist eine Gluth, dem heißen Feuer gleich,
Die Traurigkeit wie Fluth des Wassers, feucht und weich.
Die Lust ist wie die Luft, leicht, licht und wandelreich,
Die Furcht wie Erdengruft, schwer, dumpf und todtenbleich.
Laß deines Zornes Gluth nie werden wilde Wuth;
Sie sei ein steter Muth im Kampf fürs höchste Gut.
Den Gluthmuth dämpfe dir die Traurigkeit zur Demuth,
Schwimm, und verschwimm nur nicht, in Sehnsucht und in Wehmuth.
Im Weh' ist eine Wonn', und in der Lust ein Leid;
Die reinste Lebenslust ist Liebe ohne Neid.

Aus Furcht kommt Neid und Geiz und aller Selbstsucht Pein;
In deinem Herzen sei nur Gottesfurcht allein.

7.

Wenn dich der Unmuth plagt in deiner Einsamkeit,
Trag unter Menschen ihn, und sei davon befreit.
Du siehst, sie sind vergnügt, warum willst du dich grämen?
O Schande, wenn sie dich an Lebensmuth beschämen!
Sie leiden und sind still, laß dirs zur Lehre dienen;
Und klagen sie wie du, so tröste dich mit ihnen.
Nicht nur von Starken fühlt der Schwache sich gestärkt;
Er selber fühlt sich stark, wo er noch Schwächre merkt.

8.

Wär' es mit einem dir mißlungen oder zweien:
Du könntest sagen, daß sie Schuld am Zwiespalt seien.
Da es mit mehreren, mit allen dir mißlingt;
Wie kannst du zweifeln, daß die Schuld aus dir entspringt?

9.

Wie trefflich ist gesagt das Wort des alten Weisen:
»Mein Sohn, die Zunge ist von Fleisch, das Schwert von Eisen.«
Laß deine Zunge nie das Amt des Schwertes führen;
Zweischneidig, spitz und scharf, das will ihr nicht gebühren.

10.

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt;
Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
Und sie dir tilgen hilft, eh Feinde sie entdecken.

11.

Es ist ein alter Spruch: »Reiß ein dein altes Haus,
So findest du den Schatz, und baust ein neues draus.«
Was ist damit gemeint? Die ernstliche Belehrung:
Bekehrung, gründliche, verkehrten Sinns Umkehrung.
An alt, baufälligem Gebäude hilft kein Flicken,
Zum morschen Balken wird kein derber Stein sich schicken.
Du magst hier einen Klaff, dort einen Sprung verkleben,
Stets wird ob deinem Haupt der Einsturz drohend schweben.
Drum faß ein stark Vertraun, laß dir vorm Schutt nicht graun,
Und bau von Grund auf neu, was nicht ist umzubaun.
Der aber ist beglückt, wer stets, zur rechten Zeit
Nachhelfend, hielt sein Haus im Stand der Baulichkeit.

12.

Der Liebe Blick ist gut, bös ist der Blick des Neides;
Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.

Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenschein.
Der Blick des Neides zehrt wie Sommergluth die Bronnen,
Der Blick der Liebe schwellt das Herz wie Frühlingswonnen.
Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
Des Neides Wohlthun ist aufs eigne Herz gefallen.
Der Blick des Neides sieht zu seiner eignen Pein
Nur alles Fremde groß und alles Eigne klein.
Der Blick der Liebe sieht gern alle gut und reich;
Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

13.

Gewöhne Schönes dich zu sinnen und zu denken,
Und lerne jeden Sinn aufs Schöne hinzulenken,
Und strebe jeden Sinn ins Schöne einzusenken,
Und Schönes möge hold dir jede Stunde schenken,
In Schönes hülleu dich, dein Herz mit Schönem tränken,
Und mit dem Anblick nie dich des Unschönen kränken.
Wer mit entschloßnem Blick das Schöne liebt und sucht,
Vor dessen Auge nimmt das Häßliche die Flucht.
Der Götter höchste Gunst ist aber dem bewahrt,
Der im Unschönen selbst das Schöne nur gewahrt;
Seis auch, Unschönes nur, das sein will, zu vernichten,
Und Schönes an der Statt, das sein sollt', aufzurichten.
Ein zartes Auge wird beleidigt von Unschönen,
Als wie ein feines Ohr verletzt von falschen Tönen.
Feinzarter Sinn ist gut, nicht gut der zärtlich schwache;
Du härte deinen so, daß es nicht stumpf ihn mache.

14.

Bedenke, wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen schreibt.
Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.
O Heil dir, wenn du gehst und beides dieß empfindest,
Daß du hier bleibest und dich drüben wiederfindest!

Sicilianen, Octaven, Terzinen.

1. Emblem.

Hier mit dem nüchternen Minervenlaube,
Das fette Beeren bringt im blassen Grau,
Verschlang, des Abstichs wegen, wie ich glaube,
Sich Bacchus' üpp'ges Weingerank; und schau,
Immitten droben zwischen Oel und Traube
Sich eingenistet hat Cicade schlau.
Sie schwelget wohl im fett' und süßen Raube?
O nein, sie speiset nicht, und trinkt nur Thau.

---

2. Sicilianen.

1.

Wenn Rosen pflücken geht die süße Rose,
Die meines Lebens Rosenkränze flicht,
Ruft jede Ros' am Strauche mit Gekose:
Geh, süße Rose, mir vorüber nicht!
Warum entblättert soll ich ruhn im Moose,
Statt auszublühn vor deinem Angesicht?
Am Strauche jede Rose welkt; die Rose
Verwelkt allein nicht, die dein Finger bricht.

2.

Du hast wohl, süße Herrin, keine Stunde
Gedacht, derweil du von mir fern bist, mein?
Es hat dir wohl verbittert keine Stunde,
Zu denken, was des Fernen Loos mag sein?
Es soll dir auch verbittern keine Stunde;
Denn dir nicht klag ichs, sondern Gott allein:
Ich hab', indeß du fern bist, keine Stunde
Vergessen können, süße Herrin, dein.

3.

Weißt du die Mähr, wie hier einst der Titan
Zum Lohn des Uebermuthes auf die Brust
Die Bürde dieses Eilands mußt' empfahn?
Die Straf' ist es, die jetzt an mir du thust.
All diese Berge, die mich glücklich sahn,
All diese Felsen, Zeugen meiner Lust,
Hat mir zerquetschend auf das Herz gethan
Dein strenger Zorn und meines Glücks Verlust.

4.

Wenn der Titan, dem auf die Brust gelegt
Dies Eiland ist, sich regt in seinen Schmerzen,
Wird Meer und Land von Mitgefühl bewegt,
Es bebt die Erd', und sich die Lüfte schwärzen,
Der Abgrund gähnt, aus Bergesrachen schlägt
Der Grimm des Riesen in geschmolznen Erzen.
Doch wie der Schmerz in meiner Brust sich regt,
So bebt davon kein Fels in deinem Herzen.

5.

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So Frühling, wie dus nun bist, warst du nie,
Und nie so, Frühling, wirst du wieder wallen:
Denn nun zum Frühling macht dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

6.

Die Nachtigall ruft mit Gekose: »Rose,
Wo bist du? was dich meinem Gruß entziehst du?«
Der Zephir seufzend haucht im Moose: »Rose,
Wo bist du? was vor meinem Kuß entfliehst du?«
Der Quell aus Büschen sprudelt: »Lose Rose,
Wo bist du? was in fremde Spiegel siehst du?«
Die Blumen alle rufen: »Rose, Rose,
Wo bist du? unsre Kön'gin, wo verziehst du?«

7.

Die Lieb' ist Lieb', und wenn sie mich entzückt
In Himmelslust, ihr sterb' ich im Entzücken.
Die Lieb' ist Lieb', und wenn sie mich zerdrückt
In Todesqual, ihr jauchz' ich im Zerdrücken.
Die Lieb' ist Lieb', und ihre Kette schmückt,
Es soll dafür kein Königsband mich schmücken.
Die Lieb' ist Lieb', und wenn mich nun beglückt
Ihr Weh, was brauch' ich Lust, mich zu beglücken?«

8.

Ich habe durch der ird'schen Dorne Land
Still in der Brust getragen meine Rose.
Drauf hab' ich, als ich Ruh im Grabe fand,
Im Herzen mitgenommen meine Rose.
Und als mich auferwecket Engelshand,
Hab' ich emporgehoben meine Rose;
Und rings der Himmel stand in Strahlenbrand,
Als ich ihm trug entgegen meine Rose.

3. Der Hahn.

Bist dus, o schmetternd lautes Erzgeräthe,
Das herrisch auf zum Kampf die Kämpfer ruft?
Ists die vom Hauch aus Engelmund gebläthe
Heroldinn, deren Klang zersprengt die Gruft?
O nein, es ist der frühe Hahn, der krähte,
Daß um mich riß des Schlummers goldner Duft,
Und wie zu Kampf und Auferstehungsmorgen
Mich weckt ein Tag, deß Abend ist verborgen.

Lichtbote, Mahner, dessen Ruf geschrecket
Den, der verleugnet hatte seinen Meister,
Noch heute, wann Betäubungsschlummer decket
Verhüllte Seelen, bist du es, o dreister,
Der zur Besinnung Selbstvergeßne wecket,
Traumgeister scheucht und aufruft Lebensgeister,
Die schauernd ahnen, daß der Tag will grauen,
Wo sie zur ew'gen Sonne sollen schauen.

»Nun fort den Taumelkelch, wonach dich lüstet,
Den Kelch, gefüllt mit braunem Schlummersaft!
Und geh hervor, gehoben und gebrüstet
Von besserem Vertraun als eigner Kraft.
Zu jedem Kampf sei jeden Tag gerüstet;
Und jeder ist ein Tag der Rechenschaft.«
Nun wohl, ich geh hervor als Gottes Streiter:
So wird der schwer umwölkte Tag mir heiter.

---

4. Ermuthigung zur Uebersetzung der Hamasa,
einer Sammlung altarabischer Volkslieder.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstengluthwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durst'gen Heerden im entbrannten Sand
Mit Blüthenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist wie überall von oben.

Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Gluth?
Wer den Gesichtskreis dieses Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Das enge Leben freilich geht zu Scheitern,
Je mehr hereinströmt diese Geisterfluth:
Doch soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann, ihn ganz heran zu bringen?

Darum nur muthvoll vorwärts, auszubeuten
Den spröden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europäische Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern, die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren

Den Geist verschütten: aber trau' auf mich!
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab' ich dich:
Komm, mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

5. Wein und Weinen.

Hör an und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Gluthadern dir die Milch der Freude schickt,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in Eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen.
Wenn du es weißt, sag, welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, dir die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluthen um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

6. Aus Edelstein und Perle.

Perle.

Ich fange an von meiner ersten Kindheit,
So weit hinauf mir die Gedanken dämmern
In meines Muscheldaseins sel'ger Blindheit.
Umwimmelt rings von Meeres Wölf- und Lämmern,
Theils nur gewaffneten, sich zu vertheidigen,
Theils ausgerüsteten mit Kolben, Hämmern,
Mit Scheeren, Zacken und mit anderm Schneidigen,
Dazwischen manch' aus Vorsicht vielgeaugte,
Sammt vielen andern dünn zur Flucht geschmeidigen,
Schwamm ich in meiner Muschel hin und saugte
Still ein das Naß in ihrer festen Schale,
Die gegen alles mich zu schirmen taugte.
Ganz abgeschlossen von des Lichtes Strahle,
Kannt' ich den Spuk nicht draußen vor dem Hause,
Der nur mich schreckt' in Träumen mannichmale,
Wie Kindlein zittern vor Gespenstergrause.

Bald schwamm ich sacht durch Schilf und Seegestäude,
Bald in des Meeres offnem Fluthenbrause.
Wenn dann um mein geschaukeltes Gebäude
Die Wellen tosten, lauscht' ich in der Kammer
Und hatt' an ihrem Plätschern meine Freude.
Wenns stille ward, hört' ich wohl einen Hammer,
Der draußen hämmert', oder was, das pickte
Und bohrte, oder merkt' auch eine Klammer,
Die fest mein Haus hielt oder an ihm zwickte;
Doch immer wußte davon loszumachen
Sich meine Muschel wieder, die geschickte,
Und ruhig schwamm ich fort im flotten Nachen.
Da, auf des ebnen Meeres Spiegelfläche
Hingleitend, träumt' ich wohl auch andre Sachen.
Tief unter mir die unversiegten Bäche
Der Schöpfung ahnend, obenher der Sonne
Einflüsse fühlend in gedämpfter Schwäche,
Womit sie drang durch meine dunkle Tonne,
Wenn sie einmal recht hell schien, daß ichs spürte,
Wie hinterm dichten Schleier eine Nonne;
So, wie der Doppelanhauch mich berührte,
Vom Nassen drunten, droben von dem Hellen,
Und feuchte Lebensgluthen in mir schürte,
Fühlt' ich mein Herz in hoher Ahnung schwellen,
Und des Bewußtseins erste Nachtentflammung
Begann mein eignes Ich mir vorzustellen.
Da dacht' ich meine himmlische Entstammung:
Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
Und sinken mußt' ein Tropf' in die Verdammung.
Denn auch die Engel weinen wohl im Stillen;
Doch ihre Thränen sind der Welt zum Frommen,
Weil aus denselben solche Perlen quillen.
Die Thräne wär' im Ozean verschwommen,
Wenn nicht das Meer, den edlen Ursprung kennend,
Sie hätt' in eine Muschel aufgenommen,
Den Tropfen von den andern Tropfen trennend,
Die minder edlem Quell entquollen waren,
Die Muschel so zu dessen Pfleg' ernennend:
»Du sollst in deinem stillen Schooß bewahren
Den edlen Keim und, bis er sich entfaltet,
Mit ihm behutsam durch die Wasser fahren.
Und wann die Perl' in dir sich hat gestaltet,
Und wann für sie erschienen ist die Stunde,
Hervorzutreten, sollst du sein gespaltet.
Dann sei das Kind entnommen dem Vormunde,
Und frei verdienen mag sich die Entstammte
Des Himmels ihr Geschick im Erdenrunde.«
Drauf hat die Muschel, die der Ruf entflammte,
Aufbietend ihre Kraft bis zum Erkranken,
Treu vorgestanden ihrem Ammenamte.
Der Muschel und dem Schicksal muß ichs danken,
Daß ich, zu meines Innern Reinerhaltung,
Ward eingeschlossen in so treue Schranken.
Der Muschel muß ichs danken, die vor Spaltung
Mein Herz beschirmend, äußern Drang abweisend,
Im Innern doch mir Raum gab zur Entfaltung.
O hätt' ich durch die offnen Fluthen kreisend
Mich schlagen müssen, nicht wär' ich geblieben
Das, was ich blieb, in meiner Muschel reisend.
Drum segn' ich sie, wo sie jetzt mag zerstieben,
In deren Hut durch die empörte Welle
Des Meers zum Hafen sicher ich getrieben.
Das Schicksal segn' ich, daß es mich die Zelle
Ließ finden, die mich so in sturmdurchtoster

Welt, ganz vom Sturm schied und nicht
ganz von Helle.
Ich hätte drinnen können in getroster
Entsagung auf die ganze Welt verzichten,
Wär' ich entführt nicht worden meinem
Kloster.
Wie es dazu kam, will ich jetzt berichten.

Edelstein.

Ich muß nun auch, um nicht zu kurz zu
kommen,
Wie du, zurückgehn bis zum Welturssprunge,
Wiewohl ich wirklich etwas bin beklommen,
Wie dir in deinem hohen Wellenschwunge
Ichs nachthun soll aus meiner dunklen Tiefe.
So sprach der Edelstein mit spitzer Zunge.
Das Meer, wie es von tausend Perlen
triefe,
Das Meer kann sich nicht messen mit der Erde,
Ob auch den Himmel es zum Richter riefe.
Die Gluth zu löschen auf dem Feuerherde
Im Erdenhaus, hat stürmend sich verbündet
Der grimmen Wogengeister nasse Heerde;
Doch sturmfest ist das Erdenhaus ge-
gründet,
Und durch Gebirgesschlöte, feuerspeiende,
Ist seiner Feueressen Kraft verkündet.
Das Meer, das ungestüm zum Himmel
schreiende,
Kann nicht mit wildem Aufruhr übertäuben
Die Gluth der Erde, die sich selbst befreiende.
Wie sich das Kalte mag dawider sträuben,
Es muß dem Warmen die Gestaltung lassen
Und formlos selbst in Gischt und Schaum
zerstäuben.
Einst mochte wohl das Meer die Erd'
umfassen,
Damalen lag des Lebens heil'ge Flamme,
Ein Embryo, umwickelt von dem Nassen.
Nun ist das Kind entnommen seiner Amme;
Und wie sich mag des Meeres Wuth erbittern,
Ohnmächtig bricht sie sich am festen Damme.
Die äußern Ränder mögen wohl ver-
wittern,
Doch steht das Steingebäu mit festem Kerne,
Und sicher sind die Pfosten vorm Zersplittern.
Einst kommt die Zeit, doch ist sie wohl
noch ferne,
Wo in sich wird die ganze Erde leuchten,
Zum Edelstein geworden oder Sterne;
Denn Stern und Edelstein will eins
mir deuchten —
Dann wird das Meer ein Perlentropfe
werden,
Den Edelstein hinschmelzend zu umfeuchten.
Indessen aber steht im Schooß der Erden
Die Wurzel fest des grünen Lebensbaumes,
In dessen Schatten weiden alle Heerden.
Es freuen sich des angemessnen Raumes
Die Edlern, daran Gott sich groß erwiesen;
Das Merr trägt nur Gebilde wüsten
Schaumes.
Die Ungeheuer sind ins Meer verwiesen,
Doch auf der Erde wandeln die Gestalten,
Die Gott erschuf in seinen Paradiesen,
Die Gott in seiner Arch' hat aufbehalten,
Und die er auch will aufbehalten künftig
Vorm Untergang im Nassen und im Kalten.
Die Thiergeschlechter sind auf Erden
zünftig,
Geordnet jegliches nach seinem Samen,
Weil Gott dazu den Menschen schuf ver-
nünftig.
Drum sind die Meereskinder ohne Namen,
Weil, da der Mensch saß, Namen auszu-
theilen,
Sie aus der Fluth zu ihm hervor nicht kamen.
Und namlos bleiben mögen sie einstweilen,
Bis drunten doch in den krystallnen Grotten
Der Mensch sie mit der Sprache wird ereilen.
Da sollten sie doch nicht des Menschen
spotten,
Sie sollten das vielmehr in Ernst betrauern,
Daß sie zu sehn nur kriegen seine Flotten,
Nicht seines Aufenthaltes feste Mauern;
Denn das ist unser allergrößter Schatz:
Die Menschen sind bestimmt zu Erdbebauern.
Für dieses welch ein ärmlicher Ersatz
Sind jene Wassermenschen euch, unholde
Bewohner ohne Sitt' und stäten Platz!
Doch, gleich dem Meervolk, gibt es
kleine Bolde
Im Erdschacht auch, nur mit dem Unter-
schiede:
Sie spielen, statt mit Meereskies, mit
Golde.

Von diesen hat, was Krieg bedarf und Friede,
Der Mensch gelernt und lernt noch manches heute;
Denn sie sind ausgemacht die ersten Schmiede.
Sie sind auch die gebornen Bergwerkleute,
Die still das Erz erst fördern in die Schachte,
Eh draus zu Tag gefördert wird die Beute.
Wenn sich der Mensch das Erz recht nutzbar machte
Zu Acker und Gewerb, hätt' er nicht nöthig,
Daß er auf einer Muschel Schifffahrt achte.
Das zu beweisen, bin ich dir erbötig.

Doch um von meinem Ursprung dir zu sagen:
Ein Engel ward, wie hier von ihrem Ziele
Die Rede, so von seinem einst verschlagen.
Die Engel haben der Geschäfte viele;
Wornach sie ausgehn, kann man nicht durchdringen,
Und manchmal gehn sie auch wohl aus zum Spiele.
Der aber mochte eine Botschaft bringen,
An Sterne einen göttlichen Beschluß;
Er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.
Die an dem Rücken waren aus dem Guß
Von Sonnenlicht geschmolzen, und gewoben
Aus Mondesstrahlen waren die am Fuß.
Das Beste war den Augen aufgehoben;
Denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
Der höher fließt, als Mond und Sonnen, oben.
Von seinem Pfad ab bracht' ihn seine Schnelle;
Er war gekommen tief hinab ins Dunkel,
Eh' ers gewahr ward vor der eignen Helle.
Wo nie hinunter Sonn- und Mondgefunkel
Gedrungen war, in eines Erdspalts Ritze
Verirrte sich der wandelnde Karfunkel.
Da mußt' er rühren mit der Flügelspitze,
Wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
Und vor sich schoß er seiner Augen Blitze.
Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
Vom Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
Verwandelten sich rings die Gegenstände.
Der Engel, schwebend, fuhr hindurch, dem schroffen
Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
Und vor ihm war der Himmel wieder offen.
Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
Da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
Von Golde träufte das Gestein, vom puren.
Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne
Des Monds geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften,
Schimmerte Silber nun in stiller Wonne.
Doch wo des Engels Blicke selber streiften,
Da blieben Funken, blitzender und reiner,
Festhangen, die zu Edelsteinen reiften.
Von dieses Blickes Funken bin ich einer.

---

7. Ritornelle.

1.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

2.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

3.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

4.

Blüh'nde Narzisse!
Dein Auge sieht mich an so unbefangen,
Als ob dein Herz von keinem Kummer wisse.

5.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön: du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

6.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

7.

Sinnende Fichte!
Noch sah ich dich, solang ich dich betrachte,
Nie anders als mit ernstem Angesichte.

8.

Der Gastfreie.

Sprecht ein, doch bleibt drei Schritte mir vom Tische!
Das angeschnittne Brot hier laßt mir liegen,
Und schneidet auch nicht an dort jenes frische!

---

8. (1832.)

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
Der unsrer Väter Kindheit schon umblühte,
Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegen glühte
Und uns so lange ließ im Schatten wallen.
Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erschlossen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
Noch Weltverklärungsblitz' aus morschen Krallen.
Schämt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern, die in seiner
Bewundrung sich herangebildet haben!
Wo Göthe stand, galt größer nichts noch kleiner;
Er ging, nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', ersetzt ihn keiner.

---

9. Abschied.

Ihr Berg' und o ihr Thäler, hoch und tief,
Die ihr mir lange wart ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimath fand,
Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief;
Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimath hier entstand,
Wo mich anketten wollte trautes Band:
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find' ichs wieder je?
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Weh.
Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnen Fremdling wollen blühn,
Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt;
Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen du mir wurdest grün,
Mir alle deine Rosen Funken sprühn:
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr wie damals, da ich kam.
Leb wohl! dir sag' ich Lebewohl mit Gram.
O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schilf und Ried
Das Weib ihm sitzt und brütet; o wie lang
Belauscht', o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thräne mehrte dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild: es flieht;
Du schweigst und hörest meinen Schwanensang.
O Wellen, die ihr meine Thränen seid,
Einst Spiegel meines Glücks, und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Leid.
O Stadt mit allen Häusern, Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt
Und keine Freud' im einsamen Gemach;

Da nun aus euerem Gestein ein Bach
Des Lebens ist entsprungen, der mich labt,
Muß ich mich von euch wenden. O begrabt
In eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus euch mich sehnte heimathwärts,
So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz.
Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz.

O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,
Ein Himmel mir, so weit als sich der Saum
Des Himmels dehnt, mir erst ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt;
Nun sich das alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum,
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!
Vergold' euch schön der Morgensonne Strahl!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

Parabeln.

1. Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen:
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spühlten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren:
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen:
Sie däuchten ihm zu essen gut;
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: »Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?«
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.

Es ist der Drach' im Brunnengrund'
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

2. Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
»Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach:
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
»Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt:
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: »Wie lang ist die Stadt vorbei?«
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
»Das Eine wächst, wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei:
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
»So lang, als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: »Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: »Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?«
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
»So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

3. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil;
Er sprach: »Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von euerer Ernte mein Theil.«
Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: »Die untere Hälfte sei dein.«
Der Teufel will allezeit oben hinaus;
»Nein,« sprach er, »es soll die obere sein.«
Da bauten sie Rüben in einem Strich;
Und als es nun an die Theilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.
Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
»Nun will ich die untere Hälfte fürwahr.«
Da bauten die Araber Weiz und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
Die Araber nahmen den Aehrenschnitt,
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

---

4. Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wirds ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
»Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt:
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben:
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.«

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden:
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein ein zu laden:
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder;
Ans Kindlein niemand denkt.

»O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn dus nicht bist.
O sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!«

Das Kindlein reibt die Hand:
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

»Ich bin der heil'ge Christ;
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist:
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf der Straßen
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum
So schön, als die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.«

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vielastig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie war dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath jetzt gekehret
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Ghasele.

1.

Wißt ihr, Perser, wie es kam,
Daß der Reim den Ursprung nahm?
Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sclavinn Dilaram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hörte sie ihn ohne Gram.
Nachzutönen drängt es sie,
Jedes Wort, das sie vernahm.
Wie sein Wort gemessen war,
Maß sie ihres ebensam.
Und wie er die Rede schloß,
Schloß sich ihre wundersam.
Dilaram! so schloß er stets,
Und stets schloß sie: Schah Behram!
Und so war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perser, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
Ist an beiden Schwingen lahm.
Darum, Perser, nenn' ich mich
Freymund Reimar ohne Scham.

2. Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon,
Schickt' er zum Paradiese seinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als ers hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägyptschen Frohn.
Des Baumes Blüthen gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerborst der Baum mit hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blut'ge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund, sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr ihm Stürme drohn.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

2. Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht,
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervor gebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst, in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht:
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid sich macht.

4. Für die sieben Tage.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: Laß deine Sonne tagen
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.
Zum zweiten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: Die Sonne sinkt am Abend:
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten!

2.

Preis ihm, der nach den sieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Lust und Plagen!
Preis ihm, der aufgehn über Gut' und Böse
Läßt seiner Lebenssonnen Wohlbehagen!
Preis ihm, vor dessen Blick die Monde wechseln,
Und seinen Preis in jedem Wechsel sagen!
Preis ihm, der seinen Dienst die Erde lehret,
Und der sein Joch die Himmel läßet tragen.
Preis ihm! er thront in Mitte seiner Wonnen,
Und hört ein Herz in Mitte seiner Klagen.
Preis ihm! wenn mit dem Donner des Gesetzes
Er sprechen will, so muß der Mensch verzagen.
Preis ihm! er hat mit Armen sanft gesprochen,
Hat frei gemacht, die da gefangen lagen.
Preis ihm! es ist sein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht, um neu der Welt zu tagen.

---

5. Führung.

Geschrieben im vierzigsten Lebensjahre.

Dich, Israel, hat in der Wüsten Jehova wunderbar geführt,
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner, dich Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich lassen irre gehn, damit du kämst ans rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
»Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt.«
So rufet Freimund, den durch Wüsten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo sich die Irren aufgelöst:
»Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt.«

6.

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;
Doch warm ist mirs geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt:
Doch fließt das Blut, das rothe durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind
Gegangen, all gegangen einander nach.
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab.
Da blühn sie nach Verlangen wie vor so nach.
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Stillen hier eine wach.
Sie singet: »Herr des Hauses, verschleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte, dring' ins Gemach.
Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach.
Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solcher Lieder noch tausendfach.
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir singen Jugend und Liebesach.«

7.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein.
Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies: ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam, das Ird'sche zu verzehren, mit Himmelbrand:
Ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.
Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen: ich sah ihn nahn,
Und mit der Ros' in seiner Hand enteilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all' des Lebens, die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens, die ohne mich
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick', und seh die Blumenthäler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein.
Ich geh, die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

8.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!

Du Amme mir und Ammenmährchen der Kindheit einst,
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset: verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh,
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset: verlaß mich nicht!
O du mein Frühling, sieh, wie draußen der Herbst nun braust:
Komm, daß nicht Winter mich umeiset! verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens, horch wie draußen das Leben tobt:
Wer ist, der still hindurch mich weiset? verlaß mich nicht!
O du mein Rausch, du meine Liebe, o du mein Lied,
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

---

9. Tibethanischer Mythus.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügsam war des Menschen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Mensch
Die Rose der Zufriedenheit darin.
Die Rose trinket Thau an jedem Tag,
Und sorgt nicht auf des nächsten Tags Gewinn.
So nahm der Mensch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag, soviel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt und nahm
An einem Tag das Theil für zwei dahin.
Der Funke wars: da wuchs das Feuer schnell;
Die Gier, entfesselt, hält nicht wieder inn.
Der rafft aufs Monat ein am ersten Tag,
Und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächst, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil ist des Nachbars Ungewinn.
Die Erde sah mit Unmuth drein und sprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom: »Zerrinn!«
Nun schießen Dorn und Distel wuchernd auf,
Und dürftig sproßt die Rose mitteninn.
Es seufzt der Mensch: »Je mehr als ich bedarf,
Je minder gibt die karge Pflegerinn.«
Doch Freymund spricht: »Die alte Mutter ist
Freigebiger, je gnügsamer ich bin.«

Makamen des Hariri.

Zweite Makame. Die beiden Gulden.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich hielt mit frohen Genossen — ein trauter Kreis umschlossen, — von welchem eingeschlossen war Geselligkeit — und Gefälligkeit, — und ausgeschlossen Mißhelligkeit. — Und während wir nun die Fäden der Reden hin und wieder spielten, — und im Schwanken der Gedanken uns unterhielten — mit Geschichten — und Berichten — und Gedichten: — trat herein ein Mann mit gebrechlichem Mantel — und schwächlichem Wandel, — der den einen Fuß schleifte — und auf einen Stab sich steifte; — der sprach: »O ihr köstlichen Steine der Schreine! — o ihr tröstlichen Scheine der Reine! — froh gehen euch auf die Tage — und unter ohne Klage! — Freundlich weck' euch der Frühschein, — und lieblich schmeck' euch der Frühwein! — Seht einen Mann, der einst besessen — Haus und Hof, Esser und Essen, — Weiden und Weidende, — Kleider und zu Kleidende, — Gabe, zu schenken, — Labe, zu tränken, — Aecker

und Aeste, — Feste und Gäste. — Doch es schnob der Sturm des Leides, — und es grub der Wurm des Neides, — und der Einfall der Unfälle — brach über des Glückes Schwelle; — bis mein Hof leer ward, — und dünne mein Heer ward, — mein Brunnen erschöpft, — mein Wipfel geköpft, — mein Lager staubig, — mein Barthaar straubig, — mein Gesinde murrend, — meine Hunde knurrend; — im Stalle kein Rossegestampf, — in der Halle kein Feuerdampf; — daß mir der Neider — ward zum Mitleider, — und der Schadenfroh — vor meinem Schaden floh. — In des Unglücks Klammer, — in der Armuth Jammer — ward unser Schuh die Schwiel' am Fuß, — und unsre Speise der Verdruß. — Wir schnürten knapp den Leib zusammen, — um zu ersticken des Hungers Flammen. — Ausging uns des Stolzes Befiederung, — und wir wohnten in der Niederung. — Statt Rosse blutig zu spornen, — gingen wir uns wund auf Dornen. — Der Tod bleibt unsere Zuflucht vor Bedrängniß; — wir klagen an das säumende Verhängniß. — Oder ist hier ein Beiräthiger, — Menschenfreundlicher, Gutthätiger, — der einen Kraftlosen, Haftlosen stütze, — ein Tröpflein der Milde auf einen Saftlosen sprütze? — Bei dem, der mich hat entsprossen lassen von Kaile,[1] — der den Mangel mir gab zu Theile! — ich habe nicht, wo ich die Nacht verweile.

Harreth Ben Hemmam spricht: Um seine Nothdurft zu letzen — und zugleich seinen Witz auf die Probe zu setzen, — nahm ich ein Goldstück und wies es, — und sagte: »Dein ist dieses, — wenn du uns in Versen sein Lob lässest hören.« — Und auf der Stelle ließ er sprudeln seine Brunnenröhren:

»Gesegnet sei der Gelbe mit dem lichten Rand,
Der wie die Sonne wandelt über Meer und Land,
In jeder Stadt daheim, zu Haus an jedem Strand,
Gegrüßt mit Ehrfurcht, wo sein Name wird genannt.
Er geht als wie ein edler Gast von Hand zu Hand,
Empfangen überall mit Lust, mit Leid entsandt.
Er schlichtet jedes menschliche Geschäft gewandt,
In jeder Schwierigkeit ist ihm ein Rath bekannt.
Er pocht umsonst nicht an die taube Felsenwand,
Und etwas fühlt für ihn ein Herz, das nichts empfand.
Er ist der Zaubrer, dem sich keine Schlang' entwand,
Der Schöne, welchem keine Schönheit widerstand,
Der Held, der ohne Schwertstreich Helden überwand;
Der Schwachen Kräfte gibt und Thörichten Verstand,
Und Selbstvertraun einflößet, das mit Stolz ermannt.
Wer ihn zum Freund hat, ist den Fürsten anverwandt,
Wenngleich sein Stammbaum auf gemeinem Boden stand.
Der trifft des Wunsches Ziel, dem er den Bogen spannt.
Er ist des Königs Kron' und seiner Herrschaft Pfand,
Er ist der Erde Kern, und alles sonst ist Tand.«

Und wie er war am Ende, — streckte er seine Hand nach der Spende — und rief: »Wer verspricht, muß segnen; — die Wolke, die donnert, muß regnen.« — Da gab ich ihm das Goldstück hin — und sprach: »Sei es dir zum Gewinn!« — Er schob es in seinen Mund — und sprach: »Gott erhalte mirs gesund!« — Dann macht' er sich auf, von dannen zu wanken, — mit Grüßen und Danken. — Doch der Duft des Geistes, den er verstreute,

1. Ein arabischer Stammname.

— berauschte mich so, daß ich nicht Aufwand scheute. — Ein zweites Goldstück nahm ich aus der Tasche — und sprach: »Da hasche! — Dieses ist dein, wenn du nach seinem Adel — uns nun auch hören lässest seinen Tadel.« — Da ließ er auf der Stelle — noch einmal rauschen die Welle:

»Verflucht der Heuchler mit dem doppelten Gesicht,
Dem kalten Herzen und dem Lächeln, das besticht.
Er ziert sich wie ein Liebchen; und wer liebt es nicht?
Und wie Verliebte schmachtet er, der Bösewicht.
Er stammt vom Abgrund, aus den Finsternissen dicht,
Doch überstrahlt sein falscher Schein der Sonne Licht;
Die Wahrheit dringt nicht durch das Trugnetz, das er flicht.
Er gibt der Welt in allem Bösen Unterricht,
Lehrt, wie man falsche Eide schwört und Treue bricht.
Er ists, um den man streitet, tobt und kämpft und ficht;
Er ists, der aus des Richters Mund dein Urtheil spricht,
Um den der Dieb die Hand verliert am Hochgericht.
Für ihn verkauft man seinen Glauben, seine Pflicht,
Für ihn erkauft der Schlechte sich ein Lobgedicht.
Er ists, um den das Herz aus Furcht dem Geiz'gen bricht;
Er ists, um den des Neides Blick den Reichen sticht.
Das Schlimmste ist: wer ihn bewahrt, dem nutzt er nicht;
Und wer ihn nutzt, der thut dadurch auf ihn Verzicht.
Darum verachtet ihn ein edler Mann und spricht:
»Du Taugenichts, hinweg von meinem Angesicht!«

Ich rief: »Gott müsse deinen edlen Mund vergulden!« — Doch er rief: »Versprechen macht Schulden;« — und ich gab ihm den zweiten Gulden — und sprach: »Verwend' ihn zum Erwerb von Gottes Hulden!« — Er schob ihn mit Dankgeflister — in den Mund zu seinem Geschwister, — und hinkte ab am Stabe, — preisend Geber und Gabe.

Hareth Ben Hemmam spricht: Mir sagte das Herz, es sei Abu Seid, — und seine Lahmheit ein angelegtes Kleid. — Ich hielt ihn an und rief: »Bei Gottes Gnade! — dein Witz verrieth dich. Warum gehst du nicht grade?« — Er sprach: »Und bist du der Hareth? — So bleibe mir ewig schwarz gehaaret, — der Lust gepaaret, — den Frohen und Edlen geschaaret!« — Ich sprach: »Ich bin der Hareth Ben Hemmam. Wie geht es mit dir und deinem Kram?« — Er sprach: »Bald frisch, bald lahm; — ich segle mit zweierlei Winden, — gelinden und ungelinden.« — Ich sprach: »Du solltest dich schämen, — Zuflucht zu einem Gebrechen zu nehmen.« — Da verfinsterten sich seine Mienen, — und er sprach: »Laß dir dienen!

Ich hinke, doch nicht aus Vergnügen am Hinken,
Ich hink', um zu essen, ich hink', um zu trinken.
Ich hinke, wo Sterne der Hoffnung mir winken,
Ich hinke, wo Gulden entgegen mir blinken.
Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken.
Viel besser ist hinken, als völlig zu sinken.
Die Schrift sagt: »Es ist keine Sünde zu hinken.«[2]

2. Der Koran sagt, bei Gelegenheit einer Aufmahnung zum heiligen Kampfe: Doch wer hinkt, für den ists keine Sünde (nämlich vom Kampfe zu Haus zu bleiben).

Fünfte Makame. Die Bittschrift.

Hareth Ben Hemmam berichtet:

Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzlei; — zwar war ich in Staatsgeschäften ganz Lai: — doch fand sich dort immer eine Consession — von Leuten von allerlei Confession — und Profession, — die sich besprachen über allerhand, — was ich verstand und nicht verstand. — Heute nun ergoß sich der Rede Brunst — über die Redekunst; — und einmüthig, einmündig stammelten — alle die hier versammelten — Ritter des Schreibekieles — und Meister des Zungenspieles — zum Lobe der Zeit, der vergangenen — und zur Schmach der neuangefangenen: — daß der alten Meister scharfem Witze — kein neuer dürfe bieten die Spitze, — und keiner jetzt im Ost und West — sei so zügel- und bügelfest, — dem sein Roß nie bäume, — und der den Sattel nie räume. — Wer breche noch neue Bahnen — und steche nach neuen Fahnen? — Wer könne sich mit eignen Federn schmücken, — und brauche nicht fremde auszupflücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab' an, — stelle sich nur wie ein Bettelknab' an — gegen den Redner Sahban, — der mit der Wortkraft Rüstigkeit — einst scheidend zweier Stämme Zwistigkeit, — stand und sprach, seit der Morgen hauchte, — bis die Sonn' gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweimal brauchte. — — Es hatte sich aber unserm Kreis — angeschlossen ein Greis, — der an der Reihen äußerstem Anfang — da saß als wie ein Anhang; — und wie nun die Reden sprudelten, — die Kugeln trafen und pudelten, — wie jeder seine Münzen gelten machte — und seine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Herlinge, — Tauben und Sperlinge: — zeigte jener mit einem Blinzen, — oder einem Grinsen, — einem Nasenrümpfen — oder Lippenstümpfen, — daß er einer sei, der da hält hinterm Busch, — bis er versieht seinen Husch; — der den Bogen schnitzt und Pfeile spitzt, — bis das Glück ihm zuruft: »Jtzt!« — Und als nun jene verschossen ihre Bolzen — und ihr Vermögen eingeschmolzen, — als die Wogen sich geglättet, — und die Stürme sich gebettet: — wendete er mit Sammlung — sich zur Versammlung — und sprach: »Ihr spinnet wirren Faden — und rennet auf irren Pfaden, — die ihr Todtengebeine — stellet in Heiligenschreine — und sie umgebt mit Heiligenscheine, — verachtend eure Lebendigen, — näher euch zuständigen, — mit denen ihr doch allein euch könnt verständigen! — O ihr Präger und Wäger ächter Gewichte, — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — vergesset ihr über das Hadern — die frische Lebensfülle junger Adern? — daraus jetzt zu Tage wird gefördet, — was nie vor diesem ward erörtert: — Gedanken stark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilderei, — tiefe Sinnbilderei, — Reime wie Blüthenkeime — und Prosa wie Honigseime. — Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es ans Licht wollt halten, — als erloschene Farben — und ausgedroschene Garben? — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Trefflichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jetzt den Mann: — was er macht, das lacht; — was er schmückt, das glückt; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er haucht, das raucht; — wo er spricht, das bricht; — was er schafft, das rafft; — was er dichtet, das vernichtet; — der, wo er rühmet, blümet, — und wo er tadelt, entadelt; — der, wo er lang ist, wie eines Stromes Gang ist, — und wo kurz, — wie ein Wassersturz.« — Da sprach der Kanzleivorstand, — der als Wortführer im Chor stand: — »Und wer ist der so schwer gerüstete, — hehr gebrüstete?« — Jener sprach: »Hier dein Gespann, — dein Gegenmann. — Frag', ich stehe zur Rede; — fordere nur, ich stehe zur Fehde.« — Da sprach jener:

»Höre du! bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balken; — wir unterscheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen. — Wer sich unnütz macht, macht sich Verdruß; — wer zur Scheibe sich aufstellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Feld, — oder klage nicht, wenn er dir ins Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt Freundesrath an, — da kommt Feindesspott spat an.« — Doch jener sprach: »Ein Mann kennt sein Hemde — besser als jeder Fremde.« — — Da berathschlagten sie sich untereinander, — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach: »Gebt mir ihn her! — ich roll' einen Stein in den Weg ihm quer; — ich habe für seine Backen — eine derbe Nuß zu knacken.« — Da übertrug die gesammte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Oberkommandantschaft; — und, sich wendend zum muntern Alten, — sprach er: »Laß meine Geschichte dir entfalten! — Ich lebte von hier in ferner Gegend, — frisch und wacker mich regend, — und fand, weil klein war meine Schaar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Zehrer, — und des Haushalts Bürde ward schwerer, — blieb ich kein träger Lastträger, — sondern wandte als ein rascher Hoffnungsjäger — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschützung und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen, — noch mir meines Gönners Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir deine Ohren bezeugen, — daß das R ist eine Klippe, — an der sich brechen die Ströme meiner Lippe. — Nun satt getränkt von seinem Gnadenregen — und bekümmert der Meinigen wegen, — bin ich bittend ihm angelegen, — mich zu den heimathlichen Gehegen — zu entlassen mit seinem Segen; — doch er sprach dagegen: — »Versagt ist deine Bitte; — dir wird kein Roß zum Ritte, — zum Abschied keine Verehrung — und zur Reise keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst — und mündlich selbst mir vorträgst — ein Bittgesuch, wohlgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wohlverhält — und an Wohlgeruch mir wohlgefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden, — den auszusprechen dir nicht ist beschieden.« — — Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist, der du dich rühmest, — und dein Garten, wie du ihn blümest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!« — Jener sprach: »Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch — und zur frischen Kohle dein Hauch, — dein Pferd zu seinem Beschläger — und dein Schwert zu seinem Feger.« — Drauf sann er ein Weichen verschlossen, — bis die Wasser zusammengeflossen, — die Milch ins Euter eingeschossen; — dann rief er: »Rüttle am Tintenfasse, — und die Feder fasse, — daß sie bringe das schwarze Nasse — auf das trockne Blasse! — und schreib also:

»Milde ist eine Tugend, — ewig jung sei deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken; — deines Neidenden Auge müsse Nacht decken! — Edle Hand gibt Spenden, — unedle läßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold, das Dank aufwägt, — ist wohl an- und ausgelegt. — Zufließts von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — gibt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüth ist aus edlen Stoffen, — hält sein Haus

dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Flehenden — und seinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gast weilt, heiß ihn nicht eilen, — noch weilen, wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn mit Tasch' und Stabe, — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sei von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemieden, — vom anklopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sei luftig, — dein Gemach sei duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sei vom entlaubenden Hauch geschont, — und ewig sei im Wachsen dein Mond! — Dein Lampendocht sei gesättigt vom Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das lenz' und maie; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe! — Was du stützest, schwanke nie, — und wen du beschützest, wanke nie! — Sei geliebt von den Gemeinden — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab sei weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — — Dich flehet an, dessen Mund, — dessen Odem schloß mit deinem Befehl einen Bund; — dessen Fuß steht, wo du ihn stellest, — dessen Stolz fällt, wo du ihn fällest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen seine Nacht. — Du nahmest an seines Lobes Huldigung, — mit seines Fehls Entschuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneit sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Lustgeheg in seine Wüste, — aus dem Gnadenlicht, das ihn umflammt, — in das Dunkel, das ihm ist angestammt; — von wo eine Heimathluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht; — wo jetzt sein Haus steht ungebaut, — und sein Feld liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen öd' ist, — das Loos seines Häufleins schnöd' ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlasse du den Dankenden, — seinem Glück Entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Laß mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — daß dein Lob, wie in diesen Hallen, — mög' in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sei Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns allen!«

So schloß er den Brief, — und das Wort im Munde seiner Tadler schlief; — seines Beifalls Gemurmel lief — durch die Versammlung, und sie rief: — »Auf welchen Bergen ist dein Stamm entsprossen? — aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — aus welchem Köcher ist dein Pfeil geschossen?« — Da hub er an:[1]

»Von G h a s s a n s Wurzeln bin ich geboren,
Mir war zur Wohnung S e r u g erkoren,
Ein Haus, an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit goldnen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,

1. Dieser Ton, den Abu Seid öfter, und nie ohne zu rühren, anstimmt, ist gleichsam der zurückgedrängte reine Grundton seines Innern, der von Zeit zu Zeit aus den moralischen Dissonanzen hervorbricht und sie in sich aufzulösen strebt. Ohne diese einzige Wahrheit in seinem aus Lug und Trug gewebten Leben könnte er gar keine poetische Person vorstellen. Diese elegische Klage um ein verlornes Jugendparadies und diese Sehnsucht nach einem theuren Vaterland sind nicht erdichtet. Man fühlt das überall, wo dieser Ton anhebt, aber vollständigen Aufschluß darüber gibt der Dichter, sehr kunstgerecht, erst in der vorletzten Makame. Man kann sagen: Dieses gute Härchen am grauen Sünderkopf ist es, woran der Himmel ihn hält, um ihn zuletzt aus der Irre zur Heimath zurück zu führen.

O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit, zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu befloren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurück beschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenns die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.«

Nun ward der Ruhm von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben; — der gebot, ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an, zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ sich am Geschenk genügen — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen. — Der Erzähler spricht: — Ich, aus alter Freundespflicht, — da ich also sah leuchten seines Glückes Licht — und ihn stehn vor der hehren Stufe, — wollt' ihm rathen, zu folgen dem Ehrenrufe. — Laut wollt' ich verkünden seine Würdigkeit, — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink, mich zu bescheiden — und das Schwert zu lassen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit dem Fang zufrieden abgeflogen, — folgt' ich ihm nach, — um ihn zu verklagen, — daß er die Bestallung ausgeschlagen. — Doch er lächelte stiller, — dann stimmte er an mit Getriller:

»Eine Stell' in dem Stall ist besser
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher, sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle:
Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest,
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.«

Vierzehnte Makame. Die Unterhaltung in der Moskee.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Ich verrichtete das Gebet Maghrib[1] — in einer der Moskeen von Maghrib.[2] — Als ich nun abgethan die gesetzlichen Verbeugungen — und hinzugethan die freiwilligen Andachtsbezeugungen,[3] — fiel mein Blick auf eine kleine Gruppe, — lauter reine Sterne und keine Schnuppe,

1. Das Abendgebet nach Sonnenuntergang.

2. Der Westen oder das Abendland, gemeiniglich Afrika.

3. Treuer, aber weniger anschaulich wäre: Als ich nun seinem (des Abendgebetes) Gesetzlichen genügt — und sein Freiwilliges hinzugefügt. —

Jede der fünf täglichen Andachten (Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und in der Nacht) besteht aus gewissen Cyklen ceremoniöser Verrichtungen, wo zwischen Aufrechtstehen, Vorwärtsbeugen, Niederfallen aufs Angesicht und knieendem Sitzen die vorschriftmäßigen Gebete hergesagt werden. Ein solcher Cyklus heißt Rikat. Jede der fünf Andachten erfordert ihre eigene Anzahl von Rikats, zu deren einigen die Verbindlichkeit sich auf göttlichen Befehl gründet, zu den andern auf einer löblichen Nachahmung des Propheten beruht. Das Abendgebet nun enthält drei Rikats von der ersten Art und zwei von der letzten. Das also ist in der obigen Stelle mit dem Gesetzlichen und dem Freiwilligen gemeint.

— die sich im Dunkel, doch nicht im Dünkel, — gesondert hatten in einem Winkel, — wo sie kreisen ließen die Trinkschalen der Unterhaltung — und sich gefielen in gefälligen Gesprächs Entfaltung. — Da trug ich Begehr — nach ihrem Verkehr, — um ein Wort der Nutzbarkeit zu erlauschen, — oder eine Reisezehrung der Bildung mir einzutauschen; — und ich steuerte nach dem, was sie hatten feil, — so begierig, wie nach einem Gastmahl Tofeil.[4] — Ich redete sie an: »Seid ihr nicht ungehalten, — einen ungeladnen Gast zu erhalten, — der nicht verlangt nach Krütz' im Topf, — sondern nach Krütz' im Kopf, — und nicht sucht ein Hauptstück beim Thorenschmaus, — sondern ein Hauptstück beim Ohrenschmaus?« — Sie riefen: »Glück zu!« und: »Rück zu! — Du bist vollkommen willkommen.« — Doch ich saß nicht länger, als eine Leuchtung blinkt, — oder ein Vogel im Fluge trinkt, — als herantrat ein Waller mit dem Stabe, — der bei sich führte keine Habe — als einen Quersack, gleich einem leeren Grabe; — der erst seine Andacht verrichtete, — dann seine Anred' an uns richtete: — »O ihr Blüthe der Verständigkeit, — die Gott behüte vor des Glücks Unbeständigkeit! — Ihr wißt, daß die beste Gutthat — ist, gut zu machen des Schicksals Unthat, — und daß die Seel' ihre Uebelthaten — tilgt durch Ertheilung von Wohlthaten. — Ich aber, bei dem, der mich geführt hat zu eurem Rund — und mir Trost verheißt aus eurem Mund! — bin von fernen Meilen eine Eilepost — nach Heilekost, — ein Trabebote — nach Labebrote, — den zur Nacht ausgesendet haben — meines Nestes hungrige Raben. — Ist nun einer in eurem Kreise, — der das Fieber unsers Hungers dämpfe mit Speise?« — Sie sprachen: »Mann Gottes, deine Wallzeit — fiel später als unsre Mahlzeit; — und ein Gast, der kommt nach dem Feste, — muß vorliebnehmen mit dem Reste.« — Er sprach: »Gott! wer, wie ich, es bedarf, — nimmt wohl an, was man vom Tische warf.« — Da gebot jeder seinem Diener, herbeizuschaffen, — was sei beizuraffen; — jener dankte laut für die Willfahrung, setzte sich dann sacht — und erwartete, was ihm ward gebracht; — wir aber hatten auf ihn nicht weiter Acht. — Wir wandten uns wieder zur Aufregung geistiger Düfte — und zur Durchforschung verborgener Redeschlüfte, — bis wir zuletzt geriethen auf die sich haschenden Doppelreime, — die sich überraschenden Doppelkeime, — wie wenn man sagt: Der thut gut, — der sich etwas zu Gut thut. — Und wir beschlossen, von unseres Geistes Zeugkraft — in dieser Weise abzulegen eine Zeugschaft, — daß mit dem Pflug der Gedanken wir machten urbar — dieses Feld der Kunst, das ohne Bebauungsspur war; — so zwar, daß der von uns, der anfinge, — mit dreien Jochreimen voranginge, — dann der Nachmann dem Dreifachen — nachstrebte mit einem Doppelt-Zweifachen, — und so in der Runde weiter — stets eine Reimspitze mehr aufböte jeder folgende Streiter. — Der Erzähler spricht: Wir waren aber, wie an Einverstand, — so auch an Zahl gleich den Fingern einer Hand. — Da that, mir zum Verdruß, — sogleich mein Nachbar rechts den ersten Schuß:

Wer eine Zung' hat und spricht nicht,
Wer eine Kling' hat und ficht nicht,
Was ist der wohl, wenn ein Wicht nicht?

Worauf sein Nebenmann — so losrannte mit dem Viergespann:

Halt vorm Diebe deine Truh zu,
Vor der Liebe deine Ruh zu.
Binde, schlottert er, den Schuh zu,
Und den Mund, der stottert, thu zu.

Worauf dessen Nebensaß — nach dem Ziel hielt, und nicht traf neben das:

Sei huldig, wenn du einen Gast hast,

4. Tofeil ist die arabische Personifizirung des ungebetnen Gastes oder des Schmarotzers.

Geduldig, wenn du eine Last hast.
Sei rastig nie, auch wo du Rast hast,
Und hastig nie, auch wo du Hast hast;
Denn seine Ruhe liebt, wer Hast haßt.

Worauf mein Anstößer linker Hand — seinen Streich führte mit flinker Hand:

Die Ernt' ist wie die Saat; drum, was ihr sät, seht!
Ein Thor, wer früh versäumt hat, und zu spät späht,
Wie wer den Braten wegwirft, und das Brett brät.
Wer nie dem Rather folgt, der, was mißräth, räth,
Und nie, was er gebaut, zerstört, der steht stät
Auf dieser ird'schen Welt, die selbst nicht stät steht.

Da war nun die Reih' an mir, zu schlingen das Siebengestirn; — aber ich hatte mir lange gerieben die Stirn, — und es wollte kein Funken entstieben dem Hirn. — Sie hatten mir, wo ich angelte, schon vorgefischt, — und was ich zurüstete, schon aufgetischt. — Ich sah mich um nach einem Retter, — doch da war meiner Noth kein Entketter. — Ich rief: »O wäre mein Seruger hier am Orte, — der würde mir aufriegeln die verschlossene Pforte.« — Doch die Gesellen sprachen: »Und wäre hier Koß, der Weisheit Orakel, — er würde zu einem Stammler wie Bakel.«[5] — Dann fuhren sie weiter fort, zur Verbrämung — meiner Beschämung, — zu sprechen von der Schwierigkeit Uebermaß — und dann über dies und über das. — Aber unser Gast, der aß im Dunkeln, — ließ dabei seine Augen funkeln, — und indeß seine Zähne werkten, — bohrte sein Geist Perlen, ohne daß wir es merkten. — Als er nun sein Mahl verschlungen — und seiner Perlen Zahl geschlungen, — rückte er zu mir heran plötzlich — und sprach: »Aus der Noth helfen, ist ergötzlich. — Erlaube, daß ich an diesem Orte — für dich und deinen Mann von Serug antworte:

Mach nicht sorgenblaß das
Antlitz, reuenaß das
Auge, sondern laß das!
Was du hassest, haß das;
Was du liebest, faß das;
Was du brauchst, erpaß' das:
Was du hast, verpraß das!«

Sprachs, und die Gesellschaft lobte seine Aushülfe, — und er erprobte dafür ihre Aufhülfe. — Sie träuften auf ihn die labenden Sprüche — und häuften um ihn die Gaben der Küche. — Doch er bat um Einhalt seine Lober — und füllte mit Inhalt seinen Kober. — Dann, ohne weitern Anhalt, — macht' er zum Abmarsch Anstalt; — doch, mit dem Fuß auf dem Sprunge, — hob er zum Abschiedsgruß die Zunge:

»Zum Kreise dieser Edlen sei
Dem Ruhme fern und nah Bahn!
Sie sind die Speiser, deren Mild'
Umsonst nicht ruft der Rab' an.
Und als die Redner fand ich sie,
Vor denen stumm wird Sahban.
Sie sehn sich als Verwalter nur
Der Gott verliehnen Hab' an;

5. Der Bischof Koß ist aus der vorislamischen Zeit als ein unübertroffenes Muster von Weisheit und Beredtsamkeit bei den Arabern im Andenken geblieben. — Vom Bakel ist nicht viel mehr zu sagen, als was sein Zuname der Stammler besagt. Es scheint, daß er eine ganz ausnehmende Faulheit, mehr als Schwerfälligkeit, der Sprachwerkzeuge gehabt, und sich in allen Fällen am liebsten ganz ohne den lästigen Gebrauch der Worte beholfen habe. Er kaufte einst auf dem Markte eine lebendige junge Gaselle um 11 Drachmen. Als er sie nun nach Hause tragen wollte, begegnete er Leuten, die fragten, wie viel sie koste? Da reckte er, statt der Antwort, die zehn Finger seiner Hände aus, und als den Elfer die Zunge aus dem Munde. Aber über diesem rednerischen Geberdespiel ging ihm der Arm los, worunter er das Thier hielt, und es entwischte.

Und nehmen selbst mit Dankbarkeit
Den Dank für ihre Lab' an.

So schritt er hinaus, zwei Lanzenwürfe weit, — dann kehrt' er um, Schutz anflehend gegen Fährlichkeit, — sprechend: »O Trost der Heimathberaubten, — und o Hort der vom Mangel Entlaubten! — Das Haar der Nacht ist kohlschwarz losgegangen, — und das Antlitz des Pfades ist verhangen. — Zwischen mir und meinem Nest ist Finsterniß — und der Klüfte weiter Riß. — Ist keine Fackel da, die vor Straucheln meinen Fußtritt wahre, — und mir die Spur zeige, die ich fahre?« — Sprach es, und als nun das Verlangte war gebracht, — und das Licht die Gesichter hell gemacht, — sah ich meinen Mann an, und, bei meinem Eid! — es war mein Abu Seid. — Da rief ich den Genossen: »Das ist der, den ich vorhin anrief in der Gefahr, — und wußte nicht, wie nah er war; — das ist die Wolke, die Weisheit regnet, — und den Durstigen, der sie anfleht, segnet.« — Da reckten sich nach ihm die Nacken, — und die Blicke suchten ihn zu packen. — Sie baten ihn, das Nachtgespräch mit ihnen zu theilen, — daß sie morgen möchten seine Armuth theilen. — Er sprach: »Ehre dem, den ihr ehrt! — ich begehre, was ihr begehrt; — nur daß zu Haus meine Kleinen — vor Hunger nach mir weinen — und kaum erwarten können mein Erscheinen. — Bleib' ich aus, und sie verzagen, — so ist mein Leben geschlagen. — Drum laßt mich gehn, daß ich ihren Kummer stopfe — und Futter bring' ihrem hungrigen Kropfe, — sodann umkehre auf der Stelle, — euer bereiter Nachtsprachgeselle, — bis zu des Morgens Helle.« — Da befahlen wir einem der Diener: »Begleit' ihn zu den Seinen, — daß er desto schneller wieder möge hier erscheinen.« — Der machte sich auf, ihm das Bündel zu tragen — und zur Rückfahrt ihn anzujagen. — Dann blieben sie aus über die Zeit; — drauf erschien der Diener ohne den Abu Seid. — Wir riefen: »Was bringst du für Kunden? — Wo ist dir jenes Irrlicht geschwunden?« — Er sprach: »Er schleppte mich auf ungebahnten Wegen — und unbekannten Stegen, — bis wir kamen vor ein Geklüfte, — da sagt' er, da drinnen sei sein Gehöfte. — Er huckte mir ab den Ranzen — und ruckte ihn hinter seine Schanzen, — guckte dann munter — von oben herunter — und rief: »Wahrlich, du hast mir eine Erleichterung gemacht, — und meine Dankbarkeit ist erwacht; — empfange diese Verse und nimm sie in Acht; — sie sind die Blüthen meiner Erfahrung — und verdienen Bewahrung:

Den Vogel, den du aus der Hand
Gelassen, fängst du wieder hart:
Verdenk' ihm nicht die Flucht, den Flug,
Weil ihm dazu Gefieder ward.
O kluger Vogel, trink' im Flug,
Weil dein im Schilf die Hyder harrt.
Wo einmal Heil dir widerfuhr,
Dahin nimm nie die Wiederfahrt:
Nie wieder wird, was war, und leicht
Begegnet dort dir Widerwart.
Du nimm die Gegenwart, und laß
Die Zukunft deinem Widerpart.
Bescheide mit Beschiednem dich:
Die Hochfahrt führt zur Niederfahrt.
Heil dem, der gehn darf, wo er will,
Weil seiner kein Gebieter harrt,
Und bleibt als Gast bei keinem Wirth
Solang, bis er zuwider ward.

Du aber, im Schutz des Herrn, — kehre zurück zu deinem Herrn, — bring' ihnen mein Lied und meld' ihnen meinen Gruß! — Was mir lieb ist, sei ihnen kein Verdruß. — Sag' ihnen, ich sei verdrossen, — die Nacht zu verwachen mit Possen; — ich hüte mich, und sei kein Tropf, — mir durch Schlaflosigkeit wüste zu machen den Kopf.« — Hareth Ben Hemmam spricht: Als wir erhielten diese Kunde, — war die Gesprächlust verschwunden aus unserm Bunde; — aber es reute mich über die Maßen, — daß wir ihn hatten entschlüpfen lassen, — mehr

als es den Feresdak gereut, als da war — von ihm geschieden Nawar, — oder den Kußa'i, als der Tag nah war.

Neununddreißigste Makame. Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab,[1] — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder: — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuth versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims,[2] das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: »Du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied!« — worauf jener anhob ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

»Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.«

Der Lehrer sprach: »Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager.« — Dann rief er: »Maikätzchen, — Schreimätzchen!« — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: »Komm' und entwickle mir gescheit — zwischen D und T den Unterscheid.« — Und heranstob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen:

---

1. Aleppo.
2. Emessa, eine Stadt in Syrien, die ein arabisches Schilda, Schöppenstedt oder dergleichen vorstellt.

»Beiten ist ein Wort für weilen, alt
und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm,
wann eng
Werden für sein Vieh der Heimath
Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die
Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.«

Der Lehrer sprach: »Du Witzzunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheitern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern.« — Dann rief er: »Ringlöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen!« — und ihm gab Antwort ein Junge, frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: »Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu!« — Und jener räusperte sich gründlich — und äußerte sich bündig:

»Eitern muß die Wund', in welcher steckt
der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung ange-
nehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn,
der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder
Reutern.«

Der Lehrer sprach: »Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen!« — Dann rief er: »Neuntödter, — Leuntödter!« — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: »Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor!« — Worauf sich jener zurecht setzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

»Vorsprach' halt' im Vorübergehn vorm
Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und
im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt
dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt
ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz
sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes
Steu'r und Mast.
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst,
und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vor-
herseher hast!«

Da rief der Lehrer: »Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich.« — Dann rief er: »Bitterkorn, — Rittersporn!« — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: »Nun, du Weisheiteinschwärzer, — du Buchstabenausmerzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch!« — Worauf jener bloß zog — und so gegen das **S** loszog:

»Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich
Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Eſſverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
Und ein Todstoß aller Eſſverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen
Frühlingsau'n:
Die sind unrein, Frühlingau'n sind
hehrer.

Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund sein, und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.«

Der Lehrer sprach: »Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr.« — Dann rief er: »Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit »gethan« hebt an, — und jeder ausgeht mit gethan!« — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen, — wie ein girrendes Täubchen, — oder wie ein thauiges Läubchen, — und begann:

»Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat sie mirs ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen Andern eingethan.«

Der Lehrer sprach: »Tölpel! du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan.« — Dann rief er: »Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine Truhe!« — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

»Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ists um deines Herzens Ruh gethan.
O wie lang' oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß sein, wird nie zu fruh gethan.
Seele, mach dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir kein Andrer ab, was du gethan.«[3]

Der Lehrer sprach: »Recht so, mein Lümmel, — kein Muff ist an deinem Kümmel.« — Drauf rief er: »Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du Starkschäftiger! — Markkräftiger! — du Wohlrüstiger! — nicht Hohlbrüstiger! — rühr, dich und setze mir in Handlung — eines ZeitwortsSelbstlautverwandlung!« — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen — und begann, — ohne daß es sich besann:

»Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang;
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht ans Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.

---

3. Nach dem im Koran immer wiederkehrenden Spruche: An jenem Tage wird keine Lastträgerin (schuldbeladne Seele) die Last der andern tragen.

Erklungen war mein Sein von ihrer Stimme Klang,
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entspringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nun mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erschwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.«

Der Lehrer sprach: »Gut, mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein Süppchen.

Gesungen hast du nicht; wer ist es denn, der sang?
Mir wars, als ob aus dir die Liebe singe.«

Dann rief er: »Weißer Klingklang! — Geistersingsang! — nun, ihr beiden, — die ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterscheiden, — ihr aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen, — oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen, — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang, — und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen.« — Da traten die Zwei auf, — und sangen frei auf, — der Eine:

»Mein Eid ist pures Gold, und gilt dir wenig;
Doch gültig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.«

Der Andre:

»Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsgluth!
Nach früher Müh ist späte Ruh so labend.«

Der Lehrer sprach: »Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde zu Theil euch, ihr Koppler! — Zuerst du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister:

Wenn du wirst das Frühlingsblühn der Au verstehn,
Wirst du wissen, wie die Todten auferstehn.

Dann du Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behüte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;
Wink', und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr beiden selbander, — und ihr alle miteinander, — bewahret dies von eurem alten feuerathmenden Salamander:

Ans Auge
Des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu nimmer,
Was die meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Aehre als ohn' Ehre.
Ruh mehr
Sollst die lieben, als Ruhm-Ehr.
Der Reu schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.

O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Ehr Geiz
Ist zu sättigen, als Ehrgeiz.
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch', ob
Man dir kein Trugbild vorschob.
Dürst' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes, pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sät Unkraut: du lege gute Saat an!
Wir sterben,
Und du wirst erben;
Erblassen
Wirst du dann auch, und andern dein Erb lassen.
Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!
Schau munter
Ins Morgenroth! bald geht der Lustschaum unter.
Bau munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand!« — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange:

»An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn' Anstand.«

Der Lehrer sprach: »Schön, du buntscheckiger! — du rundbäckiger! — dein Pfund besteht die Probe, — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe.« — Dann rief er: »Nun, du Spitzfund! — du Witzmund, — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung in Babel? — so sag' es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich?« — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — streckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

»Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit vom Roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.«

Da rief der Lehrer: »Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen, — und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin badet, — des Staubes und Schmutzes euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt, —, und euch

mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir, und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, – und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet, zu der Lehrstunde Schlusse, — die Vaterstadt an mit dem Gruße. — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone!« — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

»Heil'ge, hohe, Himmelsheimath, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herrscherhäuser.
Heissa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.«

Dann stob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, – und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — »Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich, was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm:

Sogethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, – sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frischempfängliche, — daß es aufgeh' und Ernte trag' überschwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, – wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib auf, und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!« — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

1. Aus den Todtenkränzen. Napoleon.

(Der Geist des Grabes führt den Dichter zu den Grabstätten großer Männer, um ihn die Richtigkeit eines begeisterten Lebens zu lehren. Zuerst nach Gitschin an Wallensteins Grab, darauf nach St. Helena.)

Und wieder fühlt' ich schirmend mich umwallen
Des Geists Gewand, mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen.
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut ins Leben mehr erklingen.
Die Einsamkeit durchdringen

Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, graunvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
Und gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten
Unruh und Angst in banger Brust verbreiten.
Und ohne Ende däuchte mir die Reise,
Und wechselnd sah ichs dunkeln bald, bald tagen:
Bald zog der Morgen her mit seinen Gluthen,
Und nah bei mir sah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demantnem Gleise;
Unübersehbar schienen rings die Fluthen
Des weiten Meers zu bluten,
Luftströme blendend mich zu überfließen,
Bald wieder das Gewölk sich zu verdichten,
Die Nebel thürmend sich auf Nebel schichten,
Und Finsterniß sich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife schnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Gespann, mit Mähn' und Drachenflügel.
Und eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen.
Da sah ich, wie in grauer Nebelferne,
Empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erheben.
Sind wir am Ziel? so fragt' ich den Begleiter.
»Bald,« gab er Antwort, »bald; nur muthig weiter!«
Und lind am Strande fühlt' ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entlegnen Bahnen uns getragen.
Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf. — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt: Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten off'nen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen sein vom Himmel,
Und zürnend strebe Fluth, ihn fort zu spülen.
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen,
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen.
Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben;
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke schimmert;
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, ist er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebrochne Aeste;
Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Veste,
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte.
Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbrochne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dies Alles war vom Schicksal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt sah man den Purpursammt nun bleichen,
Und wüst entstellt die reichen
Wahrzeichen hingeschwund'ner Herrlichkeiten.
»Soll ich die Stätte, die du siehst, dir nennen,«
So sprach der Geist, »daß du sie magst erkennen?
Und dieses Grabes Zeichen hier dir deuten?« —
O, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer.
So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen soll dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert!

Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine!
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Keil, im öden Meer gegründet,
Verlassen liegst du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspäh'n und blickst umher im Kreise!
Von allen, denen Kronen du gegeben,
Von ihnen allen sahst, Verlaßner, keinen
Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir ins Auge
Und netzt' es, als sichs schloß, mit bitterer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust ins Kreuz! — Wer spricht den Segen?

»Du sagst, daß niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte sei geschieden,
Und doch seh' ich dein eig'nes Aug' sich feuchten?
Doch rufst du Hohn nicht über ihn, nein Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hierher verscheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angesicht?« hört' ich den Geist mich fragen;
»Wie kommt es denn, daß deine schwache Stimme
Heraus tönt segnend aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!« —

Weil mich die Welt an dieses Todten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Perus, hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;
Doch nun sein Glanz gebrochen,
Nun drängen sie hervor sich um die Wette
Und speien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten hingeschmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen seine Kette!
Ihn hassen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hochgestellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen wars, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knieen im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht ich ihn nicht schmäh'n, als er in Banden!

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und bargs an meiner Brust zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o komm von hinnen!
Rief ich dem Geiste, — laß den Flug uns lenken

Aus diesem allzuthränenwerthen Raume!
Denn was ist werth, noch Mitleid zu gewinnen,
Werth, daß ihm Thränen rinnen,
Ists nicht der Blick auf jene, die gesunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermessen,
Sie der gemeinen Sterblichkeit vergessen,
Vom Uebermuthe eigner Größe trunken?
Führ' mich von hier, fort in die fernste Ferne,
Fort von der Asche ausgebrannter Sterne! —

---

2. Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.
Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich;
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.
Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;
Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmens Gewehr zur Hand. — —
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luft'gen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. — —
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis'.
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
»Frankreich!« heißt die Porole,
Die Losung: »Sankt Helena!« —
Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Karl Theodor Körner.

Aus Leyer und Schwert.

1. Die Eichen.

Abend wirds, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,

Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.
Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhältniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —
Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen, —
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.
Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilfts, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen.

---

2. Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: »Erwache!«
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Der Heiligthümer Schändung schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meissel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!

Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

---

3. Letzter Trost.

Beim Rückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Noth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend! der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm! jetzt kommt deine Zeit;
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammen stehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was gilt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei woll'n wir das Vaterland wieder sehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer!
Drum zittre, du Erdreich um uns her!
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn:
Wir woll'n als freie Männer bestehn,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

---

4. Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne, kalt und blutig,
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache war geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.
Nun, mit Gott! wir wollens wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut;
Unsre Lieben mögens erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —
Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!
Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihrs! schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

5. Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!
Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!
Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!
Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

6. Reiterlied.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.

Steig, edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, streich aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz!
Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth;
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth
Und Weib und Kind und Herd;
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.
So gehts zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut:
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.
Gar süß mag solch ein Schlummer sein
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläfst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.
Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir schauens ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn,
Seis nun in Grabes Schooß,
Seis oben auf des Sieges Höhn:
Wir preisen unser Loos.
Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja, Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott.
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Dein Weg geht mitten drauf!

7. Trost.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.
Laß nur den Wüthrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat sie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.
Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.
Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Er ist der Freiheit Gott.

8. Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein?
Hörs näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner erschallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt:
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte:
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was braust dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.
Was scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.
Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln seis nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

---

9. Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an:
Hab meine Freude dran. — Hurrah!
»Mich trägt ein wackrer Reiter:
Drum blink' ich auch so heiter;
Bin freien Mannes Wehr,
Das freut dem Schwerte sehr.« — Hurrah!
Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut. — Hurrah!
»Dir hab ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben:
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?« — Hurrah!
Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrein,
Hol' ich das Liebchen ein. — Hurrah!
»O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für dich.« — Hurrah!
Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so? — Hurrah!
»Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite
Recht wild und schlachtenfroh:
Drum, Reiter, klirr' ich so.« — Hurrah!
Bleib doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein!
Bleib! bald hol' ich dich ein. — Hurrah!
»Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblüthem Tod!« — Hurrah!
So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.« — Hurrah!
»Ach! herrlich ists im Freien,
Im rüst'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl! — Hurrah!
Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmts Liebchen in den Arm! — Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut. — Hurrah!
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest!
Fluch, wer die Braut verläßt! — Hurrah!
Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen;
Der Hochzeitmorgen graut:
Hurrah, du Eisenbraut! — Hurrah!

Gustav Schwab.

1. Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte
Und frische Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück:
Er stand und warf verwundert
Ins Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand;
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig,
Noch standen sie im Kreis:
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Wards ihm im Traume klar,
Daß der im goldnen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neuste drein zu stiften,
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.
Und sieh! da fällt dem Fürsten
Der Hirt in das Gesicht:
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

»Trink, Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal.
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal.«
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen:
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken:
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr.
Wein läßt sich wieder kaufen:
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf;
Den Flüchtigen zu suchen,
Beginnt er seinen Lauf,
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein:
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder:
Er steht in einem Hohl;
Die Steine hangen nieder:
Da war ein Keller wohl;
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier:
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr, es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ists, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt;
Das Faß ist lang zerstoben:
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald!
Du hättst getrunken neuen:
Jetzt ist er wunderalt.

---

2. Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus:
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald:
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten:
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das heidelberger Schloß:
Dahin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
Da ragt ein Thurm so fest:
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz;
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein:
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

»Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt:
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!«

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag:
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es saßten sich die Fürsten.
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
»Nun, wills euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert:
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?«
Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
»Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?«
»Wo ich das Brot gelassen?«
Sprach da der Pfälzer Fritz.
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal:
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.
Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land:
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.
»Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.
Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt:
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz:
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz.«

---

3. Die Schöpfung des Bodensees.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt,
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In Seen sich schloß der Wasser Schatz:
Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen, ihrer Thäler Schooß;
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.
Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer:
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt;
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.
Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort:
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen,
Und sie vernahmen Gottes Wort.
»Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer.
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche!
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier;
Dann herrscht ein Fremdling stolz vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier:
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen
Und schleudert ihn zum Land hinaus,
Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' aus Ufer her.
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren:
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer:
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ewgen Bild;
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.
Der Himmel wird ihm Boten senden:
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dort her der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten;
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.
Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt;
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld;
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.
Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht,
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir:
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier.
Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen:
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang;
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.
Wohl ahnst du deinen Ruhm: du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch, daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh:
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.
Sei nur getrost! du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte;
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte;
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.
Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein;
Dein Volk nährt sich von eignem Brote
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen.
Wohlan, vollende dein Geschick!«
Der Engel sprachs, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an:
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf:
Der Strom hat Mühe sich zu münden
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.
Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde:
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

4. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee:
Er will noch heut an den Bodensee;
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwei;
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei.
Es flattert das Wasserhuhn empor:
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort gehts, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd;
Es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
»Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mags sein?«
Die Maid die staunet den Reiter an:
»Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.«
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
»Dort hinten die Ebne, die ritt ich her.«
Da recket die Magd die Arm' in die Höh:
»Herr Gott! so rittest du über den See.
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?«
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr;
Es stellen die Knaben sich um ihn her.
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
»Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch!
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!«
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd:
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar:
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund;
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis;
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab:
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

---

5. Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth sichs beschaut,
Als spräch' es: »Wer kann mich fällen?«
Die Mauern die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.
Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen;
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!
Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade:
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.
Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.
»Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!«
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.
Und euer Leben ist aus,
Der Fischer, mit frohem Behagen
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.
Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!
Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf' und Forelle,
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.
Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.
Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen;
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;
Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.
Aus gießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.
Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder:
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

6. Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen,
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?
Wars ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?
Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse?
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?
Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet:
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.
Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.
Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen!
Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken:
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.
Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.
Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie des Waldes Thiere fällen;
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:
Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.
Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sies erfahren.
Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.
Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,
Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen:
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.
Und ihr Werk, das fromme, dauert:
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

---

7. Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind:
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Uhrahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht: »Morgen ist Feiertag:
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Thal und Höhn!
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold.«
Hört ihrs, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht: »Morgen ists Feiertag:
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid:
Das Leben es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold.«
Hört ihrs, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht: »Morgen ists Feiertag:
Großmutter hat keinen Feiertag:
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
Wohl dem, der that, was er sollt!«
Hört ihrs, wie der Donner grollt?
Urahne spricht: »Morgen ists Feiertag:
Am liebsten ich morgen sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer:
Was thu' ich noch auf der Welt?«
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hörens nicht, sie sehens nicht:
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind:
Vier Leben endet Ein Schlag.
Und morgen ists Feiertag.

---

8. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr **Johannes Kant**,
Und wenige wissens, wie die Sache bewandt.
Derselb' ein Doktor Theologiä war
In schwarzer Kutt' mit langem Bart und Haar;
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,

Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets
däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein,
bestellt sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die
Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren schwar-
zen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wäl-
der Nacht;
Doch in der Seele da wohnt ihm lichter
Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das gött-
liche Wort
Voll inn'ren Sonnenlichtes: so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in
finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dik-
kigt sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt
und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelts plötzlich um ihn zu Roß,
zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer
Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mon-
denschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt
vom Roß,
Und eh sie fordern, theilt er sein Gut
dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker
Thaler war;
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der
Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und
Niet';
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel
und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der
Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
»Gabst du auch alles?« brüllts um ihn
und murrt,
»Trägst nichts versteckt in Stiefel oder
Gurt?«
Die Todesangst schwört aus dem Doktor:
»Nein!«
Und aber: »Nein!« Es zittert ihm Fleisch
und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald,
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne
Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm, wie
im Traum,
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum:
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldne Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht
sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl
erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken
ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht güt-
lich thun.
Da stand er plötzlich still; denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heil'ge Imp'rativ:
»Leug nicht! leug nicht! Du hast gelogen,
Kant!«
Das einzige Wort ihm auf der Seele
braunt':
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Frei-
heit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück,
zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge
Platz:
Die Räuber theilen dort noch immer den
Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,

Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt;
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: »O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!«
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz verschämt:
»Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!«
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf:
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!« und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.
Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd, gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilet den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt;
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
»Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log.«
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus:
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
»Dein Wille gescheh' im Himmel und auf Erd'!«
So betet der Kant und gibt die Sporen dem Pferd.

August Adolph Ludwig Follen.

Des Arnold von Winkelried Opfertod.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind:
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Ruggußer, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,

In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst;
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied:
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut geprief'nen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, den seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
»Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!«
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!
Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste Sieg: »Sieg!«
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
»Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthansgasse!
Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbeln wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;

Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Wilhelm Müller.

1. Frühlingskranz aus dem plauenschen Grunde.

1. Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!
Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut ins Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht;
Und schaue hell wie du hinein
In Gottes schöne Welt
Und möcht ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.
O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein
Und ziehn die Hemdchen in die Höh
Und wollen gern hinein.
Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein:
Er probt, wie 's Wasser thut.
Ich sitz' und seh dem Spiele zu,
Und spiel im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind bist du,
Und übest Kinderbrauch.
Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttelst alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! es ist kein Traum,
Es kommt aus Gottes Haus.
Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr,
Dann gehst du wieder ohne Frist:
Kein Abschied wird dir schwer;
Und rufst dem Bruder Sommer zu:
»Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei ei, dein Korb ist schwer!«

---

2. Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.
Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.
Wie strömts aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.
Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt.
Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!

---

3. Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

»Heraus, heraus, du Menschensohn!«
So ruft der kecke Geselle:
»Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.
Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?
Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.
Die Nachtigall ist heiser fast:
So lang hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.
Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.«

---

2. Muscheln von der Insel Rügen.

1. Die Möwe.

Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Mewe Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.
Hört sies rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell: das ist ein Jägersmann;
Sieht sies auf dem fernen Spiegel schäumen:
Das sind Boote — und sie fliegt ihn an.
Und der Schläfer folgt dem Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.
Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe, wilde Fluth hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen:
Möcht' ich bei dir wie die Mewe sein.
Aber ach, wer gibt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.
Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach:
Willst dus ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluthen grauses Ungemach?

---

2. Bräutigamswahl.

Meine Schürze hat Mutter ans Fenster gehangen,
Da sind viele Bursche vorübergegangen;
Sprach Mutter: »Jetzt hole dir einen ins Haus!«
Ich seufzte, ich weinte und sah nicht hinaus.
Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen!
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?
Ich möcht an den Mast meine Schürze binden,
Ich möchte sie geben den Wogen und Winden:
Und säh' er sie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wohl ahnen, wohin sie ihn ruft.
Und soll dem Erwählten mein Tüchlein ich senden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es ins wogende Meer hinab:
Schwimm', Tüchlein, und sag' ihm, wie lieb ich ihn hab!
Und ist er nicht über den Fluthen zu sehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen;
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',

Da breite dich über und deck' ihn mir zu.
Und ruft ihn ein Engel zum jüngsten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf seinem Gesichte
Und merket in seinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

---

3. Die Braut. (Mönkgut.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben,
Mutter, Schad' ums Färben, Mutter, Schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.
Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen:
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen.
Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden:
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.
In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen;
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

---

4. Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.
In der Fluthen Schooß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.
Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.
Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.
Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.
Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wiederschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt hinein.

---

3. Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang.
»Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut!
Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau:
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau!
Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft;
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.
Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein;
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.
Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmied:
Daher!
Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.«

4. Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink' auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sang wohl dies und jenes;
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Lebelang,
Wär' nicht der Winter kommen.
Der Winter kam mit Saus und Braus:
»Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen.«
Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs steht alles blank und bloß
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!
Mit solcher Staatsöconomie,
Da ist nicht viel zu spaßen.
Und 's Vöglein flog und sang: »Ade!«
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein und trafs nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl:
»Bewahre Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!«
Und als ich mal nach Welschland zog,
Manch Vöglein mit dem Wandrer flog:
Da war auch jenes drunter;
Und wärs gewest eine Nachtigall,
So hätt' mein Lied einen bessern Schall:
Ich habs ihm nachgesungen.

5. Tafellieder für Liedertafeln.

Est Est.

Romanze.

Hart an dem bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: »Ich halts nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein:
Wo er dir zum besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt,
Und damit ich find das Nest,
Schreib' ans Thor mir an ein **Est.**«
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;

War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt.
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Mahlt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.
Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh.
Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist:
Doppelt ist in Kraft und Gluth,
Goldnes Muskatellerblut!
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ichs auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Griechenlieder.

I. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ichs holen, eh' ers zum Lohn mir gab.
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne gings flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme in manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land:
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,

Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut:
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
»Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!« —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n:
Mir wars, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut ihn sicher an
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
»Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

2. Der Mainottin Unterricht.

Viele weiße Schwäne schwimmen still auf des Eurotas Wogen,
Viele schwarze Raben kommen kreischend durch die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, woher schwimmt ihr? Wißt ihr Kunde nicht zu sagen,
Ob mein Sohn sich wie ein Sparter in dem flachen Land geschlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? — Saht ihr nicht auf euren Zügen
Viele blut'ge Türkenschädel in den Siegesfeldern liegen?
In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Flusse niederschauen,
Wo die Schwäne ihre Nester unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn, die will ich zusammenraffen
Und daraus für meinen Knaben schneiden spitze Köcherwaffen;
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die schwarzen Raben,
Sag' ihm: »Das sind Türken, die den Vater dir gemordet haben!«

3. Die Mainottenwittwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drei Wunden auf der Brust,
In der Faust das rothe Eisen und im Auge Siegeslust:
Also lag er auf dem Felde, und im Kreis eng' um ihn her
Lagen seiner Feinde Waffen, Dolch und Büchse, Schwert und Speer;
Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm so nahe nicht,
Abgewendet von dem Helden, barg im Staub sich ihr Gesicht.
Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt in meinem Schrein;
Aber fass' es sanft — es wird wohl dürre zum Zerbrechen sein.
Damit will ich heut mich kränzen' wie an meinem Ehrentag,
Will auf diesem Felde feiern noch einmal mein Brautgelag.
Schaff' auch schöne, frische Blumen für den Bräutigam herbei,
Daß das Lager weich und duftig meinem edlen Schläfer sei.
Einen Rosensenker steck' ich ihm in jedes offne Mahl,
Daß sie einst auf seinem Hügel sprießen im Eurotasthal.

Und von diesen Rosen wind' ich dir den Kranz, mein Töchterlein,
Wenn einmal ein Heldenknabe wird um deine Liebe frein,
Einer, der zum Werbegelde so viel Türkenschädel gab,
Als blutrothe Rosenstöcke blühn auf deines Vaters Grab.
Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
Zieh' ich aus die Festgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Wittwenhemde schleich' ich durch den grünen Wald,
Nicht, zu lauschen, wo im Dickicht Nachtigallenschlag erschallt:
Nein, um einen Baum zu suchen ohne Blüth' und ohne Blatt,
Den die Turteltaubenwittwe sich zum Sitz ersehen hat,
Und dabei die frische Quelle, die sie trübe macht zuvor,
Eh' sie trinkt und eh' sie badet, seit sie ihren Mann verlor.
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattendach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von der Wange spült;
Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettstreit an:
Wer am jämmerlichsten klagen, wer am frohsten sterben kann.

---

4. Achelous und das Meer.

»Achelous, Achelous, sag', was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?
Rissen wasserschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
Von einander und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag', woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine stillen Fluthen, die kein Wind hat überflogen?« —
»Keine junge Wasserquelle hat berauscht mich alten Zecher,
'S ward kein Wasserschlauch zerrissen von dem jähen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? Was ich stürze? Was es tobt in meinem Bette? —
Vater Ocean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte!
Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
Warmes Blut der freien Griechen, die an meinen Ufern liegen,
Hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
Hochumrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.
Solches Blut hab' ich getrunken heut von der Agräer Fluren —
Fragst du auch nach Sklavenblute? — In Morästen such' die Spuren
Seiner Ströme; jeden lauen Tropfen hab' ich ausgespieen,
Freies Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an seinem Glühen.
Vater Ocean, da fing ich an von alter Zeit zu träumen
Und von junger Freiheitswonne brausend mich empor zu bäumen,
Also, daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
Daß erzitterten die Ebnen, und die Berge wiederschallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer, trage meine hohen Wogen
Ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut, das sie gesogen,
Fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen
Und den Felsen und den Menschen laute Kund' aus Hellas sagen!«

---

3. Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Was frommts, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer! Wir woll'n vergessen sein.
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund.
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was ist eu'r Nachruhm dann!
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
Barbaren, ihr versteht sie nicht! Sie klingen euch ins Ohr,
Hinein zum einen, und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei,
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei.
Was habt ihr, Völker, denn gelernt von Hellas alter Kunst?
Frei sein! So heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eitlen Dunst,
Den ihr euch als hellenisch preist; seid ihr so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht!
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Thaten Preis.
Was frommts, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
Für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Epigramme.

1. Fang' auf!

Wenn die Engel Manna streuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Hast du Manna nicht gesammelt, sprechen dir die Menschen Hohn;
Ließest du die Liebe liegen, schämst du dich vor Gottes Thron.

2. Bodenlose Liebe.

Die Lieb' ist der Säckel des Fortunat:
Je mehr sie gibt, desto mehr sie hat.

3. Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

4. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft;
Aber oft ists eine Feder, die er aufblies in die Luft.

5. Grenzen der Menschheit.

Könnten wir alles mit eigener Kraft,
Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geschafft!

6. Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen,
Als eine Last von guten Tagen.

7. Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.

Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

8. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem Einen nach, wie viele sehn dir hinterdrein!
Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn alle doch zu Fuß hinein.

9. Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr:
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

10. Hülfe ohne Frage.

Willst du aus der Fluth mich retten, frag' nicht, wo hinein ich fiel;
Wo ich jetzt zu Grunde sinke, das sei deines Auges Ziel.
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm geworden ist;
Willst du fragen, frag' dich selber, wie du reich geworden bist.

11. Disharmonie.

Erzähl' dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!
Hier klingt dir Leid auf deine Lust, dort Lust auf Leid zurück.

12. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus,
Ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

13. Apfelblüthe und Mädchenwange.

So Apfelblüth' als Mädchenwange: je mehr im hellen Licht sie steht,
Je schneller die verschämte Farbe der Knospenunschuld ihr vergeht.

14. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum ist ein Rauch, kann dich mancher Schornstein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man herunter kehren.

15. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl:
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den Mund,
So gibt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

16. Fromme Politik.

Warum wollt ihr ins Kloster gehn?
Weil draußen so viele Galgen stehn.

17. Der gute Mann.

Er ist ein braver Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flasche
Und steckt keinen Kirchthurm in die Tasche.

18. Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz geht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl sein?

19. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

20. Das Element.

Setz' einen Frosch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den schwarzen Pfuhl.

21. Die Eule und ihr Junges.

Wo gibts eine Eul' auf dieser Welt,
Die nicht für schön ihr Junges hält?

22. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel:
Sie treffen zehn Kegel in jedem Spiel.

23. Himmelshuld und Menschenschuld.

Alle Morgen neu geboren wird des Himmels Huld,
Und mit jedem neuen Tage altert unsre Schuld.

24. Menschenfreiheit.

Wie das Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul sich heben:
Also reitest du, o Bruder, also reit' ich durch das Leben.
Weil des Rosses Zaum wir halten, glaubst du, daß wir es regieren?
Sieh, der Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen.

25. Vier Wege zum Himmel.

Vier Wege gehn von hier zum Himmel, sie heißen Wein, Schlaf, Lieb' und Tod.
Warum will dir der nicht gefallen, auf welchem keine Rückkehr droht?

26. Die blinde Liebe.

Siehst du mit der Augenbinde unter uns die Liebe gehn,
Glaub', es ist, um nur die Leiden dieser Welt nicht anzusehn.

27. Der Neid.

Der Neid verfolgt als Schattenbild dich in des Ruhmes Sonnenschein:
Je höher diese Sonne steigt, je kleiner zieht das Bild sich ein.

28. Hoffahrt.

Hoffahrt wird gar leicht gelernt, aber schwer vergessen;
Große Schüsseln kauft sie noch, hat sie nichts zu essen.

29. Weinen und Lachen.

Das Weinen ist die erste Kunst, die lächelnd uns das Leben lehrt:
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wenn es sich weinend von uns kehrt.

30. Frommer Aufblick.

Wißt ihr, warum Pius Blicke stets gen Himmel sich ergehn?
Weil er es nicht wagt, auf Erden Einem ins Gesicht zu sehn.

Abraham Emanuel Fröhlich.

1. Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
»Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?« —
»Auch aus Grüften,« sagt die Blüthe,
»Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch, denn todte Schriften,
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.«

2. Wiederfinden.

»O du lieblicher Geselle,«
Sprachen Blumen zu der Welle,
»Eile doch nicht von der Stelle!«
Aber jene sagt dawider:
»Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.«

3. Die Nützlichen.

»Unkraut seid ihr,« sagten Aehren
Zu der Korn- und Feuerblume,
»Und ihr dürfet euch vermessen
Selbst von unserm Boden nähren?« —
»Wir sind freilich nicht zum Essen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme,«
Sagten diese Wohlgemuthen;
»Aber wir erblühn hieneben,
Euer Einerlei, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.«

4. Brausköpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
Gar stürmisch, kommt der Wind in Wald:
Sie schlagen Köpf' an Köpfe hart,
Auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
Der Kopf geworden ist ein Haupt,
Hält derlei keiner mehr erlaubt:
Sie bieten, bricht der Sturm ins Land,
Einander dann wohl Arm und Hand,
Um sicher, edel da zu stehen.

5. Die Leute.

Zu dem Winde sprach die Welle:
»Unbeständiger Geselle!
Alle Stunden hat dein Sinn
Sich gewendet andershin.«
Und der Wind sagt ihr dawider:
»Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beständigkeit!
Will ich abwärts, gehst du nieder;
Kehr' ich um in kurzer Zeit,
Ziehst du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankst du weiter;
Schweig' ich, wirst du still und heiter.«

6. Streichelhände.

»Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
Die so majestätisch sind,«
Sagt' ein eitles Tigerkind. —
»Nein, mit dem, was uns beschieden,«
Sprach die Mutter, »sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.«

7. Diplomatik.

»Warum sind uns Doppelzungen?«
Wundert eins der Schlangenjungen.
Und die Mama sagt ihm: »Lug,
Eine wär' uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug.«

8. Herablassung.

»Junker Storch, ich kanns nicht deuten,«
Sagt ihm eine von den Tauben,
»Daß Sie Dinge sich erlauben,
Die selbst an gemeinen Leuten
Wir für unanständig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren:
Denn Sie sind ja hochgeboren,
Auch ein Weit- und Vielgereister,
Ein nach jedem Land Gespeister,
Und Sie haben wohl viel hundert
Schönaussichten anbewundert.
Klar ists an den hohen Sitten,
Wie die Leute sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.
Aber daß Sie sich vergessen,
Bienen und Gewürm zu essen,
Das verdient doch wahrlich Tadel.«
»Laß Sie,« sagt er, »dieses Schwätzen!
Just darin besteht der Adel,
Ueber solches sich wegzusetzen.«

9. Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sei zu schätzen.
Eine meint, den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.
Nein, der Kunst, glaubt eine zweite,
So den Bau und Seim bereite.
Einer dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.
Andre sagen, schöner sei
Ihres Wohlthuns Lust hiebei.
»Alles dieß,« heißt es dagegen,
»Ist nur unsrer Eintracht Segen.« —
»Und das Höchste ist der Muth,«
Preisen andre, »selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.«
»Und das Allerhöchste ist,«
Ruft die Mutter in den Zwist,
»Jeder Tugend treu zu leben.«

Karl Leberecht Immermann.

Aus Tristan und Isolde.

Die Jagd.

Vorspiel.

Die Perle glänzt im Ohr der schönen Frau.
Hauchst du sie an, erblindet zwar ihr Schimmer
Für einen Augenblick, dann glänzt sie wieder, immer
Bleibt sie die Perle bis zum jüngsten Tag';
Doch o und ach! Welch Ungemach!
Die Perle glänzt im Ohr der schönen Frau:
Nur braune Haare werden leider grau.

Das Meer, der Perle Wohnung, ist ein Bau,
Gefügt von grünen leuchtenden Krystallen;
Der Sturm kann es zu schmutz'gen Wogen ballen;
Er schweigt: es leuchtet wieder wie es pflag —
Doch o und ach! Welch Ungemach!
Das Meer bleibt grün und ein Krystallenbau:
Nur braune Haare werden leider grau.

Der Himmel überm Meere lachet blau.
Die Wolken steigen, bringen ihn zum Weinen;
Er weint sich aus, und nach den Tropfen scheinen
Die Mienen fein, darin das Lachen lag;
Doch o und ach! Welch Ungemach!
Der Himmel lacht, lacht immer wieder blau:
Nur braune Haare werden leider grau.

Ich führ' euch nun ins Land der Haare grau,
Zum Regiment der kalten, kahlen Scheitel —
Doch rieft ihr: »Unterm Mond ist alles eitel,
Und zwanzig Jahre sind nicht wie ein Tag,«
Rieft: »O und ach, welch Ungemach!«
So sollt ihr unterm Himmel, welcher blau,
Mitpirschen erst den Hirsch, der noch nicht grau!

Die Romanze.

An einem Morgen im August
Lag auf dem Gras mit falber Brust
Mit rundem Leib und prallen Lenden
Im Feld der Hirsch von sechszehn Enden.
Es war nicht weit von Tintayol,
Der Roggen wiegte in den Lüften
Die Aehren schwer und körnervoll,
Umhaucht von blauer Blumen Düften.
Ein alter Mann war König Mark,
Der Hirsch war sieben Jahre stark.

Das war ein Hirsch! Die Hindin hatte
Ihn einst gesetzet auf der Matte
Von grünem Klee im dicksten Dorn,
Wo zwischen Kressen rann ein Born.
Sie aß vom grünen Klee genüglich,
Biß Kresse zu und trank die Fluth,
Dann gab dem Kinde sie vergnüglich
Milch im Gesäuge, rein und gut;
Sie schützt' es vor der Wölfe Horden,
Um Pfingsten war es jung geworden.

Er führte recht ein Leben, wie
Des Herren Schluß und Rath verlieh
Den Hirschen, wenn sie woll'n gelangen
Zu höchster Kraft an Kopf und Stangen.
Er übte unter den Gesell'n
Als Kalb sich ein auf Stoß und Steigen,
Und mit den Läufen, mit den schnell'n,
Strich er voran dem ganzen Reigen;
Als Spießer, Gabelhirsch demnach
Er manchen Alten niederstach.

Ein Jagdhirsch war er; doch zur Stunde
Noch nie gejagt von Mann und Hunde.
Denn trat er aus dem Holz zu Feld,
Hat er sich stets in Wind gestellt,
Und bracht' ihm der die fernsten Laute,
Das Fallen eines Espenblatts:
So sichert' [1]) er und schreckt' und schaute
Besorgt sich um von seinem Platz,
Und aesete nicht wieder eher,
Bis daß er wußt', es nah' kein Späher.

Er aesete die Kost, die Gott
Für jeden Mond den Hirschen bot:

---

1. Sichern wird in der Waidmannssprache von dem Stutzen und Umherblicken des Edelwildes gebraucht.

Im Frost das Haidekraut der Wälder,
Zur Sommerzeit die Frucht der Felder;
Die fettsten Breiten sucht' er aus,
Das war gewiß, als ob der Pflüger
Für ihn gepflügt, als ob den Schmaus
Für ihn gesät der Sä'mann. Klüger
Kann keiner sein! Ihr glaubt es gern —
Er macht' es wie die großen Herrn.
Bei jedem Wasser stand er, blickte
Sich stolz drin an, das ihn erquickte.
Kein Aemsenhaufen mochte sein,
Er scharrt ihn auf und roch hinein.
Hatt' er im Hornung abgeworfen,
Verbarg' er, schämt' er sich gar sehr,
Bis er gefegt von Bast und Schorfen
Rein das Geweih, die neue Wehr;
Dann knickt' er trotzig in den Loden
Die Zweige, traun! sechs Schuh vom Boden.
Weil er also gelebet, wie
Den Hirschen Gott der Herr verlieh,
Ward er in seinen Läufen flüchtig,
In seiner Feiste so gewichtig.
Drum sproßten aus den Rosen [2]) breit
Ihm an den Stangen sechszehn Enden,
Drum glänzten in den Höhlen weit
Die Lichter [3]) an des Kopfes Wänden,
Drum trollt' er rasch durch Forst und Moor
Und schwamm im Fluß dem Rudel vor.
Der gute, brave, prächt'ge Hirsche,
Noch nie gequält durch Hatz und Pirsche,
War vor dem Morgen im August
Bei Mondenschein voll Aeselust
Gezogen in das Feld und hatte
Sich wohl gespeist an Halm und Frucht.
Dann schritt zu einer Höh' der Satte
Und that drauf nieder seine Wucht.
Die thaugenäßten Keulen, Blätter
Abtrocknet' er im Sonnenwetter.
So lag er unterm Himmel klar,
Die Sonne wärmt ihm Haut und Haar;
Die linden Sommerwinde spielten
In seinen Haaren, drin sie wühlten.
Es war so warm, so wohlig, still
Rund um des Hirschen Ruhebette,
Kornblumen, Thymian, Nelken, Till
Die sandten Ruch zu seiner Stätte,
Und kleiner Thiere muntrer Schwarm
Umkroch ihn sonder Furcht und Harm.
Er warf der braunen Augen Lichter
Gemuthig auf die kleinen Wichter.
So blickt ein König vom Altan
Den dürft'gen Pöbel drunten an.
Er dachte: Morgen so wie heute —
Da — hui! Was war das? Klang nicht was
Wie Pferdetrott und Bell'n der Meute?
Der Hirsch erhob die Ohren . . . Das
War Blasen ... auf sprang er nicht heiter.
Die kleinen Thiere spielten weiter.
Er stutzt' und stand . . . es war wohl Trug?
Ach nein! Da blästs! Die Stunde schlug!
Er warf empor den Hals, ward flüchtig,
Dann stand er! Rannte dann! Fürsichtig
Zog vor dem Wald er einen Kreis
Mit Vor- und Rückwärtsrennen, Schwenken,
Um von der rechten Fährte Gleis
Die wilden Mörder abzulenken;
Drauf sprang er in den grünen Wald,
Da näher schon der Lärmen hallt!
Halloh und Hussah! Klaffen! Hörner!
Zu Roß' die Schaar durch Korn und Dörner!
Bricht da hervor ein Menschenkopf,
Ein Hundsmaul dort, ein Pferdeschopf!
Voran die rüstigsten Piqueure
Mit Rüden, zum Lanciren [4]) gut;
Da hinten bei der alten Föhre
Die mit der Stöber-Bracken-Brut;
Nebst dem Gefolg zuletzt der König,
Rückbleibend in dem Trab ein wenig.
Vorm Walde stoppt der Hauptpiqueur,
Hebt seine Peitsch' und ruft: derrière! [5])
Gleich steht der Kopfhund, [6]) stehn die Andern,

2. Rosen, die Knochenwülste, aus welchen die Stangen des Hirschgeweihs hervorwachsen.

3. Lichter, die Augen des Hirsches.

4. Lanciren heißt bei der Parforce-Jagd das erste Führen der Hunde auf die Fährte des Hirsches.

5. Derrière, Hourvari, à la vue — Kunstausdrücke bei der Parforce-Jagd, deren Sinn sich aus dem Zusammenhange im Gedicht ergibt.

6. Der Vorderste in der Meute heißt der Kopfhund.

Sie lassen nur die Augen wandern;
Es steht der Brack' am Föhrenbaum;
Der Stöber steht und läßt vom Rennen.
So stellt ein Heer sich auf den Raum,
So still, wo soll die Schlacht entbrennen.
Der König trabte her zur Schau,
Sein und der Seinen Haar war grau.
Nun gibt der Hauptpiqueur das Zeichen;
Lancirt hervor die Hunde streichen.
Die Nase tief am Boden, sucht
Die Koppel nach des Hirsches Flucht.
Jetzt fällt der Dickkopf an die Fährte,
Der mit dem zottigen Behang:
Wie sich der Hirsch auch wand und kehrte,
Den irrt kein Gang und Wiedergang,
Er zeichnet [7]) mit der Nas' im Grase:
O Hirsch, gefunden ist die Straße!
Fanfaren blasen! Jauchzen tönt!
Die Koppel vor Verlangen stöhnt.
Die Jäger sprengen her, in Nacken
Das Horn geworfen! Stöber, Bracken
Und Windspiel' und der Dänenhund!
Es rennt herbei die ganze Meute!
Der König thut den Willen kund:
»Forcirt die angesprochne Beute!«
Es stürzt der Zug in Waldes Nacht. —
Wer weiß, wie du einst wirst gejagt,
O König Mark, der du zur Stunde
Den Hirschen jagst mit Roß und Hunde! —
Der hatte schon gewähnet fast,
Weils stille ward, man ließ ihm Rast,
Und stand am kühlen Ort, zu lauschen;
Da hört' er Schrein: er that sich weg;
Es knackt der Zweig, die Blätter rauschen
Auf dem durchrannten Wechselsteg.
Er flieht vom Wald in das Gekräute,
Der Jäger folgt, nachläuft die Meute.
Ist er aus ihrem Angesicht,
So steht er immer, regt sich nicht,
Die braunen Augen thun die Frage:
»Wie kommt mir Armen solche Plage?«
Vorm Kräuticht wieder aufgespürt,
Macht schlau er Bogen und Retouren,
Er denkt: »So werdet ihr verführt,
Zu fallen in die falschen Spuren;
Auch schießt die Meut' hinüber wohl
Und schwärmt verwirrt durch Kraut und Kohl.«
Doch: Hourvari! erklingts. — Und plötzlich
Ist sie zurecht. Sie spürt. Entsetzlich!
Schon wieder fand ihn ihre Müh',
Sie sehn ihn, rufen: »A la vue!«
Er stürzt zum wildsten Eichenforste,
Unwegsam, alt. Hoch wie ein Mann
Wächst drin das Farrnkraut. Falkenhorste
Stehn auf den Klippen. Dann und wann
Liegt ein bemooster Stamm querüber,
Ein Pfuhl starrt mitten inn', ein trüber.
Hoch stand die Sonne schon. Im Forst
Da dämmert' es um Klipp' und Horst.
Der Hirsch sprang in die trübe Lache,
Koth spritzte draus hervor die Bache,
Die drin sich kühlte; grunzte dumpf
Und wies die scharfen weißen Hauer!
Die Jäger ritten durch den Sumpf,
Die Bache lassend auf der Lauer;
Nicht brächten Auerochs und Bär
Sie ab vom Hirsch, der ihr Begehr.
Leicht setzt er über Stämm' und Steifen,
Leicht, wie ein Knabe hüpft durch Reifen.
Nachsetzt die Schaar! Da stürzt ein Roß!
Der Jäger mit! Und bügellos
Wird dort ein Zweiter! Blutend liegen
Das Roß, die Jäger sinnebar;
Vorüber aber sausend fliegen
Die Andern all'; es ruft die Schaar:
»Nachher Verband und Salb' den Wunden!
Jetzt auf den Hirsch mit allen Hunden!«
Er flüchtet zu den Klippen, wo
Der Falk die Jungen atzet froh.
Hoch von der Klippe schaut herunter
Der sichre Falk mit Augen munter.
Und schmerzlich blickt der Hirsch hinauf:
»Ach säß' ich, wo der Vogel sitzet!«
Dann wieder fort im schnellsten Lauf,
Weil dort das Horn schon wieder blitzet;
Noch hält ihn seiner Muskeln Fleiß,
Doch in die Fährte tropft schon Schweiß,
Tropft rother Schweiß von Schrammen, Rissen,
So Dorn und Distel ihm gerissen.
Schon knickt er in den Läufen; doch

7. Der Leithund zeichnet, wenn er stehen bleibt und mit der Nase in die Fährte zeigt.

Nicht seufzt der Mund des Hirschen hoch.
Stumm trägt die Pein des Wilds Gebieter,
Und Rettung zeigt sich, wie es scheint:
Im hohen Farrenkraute sieht er
Sein Rudel, zwanzig Stück vereint;
Er springt hinein. Was ihr auch jagtet,
Nun sucht, den ihr zu fällen trachtet!
Doch o der Untreu! Lassen denn
Auch Thiere den Geächteten?
Das ganze Rudel stäubt zur Seite
Nach rechts, nach links und sucht das Weite!
Er bleibt allein im Farrenkraut,
Verlassen, hülflos, zitternd, schäumend — —
Hoch ob den Spitzen, rothbethaut
Von seinem Schweiß, empor sich bäumend,
Schaut er nach einem Zufluchtsort,
Und ein Gehege sieht er dort.
Rasch wie ein Pfeil schießt ins Geheg' er,
Nach schießt der Hund, nach setzt der Jäger;
Kein Weg ist vom Geheg' ins Frei',
Denn es gehört zur Köhlerei.
Am Meiler steht der Köhler, beuget
Sich mit dem Schürbaum zu der Loh'n;
Daneben sitzt sein Weib und säuget
Auf ihrem Schooß den kleinen Sohn.
Grad auf den Mann, das Weib, die Funken
Rennt los der Hirsch als wie betrunken.
Er schlägt mit seinem Lauf den Baum
Dem Manne aus der Hand, und kaum
Kann mit dem Kind die schrei'nde Mutter
Fliehn hinter einen Haufen Futter.
Zum Köhlerhof hinaus der Hirsch!
Ein Thal dahinter! Er zu Thale!
Durch Hof und Menschen nach die Pirsch!
Der Fluß blinkt drin. Mit heißer Schaale[8])
Und glühnder Brust fällt er hinein.
Der Hund, das Roß springt hinterdrein!
Er schwimmt, sie schwimmen; klimmt, sie klimmen;
Wohin er flieht, da sind die Grimmen.
Schon läßt die Sonne von der Macht,
Von ihrer Wuth nicht ab die Jagd.
Kurz war der Schatten, der zur Seite
Ihm lief, als er begann zu troll'n,
Nun ist er Partner durchs Gebreite
Von einem langen, schauervoll'n,
Der wie ein Spottgeist mit ihm rennet,
Sich treu stellt, seinen Schmerz nicht kennet.
Durch Bauland, licht und blau von Flachs,
Durch Hügelsand, drin schläft der Dachs,
Durch Wiesen, wo die Rinder gehen,
Durch Birkenholz, besetzt mit Rehen,
Und da, wo in der Tannenkluft
Kein Laut jemals die Stille störet,
Als wenn der Au'rhahn gluckſend ruft
Die Hennen, und nicht sieht, noch höret:
Durch Letten, Moor, durch Kies und Sand
Ward er gehetzt, ist er gerannt.
Er kann nicht mehr! — Das Horn ist blutig
An allen Schaalen. Wild und muthig
Vergießt sein Auge eine Thrän'
Im heißen Zorn. Die Flanken gehn
Vor Keuchen zitternd hin und wieder.
Gischt deckt die Zung', und Schweiß und Näss'
Dringt durch die todtgequälten Glieder;
Ihm bebt der Lauf, ihm knackt die Hess',[9])
Und röchelnd stöhnt die Brust, die wunde.
Er kann nicht mehr! Nah sind die Hunde.
Er stellt sich, nimmt sie an. Er rümpft
Das Maul, wie höhnend. Ja, er glimpft
Jetzt nicht mit euch; ihr kennt das Zeichen!
Gekniffnen Schweifs die Stöber weichen,
Fest aber bleiben Dän' und Brack'.
Er beugt den Kopf entgegen diesen;
Gestemmt auf seine Läufe strack,
Die Spitzen vor, sie aufzuspießen.
Und funkelnd seine Augen starr'n,
Die stärksten Feinde zu erharr'n.
Da habt ihrs! Hei, da liegt ihr Beide
Mit ausgerißnem Eingeweide.
Nun fällt die Meut' ihn wüthend an;
Er aber kämpft, steht seinen Mann.
Will ihn ein Hund an dem Gehöre
Danieder reißen auf den Kies,
Fühlt er auch schon die blut'ge Lehre,
In seinem Wanst des Hirschen Spieß.

---

8. Schaalen nennt man die hornigen Theile an den gespaltnen Klauen des Edelwildes.

9. Die Hessen sind die starken Sehnen über den Knieen der Hinterläufe.

So steht er, kämpft er gegen Zwanzig,
Und keiner, der ihn fällte, fand sich.
Von Leichen, Blut, Geheul umringt,
Steht so der Hirsch. Der König winkt:
Ein grüner Jäger springt vom Bügel,
Gibt seinem Nebenmann den Zügel,
Schleicht sich von hinten sacht herzu,
Zieht sacht sein Messer, durch die Hessen
Den Hirsch zu schneiden; denn im Nu
Stürzt dann der Arme. Doch indessen
Sahs dieser! Mit dem Hinterlauf
Schlägt er, verdirbt dem Feind den Kauf.
Der Jäger liegt und ringt die Hände.
Fort kämpft der Hirsch, das gibt kein Ende.
Da plötzlich springt aus dem Gebüsch
Ein fremder Jüngling keck und frisch!
Auch er trägt eine Jägerjacke,
Auch er trägt einen Waidmannsspeer,
Auch ihm folgt eine graue Bracke,
Auch ihm hängt von der Schulter quer
Ein Jägerhorn zu hellem Schalle;
Doch sieht er anders aus als Alle.
Der alte König schilt zornblaß
Den alten Seneschall: »Ha! was
Für Jäger hab' ich, die nicht mögen
Den Edelhirsch zum Grunde legen!«
Der alte Seneschall schilt wieder
Auf einen andern alten Herrn:
»Laßt, Säum'ger, ihn doch werfen nieder!«
Der hört das Schelten auch nicht gern,
Und schilt den Hauptpiqueur, der schilt
Die Jäger, und die Jägergild
Im Chorus schilt zuletzt die Meute;
Auf denen bleibt der Schimpf für heute,
Da niemand war umher zu sehn,
Auf den die Hunde konnten schmähn.
Und Hund auf Hund zum Tode schlitzend,
Kämpft noch der Hirsch, von Geifer naß,
Im Boden wühlend, Moder spritzend,
Sand wirbelnd auf zerschnittnes Gras. —
Durch Sandesstieben, durchs Gezeter,
Durch Blut und Hirn verreckter Köter
Springt, eingelegt den Jägerspeer,
Der fremde Jüngling flink einher,
Flink wie ein Tänzer hüpft zur Dirne.
Der Hirsch hat just mit zorn'ger Stirne
Gewandt zur Rechten sich: da stößt
Links in die Brust den Speer der Flinke
Bis in das Herz! Hervor nun flößt
Den rothen Strom die wunde Linke;
Es klagt[10]) der Hirsch, und sterbend sagt
Zuerst sein Mund: »Ich ward geplagt!«
Er will sich heben, fällt danieder,
Der Tod läuft über seine Glieder;
Ein Zittern geht vom Hals zur Blum'
Dem Stolz des Hains, des Rudels Ruhm!
Wie wenn ein Wurm sich, keuchend, fräße
Den Leib hindurch mit nagendem Zahn,
Und stille in dem Herzen säße,
Nachdem er seinen Fraß gethan:
So frißt sich emsigen Geschrotes
Den Hirsch hindurch der Wurm des Todes.
Sitzt still dann in des Herzens Haus:
Der Hirsch verendet. Es ist aus.
Die Hunde wollen ihn zerfleischen,
Zurück sie dräut des Jünglings Heischen.
Die Jäger sind erstaunt, verdutzt
Ob diesem guten Waidmannsstücke:
Es stutzt der Seneschall, es stutzt
Der alten Herren Schaar. Voll Tücke
Schaut mancher auf den Knaben, der
So thut, als ob er Meister wär.
Der aber bleibt ganz ohne Scheue,
Ob er sie ärgre oder freue.
Er geht und beugt sein linkes Knie
Vorm König, den er sah noch nie.
»Ihr seid,« so spricht er, »hier am Orte
Der Erste, scheints, der Pirsche Haupt,
Gebt gute Statt dem guten Worte:
Entschuldigt, was ich mir erlaubt!
Ich habe freilich mich vergangen,
Daß euren Hirsch ich abgefangen.
Doch welcher Waidmann bliebe faul,
Sieht er so steif der Andern Gaul?« —
Er senkt den Speer, er sprichts anmuthig;
Doch auch nach Wildfangsweise muthig
Sprach es der Knab. Aus Augen groß
Sah seine Seele sonder Hüllen.
Er sah den König an. Das Roß,
Das alte, sieht so an das Füllen,
Verwundert, daß es Rosse alt
Auf Erden geb' und müd' und kalt.

---

10. Wenn der Hirsch die Todeswunde empfängt, so gibt er einen schreienden Laut von sich, welcher das Klagen genannt wird.

Der alte König sah den Jungen
Mit Lächeln an, von Lust durchdrungen.
Er wollt' ihm etwas sagen; doch
Schon wieder mußte der ins Joch
Der Waidmannspflicht, die er sich selber
Hier aufgelegt. Ein Jäger warf
Ab seinen Rock, als ob es Kälber
Zu schlachten gäb. Ein Messer scharf
Zog dieser Jäger nicht mit Fuge.
»Seid Ihr denn Metzger?« rief der kluge,
Der witz'ge Jung'. »Ihr All umzirkt
Mich, seht, wie man den Hirsch zerwirkt.
Ich tadl' euch, daß ihr dient dem König
Als Waideleut' und wißt so wenig.
Zu früh war auch das Blasen, Schrei'n
Heut' früh, ich hört' es; eh die Fährte
Noch mochte angesprochen sein.
War das die Kunst, die man euch lehrte?
Nun tritt als wie ein Fleischerknecht
Der zu dem Hirsch; ist dieses Recht?
Ein König ist der Hirsch! Und starb er,
In seinem Schweiß fürwahr erwarb er
Den Anspruch, daß dem König gleich
Beschickt er werde. Kommt zur Leich'
Des Königs einer wohl im Hemde?
Reißt ihm den Mantel gröblich fort?
Muß ich euch sagen, ich der Fremde,
Das Waidwerk sei kein wüster Mord?
Der Jäger bleibt im Schmuck, gekleidet,
Wenn er des Waldes Fürst entkleidet,
Und nimmt ihm ab den Mantel roth
Nach zierlicher Curée[11]) Gebot.
Das Messer gebt! Ihr sollt nun sehen
Die regelrechtste der Curéen.«
Zum König sprengt der Seneschall
Und ruft: »Wie lange bleibt ihr gütig?
Der Bube höhnet ja uns all'!«
Und Marke sagt: »Seid nicht so wüthig,
Herr Seneschall! Der Knabe frei
Weiß mehr als meine Jägerei.
. . . .
Drum Seneschall, ich bitte, laßt
Mir ungekränkt den jungen Gast!

11. Curée: das kunstgerechte Zerwirken des Hirsches. Dieser Ausdruck hat sich vom dreizehnten Jahrhundert und wohl noch von früher her bis in die neuesten Zeiten erhalten.

Im Walde grün sprach dieses leise
Der graue Greis zum grauen Greise.
Da trat der Wildfang keck heran,
Hielt hoch empor das blut'ge Messer
Und rief: »Mein Werk ist nun gethan,
Wers besser kann, der mach' es besser.«
Da lag der Hirsch, entschält vom Kleid,
Dort lag die Haut, dort das Gescheid.[12])
Zerschnitten für der Hunde Lusten,
Die Sachen lagen, wie sie mußten.
Roth war der Hirsch, Gescheid und Haut;
Am Jungen wurde nicht erschaut
Der kleinste Fleck auf Jack' und Wammes
Und an den Händen weiß und klein,
Der Sproß des unbekannten Stammes
War säuberlich geblieben, rein,
Und zeigete, daß er verstehe
Die saubre, reinliche Curée.
Er bog sein Knie mit höf'scher Kunst
Zum Zweiten, sagte: »Gebt Vergunst,
Mein Herr, daß ich mich nun entferne!
Ich kam als Bönhas, gehe gerne
Von dannen, weil der Zunft ich nicht
Von euren Jägern angehöre.
Wer sich in Zünfte drängt, der bricht
Leicht Hals und Bein! So klang die Lehre
Von meinem Meister, Herrn Ruall;
Ich käme wohl hierorts zu Fall.«
Der König aber stieg vom Rappen
Und nahm die Hand des jungen Knappen.
Erheitert sah das alte Aug',
Als wie ein Licht durch einen Rauch.
Und Marke sprach: »Weil du gefället
Den Hirsch, den Keiner fällen konnt',
Weil du vor ihn dich hast gestellet
Und ihn vor wüster Schmach geschont,
Weil du verbliebst ein Unbeschweißter
In der Curée: sei Jägermeister!
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . . Und weil dein Blick
So keck, und hüpfest gleich dem Rehe,
Und schiltst mit Zier und Art und Schick,
Und bist so jung vom Kopf zur Zehe,

12. Gescheide d. h. Gedärme.

So allerliebst, so naseweis,
Dreist wie ein Fant, klug wie ein Greis:
So sollst du, wenn dirs mag gefallen,
Mir nahe sein in meinen Hallen.« —
Er sprach es, und die Alten murr'n,
Sie murren, daß die Hunde knurr'n.
Das kümmerte den Fant nicht mächtig,
Er küßte froh des Königs Rock
Und sprach: »Weil ihr ein Heer, bedächtig,
Weil Weisheit spricht aus eurer Lock'
Erbleichter Weiße, weil deßwegen
Nicht Zweifel darf eu'r Wort erregen;
Und weil ihr seid so reich bemannt,
Gewiß ein Fürst von Leuten, Land,
Vielleicht ein König, ein Gepreis'ter:
So, topp! bin ich ich eu'r Jägermeister. —
Auf, Jäger! legt den Hirschen sanft
In einen Wagen, grün von Büschen,
Und folgt damit. Zu Waldes Ranft
Sprengt ihr voran, um durch den frischen
Gekühlten Abend vor dem Zug
Zu blasen, bis der Herr genug
Des Blasens hat. Wer übrig bleibet,
Der nimmt die Hunde fest und treibet
Zur Koppel, was sich wo verlief,
Die Todten grabt in Boden tief!
Und ihr, mein Herr, geruht, zu Rosse
Zu steigen, und nach Haus die Kehr
Anzubefehlen! Daß zum Schlosse
Der Jägermeister hinterher
Nicht laufen mag, befehlt deßgleichen,
Mir einen Klepper darzureichen.«
Es murrt der Seneschall, es murr'n
Die Alten, daß die Hunde knurr'n.
Der König lachte, rief: »Den Schecken
Dem Jägermeister geht, dem kecken!«
Er stieg zu Roß, ihm hielt den Reif
Der Wildfang, der die wilde Stute
Dann leicht beschritt. Im Bügel steif
Zwang er die bäumende; der gute
Waidmann war auch ein Reiter stark,
Das freute sehr den König Mark.
Die Jäger mit den Hörnern sprengten
Zu Waldes Ranft. Die Mannen drängten
Sich um den König. Der gebot:
»Zur Rechten mir, du Knabe, roth!«
Voran nun ritten alle Bläser
Und bliesen lustig. Darauf ritt
Der König und sein Jagdverweser;
Der Seneschall, die Alten mit
Sie ritten hinterher, dann doppelt
Die Jäger, so die Meut' gekoppelt.
Zum letzten fuhr der Wagen nach,
Worin der Hirsch im Laube lag.
Sie ritten, fuhren durch den Abend,
Der thauig war und mild und labend.
Nichts klang im Feld, nichts im Geflür,
Als Jägerhorn und Beteglocke;
Der scheue Schwärmer huscht herfür,
Hing saugend am Ligusterstocke,
Floh nicht den Zug. So still zur Burg
Ritt Marke heim die Breiten durch.
Die Hörner machten eine Pause
Am Hügel, nah des Königs Hause,
Am Blumenhügel, den ihr wohl
Vom Feste kennt zu Tintayol.
Da lag ein Ulmenbaum, verwittert,
Der einst gestanden hoch und kühn,
Und Eppich drüber, falb, zerknittert,
Das einst an ihm gehangen grün;
Ihr wißt, wer einst davon gebrochen
Ein Blatt, und was das Blatt gesprochen.
Der König hielt und sagte: »Sprecht,
Von wannen kommt ihr, junger Knecht?« —
»Herr,« rief der Wildfang, »solls gelingen,
Muß ich die Kund in Reimen singen.
Die Weisen wähnen, ungereimt
Sei unser Leben; ich, zum Hohne
Den Weisen, habe stets geleimt
In Reim auf Reim, als müß'ge Drohne,
Was mir das luft'ge Leben gab!
In Reimen klingt mirs auf und ab.
Ich blase, singe dann. Ihr Jäger
Blast den Refrain, gleich mir, nicht träger!«
»Du toller Bub', rief Marke, wie
Soll'ns blasen, was sie hörten nie?« —
»O,« sprach der Knab', »ein Gassenhauer
Ist die Begleitung zu dem Lied,
Ich mach' es mir nicht eben sauer,
Reim' ich in Eins, was mir geschieht.«
Er blies. Sie kannten Ton und Maaße,
Man leiert es auf Markt und Straße.
Und ungeduldig sprach der Herr:
»Nun zaudre nicht! Wo kamst du her?«
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:

»Aus der Hütte des Einsiedels kam ich,
Der mir Obdach gegeben zu Nacht;
Seinen Jagdspieß, sein Hörnelein nahm ich,
Seine Bracke die folgte zur Jagd.
Von der Welt, von der argen, erst neulich
Hatt' er fromm sich bethan in die Klaus,
Drum den Spieß und das Hörnelein freilich
Hatt' er noch bei der Brack in dem Haus.
Ich ging aus, um ein Rehlein zu pirschen,
Wenn es hoch kam, ein Schmalthier etwan,
Und da kam ich zum prächtigen Hirschen,
Traf den Hirschen und ward euer Mann.«
Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.
Und Marke fragte ungeduldig:
»Wie kamst zur Klause, Knabe huldig?«
Der Knabe blies, voll Seele sang
Die Kehle hell mit goldnem Klang:
»In die Klause kam aus der Wildniß
Euer Jägermeister, Mylord,
Es kam in die grimmige Wildniß
Der Meister der Jäger vom Bord.
Vom Borde im Sturm die besorgten
Normannen ihn setzten an Strand,
Der Sturm, so wimmert ihr Forchten,
Sei zur Strafe vom Himmel gesandt.
Die Normannen mich hatten gestohlen
Zu Nantes im bretagnischen Gau,
Dort boten sie Falken und Fohlen
Auf dem Markte den Käufern zur Schau.
Sie lockten mit Mienen so listig
Mich zum Schach in die falsche Galeer',
Und als ich gewonnen ganz rüstig,
Da fuhr die Galeer in dem Meer.«
Er blies, und so wie er, nicht träger,
Nachbliesen den Refrain die Jäger.
Und Marke rief: »Bei Charlemagne!
Wie kamst denn Jung' in die Bretagne?«
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:
»Zur Bretagne nach Nantes zu dem Grafen
Mich sandte mein Meister Rual,
Da sollt' ich die Künste, die braven,
Recht üben, die zierlichen all.
Er lehrte mich hornen und singen,
Auf der Laut' auf der Cither das Spiel,
Er lehrte mich reiten und springen
Und tanzen im fränkischen Styl.«
Er lehrte mich alle Gebärde
Des Ritters bei Damen, Fräulein,
Er lehrte mich auch die Beschwerde
Von dem Waffenwerk groß oder klein.
Und als ers gelehret, da schickte
An Hof mich mein Meister bedacht,
Doch eh' ich den Grafen erblickte,
Stahl mich die normannische Yacht.«
Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.
Und Marke fragte ungeduldig:
»Wo traf Rual dich, Knabe huldig?«
Der Knabe blies, voll Seele sang
Die Kehle hell mit goldnem Klang:
»Mein Meister, der hat mich gefunden,
Einen Ring mit Steinen dabei,
Er konnt es ja nimmer erkunden,
Wer das Kind, das verlassene, sei.
Die Leute umher um die Stätte,
Sie sagten: Die Mutter ist todt.
Mit dem eigenen Kinde Florete,
Sein Weib, ihre Brust mir erbot.«
Er blies, und so wie er, nicht träger,
Nachbliesen den Refrain die Jäger.
Und ungeduldig frug der Herr:
»Doch sage mir, wer bist du? Wer?«
Der Knabe blies und sang voll Seele
Mit goldnem Laut aus heller Kehle:
»Ich bin wie die fließende Welle,
Ich bin wie der wehende Wind,
Ich bin wie das Wild, wie das schnelle,
Bin ein vater- und mutterlos Kind.«
Er blies, das gab ein fein Gekläng,
Die Jäger bliesen nach Refrain.
Und Marke schwieg. Es schwieg die Waise,
Sie ritten nach dem Schlosse leise.
Der Wildfang sah im Dämmergrau
Der hohen Mauern Quaderbau;
Er sah den Graben, sah die Zinnen,
Die Thürme und die lange Wand
Und hundert Fenster wohl darinnen
Und an der Brücke vielerhand

Die Diener wartend mit den Kerzen
Auf ihren Herrn, dems schwer im Herzen.
Bei Kerzenschein, bei Fackellicht
Hielt sich der König länger nicht.
Er rief: »Zeig mir den Ring, du Knabe,
Des Findelkindes einz'ge Habe!«
Der Wildfang streift' ihn ab; er wußt'
Im Mind'sten nicht, was damit wollte
Des Königs unruhvolle Brust.
Es war ein Ring von purem Golde.
Vier Steine zeigten dran ihr Glühn,
Zwei roth, ein blauer, einer grün.
Zum Kerzenlicht, zum Fackelscheine
Hob Mark empor den Ring, die Steine.
Er blickte drauf, wie auf Gewirr
Von krausen Fäden, wüst und irr
Verhadert auf den Haspelstäben,
Der Meister blickt der Weberei,
Will er daraus den Teppich weben:
Er suchet, wo der Anfang sei
Der Fäden, findets nicht, bis endlich
Der doch ihm wird im Knäuel kenntlich.
So suchte in der Steine Glanz
Der König lang den Anfangsglanz,
Ihr Erstlingslicht, in frühen Zeiten
Einst leuchtend den Vergangenheiten.
Rief bebend endlich: »Das ist hier
Ein Malachit, das blaue Dunkel
Ein Amethyst, in rother Zier
Blinkt der Rubin dann, der Karfunkel.
Der Malachit, der Amethyst
Rubin, Karfunkel, ach, das ist
Der Reigen ja der Steine, sollend
Bedeuten: Mark, und zeigen wollend
Der schönen Schwester einst, wie heiß
Sie Mark geliebt, die Rose weiß.
Den Ring gab ich einst Blanchefluren!
Jetzt trägt das Findelkind den Ring,
Den Knaben fing ich auf den Fluren,
Wo ich den Hirsch zu jagen ging.
Den Jägermeister ich betreffe,
Der Jägermeister ist mein Neffe.
O Jägermeister, an mein Herz!« —
Der König riefs in Wonn und Schmerz.
Er schlang um ihn die beiden Arme,
Entzückt von Lust, gequält von Harme.
Hatt' einen Neffen ja so schön,
Wußt' auch die Schwester nun im Sarge;
Die alte Wang' hinunter gehn
Der Thränen Fluthen ihm, nicht karge.
Er weint'. Die Ritter weinten auch,
Nur nicht der Seneschall, der Gauch.
Ob über solcher Wunder Führung
Der Wildfang spürte starke Rührung,
Verschweigt mein Lied. Noch war zur Zeit
Ihm unbekannt Empfindsamkeit.
Er dachte mehr: »'S ist immer besser,
Sich schälen für den Durst die Birn
An Königs Tisch mit Königs Messer,
Als trocken durch die Wälder irr'n.
Doch hielt er still den Thränengüssen
Und ließ sich herzen, ließ sich küssen.
Die Thräne rann in Königs Bart:
»Wie heißt du, Knabe muntrer Art?«
»Ich heiße Tristan,« sagte Tristan,
»So taufte mich Rual. — Weil trist an
Mein Leben fing mit tristem Sterne,
Gab er den tristen Namen mir.
Ich aber will das Omen ferne
Mir halten, ja, das schwör' ich dir,
Herr Ohm, den aus dem Stegereif
Ich find', als ich am Wege schweif'.
Das Zeichen sagt, am Wege schweife
Fortuna mir im Stegereife!
Ein Königsneff' aus Zufall muß
Fah'n Zufalls wärmsten Liebeskuß.«
Er sprachs so muthig, sprachs so wacker,
Daß Marken ging die Thräne aus.
Er lacht' und ließ sich vom Geflacker
Der Fackeln leuchten in sein Haus.
Die Alten folgten; doch der Junge
Blieb draußen noch im rechten Schwunge.
Er schuf, daß erst der Hunde Schwarm
Gethan sei in den Hundsstall warm,
Und schuf, daß erst die Jäger hingen
Das Pirschzeug auf an Pflock und Ringen,
Und schuf, daß dann gefahren ward
Der Wagen vor die helle Küchen,
Und daß der Hirsch auf Fliesen hart
Gelangte von den grünen Brüchen.
Dann schritt vergnügt zur Pfort' er hin
Und rief: »Wohlan, zu Haus ich bin!«
Im Dunkel auf der hohen Schwelle
Da stolpert' er und fiel, der Schnelle,
In seines Dolches Spitze scharf.
Roth rann es von dem Arm; so warf

Sein Blut in seines Oheims Pforte
Herr Tristan, als er Einzug hielt.
Wohl mancher hätte vor dem Orte
Bei solchem Zeichen Graun gefühlt;
Tristan verband sich; leichten Muthes
Hüpft' er zum Ohm durch Tropfen Blutes.

Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde.

Vermischte Gedichte.

1. Oden.

1. An August Kopisch.

— — ◡ —, — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ —, — — ◡ ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo stets
Die Cypresse ragt, schwermüthig und stolz,
Wiederum schließen sie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.
Dich hält mit Recht Parthenope fest,
Wo die heitre See Glanz streut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels spiegelnde Bucht.
Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es ersehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft schaffender Trieb dichterisch
Meines Gemüths Saite beschwingt.
Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,
Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch;
Sei es nun liebender Drang, oder seis
Künftiger That heiße Begier.
Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängts, welcher, dem Aug' unbekannt,
Wirft des Geschicks blutigen Pfeil.
Mag Unverstand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht:
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieses entschwebt.
Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt so rein auf Stadt und Gebirg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.
Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neuern Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt sinnigen Stoff:
Wenn Guido's Eos Rosen verstreut,
Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hats
Dominichin's Pinsel gedacht.

---

2. An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!
Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.
Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnöthigend, hieltest dus
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen.

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!
Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus, und blutig erkämpfte Luther
Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos: seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.
Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.
Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europa's.
Nie reiz' es mehr blindwüthender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haupt, wie seins ist.

---

3. Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,
Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug es jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,
Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,
Deren Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:
Während still aus nächtlichem Grund die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

---

4. Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.
Gerne zeigt jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz:
Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibts ein Geheimniß.
Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch

Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.
Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

2.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht;
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht:
Sie wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht:
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

3.

Gern gehorcht des Herzens Trieben,
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben;
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.
Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Fluth betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.
Was am höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.
Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihrs früh genug erfahren!
Was uns der und jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sichs neiget.

4. Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten

Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwei Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden: es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Felsen erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn; seis, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eilande oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Seis, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, seit er
Ans treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung:
Dort an lehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer; es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies; dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen;
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer, wie auch Kriegsstürme verwandeln den Erdkreis,
Freie zu Sclaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,

Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dies Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

---

5. Epigramme.

1. An die Poetaster.

Schlechten gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, daß es ein leeres Geschwätz.

2. Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt und erschüttert das Herz dir:
Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß.
Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphäre der Anmuth:
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schön.

3. Lessings Nathan.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk.
Hier ist alles, Character und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

4. Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel, und reine Geschichte
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form:
Roms Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst
Zeigt' ich und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schiens, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Kontrast anschau'n große Naturen allein.

5. Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs **Kritiker** allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

6. Baukunst.

Alles verleiht beinahe dem Maler die schöne Natur schon:
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn.
Pomp, Zierrathen und dorische Säulen und gothische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff.
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deßhalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

7. An die guten Fürsten.

Täuscht euch nicht und erwartet Gewinn von der schlechten Gemeinschaft;
Einen Verbündeten bloß gibt es, die Liebe des Volks!

8. Die Cicaden.

»Kauft,« rief einst mir ein Knabe, »die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es sind Meister, o hört, im Gesang.«
Sprachs, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wissend, wie sehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

9. Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter episches Maß den Hellenen gewesen,
Glaubst du, er sei deßhalb Deutschen ein episches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wissenden Rath: zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopstock irrte, wie viele mit ihm.

10. Aufmunterung.

Schön ists, Großes zu thun und Unsterbliches. Fühl' es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Werthlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

11. Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gleicht dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!

12. Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann bloß mein Name zurückbleibt:
»Säng' er noch itzt!« ruft dann mancher vergebliche Wunsch.
»Ach, wir lauschen umsonst, wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt.«

13. Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland; Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

14. Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Produkten und bloß Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

15. Ariostens Grab.

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham bloß,
Der ich bis jetzt nichts that, Asche des zweiten Homer!

16. Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
Heute noch; aber es sind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüth die unsterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunst.

17. Einseitiges Talent.

Tausend und tausend Geschenke vertheilt an die Menschen das Schicksal,
Während es mir nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern und schuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

18. Selbstlob.

Wie? mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

6. Sonette.

1.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer
In schmelzend musikalischem Sonette
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter:
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

2. Das Sonett an Göthe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen;
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

3. Venedig.

Es scheint ein langes ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl 's getrotzt Aeonen:
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese mahlet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern.

4. Grabschrift.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die daurend sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonnet des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

7. Ghasele.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her:
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund:
Ihr Haupt nur wiegt, ein lieblicher Gedanke, hin und her.

2.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht:
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein?
Ein andres ja zu werden, wähne nicht!

3.

Du wähnst so sicher dich und klug zu sein,
So ganz der Welt und dir genug zu sein?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz
Und jedes Wesen, das ich frug, zu sein;
Ein duftig Räthsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu sein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu sein;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ichs wider Willen schlug, zu sein.

4.

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen wohlgefällt;
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohlgefällt.
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt besehn,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige sich das Gute selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter Mai:
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen wohlgefällt.

5.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäbs Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod;
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts.
Und wer sich willig nicht ergibt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts.
Dieß wissen alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag:
So komme denn in diesem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts.
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt:
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie keinem gab,
Denn jeder sucht ein All zu sein, und jeder ist im Grunde nichts.

6.

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe.

Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe.
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu sein? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte:
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

---

8. Balladen.

1. Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ists, und Stürme sausen für und für:
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarcophag.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein:
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun zur Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone wards bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall in Trümmer wie das alte Reich.

---

2. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder:
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: »Schlaf in deinen Heldenehren,
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!«
Sangens, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

---

3. Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Orus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel, Jesdegerd, auf Leichen eine Leiche lag.
Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!
Und Omar blickt ihn finster an und spricht: »Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?«
Und Harmosan erwiedert ihm: »In deinen Händen ist die Macht:
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.
Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.«
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
»Was zagst du?« ruft der Saracen, »nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!«
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden ers auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
**Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: »Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.«**

Parabasen.

1. Aus der verhängnißvollen Gabel.

1.

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Acte jedem angeschweißt?
Sollt' es keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.
Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vorm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitieren darf:
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern ledernen Geschmack.
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß,
Und verbannet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Gibt man Clauren's Albernheiten und verbietet Schillers Tell!

Schreibe nur, o Freund, das beste, das gediegenste Gedicht,
Biet' es aber nie der Bühne: denn das Beste will sie nicht.
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort.
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Acten, Abends auf den Helicon!
Dem ergibt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergibt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er seine Freiheit liebt.
Die Geburt verleiht Talente: rühmt ihr euch, so sei es, ja!
Doch die Kunst gehört dem Leben: sie zu lernen seid ihr da.
Mündig sei, wer spricht vor allen: wird ers nie, so sprech' er nie!
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Solls auch diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträthseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch:
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Schönheit ist das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort:
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet, zuckt vor Abscheu, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.

2.

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Geister
So oft verkennst und stets verbannst die sonst berühmten Meister?
So ist bei dir der Kotzebue in Mißcredit gekommen,
Der sonst doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatschtest seinen Herrn und Fraun, du liebtest seine Späße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße.
Was galten dir vor dem Apoll die Musen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja fast in jeder Scheune.
Deß rühmt kein andrer Dichter sich: drum weigert ihm nicht länger
Als deutschem Sophocles den Kranz, als nationellstem Sänger!
Er schmierte, wie man Stiefel schmiert (vergebt mir diese Trope!,)
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.

In Versen schrieb er selten zwar, doch konnt' euch das nicht stören:
Ihr seid ja Menschen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er sprach wie ihr: das war euch recht; er nahm, um euch zu schonen,
Aus eurem eignen Kreise sich die fadesten Personen.
Auch habt ihr euern Kotzebue nicht ganz und gar verlassen:
Zwar starb er euch, doch blieben euch des Edlen Hintersassen:
Der Advocat in Weißenfels und ähnliche Gesichter,
Die klein wie er als Menschen sind, und groß wie er als Dichter.
Wir sehen einen solchen Knirbs nach Lorbeerzweigen schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.
Was sind nun solche Coryphän moderner Dithyramben
Als Kotzebues im Domino, staffiert in lahme Jamben?
Gern hätt' ich manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiesen:
Doch ihre Verse sind zu schlecht, sie passen nicht zu diesen.
Wie mancher dünkt sich Virtuos und schlägt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrase drischt, was Göthe sprach und Schiller!
Wenn die sich auch nur deß bedient, was andre schon erworben,
So stünden wir bei Ramler noch, der längst in Gott verstorben.
Wen die Natur zum Dichter schuf, dem lehrt sie auch, zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht sie Phantasie und Witz in üppiger Verbindung
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient, was hoch und niedrig ist, das Nächste wie das Fernste;
Im leichten Spiel ergötzt er uns und reißt uns hin im Ernste.
Sein Geist, des Proteus Ebenbild, ist tausendfach gelaunet
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erstaunet.
Er fürchtet keinen neid'schen Feind und keinen tück'schen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht als einen Freund der Götter:
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was sein Gemüth erstrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet,
Indeß der Zeit Pedanten längst, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

3.

O goldne Freiheit, der auch ich entflamme,
Die du den Aether wie ein Zelt entfaltest;
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährst und immer neu gestaltest;
Vestalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwaltest:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennst, ertragen!
Du wollest gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Herd entglommen;
Du, die du gibst ihm seine sieben Weihen,
Durch die 's der Menschen Herzen eingenommen,
Die du es tönen lässest und gedeihen
Vom Rednerstuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieses heitern Ortes
Den schönsten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke spricht in stolzen Tönen,
Der sei auch würdig vor dem Volk zu sprechen;
Entnervendes zu bieten statt des Schönen,
Ist an der Zeit ein Majestätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter sonst'gen Ruhm den Söhnen,
So sucht durch stille Größe zu bestechen;
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strahle,
Kredenz' euch Anmuth erst die Zauberschale!
Doch laßt ihr stets euch voll Geduld beschenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchst possierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden.
Doch hoffe keiner, ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden;
Und schwierig ists, mit Würde sich zu fassen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelassen.
Lernt erst das Edle kennen und erproben,
Und scheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr diese Reimer loben,
Die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben!
Denn nicht herunter steigen die Poeten,
Und selten wird euch schmeicheln ihre Strenge:
Die Kunst ist keine Dienerin der Menge.
Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf seidnem Kissen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen,
Ein so gemeines Haupt bekrönt zu wissen.
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen.
Der Frühling kommt: ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt: ihr könnt sie nicht verschließen;
Der Vogel singt: ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Rose blüht: es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Lust zu mehren,
So lernt ihn auch im vollsten Maß genießen,
Anstatt sein Thun beständig zu verneinen:
Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?

---

2. Aus dem romantischen Oedipus.

1.

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefsinn fehlt und die Kunst, die jegliches ordnet,
Der wird niemals dem versammelten Volk vorführen die wahre Tragödie.
Zu erweisen, wodurch sie entsteht, liegt nicht in des Lustspieldichters Ermessen,
Ihm ist es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengesänge zu fliehn habt,
Und wovon heut euch sein schaffender Sinn darstellt ein lebendiges Beispiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weser und Rhein und der Donaustrom durchziehn, nicht ganz ein Vergess'ner,
Seitdem er zuerst, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltscheu
Vortretend (es liebt der energische Muth des bewußten Gefühls die Metapher)
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den proceßanspinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geists und der Zanksucht voll, wie ein Spitz an der Kette gebelfert,
Und zuerst mißbraucht den erhabenen Styl und die tragischen Formen entwürdigt,

Der ohne Natur und Charactergehalt manch überheroisches Machwerk
Aneinandergeflickt, und zusammengeklext rabulistische Galgenintriguen:
Nicht wichtig er selbst und des Streits unwerth, da von selbst sich Nichtiges auflös't,
Nur wichtig, indem euch einst er gefiel und bestach kurzsichtiges Urtheil:
Drum ließ das Gedicht ihn schmelzen wie Frost an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfachst haben gescholten,
Ihn eitel gehöhnt und versichert sodann, er gefalle sich selber unendlich.
Solch Urtheil zeigt stumpfsinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer selbst sich gefällt, bleibt stehn, wo er steht; doch wer in beständigem Fortschritt
Zu bewältigen sucht und zu steigern die Kunst, nicht scheints, daß selbst er gefällt sich.
Die, welche verzeihn, was jener gethan, sie erwägen der Zeiten Bedingniß,
Und den Zustand auch, wie er Deutschland fand und die jetzige herrschende Dichtkunst,
Wo ein Clauren sogar Reichthum sich erschreibt, als wärs ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift so gelehrt, seht lieber ein sichtliches Vorbild
In dem Göttlichen selbst, der nie es verschwieg, was ihm in der Seele so tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: »Sprich! bist du der König der Juden?«
Nicht leugnete der es bescheiden hinweg, er erwiederte ruhig: »Du sagst es.«
Euch sagt der Poet: »Das bin ich,« und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Gesang als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Gönnt einst das Geschick ihm höheren Flug, ihm ernstere Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer schönere sittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunst,
Wenn je sie den Schritt in Kothurne verhüllt und die Stirn wie ein Priester belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja selbst ein geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Fehlende stets hinweis't in der tragischen Dichtkunst,
Und doch nie selbst den Kothurn festschnallt an die Knöchel und ernsteren Tanz tritt.
Zwar könnt' er darauf antworten, es sei die Comödie seines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt,
Weil selten ein Haupt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Papst hat!)
Doch sagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch.
In dem Lande des Teut singt mancher Gesell frühreife Tragödien ab schon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einst soll scheeren den Flaum ihm:
Doch unser Poet, seit Jahren erwägt sein Geist die gefährliche Laufbahn;
Was andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht wie den Schaum von der Fläche sie schöpfen,
Er findet es schwer, ihm liegt es so tief, ja tief wie die Perle des Tauchers!
Noch stets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Lustra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf sich, zu dem tragischen Kampfe sich anbot:

Kaum hat sie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des südlichen Meers Felsufer (da schon
Das Gespann des Apoll in die Waag' eintrat)
Sturmwinde belauscht, Anapäste betont
Und Erfindungen denkt,
Zu belustigen Crethi und Plethi.

2.

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl:
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst.
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn:
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gwaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestärkt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten:
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton. Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sich die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gau'n der begeisterte sächsische Mönch trug.
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit,
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichen Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar:
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien in der Kunst Fortschritt dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Göthes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch: an die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft.
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst:

Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Heinrich Heine.

1.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.
Der Mond, der ist Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.
Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

2.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert: mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

3.

Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumte, du lägest im Grab'.
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf und weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet:
Mir träumte, du warst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

4.

Die alten bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben!
Holt einen großen Sarg.
Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht was.
Der Sarg muß sein noch größer
Wies heidelberger Faß.
Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein,
Als wie der starke Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.
Die sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab:
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.
Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

5.

Mein Herz, mein Herz ist traurig:
Doch lustig leuchtet der Mai.
Ich stehe gelehnt an der Linde
Hoch auf der alten Bastei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh;
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenseits erheben sich freundlich
In winziger bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.
Die Mädchen bleichen Wäsche
Und springen im Grase herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten:
Ich höre sein fernes Gesumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.
Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth;
Er präsentirt und schultert:
Ich wollt', er schösse mich todt.

6.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge:
Ich hab so lang' als ein Comödiant
Mit dir gespielt die Comödie.
Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Style;
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.
Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Comödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet:
Ich hab' mit dem eignen Tod in der Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

7.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh:
Wir krochen ins Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stroh.
Wir krähten wie die Hähne;
Und kamen Leute vorbei,
Kikereküh! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.
Die Kisten auf unserm Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beisammen
Und machten ein vornehmes Haus.
Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Complimente genug.
Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Vernünftig wie alte Leut',
Und klagten, wie alles besser
Gewesen zu unsrer Zeit;
Wie Lieb' und Treu und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld!
Vorbei sind die Kinderspiele,
Und alles rollt vorbei:
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu.

8.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick!
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.
Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, alles darfst du lieben!

9.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.
Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

10.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder!
Ach, da fließt wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.
Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

11.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.
Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen:
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen!

12. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier:
Sie waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten sie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: »Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!«
Der Andre sprach: »Das Lied ist aus;
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.«
»Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.
Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.
So will ich liegen und horchen still
Wie eine Schildwach' im Grabe,

Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.
Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.«

---

13. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
»Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Procession?«

»Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh;
Ich denk' an das todte Gretchen:
Da thut das Herz mir weh.

»Steh' auf! wir wollen nach Kevlaar;
Nimm Buch und Rosenkranz:
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.«

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Procession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
»Gelobt seist du, Marie!«

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil;
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete draus ein Herz.
»Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.«

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

»Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen:
Doch die ist todt jetzund.
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz:
Heil' du meine Herzenswund'.

Heil' du mein krankes Herze!
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
»Gelobt seist du, Marie!«

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer:
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
»Gelobt seist du, Marie!«

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

1. Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.
Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbethauten Zweigen
Singt schon die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.
Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

---

2. Kinderlied.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel droben wohnt.
Er kommt am späten Abend,
Wenn alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis' und still.
Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner blauen Flur;

Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.
Sie thun sich nichts zu Leide,
Hat eins das andre gern,
Und Schwestern sind und Brüder
Da droben Stern an Stern.
Und soll ich dir eins bringen,
So darfst du niemals schrei'n:
Mußt freundlich wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer sein.

---

3. Der Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,
Ein Sträußchen auf dem Hut;
Sein Aug' ist mild und heiter,
Er meints mit allen gut.
Er steiget auf die Berge,
Er wandelt durch das Thal,
Er ladet zum Gebete
Die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern
Nun pranget Jung und Alt,
Hat er für sie geschmücket
Die Flur und auch den Wald.
Und wie er allen Freude
Und Frieden bringt und Ruh,
So ruf' auch du nun jedem
»Gott grüß' dich!« freundlich zu.

---

4. Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken:
Das Haupt ist ihnen schwer,

Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde
Still wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.
Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun;
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.
Und Abendklänge ziehen
Still wie die Engelein
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

---

5. Garten der Kindheit.

Ein Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;
Es kann mir nie verwüstet werden,
Es ist von Engeln stets bewacht.
Da zeigt sich noch den Augen immer
Der Himmel wolkenleer und blau;
Da äugelt noch wie Demantschimmer
An Gras und Blättern Himmelsthau.
Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.
Da schwirren noch auf güldnen Schwingen
Die Käfer Freud' und Lust uns zu;
Und aus den dunkeln Büschen singen
Uns Nachtigallen Fried' und Ruh'.
Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich,
Da hangt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.
Da gibts noch keine finstern Mienen,
Nicht Zank, noch Neid, nicht Haß, noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen,
Und Rosen blühen ohne Dorn.
Da lächelt schöner noch die Sonne,
Und heller blinkt uns jeder Stern;
Nur nahe sind uns Freud' und Wonne,
Und alle Sorgen bleiben fern.
O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!
Es ist und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da.

---

6. Lied des armen Damastwebers.

Ach könnten wir doch leben
Nur einmal sorgenfrei!
Wir weben stets und weben
Und bleiben arm dabei.
Blüht Freud' in Dorf und Städtchen,
Im Wald und auf der Flur,
So hängt an einem Fädchen
Doch unsre Freude nur.
Wie manches Fädchen schießen
Wir in den Auftrag ein,
Eh' uns daraus will sprießen
Ein farblos Blümelein.
Doch wie auf weißem Grunde
Schneeweiß manch Blümchen blüht:
So soll zu jeder Stunde
Auch blühen das Gemüth.
Ist farblos unser Leben,
So ohne Frühlingsschein:
Gott wird einst Frühling geben;
Wir alle warten sein.

---

7. Stimme aus d.. Wüste.

Stark sei dein Muth und rein dein Herz!
Und tönts auf allen Seiten:
Die böse Zeit! die böse Welt!
Du wagst dich frisch hinaus ins Feld,
Das Schlechte zu bestreiten.
Rein sei dein Herz und stark dein Muth!
Dann bist du wohl gebettet.

Und setzte dich der Menschen Neid
Hinaus in Wind- und Wellenstreit —
Auch Moses ward errettet!
Nicht unsre Zeit sei deine Zeit!
Die deine sei die beste!
Rein sei dien Herz und stark dein Muth,
Daß Gottes Lieb' auch Wunder thut
An deinem Osterfeste!

8. Der Spittelleute Klaglied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufstehn,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen gehn
Und unsre Morgensuppe kochen.
Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten
Und wiedrum an dem Herde stehn
Und unser Mittagsmahl bereiten.
Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren:
Gleich muß man wieder munter sein,
Das Vesperbrötchen zu verzehren.
Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette gehn
Und müssen noch zur Nacht erst essen.
Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob! bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrod
Erst unsre Andacht noch verrichten.
Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein, wir dürfen noch nicht schlafen!
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
»Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!«

9. Heimweh in Frankreich.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!
Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!
Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang' und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.
O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe:
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

10. Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält:
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt,

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang:
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand:
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe deutsches Vaterland!

---

11. Frühlingsfeier.

Zwei Leute sitzen am Tische —
Der Abend ist so schön:
Es weht wie mit Thaues Frische
Herab von des Berges Höhn.
Schon träumt nach des Tages Schwüle
Die Erde von kühler Luft:
Es erwachen die mildern Gefühle
In jeder Menschenbrust.
Die Abendglocken erschallen,
Verkünden Fried' und Ruh;
Es flöten die Nachtigallen,
Und die Blumen nicken dazu.
Die beiden sitzen und zanken
Sich über einen Bericht;
Es fallen ihre Gedanken
Auf etwas Anderes nicht.
Da beginnen sie aufzustehen,
Als triebe sie Ein Gefühl:
»Herr College, wir wollen gehen:
Es wird nachgerade kühl.«

Albert Knapp.

1. Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir:
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke Dir.
In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!
Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin.
Mich zieht zu Dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin.
Geh' auf nach Gram und Schmerzen
Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

---

2. Um ein stilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst Du mir gewähren,
Eins, das mir vor allem fehlt:
Daß aus Deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitelm quält.
Du ja trachtest aller Orten
Uns mit Deinen Liebesworten
Ueberschwänglich zu erfreun:

Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.
Wie Maria dir zu Füßen
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit Deinem heil'gen Licht!

3. Mehr oder weniger.

Ein wenig minder oder mehr
Taugt nicht in Gottes Reiche;
Ein wenig minder frevler Muth,
Ein wenig mehr nach Weltart gut
Gilt drüben einst das Gleiche.

Ein wenig minder oder mehr
Geheimer Sünde fröhnen,
Von Augenlust und eitelm Spiel,
Von Hoffahrt wenig oder viel,
Das wird dich nicht versöhnen.

Ein wenig minder oder mehr
An Erd' und Mammon hangen.
Ein wenig mehr vom Geize rein,
Ein wenig gütiger zum Schein,
Damit kannst du nicht prangen.

Ich wollte, rief einst Paulus aus,
Daß alle, die mich hören,
Nicht nur bei wenig oder viel,
Nein, ganz wie ich am hohen Ziel
Und ohne Bande wären!

Das ganze Herz, das ganze Herz
Will dein Erlöser haben,
Nicht etwas minder oder mehr:
Denn ohne jenes achtet Er
Für nichts die schönsten Gaben.

4. Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düstern Grabesrande
Mancher arme Pilger steht —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!
Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sei!
Fahre fort ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.
Himmelsluft vom Morgenlande,
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden:
Du, die alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

5. Die Nähe der Ewigkeit.

Nur eine leichte Hütte,
Gebaut aus Fleisch und Bein,
Gefügt aus losem Kitte,
Mein Wanderzelt zu sein,
Trennt mich mit schwachen Wänden
Von dir, o Ewigkeit!
Gott mag ein Lüftlein senden,
So sinket sie noch heut.
Vor jenem sel'gen Tage
Wie vor des Abgrunds Gluth,
Vor ungemeßner Plage
Und unnennbarem Gut
Sind keine Berg' und Meere
Noch ferngedehntes Land,
Nur dünngewebte Flöre
Und Schleier vorgespannt.

Hier schon gibt dir der Himmel
Mit Jesu seine Lust;
Hier tobt beim Weltgetümmel
Die Höll' in deiner Brust:
Und wenn die Seele scheidet,
So wird, was innen war,
Die Hölle, nur entkleidet,
Der Himmel, offenbar.
Wie sind des Lebens Zeiten
Schon eine Ewigkeit!
Wie steht ihr Ewigkeiten
Inmitten dieser Zeit!

O Herr, allgegenwärtig
Mit Gnade, Lieb' und Treu,
Gib, daß ich heute fertig
Vor dir zu stehen sei!
Wo sind dann Gram und Sorgen,
Wenn dieser Leib vergeht?
Ein heller Frühlingsmorgen
Hat sie dahingeweht;
Auf ewig ist es stille,
Und eine neue Welt
In Herrlichkeit und Fülle
Dem Auge vorgestellt.

6. Sein Vergeben.

Bist Du hier, den ich tausendfach betrübt,
Tausendfach vergessen habe?
Herr, der wunderbar uns liebt,
Geber aller guten Gabe!
Warum trittst Du zur verschloßnen Thür
Ein zu mir?
Freudenleer, mir zur Last, zum Ueberdruß,
War ich von Dir weggegangen:
»Mir gebührt kein Friedensgruß,
Mir kein Tröſten und Umfangen.«
Doch Du trittst mit sanftem Friedensschein
Still herein.

Alles ist, alles ist nun wieder gut:
Wie die Regenwolke fliehet,
Wie sich vor der Sonne Gluth
Schnell der Nebel niederziehet,
Also tilgest Du mit ew'ger Huld
Meine Schuld.
Herr, mein Heil! schenke mir ein offnes Ohr,
Schenk' ein Auge mir zum Sehen,
Festen Blick zu dir empor,
Und ein Herz dich zu verstehen,
Zu verstehn, was Du, Herr Jesu Christ,
Sündern bist!

August Kopisch.

1. Bei der Nachricht von dem Tode des Grafen August von Platen.

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
Von Ortygias Fels her, Sage: wie du
Einsam starbst! Ach! und es hat Freundeshand,
Pflegende, dich nimmer gelabt!
Fern war von dir ich, ferne von dir!
Und es warf kein Freund dir Erde ins Grab,
Als hinein sank in den Schlund, was an dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —
Trauernd gedenk ich dein . . und es dringt
In das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
Schüttelst nun Fittige schon, frei des Grams,
Welcher des Leibs Wohner befängt . . .

Froh! denn du warst unheimisch dahier
Und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
Sangst du hier Anderer Glück, deines nicht!
Wurde dir viel Wonne zu Theil?
Ach, Liebe gab dir Schmerzes genug,
Und sie ließ der Lust dich kosten, vom Rand
Kosten nur! aber im Fliehn ließ sie dir
Tief in der Brust haften den Pfeil!
Schönheit allein umschwebte dich treu
Und erhielt allein noch Odem in dir:
Für sie zogst kämpfend du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!
Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schwermüthigen Schritts

Geht sie nun, wenigen hold, ihre Bahn:
Sie, die, geehrt, Selige schafft!
Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschaun, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und wollt' ich zu dir
Reden, so nahm Trauer das Wort! —
Misch ihm den Staub, Ortygia, nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeschylos Staub!
Nachtigall, griechische, komm! töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

---

2. An Apollon und die Kamönen.

Ich erhebe
Flehende Hände zu euch,
Töchter Kronions, unsterbliche Kamönen!
Die ihr den goldnen, Nektar umdufteten Tisch
Des hochdonnernden Titanen-Obsiegers
Mit immer harmonisch streitendem Gesang umkränzet!
Aber vor allen zu dir, Chorführer Apollon König des Lieds!
Ordner vielfach verschlungener, himmlischer Tänze,
Der auch der raschfliegenden Sonnenrosse bahnabstrebende Kraft
Mit weisen Götterworten lenkt,
Wenn zurück sie scheuen
Vor dem, zum Sprung lauernden, des Himmels mähneschüttelnden graunvollen Leu'n:
Erschreckt sträubend,
Krümmen sie der unsterblichen, silbergelockumrolleten Nacken Pracht
Und drücken an die Brust die Häupter
Und stöhnen!
Glühender Sturm ist ihr Odem:
Aehnlich Kronions Donnern erschallt ihr Angstwiehern
In des Aethers Wüsten hinaus!
Dann wieder werfen sie die geschrecktumblickenden Häupter hoch,
Und schaudernd schütteln sie den ambrosischen Schaum ab;
Wild dann stürzen sie durcheinander dahin,
Daß ganz vermischt ein Meer
Umrauscht die Rücken der vier Mähnen Silbergewoge!
Doch leicht in deinen Götterhänden
Hältst du der prangenden Zügel Macht
Und bändigest die roßhinschleudernde Furcht
Mit weisesten Gottgesangs gelassener Uebergewalt,
Daß sie nicht weichen
Von der geheiligten, des Himmels Crystallbahn!
Daß nicht der Brand der Sonne die Erde versenge,
Noch der Götter strahlende Paläste schmelze!
Daß gemessen ströme
Das allsegenvolle Licht
In die olympischen Wohnungen
Und auf die nahrungsprossende, völkerreiche Erde!
So fliegst du, auf des Sonnenwagens ächzender Axe,
Durch das unermeßliche All dahin!
Du siehst alles, was ist, was war, was verwelkt, was aufblüht in Zukunft!
Selbst die Tiefen erhellend, ist nichts dir verborgen, du Seliger,
Als die schwarzen, wehklagenden Larven am Acheron.
Dir ist heilig, du Schöner, das Schöne!
Tilger schrecklicher Ungestalten,
Deinem Silberbogen hinstürzete das rachenreiche tithonische Ungeheuer!
Nun zu Pytho feiern in Festlust der Sterblichen erneute Geschlechter
Mit schlangenzuckennachahmender Tänz'
Umjauchzungen dich!
Wenn du von deines einzig unversehrten Haupts
Schönen Glanzhaarumschlingungen
Abnimmst den siebenblumigen, des Alllichts unnahbaren Kranz;
Dann, von dem Gelock Daphnes, dem heiligen Lorbeer, umschattet die Stirn,
Deine ewige Jugendgestalt,
Die felszwingende Lyra im Arm,

In der Olympier laute Versammlung tritt:
Verstummen alle, den Athem hemmend,
Ruhen sie schweigend auf ihren Thronen!—
Nun erhallen die Saiten laut deines Plectrons Sturm!
Deines Gesangstroms Brandung schlägt an der Götter Brust!
Damit bewegst du, wie du willst,
Die Herzen der Gigantenbändiger:
Bald zu Freude, zu lautschallendem Gelächter,
Bald zu sanften Schmerzen. —
Wenn du Klagen in heiligen Wohllautwogen quellest,
Starrt selbst der wildtobende Ares:
Gänzlich verschlungen von Nacht ist ihm der Schlacht waffenschimmernd Getose;
Aus den schrecklichen Augen
Lockst du die Thrän' ihm,
Leise schleicht sie die bräunliche Wange hinab.
Nur der Ordner der Welt, Zeus,
Und seine Aegis-gerüstete Tochter Pallas Athene,
Blicken ruhiger sinnend.
Aber, willst du Freude erschaffen im Herzen der Götter,
Dann, verschlungen von lautschallendem Gelächter, schweigt oft dein Gesang!
Nicht die ernste Athene,
Nicht der Vater der Menschen und Götter
Vermag zu hemmen die laute Lache!
So beseligst du, Freude Kronions, mit deinem Gesang noch
Die schon unsterblich seligen Götter!
Doch, ich Sterblichgeborner,
Mit reinem Opfer nah' ich
Deinem Altar;
Laß mich nicht gänzlich versinken in der Vergessenheit Nacht!
Gib Vollendung meinem Gesang und strahlenden Nachruhm!

---

3. Dummheit.

Wer nur der Weisheit nachgespürt, den halt ich noch für keinen Mann;
Doch wer die Dummheit ausstudirt, den seh ich für was Rechtes an.
Der Weisen Thun erräth man leicht: man sieht da noch, wann, wie, warum:
Bei Dummen kuckt man sich umsonst nach allen diesen Sachen um.
Der Dummheit Weg ist wunderbar: niemals erkennet man den Grund,
Und fänd ihn einer richtig aus, so thät er aller Funde Fund!
Denn Dummheit ist die größte Macht, sie führt der Heere stärkstes an;
Ich glaube, daß sie nie ein Held bekämpfen und besiegen kann.

---

4. Die Trauerweide.

Laub, Zweig' und Aeste läßt die Trauerweide
Zur Erde hangen, wie vor großem Leide!
Ein stolzer Baum war sie in Jesu Tagen,
Bis man mit seinem Zweig den Herrn geschlagen.
Als sie misbraucht sich sah zu Gottes Hohne,
Da neigete vor Wehmuth sie die Krone,
Und kann vor Schmerz noch nicht die Zweige heben,
Läßt sie, wie Wind sie wirft, in Lüften schweben.

---

5. König Jacob vor Belvedere.

»König Jacob von Sicilien,
Wohl und sicher unterrichtet:
Wie die Veste Belvedere,
Lange Zeit von ihm umschlossen,
Sehr in Noth sei, weil der Speise
Vorrath allgemach verschwindet,

Der Zisternen Boden trocken
Wie des Hauses Dach erscheinet,
Und nicht Brunnen und nicht Quelle
In der Burg ist; wissend ferner,
Wie die Leute Don Ruggiero's
Schon den Thau vom Grase lecken:
Sendet er, dies mild betrachtend,
Blutvergießen zu ersparen,
Wenn ihr ihm die Feste gebet,
Durch mich, seinen Herold, Gnade;
Bietet euch mit diesem Becher,
Angefüllt mit kühlem Weine,
Eure Tapferkeit verehrend,
Mit den Schätzen, mit den Waffen
Freien Abzug aus der Feste.
Doch, wenn ihr davon nicht lasset,
Steine ihm ins Heer zu schleudern
Und Geschosse von den Zinnen,
Wird sein Zorn Sturmleitern setzen
An die Mauern und wen Durst noch
Leben ließ, wird Stahl erwürgen!
Don Ruggiero, euch ermahnt er,
Väterlich nun eurer beiden
Jungen Söhne zu gedenken,
Die bereits in seiner Macht sind!«
So der Herold. Don Ruggiero,
Schauend, wie des Sicilianers
Wort der Seinen Herz getroffen,
Wie sie unter sich schon murmeln
Von der Festung Uebergabe:
Mit den matten Augen späht er
Rings umher am blauen Himmel
Und gewahret eine Wolke
Auf Calabriens Gebirgen, —
Nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. In des Hofes Mitte
Ist ein Stein, gleich einer Tafel,
Auf den setzet Don Ruggiero
Hin den Becher und beginnet
Vor den Reihen seiner Krieger
Mit von Durste heis'rer Stimme:
»König Karls furchtlose Kämpfer!
Auf Calabriens Gebirgen
Schau' ich eine kleine Wolke:
Zwar noch gießt sie keinen Regen,
Und sie kann in Luft zerfliegen
Wie schon viele hingeschwunden:
Doch mir sagt mein Herz im Busen,
Daß sie Gott daher uns sende,
Unsern Eid wohl zu bewahren
Vor Untreue. Wem dies anders
Scheinet, der geh' hin und trinke
Aus dem Becher.« —
Als Ruggiero
So gesprochen, blickt er um sich:
Todesstille herrscht im Hofe,
Regungslos stehn seine Helden;
Zweifelnd schaun sie nach der Wolke,
Doch — zum Becher hin tritt keiner.
Und zum Herold hingewendet,
Sagt Ruggiero, kaum vermocht' es
Seine Zunge noch zu lispeln:
»Wiederbring' den vollen Becher
Deinem Herrn. Meine Krieger
Dürsten nicht — und, wenn sie dürsten,
Ist es nach dem Ruhm der Treue,
Nicht nach König Jakobs Weine!
Was anlanget meine Söhne,
Weiß ich sie bei dem Monarchen,
Der wohl kennt, wie treue Helden
Nichts von ihrem Eid entbinde!«
Und der Herold nimmt den Becher:
Hochanstaunend diese Rede,
Geht er schweigend, und es schließt sich
Hinter ihm das Thor der Veste.
Doch bald hallet um die Veste
Wildes Stürmen! — Don Ruggieros
Helden, auf der hohen Mauer,
Kaum vor Mattigkeit vermögen
Sie die Bogen noch zu spannen
Und die Winden zu gewält'gen
Und die Steine aufzuwälzen
Auf der Wurfgeschosse Schleudern:
Dennoch sieht man Wunderthaten!
Zweien Stürmen ist gewehret,
Schrecklich nahet nun der dritte:
Als sie schau'n, wie rings der Himmel
Sich einhüllt in Regenwolken!
Froh erblickt es Don Ruggiero;
Seine Leute zu ermuntern,
Eilet er von Thurm zu Thurme.
Freudig sieht er, wie sie ringen,
Seinem Heldenwort gehorchend;
Doch auf einmal blickt er zürnend:
Warum säumen jene? — denkt er:
Dorthin drängen ja der Feinde

Größte Schaaren! — Als er hinkommt,
Schauet er zu seinem Schrecken,
Schaut er seine beiden Söhne,
Hoch an einen Baum gebunden,
Von der Feinde wilder Menge
Sich im Sturm entgegentragen!
Die Geschosse zu versenden
Auf die Kinder ihres Feldherrn,
Zögern alle seine Krieger.....
Als Ruggiero solches schauet,
Steht er eine Weile starrend;
Mächtig pocht das Vaterherz ihm
In der Heldenbrust. — Die Feinde
Thürmen Leitern schon auf Leitern,
Reichen sich die Feuerbrände,
Droh'n die Mauer zu erklimmen! —
Da gebietet Don Ruggiero,
Abgewandt sein Vaterauge:
Seiner Kinder zu vergessen,
Seines Eides zu gedenken! —
Und von Steinen Hagelwolken
Fliegen auf den Sturm der Feinde.
Von der Felsen Schmettern sinken
Tief hinab der Leitern Thürme:
Doch zerschmettert sieht Ruggiero
Auch den Baum mit seinen Kindern
Niedersinken ins Getümmel!
Läßt, entbrannt, noch mehr Verderben
Auf den neuen Sturm hinschleudern,
Und — der Feinde Jauchzen schwindet! —
Nacht umhüllt den ganzen Erdkreis,
Und vom Himmel strömet Regen
Schwer herab mit Windes Schlägen,
Labt die Krieger auf der Veste:
Doch den Feinden ward der Felsen
Immer schwerer zu erklimmen.
Auch die Flotte König Jakobs,
Halb zerschmettert am Gestade,
Kämpfet mit den wilden Wellen,
Und — er läßt zum Abzug blasen! —

Froh vernahmen dies Ruggieros
Helden, und vom Kampfe lassend,
Labten sie die müden Glieder
Nun mit Ruhe, Trank und Speise. —
Doch im Innersten des Hauses
Birgt Ruggiero seine Schmerzen:
Er begehrt nicht Trank noch Speise!
Wie auch seine Freunde flehen,
Gramvoll starrt er, bleich und stumm!
Seine Lippe netzt kein Tropfen;
Doch die Wangen netzen Thränen,
Thränen um die beiden Söhne!
Und rings um die Veste hallen
Des Unwetters grimme Schläge.

Von dem wildverworrnen Schlachtfeld,
Als des Himmels Toben nachließ,
Brachte man zu König Jakob
Beide Knaben Don Ruggiero's:
Einen todt, der andre lebte!
Diesen sendet er dem Vater
Reichbeschenkt, gesund und blühend:
Daß er seine Thränen trockne!
Doch den andern läßt er prächtig
Und mit Trauerpomp begraben;
Wendet dann sich von der Veste,
Vor Gaeta hinzusegeln.
Alle loben seine Großmuth;
Doch dem König bringt das Lob nur
Tiefres Leiden; denn es sagt ihm
Eine Stimme tief im Busen:
Mit den Waffen soll man streiten,
Nicht mit eines Vaters Schmerzen
Gegen eines Helden Treue!

---

6. Psaumis und Puras.

»Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehon's Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert,
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nun, Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All die Waffen Mehon's! Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! nimm die bunte Flinte,
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimms und trag' es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schooß ihr!

Ruhig werd' ich zuschaun, ungereget,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!«
Puras sprichts und wirft die Waffenbeute,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmert,
Zu den Füßen Psaumis; der entgegnet:
»Schmähend vor die Füße wirfst du, Puras,
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften,
Die getheilt ich wollte? Wisse, Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis!
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet! —
Geh und droh' mir! All dein Drohen ist mir
Jene Welle, die vom Stein herabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib das Herz dir treffen!« —
Psaumis spricht es. Trauernd rings umdrängt ihn
Maina's Volk; die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab, den Haß zu sühnen.
Aus einander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie —
Der am Strand' hin, der im Myrthenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur,
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den Andern er am tiefsten kränke. —
Nur gefolgt von zweien seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras;
Fliegt sein Blick hinauf zur Fesentreppe,
Wo aus uneinnehmbar hoher Grotte
Psaumis junge Gattin niedersteiget;
Niedersteigt sie, allen Streit zu sühnen.
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
»Schnell hinüber,« ruft er, »schnell hinüber
Zu der Rhede, zu dem Sklavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er, wie sein Weib als Sklavin dienet!«
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;
Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird gleich dem Bild von Marmor.
Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sklavenkäufer sie gelanget,
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück.
»Nicht zu tadeln ist sie,« spricht der Fremde,
»Nicht zu tadeln; doch von Psaumis kauft' ich
Eben eine Schönre für die Hälfte!«
Da erzitterten die Kniee Puras:
»»Laß sie schaun, die du gekauft von Psaumis!««
»Schau, sie liegt am Boden hier in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose.« —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel, und das Herz erstarrt ihm,
Wie er seine Gattin schaut als Sklavin! —
Wo die Seele Puras war, wer sagt es? —
Aber zu sich selber sprach die Seele:
»Wahrlich, Psaumis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!«
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als sänn' er einen Anschlag, —
Spricht zum Fremden: »Schön ist die Gekaufte,
Schön; doch die ich bringe dir, nicht minder!
Nimm sie für den Preis, den du geboten! —
Mir nicht, — gib das Gold dort meinen Leuten!«
Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sklavin,
Rufet Puras: »Nun du Sklavenkäufer,
Auf die Segel, flieg in alle Winde,
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!«
Staunend hört der Fremde diese Drohung.
Aber Puras jaget nach dem Ufer,

Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der von Puras.
Als er nun ans Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis.
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug in Aug sich an. Gedenkend beide,
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich,
Starren lange sie; bis beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz. Da dränget
Freudig sich herzu das Volk von Maina.
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
»Auf nun, Psaumis! Auf, ihr meine Freunde!
Auf, zu Schiff, der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!«
Ha, wie rührt sich alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Tauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! Alle Segel fliegen,
Und im Winde schwebt das Schiff: wie Schwalben
Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
»Nimm das Gold zurück, das du gezahlet!
Gib heraus die Frauen, gib heraus sie!«
Doch der Ueberkühne, nicht mit Worten,
Mit Kanonen donnert er die Antwort. —
Ha, wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan mit lauten wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel;
Muthig wehrt der Feind sich; doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert;
Ueberall hin treiben seine Planken.
Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger.
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie.
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig;
Puras selbst und Psaumis tragen Brände,
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehon's Waffen, die den Streit erreget! —

---

7. Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt' ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Noth,
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
Gedenk ich seiner, rinnet mir die Thrän in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.
Wir hatten musizirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe wie das Eis schon erkracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand!

Er aber trieb hinab auf die Scholle gestellt
Und rief: »Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!«
Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Fluth.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach!
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer:
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Franz Freiherr Gaudy.

1. Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand,
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.
Schon so tausendfach betrog'nes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

2. Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.
Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sinds, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.
Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht:
Den Katechismus von Blüth' und Laub
Und Sprüche, warnend vor Käfer und Raup.
Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.
Und kuckt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei,
So steht der fatale Stock dabei.
Die Jungen murren vor sich leis:
»Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.
Auch unser Haupt ist kränzeschwer,
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft;
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.«
Der Alte wendet sich grämlich um:
»Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch Lumpenpack wie heut.
Weiß nicht, wies kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend seh',
Da wird mir vollends übel und weh.« –
Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis:
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang:
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

3. Der Veilchenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesierland:
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt;
Gefügt von steinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt der Helmeskuppe
Schneeweiße Feder weit.
Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannigfalt,
Um Stirn und Brust des Riesen
Wehn Stürme eisigkalt.
Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein,
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgestein.
Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Anwebt, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren braunen Moose
Vermählt sich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenlose,
Wiegt sich in Blumenduft.
Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus steinernem Panzerhemde
Und trägt die duftende fort.
Den Felsensplitter hebet
Er sorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entschwebet
Ihm menschenlebenlang. —
Ein Herz, das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenstein:
Wohin das Herz sich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.
Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank:
Liebeshauche entsprießen
Ihm menschenlebenlang.

---

4. Aus den Kaiserliedern.

Pelusium.

Ich fühls, daß ich der Mann des Schicksals bin!
Wallensteins Tod.

Von der Störche Flug umkreiset, strebt das spitze Minaret
Schlank empor, von dem der blinde Muezzin ruft zum Gebet,
Nicht von gläub'gem Ohr vernommen; denn den gell'nden Schrei verhöhnt
Rasselnd der Franzosen Trommel, die durch Tinehs *) Mauern dröhnt.
Durch der halbzerfall'nen Hütten enge, regellose Reih'n
Dringt der stolze Abendländer, der Mamm'lucken Sieger, ein,
Schaut im wüsten Trümmerhaufen sich mit Zweifelblicken um,
Und, der Kindheit Traum gedenkend, fragt er: »Dies Pelusium?«
Schilfgeflochtne Dächer lasten auf des Säulenschaftes Rest,
Wie an zierlichem Karniese das geklebte Schwalbennest;
Von penthel'scher Marmorschwelle wird die Leinenwand gestützt,
Hinter deren Bretterspalten scheu des Fellahs Auge blitzt.
Krächzend schwebet um die Zinnen des geborstnen Thurms der Weih;
Vom gestürzten Sockel strecken mit ermüdendem Geschrei
Bettler nach des Fremdlings Gaben aus den nackten braunen Arm,
Und im Chore heulet heiser herrenloser Hunde Schwarm.
Blanke Waffenpyramiden baut der kriegerische Gast,
Der durch Tinehs öde Gassen streift mit ungeduld'ger Hast;
Klarer Marmorquelle fliegt er unter Sykomoren zu,
Und die Gluth des Durstes stillend, sinkt in Schatten er zur Ruh.

*) Der neuere Name für Pelusium.

Sclavisch beugen Dromedare ihre Kniee in den Sand,
Goldne Gerstenkörner schlürfend aus des fremden Siegers Hand,
Der des Säulenbogens Kühlung sich zur Ruhestätt' erkor
Und des Heeres wild verworr'nem Treiben leiht ein müß'ges Ohr.
Tobend schwärmen andre Haufen, feind der träumerischen Rast,
Durch verschüttete Gewölbe im versinkenden Palast,
Staunend ob der Wunderbilde, die mit frischer Farbenpracht
An gewölbter Mauer glühen nach jahrhundertwier'ger Nacht.
Der geheimnißvollen Zeichen Räthselschrift strahlt von der Wand:
Hier im Waffenschmuck der Krieger mit dem Speer in starker Hand,
Dort der Schlange bunte Ringe, Fächerblatt des Lotos hier,
Dort der Ibis, dort des Sistrums Schellen, dort der heil'ge Stier.
Leichen, dreimaltausendjähr'ge, schlummern in der Felsengruft
In der Binde farb'ger Hülle, mild umweht von harz'gem Duft.
Götterbilder, deren Füße starr gefesselt hält der Stein,
Thronen auf dem Porphyrsessel, Wächter der entseelten Reih'n. —
An zerrißner Tempelmauer, von Akanthus überlaubt,
Lehnet einsam Bonaparte sein gedankenschweres Haupt,
Mißt, des Schönen Loos beseufzend, rings das weite Trümmermeer,
Wo das Ebenmaß der Säule liegt verstreut im Schutt umher;
Wo im Sande Sphinxe schlummern, deren starrer Augenstern
Volk auf Volk vorüberwallen sah und folgen Herrn auf Herrn.
Und der Feldherr denkt der Zeiten, wo des röm'schen Adlers Flug
Auf des Niles schlamm'ges Ufer Cäsars Siegesblitze trug.
»Cäsar,« ruft er, »meine Jugend, Erbin deines Schlachtenglücks,
Taucht sie unter in die Wolken deines blutigen Geschicks?
Wetzt der tückische Verschwor'ne schon zum finstern Mord das Schwert
Für des Triumphators Busen, wenn aufs Capitol er kehrt?
»Wird, auf meine Leiche tretend, ein beglückter Octavian
Meiner Thaten Lohn erringen und der Stirne Gold empfahn?« —
Also sinnt er düster träumend: plötzlich rieselt von der Wand
Kalk, und eine Gemme rollet nieder in des Siegers Hand.
Den Tribut, den wunderbaren, den die Trümmer ihm gezollt,
Lange prüft ihn Bonaparte, ruft: »Die Götter sind mir hold!
Zweifel, der die Brust umwölkte, scheucht der köstlich seltne Fund,
Und die Frage an das Schicksal löset des Heroen Mund.
»Wohl hab' ich, Cäsar Augustus, deine Züg' im Stein erkannt;
Dein befreundet Bild, es ist mir einer hellen Zukunft Pfand.
Meiner Stirn ist es beschieden, ruft der Gott in meiner Brust,
Cäsars Lorbeerkranz zu einen mit der Binde des August.«

---

5. Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wirds sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Susannen fragen,

Was sie von dem Geschreibsel hält?
Was Tausend! Verse? — Das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
»Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen« —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?
'S ist richtig, zwei und sechszig Jahre
Sinds heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mirs nicht an.
Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar ins Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?
Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen:
Ob sies nicht für Verschwendung hält?
Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen:
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält?
Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
»God save the king!« als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vors Thor — ja — nach dem türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Susannen fragen:
Ob heute sich das Wetter hält?

---

6. Wintertraum.

Am knorr'gen Aste züngeln blaue Flammen,
Umspielen hüpfend den verkohlten Brand;
Die Funken sprüh'n, es sinkt die Gluth zusammen,
Seit sie zu nähren säumt die läß'ge Hand.
Das Auge starret auf der Kohle Glimmen,
Die locker überflort der Asche Flaum,
Und wie des Rauches Wolken leis verschwimmen,
Verfließen Bild in Bild, u. Traum in Traum.
Die Räder ächzen auf gefronem Gleise,
Und funkelnd stäubt der Reif vom dürren Ast.
Vor meiner Hütte zirpt die Lerche leise,
Rothkelchen meldet sich als Wintergast.
Der Blumen Dolden schmiegen sich ans Fenster,
Starr, wunderseltsam, silberhell am Saum:
Sie sind der todten Blüthen Eisgespenster,
Sie sind des Frühlings, des verschlafnen, Traum.
Da nähert sich dem stummen Träumer schmeichelnd,
Die schon des Jünglings frühste Liebe war,
Und spricht, die tiefgefurchte Stirne streichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:
»Der Winter hat die Fluren übersponnen:
Auch unser Winter naht, wir merktens kaum;
Doch wenn auch traumgleich unser Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.«
Und lächelnd blättern nun die greisen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt sind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greisin Hände:
»Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir lesen es gemeinsam bis zu Ende
Und rufen: Unser Glück es war kein Traum!« —

Die Sonne sinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenster allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend sturmgewiegte Föhren,
Das Käuzchen schreit; der Träumende erwacht:

Er ist allein. Die schmeichelnden Gebilde
Versanken spurlos wie der Welle Schaum:
Der Winter nur, der eisig das Gefilde
Umstrickt, und der des Lebens sind kein Traum.

Karl Egon Ebert.

1. Der Morgen im Walde.

Ein sanfter Morgenwind durchzieht
Des Forstes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel munt'res Lied,
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,
Das Reh durchschlüpft die Büsche,
Viel hundert Käfer im schattigen Raum
Erfreu'n sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreit' in dem finstern Wald,
Und alle Bäum' erklingen,
Um mich her alles singet und schallt:
Wie sollt' ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigem Laut
Dem, der die Wälder säet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut
Und Wärm' und Kühlung wehet.

---

2. Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu:

»Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn dir jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar.«

So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug:
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick
Und spähte hinunter und spähte hinan
Und wandte sich dann zurück:

»Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!«

Die Bettlerin hörts und rafft sich auf
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht in kläglichem Ton:
»O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmt euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!«
»Weib, bist du rasend,« zürnt die Frau,
»Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau,
Von funkelndem Golde schwer.«
»Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt:
O, so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!«
Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.
Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
»O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!«
Sie schreits, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.
Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt:
»Ei, Wilder, was bist du so faul?«
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.
Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.
Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.
Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.
Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.
Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

---

3. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl:
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.
Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß:
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.
»Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir Kund',
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.« —
»»Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ists recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.««

Doch, mein' ich, gibts noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen und tilgen niedre Schmach!«
Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.
Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang, da wars im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: »'s ist die Stund' gekommen,« sprach dumpf der ganze Kreis.
Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
»Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark;
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!«
Und heißer, immer heißer wirds in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein;
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.
Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
»Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!«
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf:
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.
»Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz:
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!«
Er rufts, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Johann Philipp Spitta.

1. Gottes Gebote sind nicht schwer.

Am Ende ists doch gar nicht schwer,
Ein sel'ger Mensch zu sein:
Man gibt sich ganz dem Herren her
Und hängt an ihm allein.
Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht,
Man ist ein fröhlich Kind,
Und wird stets sel'ger, wie man recht
Den Herren lieb gewinnt.
Man wirkt in stiller Thätigkeit
Und handelt ungesucht,
Gleich wie ein Baum zu seiner Zeit
Von selbst bringt Blüth' und Frucht.
Man sieht nicht seine Arbeit an
Als Müh', vor der uns bangt;
Der Herr hat stets in uns gethan,
Was er von uns verlangt.
Man fügt sich freudig immerfort
In alles, was er fügt,
Ist alle Zeit, an jedem Ort,
Wo man ihn hat, vergnügt.
So selig ist ein gläub'ger Christ,
So reich und sorgenleer;
Und wenn man so nicht selig ist,
So wird mans nimmermehr.

2. Trost der Nacht.

Klage nicht, betrübtes Kind,
Klage nicht ums junge Leben;
Manche süße Lust verrinnt,
Doch manch Leid auch wird sich geben.

Ist der Tag so schön erwacht
Mit der Morgenröthe ferne:
Klage nicht, es hat die Nacht
Einen Himmel auch und Sterne.

---

3. Die Treue im Kleinen.

Das ist die rechte Liebestreue,
Die fest an ihrem Herren hängt
Und ohne Unterlaß aufs Neue
In allem ihm zu dienen denkt;
Die im Geringen und im Kleinen
Es recht genau und ernstlich nimmt
Und wissentlich auch nicht in einen,
Wenn noch so kleinen Fehler stimmt.

Drum wisse, Seele, daß des kleinsten
Gehorsams nicht der Herr vergißt,
Weil bei dem kleinsten Dienst am reinsten
Das Herz von eitler Selbstsucht ist.
Fang' an im Kleinen dich zu üben,
Die kleinste Sünde hass' und scheu;
Denn im Gehorchen wächst das Lieben,
Aus kleiner Treu' wird große Treu'.

Wenn du die groben Sünden meidest
Aus Furcht vor Schmach, und ohne Scheu
Die kleinen Mängel an dir leidest,
Das ist noch keine Liebestreu'.
Das heißt noch nicht den Herren lieben,
Sich ihm aus allen Kräften weihn;
Das heißt noch folgen seinen Trieben,
Theils Herr, theils Christi Jünger sein.

Denn wer sich ganz des Herren nennet,
Der folgt ihm immer, und der flieht
Das Kleinste, was vom Heil ihn trennet
Und einer Sünde ähnlich sieht.
Er sucht in allem Christi Ehre,
Und wie in allem allezeit
Er sich in dessen Bild verkläre,
Dem er als Jünger sich geweiht.

Bei jedem Werk, zu allen Stunden
Ist seine größte Sorg' allein,
Von seinem Herren treu erfunden,
Gehorsam seinem Wort zu sein;
Für ihn verschmäht er keine Plagen,
Kein Ungemach, kein Leid und Kreuz;
Es ist ihm schon genug, zu sagen:
Mein lieber Herr wills und gebeuts.

O Herz, nach solcher Liebestreue
Verlange, trachte, ringe ernst,
Damit du täglich und aufs Neue
Ihn durch Gehorsam ehren lernst.
Nicht bloß im Großen, im Geringen
Sei ihm zu dienen auch bedacht:
So wird dem ernsten Fleiß gelingen,
Was Trägheit dir unmöglich macht.

O sage nicht: In großen Proben
Will ich wohl treu vor ihm bestehn!
Das hörst du Petrum auch geloben,
Und mußt ihn dennoch weinen sehn.
Drum lerne recht die Treu im Kleinen,
In kleinen Kämpfen übe dich,
Sonst wirst du bald wie Petrus weinen
Um große Untreu' bitterlich.

---

4. Vater, Sohn und Geist.

O Vaterhand, die mich so treu geführet,
O Vaterauge, das mich treu bewacht,
O Vaterherz, das meine Bitte rühret,
Und das mit ew'ger Liebe mein gedacht:
Du wollest mich denn ferner treulich leiten,
Daß ich den graden Weg zum Himmel geh',
Und mich zum ew'gen Leben zubereiten,
Es sei durch Lieb' und Leid, durch Wohl und Weh.

O mein Erlöser, der für mich gestorben,
Und der mich Gott erkauft mit seinem Blut,
Der mir Vergebung aller Schuld erworben,
Daß nun mein Herz im Frieden Gottes ruht:
Du wollest mich denn immer mehr erlösen,

Von allen Banden völliger befrein,
Bei aller List und aller Macht des Bösen
Der Held, durch den ich endlich siege, sein.
O heil'ger Geist, der du mit sanftem Triebe
Mich strafest, tröstest, treibst nud beten lehrst,
Der du den Gottesfrieden und die Liebe,
Die Hoffnung und den Glauben mir
bescherst:
Regiere mich und drücke mir den Stempel
Der Gotteskindschaft in die Seele ein
Und laß mich meines Gottes heil'ger Tempel
Voll Stille, voll Gebet und Andacht sein.

Karl Simrock.

Aus Wieland der Schmied.

Wie Siegfried Mimen erschlug.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag,
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut.
Bestehen mochte niemand des starken Lindwurms Wuth.
Zu Fafnern sprach da Mime: »Einen Knaben send' ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Aengsten, den tödte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.«
Da sprach sein Bruder Fafner: »Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ists zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann.« —
»Zu Mittag wird er kommen.« — »Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb'
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mahl verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.« —
»Sei deßhalb außer Sorgen: ich geh' und schick' ihn dir,
Mich heute zu besuchen, versprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt« —
»So hoff' ich nur,« sprach Fafner, »daß es der Mühe verlohnt.«
Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt' er springen, nicht wußt' er, wie ihm geschah.
Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Widerhall;
Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
Bald freut ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Rauschen durch alle Läuber sich schwang.
Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüthen summten Immen zu Blüthen immerdar;
Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.
Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
Wiesen den Hindinnen die Wege durch das Holz;
Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt;
Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.
Vor einem hohen Berge fing er zu holzen an:
Die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.
Er schwang die Axt so mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.
Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?
Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
Dann schlug, ein Ungeheuer, die Gluth zum Himmelsthor;
Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
Den Vanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.
Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht;
Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht.
Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal,
Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.
Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.
Da sprach er: »Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzutheuer in diesem verrufnen Wald.
Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ' doch aus der Wildniß ein scheußlich Unthier daher,
Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark,
Als einem Volsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth.«
Nun kam zur selben Stunde Fafner, der grimme Wurm,
Aus des Berges Schlunde, er schoß daher im Sturm;
Die Beute zu verschlingen, lechzt ihm schon der Gaum.
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.
Er sah den Drachen kriechen und sprach: »Wie bin ich froh;
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Nun kann ich mich versuchen.« Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Gluth.
Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande da war er Sinnes beraubt:
Und stöhnte furchtbar brüllend die letzten Geister aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entsandt.
Die Axt ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.
Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt' er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:
Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
Und alles, was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.
Da war ihm, als verstünd' er der Vögel Liederschall;
Nun hört, was ihm gesungen die erste Nachtigall:
»Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.«
Die zweite sang: »Der Jüngling ist nun reich genug,
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.«
Alsbald begann die dritte: »Nun räch' es seine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Fafnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,
So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.«
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut:
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Fluth.
Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: »Was hab' ich Noth
Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold!
Vergäß' ich so des Vaters, da wär' ich Schätzen allzuhold.
Noch ist er ungerochen; was schaff' ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide des Drachen Ungestalt;
Auch hab' ich noch zu rügen Mimens Verrath.«
Da rannt' er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht.

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag,
Da warnt' er seinen Meister: »Euer jüngster Tag
Ist, wähn' ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Recke Siegfried
Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer Hundert, die wären alle verlorn.«
Da liefen die Gesellen und bargen sich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehn: »Ich bin so alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel stünd' es mir an.«
Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um seine Knie
Die treuen Arme schlingend: »Flieh, guter Meister, flieh!
Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.«
»Steh auf, ich will nichts hören,« das war des Meisters Gebot.
Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
Und Mime sprach: »Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beschert;
Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.
Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab' ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Otniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.
Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Roß,
Das mit gewalt'gen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst:
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.«
Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
Dann reicht' er ihm den Harnisch, der warf so lichten Schein:
Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.
Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.
Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
»Erst will ich es versuchen,« sprach der Degen werth:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerspellte bis zum Fuß.
Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:
»Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,«
Sprach der junge Degen, »darum so weih' ichs ein,
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu sein.
Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
Und schwer, wen je gelüstet nach seines Sohnes Blut:
Du Mime, Fafners Bruder, bist hier der Erste gleich.«
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
Dem wollte niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied.

Alexander Graf von Württemberg.

Aus den Liedern des Sturms.

Sirokko.

(Der Sturm spricht).

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provençalen üppig Land.
Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.
In buntgemischtem, dichtem Trosse
Trieb ich dahin in schwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenrosse,
Noch müde von dem Wüstenzug.
Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umspült von munterm Wogentanz.
Auf dem Gebirg sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten,
Der jüngst entreift der Erde Schooß.
Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht
Zu einem schweren goldnen Regen
Der Pomeranzen saft'ge Frucht.
Ob dem Getändel wohl verdrossen
Sich hochauf bäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genossen,
Ein Blitz aus seinen Augen fährt.
Der zündet eines Strohdachs Halme:
Des Rauches schwarze Säule schwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und niemand ist, der Hilfe bringt.
Mir träumte schon von einem Feste,
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fischerneste!
Da hört' ichs wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling wars die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt:
Da ließ ich nach in meinem Grimme,
War mit dem Dorfe schnell versöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz:
Die unversöhnlichsten der Stürme
Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth,
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tob' mich in deiner Seele müd!

Rasch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich schwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren.
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
Geschwungen in dem stillen Thal:
Das Landvolk dränget sich erschrocken
Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
Durch bunte Reihn von Hand zu Hand,
Und als ich sah das Wasser siegen,
Da zog ich weiter durch das Land.
Noch blickt' ich auf den Säugling nieder:
Der lächelt seine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns schon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn.

Nicolaus Lenau. (Niembsch von Strehlenau).

1. Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht.
Nimm mit deinem Zauberdunkel

Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

---

2. Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
Weinend muß mein Blick sich senken:
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

---

3. Vergangenheit.

Hesperus, der blasse Funken,
Blickt und winkt uns traurig zu.
Wieder ist ein Tag gesunken
In die stille Todesruh.
Leichte Abendwölkchen schweben
Hin im sanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Rosen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.
Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach, und seine Seligkeit!

---

4. Nebel.

Du trüber Nebel, hüllest mir
Das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.
Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

---

5. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter angethan.
Er gibt sie frei die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm:
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
»Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!«
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

---

6. Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

---

7. Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.
Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.
Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wirds vom hellen Thau getränket:
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Liebesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.
All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet:
Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

---

8. Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!
Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grauem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.
Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.
Der Himmel blitzt, und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

---

9. Die wurmlinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.
Einst beim Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume:
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.
Und Marias schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Traulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menschen kommen nimmer.
Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm' Gebet
Sich verspätet in den Mauern.
Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh
Sich an die verlaßnen Grüfte;
Dort, dem fernsten Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.
Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze stehn geneigt
Auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriffnes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen. —
Hier ist all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen:
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umschlossen.

---

10. Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,

— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

---

11. In der Schenke.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig klingen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thür verschneit.
Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.
Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort

Tief die Schmach der Welt begraben:
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.
Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauerthale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.
Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

---

12. Wanderung im Gebirge.

1. Erinnerung.

Du warst mir ein gar treuer, lieber
Geselle: komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich dein erfreuen mag.

---

2. Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon vor des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirthe: »Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!«
Zog lustig weiter in die Welt.

3. Die Lerche.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

4. Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

13. Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?
Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.
Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: »Wie kam er nur hinaus?«
An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.
Gib Acht, gib Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst!
Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;
Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.
Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her!
Neigst hin dich nach den süßen Weisen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

14. Frage.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

15. Zuflucht.

Thut man Kindern was zu Leide,
Fliehn zur Mutter sie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verstecken.
Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Loos gelinder,
Als den Herzen von Metalle.
Jagt sie Unglück, wie zum Fluche:
Fliehn sie bang und immer bänger,
Bis sie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

16. Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendstern,
Ein Lüftchen spielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten so gern
Des Tages süße Neige.
Dort seine Enkel, sie jagen frisch
Im Grase hin und wieder;
Die Vöglein singen im Gebüsch
Nun ihre Schlummerlieder.
Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichsten auf Erden! —
Bevor sie Abends schlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.
Da schlängelt der schnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den stillen Greis
Wie selige Jugendträume.
Sein Auge folgt am Wiesenplan
Der Unschuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.
Der Alte nimmt sie lächelnd hin
Und streichelt den schönen Jungen,
Und will liebkosend ihn näher ziehn;
Der aber ist wieder entsprungen.
Und wie der Greis nun die Blume hält
Und ansieht immer genauer:
Ihn innerstes Sinnen überfällt,
Halb Freude und milde Trauer.
Er hält die Blume so inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte seine Seele sich
Ganz in die Blume verloren;
Als fühlt' er sich gar nah verwandt
Der Blume, erdentsprossen,
Als hätte die Blum' ihn leise genannt
Ihren lieben, trauten Genossen.
Schon spürt er im Innern keimen wohl
Das stille Pflanzenleben,
Das bald aus seinem Hügel soll
In Blumen sich erheben.

---

17. Atlantica.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Fluth.
Wie wandern wir so schnelle!
Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:
Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.
Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.
So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Fluth sich dehnen,
Die uferlose: mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.
Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.
Wo fremd die Luft, das Himmelslicht
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

---

18. Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.
Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein lustiges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.
Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.
An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.
Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie mans verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.
Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

---

19. Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert übers Meer,
Das Land, bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben:
Die Heimath hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg, der einen tiefen Wald durchschnitten.
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauschte, und kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausendlang gekämpft die ernste Wette.
Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht:
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier, dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finstern Schlund.
Wo sind die Blüthen, die den Wald umschlangen?
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüthen und die Vögel fort:
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Der Ahnung frohe Blumen im Gemüth;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder fort:
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum,
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum.
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und seine Arme ihm entgegenrang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft:
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und, starb es hin, ists minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?

Und meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen,
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte.
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unsre Bahnen;
Ich aber rief: »Ists auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?«
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tiefeinsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

---

20. Einsamkeit.

Wildverwachsne dunkle Fichten,
Leise klagt die Quelle fort:
Herz, das ist der rechte Ort
Für dein schmerzliches Verzichten.
Grauer Vogel in den Zweigen
Einsam deine Klage singt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.
Wenns auch immer Schweigen bliebe:
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.
Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heimlich Weinen geht:
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

---

21. Frühlingsgrüße.

Nach langem Frost wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.
Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.
Und doch der schönen Tage liebes Pfand
Ist mir noch werther aus des Unglücks Hand.
So bringt dem Nachgeschlechte unser Leid
Die Frühlingsgrüße einer bessern Zeit.

---

22. Der schwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen
Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.
Der Himmel ist bedeckt mit dunklen Wetterlasten;
Doch ruhig starrt das Rohr, und alle Winde rasten.
Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.
Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille,
Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.
Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.
O Hoffnungen, hinab! zerrißne Traumgeflechte!
O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!
Ihr habt mein Herz getäuscht: nicht heilen wird die Wunde;
Doch hab' ich noch die Kraft, zu stoßen euch zu Grunde. —
Der Wind wacht auf, ich seh' ihn durchs Gewässer streichen:

Will denn sein Hauch das Herz mir noch einmal erweichen?
  Das Schilf am Ufer bebt und flüstert mir so bange,
Im Winde bebt der Wald am steilen Uferhange.
  Ich höre kommen dich, Natur: dein Mantel rauscht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht.
  Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit schmeichelnden Gesängen?
  Es schwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bild;
  Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.
  Sie rufen mir: »O Thor, was hat dein Wahn beschlossen!
Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;
  Doch willst in diesen See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluthen senken!«

---

23. Beethovens Büste.

  Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Ueberraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.
  Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuths düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.
  Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem gränzenlosen Meere.
  Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,
  Sind die Wecker mir des Muthes,
Der das Schicksal wagt zu fodern,
Der den letzten Baum des Edens
Lächelnd sieht zu Asche lodern.
  Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
Glühend lieben und entsagen
Und des Todes Wonneschauer,
Wenn Beethovens Lieder klagen;
  Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
Daß die tiefsten Gräber klüften,
Und ein dionysisch Taumeln
Rauschet über allen Klüften.
  Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln
Menschenwillens heil'ge Speere,
Und besiegt zum Abgrund, heulend,
Flüchten die Dämonenheere. —
  Sanftes Wogen, holdes Rieseln;
Sind des Weltmeers kühle Wellen
Süß beseelt zu Liebesstimmen?
Wie sie steigen, sinken, schwellen!
  Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keime künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.
  Horch, noch leiser! Dem Naturgeist
Abgelauschte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes,
  Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Krystallenkanten,
  Und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmuth
Lüftet seine Wanderschwingen. —
  Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sinds die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.
  Wie der Held im schönen Frevel
Ueberstürmte alle Schranken,
Dann — der tragisch Ueberwundne
Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
Sein Verhängniß will Genüge:
Fallen muß er; stummes Leiden
Zuckt um seine edlen Züge. —
Horch, im Zwiespalt dieser Töne
Klingt der Zeiten Wetterscheide:
Jetzo rauschen sie Versöhnung
Nach der Menschheit Kampf und Leide.
In der Symphonieen Rauschen,
Heiligen Gewittergüssen,
Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
Christi blut'ge Stirne küssen,
Hört das Herz die große Liebe
Alles in die Arme schließen,
Mit der alten Welt die neue
In die ewige zerfließen.

---

24. Aus den Albigensern.

Das Crucifix.

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:
»Geh, lieber Jäger, schieß uns ein Paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegessen haben.
Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Da liegt mein Weib und hungert mit den Buben.«
Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.
Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.
Er wünscht im Lauf dem Waidmann Glück und Segen
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegen.
Ums Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.
Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.
Der Alte siehts und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.
»Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.«
Der Alte sprichts und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.
Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.
»Brich noch ein Stück, denn köstlich muß gerathen
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.«
Der Alte sprichts und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.
Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.
Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken,
Ums bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken.
Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen;
Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Crucifix ins Feuer.
Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:
»Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.
Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein Paar Stunden.
Nur unser Landsmann lindert unsre Noth,
Der älteste Zigeuner nur, der Tod,

Der heimathlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.«
Jetzt lauscht der Alt' und fragt: »Hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — Hört ihr nicht Raben krächzen?«
Ja, Raben, Raben sinds, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;
Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.
Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.
Die Asche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.
Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.
Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.
Daß Christus hat, und auch für sie gelitten,
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Julius Mosen.

1. Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedeckt,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestreckt,
Der Brust entquillt das Blut.
Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.
Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.
Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild.
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.
Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.
Victoria! — so klang es,
Victoria! — überall,
Victoria! — so drang es
Hervor im kräft'gen Schall.
Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet' er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.
Um ihn herum im Kreise
Hielts ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
»Das heißt ein selig End'!« —

---

2. Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.
Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten:
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.
Doch als aus Kerkergittern

Im festen Mantua
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: »Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!«
Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.
Dort soll er niederknieen.
Er sprach: »Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
Sowie ich steh' auf dieser Schanz!
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!«
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: »Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!«

---

3. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag' an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an:
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dieß Leid gethan!
Weh allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ists gethan.
HerrGott im Himmel, schenk' ein gnädig End
Uns letzten noch vom vierten Rigiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düsterm Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: »Wer da?« schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: »Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!«

Otto Friedrich Gruppe.

1. Winter.

Die Morgennebel wallen nieder,
Es hebt der Wald sich aus dem Duft,
Kein Hälmchen wankt, am Halsgefieder
Des Vogels spielt kein Hauch der Luft.

Kein Laut erschallt: es würden fliegen
Die lockern Flocken von dem Baum,
Die auf den kleinen Aestchen liegen
Und auf schlafmüder Vögel Flaum.
Nur schreitet einsam, scheu und leise
Und sieht sich um das junge Reh
Behutsam auf des Waldbachs Eise
Und drückt die Spur in dünnen Schnee.
Der Jäger, der weit drüben lauert,
Horcht nur der Waldesstille zu
Und setzt, da 's ihm zu lange dauert,
Den schon gespannten Hahn in Ruh.

---

2. König Perses.

Rom hat den Sieg davongetragen,
Aemilius Paulus hat gesiegt;
Doch Macedonien ist geschlagen,
Und König Perses unterliegt.
Den König bringen sie gefangen,
Und des Gefang'nen Loos ist schwer.
Er läßt den Blick am Boden hangen:
Er war einst König, jetzt nicht mehr!
Da quillt dem Sieger selbst die Zähre,
In seiner Brust ist tiefer Schmerz,
Er nimmt den König auf mit Ehre,
Er schließt ihn näher an sein Herz.
Verloren hat er Reich und Krone,
Jedoch gewonnen einen Freund:
O muß ein König erst vom Throne,
Um zu gewinnen einen Freund!
Sie theilten alles, und sie lagen
Auf Einem Polster bei dem Mahl,
Sie fuhren beid' in Einem Wagen:
Nur Einmal nicht, ein einzig Mal!
Der Consul zieht mit weißen Rossen,
Im Lorbeerkranz, siegprangend ein:
Der König folgt zu Fuß, geschlossen,
In schweren Ketten, hinterdrein.

Johann Gabriel Seidl.

1. Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen:
Ich bleib' allein, du gehst von hier.
Halb wird das Leben mir genommen;
Doch leben werd' ich, glaube mir.
Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh:
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.
Darum entschlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig, frage nicht um mich:
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich.
Sieh jenen Vogel dort im Bauer:
Man grub ihm beide Augen aus;
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.
Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer
Und singt ein Schmerzenslied dabei.
Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben;
Doch leben werd' ich, fürchte nichts!
Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetze Licht und Schwingen:
Ich werde leben, glaube mir!

---

2. Hans Euler.

»Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!«
»Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!

»»Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt.
Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät an euch!««
»Und hab' ich ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!
Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand:
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weinst du? — womit ich ihn erschlug:
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!«
Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.
Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust.
Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.
Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland.
»Für das hab ich gefochten, dein Bruder hats bedroht.
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt.«
Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
»Und hast du ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!« —

---

3. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock' am kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
Wer soll die neue gießen? — der Ruhm ist reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finstrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.
Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.
Drum auf Schul-Erhards Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und alles harrt erwartend bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis ans Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birst die Form — o Himmel! die Glock' hat einen Sprung.
Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Hast den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung!
»Nun, weils denn nicht,« so ruft er, »in Gottes Namen glückt,
Seis in des Teufels Namen!« — das gläub'ge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rothe Speise schießt.
Schon ists verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid:
Da steht es hell und glänzet in seiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
Er siehts und staunt. Die Menge trägts nach der Stadt geschwind.
Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
»Wolf,« heißt es, »prüf' am ersten des eignen Werkes Klang!«
Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.
Sie tönt so wohl, so grausig, sie gellt so wild und graß,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn Unterlaß!
Das Volk zerstäubt sich kreuzend; ihn aber faßts wie Sturm
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn und schleudert ihn vom Thurm.
Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
Und predigt: »Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!«
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst,
Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

Johann Nepomuck Vogl.

1. In der Fremde.

Säng' nicht das Vöglein
Mit munterm Schall,
Blühten nicht Blumen
Allüberall,
Glänzte nicht nieder
Der Sterne Schein:
Möcht' ich auf Erden
Kein Wand'rer sein.

An mir vorüber
So fremd als kalt
Eilen sie alle
Hin ohne Halt.
Ob mir das Herz jetzt
Vor Freuden schwillt,
Ob es vor Schmerz jetzt
Mir überquillt:

Fort drängt sich jeder,
So schnell er kann,
Keinen bekümmert
Der fremde Mann.

Aber das Vöglein
Auf Zweig und Ast
Singt seinen Gruß mir
Auf kurzer Rast;
Aber das Röslein
An öder Kluft
Streut mir entgegen
All seinen Duft;
Aber die Sterne,
So klar und licht,
Mahnen und trösten:
Verzage nicht!

2. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner der war ihm ein lieber Freund:
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.
Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht:
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an bleicher Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
»Gott grüß' euch,« so spricht er und sonst nichts mehr.
Doch sieh, das Mütterchen schluchzt voll Lust:
»Mein Sohn!« und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

---

3. Zigeunerlied.

Es feget die Heide der heulende Wind,
Verschwunden die Sterne, die schimmernden, sind,
Ein Feuer nur glimmt in der Oede allein,
Dort sitzen wir einsam auf moos'gem Gestein.
Wir bieten dem Sturme die kräftige Brust,
Nicht kann uns verscheuchen sein Tosen die Lust,
Wir kauern und sitzen und strecken uns lang
Beim Klange der Zither, beim frohen Gesang.
Wir ziehen und wandern landaus und landein,
Die Erde zum Lager, das Kissen ein Stein,
Als Leiter die Sterne, den Himmel zum Schutz,
Zur Kurzweil die Zither, die Fäuste zum Trutz.
Wir mögen nicht fröhnen und buhlen um Geld,
Nie ruhende Wandrer durchziehn wir die Welt,
In Wüsten nur weilend, den Menschen vorbei:
Wir ziehen und wandern und fühlen uns frei.

---

4. Das gefangene Zigeunerweib.

Vor dem Thurm im nächt'gen Dunkel
Sitzt der lange Stadthusar,
Blickend in das Sterngefunkel,
Stramm die Glieder, grau das Haar.
Horch, da klagt in trüben Weisen
Drinnen das Zigeunerweib,
Klirrend mit den schweren Eisen,
Drein gelegt sie ihren Leib.
»Fern im Hüttchen auf der Erde
Schläft mein Kind, vom Sturm gewiegt,
Während hier in Harm und Leide
Ringend seine Mutter liegt.
»Zücht'get morgen mich mit Schlägen
Vor dem Thurm der Stadthusar,
Lächelts eben erst entgegen
Froh und frisch dem vierten Jahr.
Wollte ihm ein Spielzeug bringen,
Weils im Hüttchen so allein:
Ach, da kärmten sie und fingen
Mich mit sammt dem Kaufe ein!
Freilich hatt' ich ganz vergessen,
Daß die Puppe nicht bezahlt;
Aber war das Ding indessen
Doch auch gar zu schlecht bemalt.
Und wer weiß es, was ich leide
Hier im finstern Kerkerhaus,
Nun ich, statt verhoffter Freude,
Nichts als Striemen bring nach Haus!«—

Lange horcht dem Lied voll Klagen
Der Husar, umhüllt von Nacht,
»Ach, so hat in frühen Tagen
Mütterchen auch mein gedacht.«
Und mit tröstendem Erbarmen
Tritt er bald zum Weibe hin,
Reicht ein Spielzeug dar der Armen,
Sprechend mit bewegtem Sinn:
»Muß ich morgen gleich vorm Thurme
An dir üben meine Pflicht,
Solls darum dem armen Wurme
Fehlen doch am Spielzeug nicht.«

Eduard Mörike.

1. Verborgenheit.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!
Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.
Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.
Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dieß Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

2. Wo find' ich Trost?

Eine Liebe kenn' ich, die ist treu,
War getreu, so lang' ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich sich mit mir verbunden.
Welcher einst mit himmlischem Gedulden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis er in ein Meer von Gnade sank.
Und was ists nun, daß ich traurig bin?
Daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und: Was rettet mich von Tod und Sünde?
Arges Herze, ja, gesteh' es nur,
Du hast wieder böse Lust empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das ist auf lange nun vergangen.
Ja, das ists auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angstvoll mich am Boden winde.
Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

3. Nachts.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift!
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.
Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsicht'ger stets und leichter aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im Sternensaal
Beim Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang
Die goldnen Spindeln hin und wieder drehen.

4. Der Tambour.

Wenn meine Mutter hexen könnt',
Da müßt' sie mit dem Regiment
Nach Frankreich, überall mit hin,
Und wär' die Marketenderin.
Im Lager, wohl um Mitternacht,
Wenn niemand auf ist als die Wacht,
Und alles schnarchet, Roß und Mann,
Vor meiner Trommel säß' ich dann:
Die Trommel müßt' eine Schüssel sein,
Ein warmes Sauerkraut darein,
Die Schlägel Messer und Gabel,
Eine lange Wurst mein Sabel,
Mein Tschako wär' ein Humpen gut,
Gefüllet mit Burgunderblut.
Und weil es mir an Lichte fehlt,
Da scheint der Mond in mein Gezelt;
Scheint er auch auf Franzö'sch herein,
Mir fällt doch meine Liebste ein:
Ach weh! jetzt hat der Spaß ein End'!
— Wenn nur meine Mutter hexen könnt'!

---

5. Des Schloßküpers Geister zu Tübingen.

In's alten Schloßwirths Garten
Da klingt schon viele Jahr' kein Glas,
Kein Kegel fällt, keine Karten,
Wächst aber schön lang Gras.
Ich mutterseelalleine
Satz't mich an einen langen Tisch;
Der Schloßwirth regt die Beine,
Vom Rothen bringt er frisch.
Und läßt sich zu mir nieder.
Von alten Zeiten red't man viel,
Man seufzet hin und wieder;
Der Schöpplein wird kein Ziel.
Da nun der Tag vergangen,
Der Schloßwirth sagt kein Wörtlein mehr;
Neun Lichter thät er langen,
Neun Stühle setzt' er her.
Als wie zum größten Feste
Auftischt er, daß die Tafel kracht:
Was kämen noch für Gäste?
Ist doch schier Mitternacht!
Der Narr, was kann er wollen?
Er macht sich an die Kugelbahn,
Läßt eine Kugel rollen,
Ein Höllenlärm geht an.
Es fahren gar behende
Acht Kegel hinterm Brett herauf,
Schrein: »Hagel und kein Ende!
Wer Teufel weckt uns auf?«
Und waren acht Studiosen,
Wohl aus der Zopf- und Puderzeit:
Rothe Röcklein, kurze Hosen,
Und gar charmante Leut'.
Die sehen mit Ergetzen
Den edelen Karfunkelwein,
Gleich thäten sie sich letzen
Und zechen und juchhein.
Den Wirth erbaut das wenig;
Er sprach: »Ihr Herren, wollt verzeihn:
Wo ist der Schoppenkönig?
Wann seid ihr denn zu Neun?« —
»Ach Küper, lieber Küper!
Wie machest uns das Herze schwer!
Wohl fünfzig Jahr' und drüber
Begraben lieget er.
Gott hab' den Herren selig,
Mit seiner rothen Habichtsnas'!
Regierete so fröhlich,
Kam Tags auf sieben Maß.
Einst thät er uns bescheiden,
Sprach: Männiglich kennt mein Gebot:
Den Gerstensaft zu meiden;
Man büßets mit dem Tod.
Mit ein Paar lausigen Dichtern
Traf man beim sauren Bier euch an,
Versteht sich, nudelnüchtern,
Wohl auf der Kugelbahn.
Kommt also her, ihr Lümmel!«
— Er zog sein' Zauberstab herfür —
Wir stürzten wie vom Himmel —
Acht Kegel waren wir!
Jetzt ging es an ein Hudeln:
Einen hölzern König man uns gab;
Doch schoß man nichts wie Pudel,
Da schafften sie uns ab. —
Nun dauert es nicht lange,
So zieht das Burschenvolk einmal
Aufs Schloß mit wildem Sange,
Zum König in den Saal:

Wir woll'n dich Lands verweisen,
So du nicht schwörest ab den Wein;
Bierkönig sollst du heißen!
— Er aber saget: Nein;
Da habt ihr meine Krone!
An mir ist Hopfen und Malz verlor'n. —
So stieg er von dem Throne
In seinem edlen Zorn.
Für Kummer und für Grämen
Der Herre wurde krank und alt,
Zerfiele wie ein Schemen,
Und holt der Tod ihn bald.
Mit Purpur ward gezieret
Sein Leichnam als ein König groß;
Ein tief Gewölb man führet
Zu Tübingen im Schloß.
Vier schwarze Edelknaben
Sein' Becher trugen vor der Bahr';
Der ist mit ihm begraben,
War doch von Golde gar.
Damal war prophezeihet:
Wenn nur erst hundert Jahr' herum,
Da würd' der Thron erneuet
Vom alten Königthum.
So müssen wir halt warten
Bis daß die Zeit erfüllet was;
Und in des Schloßwirths Garten
Derweil wächst langes Gras.
Ach Küper, lieber Küper,
Jetzt geige du uns wieder heim!
Die Nacht ist schier vorüber:
Acht Kegel müssen wir sein.«
Der Schloßwirth nimmt die Geigen
Und streicht ein Deo gloria,
Sie tanzen einen Reigen
Und keiner ist mehr da.

Karl Ferdinand Dräxler-Manfred.

1. Lenzbrief.

Dieses schrieb mit Abendgolde
Lenz ins blaue Firmament
An die liebereiche holde
Mutter, die sich Erde nennt:
»Sei gegrüßt zu tausendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send' ich dir in tausend Strahlen
Und in Düften meinen Kuß.
Seit ich bin von dir geschieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Ist kein Frieden mehr hienieden
Und für mich kein Fröhlichsein.
Ach, und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir sagen, daß ertragen
Du die Trennung kannst nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren sollen klären
Sich in meinem Sonnenblick.
Scheiden sollen deine Leiden,
Uebertönt durch meine Lust,
Und an Freuden möge weiden
Sich beseligt deine Brust.
Ueberschneit sind deine Hügel,
Deine Blumen abgedorrt,
Uebereist dein Wellenspiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle sollen wiederkommen:
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonne sie vernommen
Meinen ersten Liederwink.
Aber vorbereitet halten
Magst indeß du Hof und Haus;
All die alten Frostgestalten
Treibe sorglich mir hinaus.
Sende Sonnenstrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück,
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume säume
Anzuziehn ihr grünes Kleid!
An die Keime sende Träume
Von der Auferstehungszeit.
Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Mahnung schicke deiner Quelle,
Daß ich steigen will ins Bad:

Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor allem lasse ahnen
Deine Menschen Frühlingslicht;
Doch Profanen gilt dies Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.
Hast du Liebe, Treugesinnte,
Vollen Herzens, gut und still,
Denen künde leis' und linde,
Daß ich sie besuchen will.
Tröste Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei;
Denn Gemüthe, wie die Blüthe,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.
Allen send' ich stillen Frieden,
Sende buntes Glück herab,
Und den Müden, die geschieden,
Pflanz' ich Blumen auf das Grab.
Und so mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Weiten sich verbreiten,
Rings um meinen Thron geschaart.
Aber du, o Mutter, schaue
Auf mit heiterm Angesicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht;
Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz.«
— Als sie diesen Brief bedachte,
War das Abenddunkel nah;
Und als Morgens sie erwachte,
War der schöne Schreiber da.

---

2. Sängerwerk.

Es war einmal ein Mann im Land,
Durch viele Lieder wohlbekannt,
Die schrieb er ein genau und rein,
Daß sie ein Denkmahl sollten sein.
Und als er nah zu sterben kam,
Sein Liederbuch er mit sich nahm
Und stieg den höchsten Berg hinan,
Als wollt' er jetzt den Sternen nah'n.
Dort oben stand ein Riesenbaum
Und unter ihm ein Felsenraum,
Da legt er hin sein Liederwerk
Und ging zu sterben heim vom Berg.
Und kurz darauf war er nicht mehr.
Da ging der Wind zum Buche her,
Schlug auseinander jedes Blatt
Und las, und las und ward nicht satt.
Und flüstert sanft und tobet wild,
Je nachdem er die Lieder fühlt,
Und lispelt froh und schreiet laut,
Nachdem er Lust und Schmerz dort schaut.
Und auf dem Baum die Vöglein all,
Der muntre Fink, die Nachtigall,
Die sahen all ins Buch hinein
Und lernten süße Melodei'n.
Und sangen, froh und dichtgeschaart,
Gesänge heitrer, trüber Art,
Als sängen sie im Liederbuch
Den süß geheimen Liebespruch.
Die Blumen wuchsen rasch empor
Und spannten still ihr Blüthenohr
Und schärften klug ihr Blüthenaug',
Daß es die Liederweisen saug'.
Neugierig schickt der Baum heran
Die Zweige, blüthenangethan:
Er hätte gern vom Felsenort
Geraubt den reichen Liederhort.
Und Mond und Sonne sahn hinein
Mit wunderbarem Glanz und Schein,
Wohl selbst ein strahliges Gedicht
Im hellen Paradieseslicht.
Die Menschen aber gingen kühl
Vorüber an dem Zauberspiel,
Die schauten nicht ins Buch hinein
Und schmälten Wind und Sonnenschein.

Anastasius Grün. (Anton Alexander Graf von Auersperg).

Aus den Blättern der Liebe.

1.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die'n altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.
So dürr ist wohl auch die Hand schon,
Die ihrs im Lenz einst gepflückt. —
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sies erblickt. —

2.

Gesä't hab' ich meine Freude
Tief in die Erde hinein;
Doch weil sie zu tief, drum wollte
Nur spärlich die Aerndte gedeihn.
Hinauf an den höchsten der Sterne
Geheftet hab' ich meinen Schmerz;
Doch weil er so hoch, drum fiel er
Mir doppelt schwer nun aufs Herz.

Aus dem letzten Ritter.

1. Die Martinswand.

(Ostermontag 1490.)

Willkommen Tyrolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen Tyrolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —
Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Deß Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?
Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd:
Seht ihn auf Felsen schweben, wos kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf.
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!
Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt:
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!
Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittigs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.
Wohl hat die Amm' einst Maren erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Und ob sie wahr erzählet, ersehn nun kann ers hier;
Daß ers nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür!
Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.
Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maren mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hülfe rufend, mit Macht ins Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet, wie dröhnend Wetterdräun.
Ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferufs Gewalt.
Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho, nicht so gelärmet! da hilft das Schreien nicht;
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!
Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' gesehn:
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höhn;
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallet der bange Menschenstrom.
Jetzt an des Felses Fuße erscheint ein bunter Chor,
Ein Priester inmitten weiset das Sacrament empor.
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze nur.
»Fahr' wohl nun, Welt und Leben! schwer fällt der Abschied mir!
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn zerschlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!
Ich schien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm:
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum;
Ein Priester, plötzlich stürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!
So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll;
Verwelke Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!«
Er sprichts und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm:
Da klopfts auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor;
»Komm' heim, du bist gerettet!« so ruft es an sein Ohr.
Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn.
Mit Leitern, Stahl und Säulen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.
Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch gehts zu Thal, wo jauchend Tyrol empfängt die Zwei:
Kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.
Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —
Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz!

2. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?
Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegts, gleich einem Buche, geschrieben von Gotteshand:
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.
Wißt ihr, was drinn geschrieben? O seht, es strahlt so licht!
Freiheit! steht drinn, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht!
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.
Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreis't ihm der kahlen Stirne Rand:
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.
Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus;
Der spricht im Lavinendonner, im rauschenden Quellengebraus:
Freiheit! das ist sein Spruchtext; ihr Herrn, wills euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperr'n ihn einst noch ein!
Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt!
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn' umlaubt,
Mit bunten Blumen hat sie gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, wie'n flatternd Silberband.
Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom.
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammenkam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.
Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht.
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön:
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn!

. . . .

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.
Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand
Und schaun ins Land hernieder und drücken Hand in Hand
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei!

Aus den Spaziergängen eines wiener Poeten.

1. Sein Bild.

Dicht umwogt von Volkesmenge, ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?

Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz wie ein neid'scher Schleier ein?
Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, der Zelten Hülle sank
Und enthüllt ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank!
Wie zur Huld'gung trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor;
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor.
Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfe keine Krone, nur den selbst errungnen Kranz.
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land.
Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!
Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.
Ein Despot bist du gewesen! Doch, fürwahr, ein solcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zu Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.
Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn' und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand;
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!
All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glichs nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte ehrne Hand!
Was er seinem Volk geboten, wars des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, wars nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!
Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

---

2. Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn.
Doch es kommt nicht die Gerufne; denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit:

Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:
»Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich:
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?
Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein,
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.
Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.
Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!«

Vermischte Gedichte.

1. Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu:
Wo ich war, war er auch dabei,
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst nach den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
»Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit euch!«

Wir wallen still hinaus zum Thor:
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß:
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor:
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch:
Da wird er schwindlich und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein:
Rings grüne Triften und Blumenduft
Und wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ists! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift ein:

»Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

Sonst, wünsch' ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd' ihm zu Theil:
Nur wahr' mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!«

---

2. Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
»Mutter, seht, die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!
Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb' euch denn, Mutter, dann?
Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllts nicht schön ein Leben aus?
Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten,
Und da sollt' ich hinterdrein!
Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!
Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell;
Welch Gedröhn, statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die die grünen duft'gen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!
Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!
In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
Besser läßt, das sieht doch jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
Besser als durch mich geborgen,
Stellt' in Himmels Schutz ich sie,
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
Besser will mirs so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euern, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!« —
Und der Morgen stieg zur Erde:
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.
Horch! Im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!
Daß ihms aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen, schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

---

3. Der letzte Dichter.

»Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?« — —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;
So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;
So lang noch Lenze grünen,
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;
So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.
Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Aus dem Schutt.

1. Der Thurm am Strande.

1.

Ich lag im weichen Gras, gelehnt auf Trümmer,
An Istriens vom Lenz umblühtem Strande;
Der Himmel quoll in abendros'gem Schimmer,
Das Meer erglomm im purpurrothen Brande.
Sie wollen flammend beid' in Eines fließen,
Nicht sieht das Aug', wo Meer und Luft sich trennen:
Wie sich zwei Lippen an einander schließen,
In Einem ew'gen Liebeskuß zu brennen.
Von Liebe wollen Flur und Hain erzählen:
Das ist rings ein Erröthen, Flüstern, Kosen!
Die Wellen hüpfen ans Gestad' und stehlen
Sich flüchtig Küsse von des Strandes Rosen.
Sie legen Nachts gar heimlich und behende
Ans Land der Muscheln farbenreich Geschmeide,
Daß Morgens an der Liebe zarter Spende
Der Rosen Aug' sich beim Erwachen weide.
Doch du dort, alter Thurm, öd' und zerfallen,
Willst du nicht auch von Lieb' ein Wörtlein sagen?
Mich dünkt es, deine morschen Quadern lallen
Ein böses Lied aus alten bösen Tagen!
Dein Antlitz blickt so ernst, als ob es zürne,
Und finstres Moos ist dämmernd drauf zu schauen:

Wie auf des Denkers tiefgefurchter Stirne
Die dunklen und gedankenschweren Brauen.
Wohl dämmerts in dir von Erinnerungen,
Wie Schuldbewußtsein in des Sünders Herzen,
Du finsterer Geselle, rings umschlungen
Von ros'gen Schäkern und verliebten Scherzen!
Ob deinem Thor ein Wappen, moosumwoben:
Ein Löwe ists, das Evangelium haltend.
Venedig, ha, dein Leu! Wohl muß ich loben
Des Sinnbild's Wahl, dein ganzes Sein entfaltend!
Der Mähne Königsmantel schüttelnd, Leue,
Doch nicht verleugnend das Geschlecht der Katze;
Das heil'ge Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch, — doch in bekrallter Tatze:
Großmüthig, wenn gesättigt schon vom Morden,
Und sanft, wenn du gebändigt mußt erliegen,
Dein Thron die Kluft, drin nie es Tag geworden,
Und doch voll Glanz und Ruhm und Kraft und Siegen!
Sprich, und was wolltest du am Thurme dorten?
Ich ahns, ein Kerker wars! Als Kerkermeister
Hat sich der Leu gelegt vor seine Pforten:
Denn gern in Haft hielt Leiber er und Geister!
Sieh hin jetzt: du zertreten, er zerschlagen!
Sieh selbst dein Werkzeug: Ketten, Eisenstangen
Im Purpurschmuck des Rosts, am Siegeswagen
Der Freiheit als entthronte Zwingherrn prangen!
Selbst in die Quadern, die den Thurm dir trugen,
Ist einst der Freiheit frischer Hauch gefahren,
Daß sie in wilder Lust aus ihren Fugen,
Sich selbst entknechtend, taumelten in Schaaren!
Die Klagen, die sie hörten, tönen wieder
Aus ihrer Marmorbrust, der schmerzgeweihten;
Es senkte drauf sich dunkler Epheu nieder,
Die immergrüne Elegie der Zeiten.
Ein Oelbaum sprießt nicht fern, den Schutt verschönend,
Und Rosen rankten dran die jungen Triebe;
Zur Menschensaat des Hasses pflanzt versöhnend
Natur so gern den Frieden und die Liebe.
Doch wie die Lüfte flüstern heimlich leise,
Und wie die Wellen rauschen auf und nieder,
Wehn aus den Trümmern, still, in düstrer Weise,
Zu mir herüber des Gefangnen Lieder:

2.

»Ich war bescheidener Sonettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebundne Rede meisternd wohlbedächtig,
Gebundner Hände jetzo minder mächtig.
Da lieg' ich nun gleich einem schlechten Verse,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferse,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwischt die schönsten Keime!
Vorm Thor San Marco's hielt ich Siesta gerne,
Betrachtend irdische und Himmelssterne:
Einst ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozession im Weg ich sitzen.
Einst in Fenice's höchstem Logenrange
Sah ich ein schönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da saß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derselben Loge!
Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim just ein, als: Midasohren!
Die Reime, traun, sind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich sie wieder ohne Reue;

Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonette
Gäbs keinen bessern Reim mehr, als: die Kette!«

3.

»Ans Meer, gleich diesem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloser Himmel drüber!
Setzt eures Sklaven enge, dunkle Halle
Der Freiheit und Unendlichkeit genüber!
Daß, wenn er schuldig, selbst der Wellen Kosen
Ihm Nachts und Tags von seiner Schuld erzähle,
Und fort und fort der Brandung Tosen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!
Daß, wenn er schuldlos, nicht ans Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer störe seine Klage,
Daß sie des Meeres Rauschen ganz verschlinge,
Daß sie des Windes Flügel weiter trage!
Ich klimm' empor zum hohen Fensterbogen
Und kralle fest mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos seh' den Ocean ich wogen,
Nur fern, gar fern ein weißes Segel schweben!
Ach, meiner Freiheit Bild! Nicht flieh so schnelle!
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es rasten,
Es schwebt als Möve über dunkler Welle
Und klammert schreiend sich an deine Masten!«

4.

»Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn sichs die Händ' etwa nicht selbst genommen,
Das Recht, zu schalten über Menschenleben,
Kennt ihr des Menschenlebens Sinn und Frommen?
Ich rath' euch, wallt aus eurer goldnen Klause
Einmal hinaus in Frühlings Sonnenblicke;
Doch laßt mir fein den Doctorhut zu Hause,
Die grüne Brille, Codex und Perücke!
Und wenn, von all dem Licht und Glanz entborget,
Ein leiser Abglanz schlich in eure Seele:
Dann ist es Zeit, dann weilet nicht und sorget,
Daß Flinte, Beil und Messer euch nicht fehle.
Seht dort den Rosenstrauch im Duftmeer fluthen:
Das Messer her, vom Stamme ihn zu trennen! —
Er liegt im Staub und scheint nun zu verbluten
Aus soviel Wunden, als da Knospen brennen.
Seht ihr die Lerche hoch im Frühroth schimmern?
Das Feuerrohr herbei und streckt sie nieder! —
Vor euch im Rasengrün mit leisem Wimmern
Versiegt die holde Quelle süßer Lieder.
Seht dort der Linde Haupt die Wolken grüßen:
Die Axt herbei, den Stamm ihr zu zerklüften! —
Da liegt die Riesenleiche euch zu Füßen,
Ihr Sterberöcheln ist ein süßes Düften.
Und will euch Wehmuth nun ins Herz, so lenket
Heimwärts den Pfad und nehmt an eurer Schwelle
Den Säugling aus der Gattin Arm und senket
Eu'r sinnend Haupt zu seiner Lockenhelle.
Und denkt des Baum's, zerspellt zu todten Trümmern,
Und denkt der Knosp', erblaßt im Todesbeben,
Und denkt des Liedes, aufgelös't in Wimmern,
Und ahnt es leise, was ein Menschenleben!«

5.

»Durch meines Kerkers Eisengitter rangen
Sich meine Blick' empor zum Himmel droben:
Den Ball des Mondes sah ich leuchtend prangen,
Vom goldnen Kranz der Sterne rings umwoben.

Da klangs aus ihnen in mein Herz und keimte
Gleichwie ein kindisch Mährchen alter Tage,
Bevor der Götter Schaar die Erde räumte
Dem Menschenvolke von gemein'rem Schlage.
Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: »Dein Licht behagt mir eben;
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig,
Und solltest fein an festem Wohnsitz kleben.
Nicht übel stündest du mir überm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!«
Er sprichts und schmiedet eine goldne Kette
Und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.
Doch der rollt fort und fort unaufgehalten,
Und klingend riß die Riesenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer rasch zerspalten,
Weithin gesä't, die goldnen Splitter stoben!
Und sieh, als Sterne sind sie dort geblieben,
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Kunde;
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gem Grunde. — —
Es flüchtet gern mit seinen stillen Schätzen
Das Menschenherz in die gestirnte Ferne;
Es will der Mann in Fesseln gern versetzen
Selbst seine Ketten in die ew'gen Sterne.«

6.

»Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen,
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich sehs, — doch aus des Kerkers Eisengittern.
Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
Ich sehs, — doch aus des Kerkers Eisenstangen.
Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längstentbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich sehs, — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.
Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!
Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.«

7.

»Wie eine Rose aussieht, wüßt ich gerne!
Wohl wußt' ichs einst, doch hab' ichs, traun, vergessen!
Denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt längst der Knechtschaft Nacht sich unermessen!
Ich sah die Rose einst in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich sah sie einst auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.
Ich sah sie einst im Dom vorm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
Ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.
Ich sah, wie an der Brust der Mörder einer
Sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;

Fürwahr, ich wollt', ich säß' im Karr'n statt seiner,
Daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!«

8.

»Frei, frei bin ich! Die Knechtschaft ist zu Ende!
Das offne Thor, ha, wie michs fast erschreckte!
Wie ungelenk jetzt fesselfrei die Hände,
Die einst in Ketten leicht zu Gott ich streckte!
Frei, frei bin ich! Die Fesseln sind gefallen!
O Licht, wie blend'st du meine Augenlider!
Frei darf ich durch den Garten Gottes wallen
Und stürzen an die Herzen meiner Brüder!
Reicht eure Hände mir! — doch, ach, wie sollen
Sie dringen durch der Gräber dünne Decken!
Und die Lebend'gen fliehn, denn nimmer wollen
Sie mit des Sklaven Handschlag sich beflecken!
Wohlan, so will ich selber denn erringen
Mir neue Liebe und ein neues Leben:
Noch fühl' ich Jugendkraft den Arm beschwingen,
Der Jugend Locken noch ums Haupt mir schweben!
Da nahm mein Todfeind schweigend mich am Arme
Und stellte mich vor einer Quelle Spiegel:
O weh, mein Haupt eisgrau, daß Gott erbarme!
Auf Wang' und Stirn der Knechtschaft Furchensiegel! —
Und so ist ungesehn und ohne Grüße
Mein Lenz gewallt durch meines Kerkers Grauen:
Die Hülle tiefer, ew'ger Finsternisse
Ließ mich die leuchtende Gestalt nicht schauen!
Empfang', o Kerkernacht, dieß Herz jetzt wieder,
Als Blume, die gewöhnt an deine Schatten!
In dich als Marmorurne leg' ichs nieder,
Im Grabgewölb' der Zeit euch zu bestatten.«

9.

— Und still verklingen des Gefangnen Lieder;
Die Wellen wimmern, fahle Wolken reisen:
Da jauchzt es unfern mir, und jauchzet wieder,
Und singt, mir fast zur Unzeit, lust'ge Weisen.
Mir naht ein Greis mit silberweißen Haaren,
Doch Morgenroth des Frohsinns auf der Wange.
Ei, seltne Nachbarschaft: wie Rosenschaaren
Umblühend Gletschereis am Alpenhange!
Willkommen Greis! Du mußt wohl Kunde wissen
Von diesem düstern, grauenvollen Hause,
Wer einst geächzt in seinen Finsternissen?
Weß Ketten klirrten durch die dunkle Klause?
»Geächzt hat niemand als die Wetterfahne,
Wenn sie der Wind gedreht im spröden Gleise!
Geklirrt hat nichts hier als von dem Altane
Die Becher all' in lust'ger Brüder Kreise!
Ein Leuchtthurm war dieß Haus in alten Tagen,
Zerfallen nun, seit dort gebaut der neue;
Anstatt des Invaliden, lahmgeschlagen,
Trat der Rekrute in die offne Reihe.
Ich war sein Wächtersmann, der wohlbestallte;
Gottlob, daß Pech und Wein dem Land nicht fehlen!
Ha, wie, wenn Wind und Wetter pfiff und hallte,
Geflammt die Leuchten und gejauchzt die Kehlen!«
So sprach der Greis; noch leuchtet des Gelages
Erinnerung ums Haupt dem alten Zecher,
Wie durch der Dämm'rung Grau Nachglanz des Tages,
Wie Reste Rebenblut's durch leere Becher. —
So sang ich in des Lichtes Heiligthumen
Von Finsternissen und verdorrten Lenzen!

Der Gärtner zieht zu Wonn' und Lust die Blumen
Und, ach, verbraucht sie oft zu Todtenkränzen!
So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überschattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkts wohl gar, des dunklen Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eig'nen Herzen.
Verglommen mählich ist die Abendröthe,
Es senkt die Nacht des schwarzen Mantels Schwere
Rings um die Trümmer und die Blumenbeete
Und über weites Land und ew'ge Meere.
Da läßt der Himmel Mond und Stern erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtthurms Flammen.
Licht! Licht! ihr Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.

---

2. Fünf Ostern.

Fünftes Ostern.

Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht!
Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder,
So weit sein Aug', ein Gottesauge, sieht!
Ein Ostern, wies der Dichtergeist sieht blühen,
Dems schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blüthenkränze, die als Kron' einst glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!
Ein Ostern, wies das Dichteraug' sieht tagen,
Das überm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!
Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber sä't!
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
Ins Menschenherz der Gottheit Athem weht!
Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen!
Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt sein Zelt in Blüthenzier!
Längst wogt ja über all' den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth:
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern,
Versunken tief im Meer Vineta ruht.
Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Triften grünes Kleid:
Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.
Längst stehn die Höh'n umfahn von Rebgewinden,
Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha;
Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden,
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.
Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten:
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was sollten auch des blut'gen Kampf's Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!
Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken,
Ins Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, — doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!
Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,

Das um die Wette sprießt und rauscht und keimt,
Als gält' es jetzt, geschäftig einzubringen,
Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt!
Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuser auf den Höhn!
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiser Traum des Grabs, auf dem sie stehn!
Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich;
Gleich den Gestirnen, ernst zugleich und heiter,
Wie Rosen schön, wie Cedern stark zugleich.
Begraben längst in des Vergessens Meere,
Seeungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtsinn, und des Luges Brut!
Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit schaut ins Land, gleich ihrem Aug', die Hütte,
Es labt ja Glück sich gern an fremdem Glück!
Einst da begab sichs, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos eisern Ding;
Als Sichel däuchts zu grad' und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.
Sie schleppens mühsam heim, gleich seltnem Funde:
Die Aeltern sehn es, — doch sie kennens nicht!
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehn es, — doch sie kennens nicht!
Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage
Mit weißem Bart und fahlem Angesicht
Hereinragt, selbst wie eine alte Sage;
Sie zeigen ihms, — er aber kennt es nicht!
Wohl ihnen allen, daß sies nimmer kennen!
Der Ahnen Thorheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen!
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Schwert!
Als Pflugschar solls fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weists den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldenthaten singen
Der Lerchen Epopee'n in sonn'ger Luft! — —
Einst wieder sichs begab, daß, als er pflügte,
Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß,
Und, als sein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wundersam Gebild aus Stein sich wies.
Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde:
Sie sehn sichs an, — jedoch sie kennens nicht!
Uralter, weiser Greis, du gibst wohl Kunde?
Der Greis besiehts, — jedoch er kennt es nicht!
Ob sies auch kennen nicht, doch stehts voll Segen
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Kreuz!
Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz!
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz! —
Das Kreuz von Stein, sie stellens auf im Garten,
Ein räthselhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.
So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ists ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

Alexander Freiherr von Sternberg.

Die Herberg zu St. Blasius.

Im wilden Ungarkrieg ists geschehen,
Daß drei Gesellen bei finstrer Nacht,
Bei Donnergepolter und Sturmeswehen
Sich fliehend in ein Dorf gemacht.
Sie taumeln durch die engen Gassen nieder,
Sie rufen, sie toben, man hört sie nicht, —
Da, in den wilden Regengüssen,
Gefoltert von wüthenden Hungers Bissen,
Stoßen auf eine Hausthür sie an:
Hohl tönen die einsamen Schläge wieder,
Wohl kränzen Bäume den stillen Plan;
Denn rauschend tönen die Gipfel nieder,
Auch scheinet der Boden rings umher
Viel Blumen eigener Art zu tragen,
Fast sind sie darüber hingeschlagen:
Gar seltsame Herberg', so öd' und leer!
Doch nahe der Thür, — sie fühlens mit Händen, —
Hängt ja ein Schild wie an Herbergwänden.
»Auf, träger Wirth, mit deinem Kruge!
Hältst du für reiche Prasser nur Haus?
Oder hängst du den Schild nur zum Truge
So gastlich in die Nacht hinaus?« —
Und sieh, kaum hat ers gerufen, ist klar
Im Innern des Hauses ein Licht entglommen,
Das bricht aus dem Giebel so wunderbar,
Kommt still auf die Gasse herabgeschwommen;
Und eine Stimme ertönet mild:
»Keinen Trug bewahrt unser Schild,
Tretet nur ein, wer ihr auch seid,
Mit seinen Knechten stehet der Wirth bereit!«
Den Gesellen sträubt sich das Haar,
Sie sehen beim Lichte, das bläulich glänzt,
Die finstre Erde, weithin bekränzt
Mit Leichenstein und Todtenbahr,
Sie lesen auf dem Schild an der Kirchenwand:
»Dieses Haus wird zu St. Blasius genannt!«
Darunter noch die frommen Reime:
»Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,
Wer mich speiset, soll selig werden.«
Da flüstern die Gesellen und sehn sich an:
»Wer hat den Spuck uns angethan?
Ist dieß der Rebe goldne Frucht?
Ist dieß das Brot, das wir gesucht?«
Doch wie die Andern fliehen wollen,
Stößt sie der Erste hinein mit Grollen:
»Sind wir so weit, gilts vollends hinein,
Mir graut,« so spricht er mit frechem Muthe,
»Vor keinem Gespenste, — nur her den Wein!«
Und in die Kirche treten sie ein.
Dort ist ein wundersam stilles Bewegen,
Leuchtende Knaben, wie der Mond so klar,
Wandeln mit kühlenden Flügelschlägen
Um Säule, Geländer und Betaltar.
Der Kirche Hallen sind angefüllt,
Und immer mehr aus Wand und Decke,
Wie Blüthenknospen im Frühling, quillt —
Und Einer bewegt sich nach dem Andern,
Es ist ein ewiges Gehn und Wandern,
Bis endlich die Tafel bereitet steht,
Und über ihre köstlichen Schätze
Ein Odem wie von Blüthen weht.
Und jene Stimme spricht: »Jetzt letze,
O Bruder, dich und laß bei allen,
So gut wirs haben, dirs wohlgefallen.«
Die Gesellen, die in die Ecke sich drücken,
Schauen das Wunder mit irren Blicken.
Doch, soll es die Henkersmahlzeit geben,
Sie wollen nichts schenken, bei ihrem Leben.
So lassen sie sich an der Tafel nieder,
Und schwebend bedient sie das leuchtende Chor,
Weihrauch umfließt sie, und jubelnde Lieder
Steigen in Hymnen zur Decke empor.
Und immer neu fließet in hellen Bronnen
Der Wein, gekocht von andern Sonnen,
Das Brot, gereifet auf anderm Gefild:
Nichts fehlet, was versprochen das Schild.
Und wie die Mahlzeit ist vollendet,
Da erheben sich zitternd von ihren Bänken
Die armen Sünder, tief gewendet,
Sie jetzo an die Rechnung denken,
Meinen, es werde in Nacht und Graus
Ueber sie stürzen das Gotteshaus.
Statt dessen ertönet die Stimme wieder:
»Ziehet in Frieden hin, meine Brüder!

Ich bins, der Nackenden ein Kleid,
Der Hungernden die Speise beut;
Noch keinem, der da klopfet an,
Hab' ich nicht willig aufgethan.
Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,
Das Brot war meines Leibes Leben —
Und wann ihr darbt und dürstet wieder,
So kennt ihr jetzt mich, meine Brüder.«

Drauf thut die Erscheinung in Nacht verfliegen,
Die Drei auf ihren Knieen liegen.
Die Sage spricht, seit jener Nacht
Sind sie zu anderm Thun erwacht,
Haben ihre Seelen dem hingewendet,
Der ihnen das himmlische Manna gesendet.
Das Kirchlein steht im Ungerland,
Noch zu St. Blasius genannt.

Ludwig Wihl.

Frühlingsfeier.

1.

Du bists, der hinter dem Berge steht,
O Frühling, und mir winkt,
Dein Mantel in den Lüften weht,
Dein Zepter golden erblinkt.
Die Blumen, herrlich aufgeschmückt,
Besingen deinen Preis,
Die Bäume halten tiefgebückt
In Blüthen das grüne Reis.
Die Vögel fliegen hin und her
Und sagen dir alles aus,
Indeß ich selber wehmuthsschwer
Zerpflück' einen Blumenstrauß.

2.

Auferstanden, auferstanden!
Rief es durch die Maiennacht,
Und aus starken Todesbanden
Ist dann alles auferwacht;
Und es schlug in Freudewonne
Die erstaunten Augen auf,
Und am Morgen sah zur Sonne
Eine neue Schöpfung auf.

3.

Ueberall Prophetenzungen,
Gotteswort und Gottesthat,
Aus dem Eis hervorgedrungen,
Blüht des Frühlings Wundersaat.
Wo das Auge hin nur steiget,
Von dem Thal zum Bergeshaupt,
Und das Ohr sich hin nur neiget,
Alles rufet: Glaubet, glaubt!

4.

Menschlich macht mich Wald und Flur
In dem grünen Kleide,
Tiefer quält mich jede Spur
Auch von fremdem Leide.
Jedem reicht' ich gern die Hand,
Seinem Herzen trauend,
Nicht nach Rang und hohem Stand
Vor dem Gruße schauend.
Allen blüht die Erde gleich,
Und die tausend Zungen
Fragen nicht, ob arm, ob reich,
Dem sie zugesungen!

5.

Schon reget in den Bäumen
Ein junges Leben sich,
Schon flüsterts in den Keimen
Gar süß und wunderlich.
Es ist, als ob aus Banden
Die Erde sich befreit
Und grünende Guirlanden
Sich windet um ihr Kleid.
Die Ströme sind berauschet
Von jungem Lebensmuth,
Aus tausend Wellen lauschet
Der Fische muntre Brut.
As kommt aus fernem Süden
Das Schwalbenvolk gemach
Und suchet Glück und Frieden
Am ländlichstillen Dach.
Es dringt in mich das Leben
Mit Wonnefülle ein:

Wer solch ein Werk kann weben,
Das muß ein Meister sein!

6.

Glaubet nicht, es seien todt die Bäume,
Weil kein Wort dem grünen Blatt entrauscht;
Wißt, sie leben stillverborgne Träume,
Dem verständlich, der sie gern belauscht.
Sehnsuchtsfeuer flammt in ihren Gliedern,
Immer höher ziehts den jungen Ast,
Freudetrunken tanzt er unter Liedern,
Die ihm singt ein liederreicher Gast.
Und es blüht aus ihrem Seelenringen
Reicher Blätterschmuck und Blüthenpracht
Mit den Freuden- und den Leidensschwingen,
Wenn der Frühling und die Lieb' erwacht.

7.

O daß ich stets empfinde warm
Des Frühlings holde Lust!
O daß kein Schmerz, kein Lebensharm
Ihn raube meiner Brust!
Auch wenn in Schnee verwandelt steht
Des Hauptes Jugendzier,
Dann hoff' ich doch, der Frühling weht
Noch blüthenreich in mir.

8.

Es ragt aus grünem Seee,
Eine Blume in die Luft
Und klagt, daß dort vergehe
Des Kelches reicher Duft.
Sie klagt ihr Leid im Stillen,
Wie in der Zelle klein
Des Klosters wider Willen
Die Nonne still allein.

9.

Wenn hier ein Feind erschiene,
Wo alles grünt und blüht,
Ich glaube, daß die Sühne
Mich ihm zum Herzen zieht.
Ich könnt' es nicht verschmerzen,
Daß hier der Friede weilt,
Und er mit grimmem Herzen
An mir vorübereilt.

10.

Alles zeigt ein froh Gesicht,
Trägt ein lustiggrünes Kleid —
Welch ein göttlichschön Gedicht
Ist die liebe Frühlingszeit!

11.

Die Meerluft singt ein Trauerlied,
Ein Lied von sinkenden Schiffen,
Ein Todesstöhnen, nimmer müd',
Tönt her von Felsen und Riffen.
Ich hör' im dunkelfaltigen Kleid
Den Geist des Meeres rauschen,
Und sehe hinter ihm meilenweit
Delphine und Haie lauschen.
Delphine und Haie bringen zur Ruh',
Die im salz'gen Meergrund ächzen,
Die Meerluft singt ein Lied dazu,
Die Möven schreien und krächzen.

12.

Wanderstab, wie gern, wie gern
Möcht' ich dich ergreifen,
Mit den Vögeln lustig fern
Durch die Wälder schweifen!
Vögel, zu beneidenswerth
Scheinen mir die Flügel:
Wo ihr fliegt, zum Haus, zum Herd
Wird euch Thal und Hügel.

Gustav Pfizer.

1. Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsgluth,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Luftige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie erst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.
Leicht gekleidet im güldenen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.
Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

---

2. Das letzte Lied.

Wenn ich oft in Liedern schon
Ausgeströmt die Seele:
Fühlt' ich, daß der vollste Ton
Meinem Spiel noch fehle,
Der gewaltig den Tribut
Aller Herzen fodre,
Drin die ewige Flammenglut
Des Prometheus lodre;
Der ein neu Mysterium
Aus vor allen spreche;
Vom verbotnen Heiligthum
Los die Siegel breche.
Ein erfahrner Zaub'rer spricht
Viele kräftige Worte;
Aber Eines traut sich nicht
Aus des Mundes Pforte.
Eins, das mächtiger als sie
Die Natur empöret
Und den Herren der Magie
Sammt der Welt zerstöret.
Aber Einmal, wenn der Zorn
Ihm das Blut beschleunigt,
Wenn der Rache scharfer Dorn
Ihm die Seele peinigt:
Einmal mit erhobnem Stab
Ruft ers — unter Flammen
Stürzt er lohend in sein Grab —
Und die Welt zusammen.

Meine Seele ahnt' es lang:
Soll ichs noch gewinnen,
Zu bezaubern mit Gesang
Aller Herz und Sinnen:
Muß ich kühn das letzte Pfand
Meiner Kunst verschwenden,
Und im prächtig stolzen Brand
Wie der Zaubrer enden.
Aber nicht der Bosheit Sohn,
Tückisch und erschrocken,
Nicht der Haß, kann solchen Ton
Auf die Lippen locken!
Froh zum eignen Holzstoß hin
Trag' ich nur den Funken,
Wenn die sel'ge Königin
Liebe mir gewunken!
Friste nicht aus Liebe mir,
Königin! das Leben;
Denn was gilt es, wenn ichs dir
Nicht zurück darf geben?
Laß mich in des Lebens Noth
Langsam nicht verkümmern!
Laß im freien Opfertod
Mich dieß Kleid zertrümmern!
Höre mich voll Ungeduld
Rütteln an der Pforte!
Lehre, Königin, mich mit Huld
Der Befreiung Worte!

---

3. Des Dichters Quälgeister.

Neckische Geister spucken
Um mich beim Sonnenschein;
Schreib' oder les' ich, so gucken
Sie über die Schultern herein.

Sie lispeln, wie Heimchen
Beim Mondenlicht:
»Da hast du ein Reimchen!
Mach' ein Gedicht!«

»Ich muß bedauern —
Jetzt stört ihr mich!« —
Sie kichern und kauern
In eine Ecke sich.
Kommen mir Gedanken,
Erhaben und reich —
Die bösen Ranken
Erhaschen sie gleich.
»Gib her uns die Beute,
Sie kommt uns gerecht!
Nicht gearbeitet heute,
Gejauchzt und gezecht!«
Dann halten sie Tänze,
Durchs ganze Haus
Winden sie Blumenkränze
Und lachen mich aus.
Zu ihren Spielen plündern
Sie mir Stube und Kopf;
Ich kann nicht zürnen den Kindern,
Ich armer Tropf!

---

4. Almansor.

Almansor klagt in der Wüste, verirrt.
Kein Vogel die brennenden Lüfte durchschwirrt;
Im Sande verloren ist jegliche Spur,
Der einzige Quell ist der Thränenbach nur,
Der heiß von den Wangen ihm fluthet.
Da nahet dem Betenden eine Gestalt,
Von weißem, glänzendem Mantel umwallt,
Verheißenden, milden, tröstlichen Blicks
Und glückliche Wendung des drohn'den Geschicks
Im Auge, dem seligen, tragend.
Dem Hoffenden reicht sie mit gütiger Hand,
Durchwirket mit seltsamen Zeichen, ein Band:
»Ein herrliches Wunder gönnt Allah dir:
Verbürget ist mit dem Pfande hier
Dir des liebsten Gebetes Erhörung!«
Almansor beugte sich tief in den Staub;
Doch achtet es seine Seele für Raub,
Jetzt gleich zu verschwenden des Himmels Huld;
Es wuchs ihm die Kraft und die ehrne Geduld:
Er entkam dem Grab in der Wüste.
Nach Jahren wurde das Feld ihm verheert
Und das Haus und die Habe vom Feuer verzehrt;
Doch focht es den Mann, den verarmten, nicht an:
Ihm blieben die Kräfte ja unterthan,
Die er anzurufen noch zögert.
Dann starb ihm die blühende Gattin dahin;
Er sah auf die Leiche mit heiterem Sinn:
»Ich kann ja noch immer zu neuem Glück
Aus dem Grabe die Todte rufen zurück!
Mein bist du, sobald ich gebiete!«
Die lieblichen Kinder auch pflückte der Tod;
»Es führt sammt der Mutter sie mein Gebot
Dem Leben, dem goldenen, wieder zu!«
Er lächelte sanft und schaute mit Ruh
Die Särge versenken im Grabe.
Und Monde und Jahre noch zögert der Greis
Und sparet das mächtige Zaubergeheiß;
Er darf nur wünschen, so kehret das Glück,
Das Leben dem einsamen Hause zurück;
Oft labt sich sein Blick an dem Bilde!
Die tödtliche Krankheit nagt ihm das Mark;
Doch ist noch immer der Talisman stark;
Bald wird er beleben nun Kinder und Weib,
Sich selber verjüngen den welkenden Leib:
Die Hoffnung verscheucht ihm die Schmerzen.
An einem Morgen, da müd' er erwacht,
Beschließet er fest: »Heut sei es vollbracht!«
Er schlummerte ein und schlummerte fort:
Der Tod, der eilende, nahm ihm das Wort
Von der bleichen lächelnden Lippe.
Die Nachbarn fanden den Alten todt,
Der immer so froh war in Armuth und Noth;
Sie schmückten den Sarg mit dem seltsamen Band,
Und keiner von allen Weisen im Land
Vermochte die Zeichen zu deuten.

Franz Kugler.

1. Erwartung.

»Du bist so still und trübe,
Und solltest fröhlich sein.
Blick auf! am rothen Himmel,
Das ist der Morgenschein!« —
Und ists der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb' und still:
Ich kann es nicht begreifen,
Wie alles werden will.
Mir banget vor dem Glücke,
Als wär' es gar ein Leid; —
Und doch, steig' auf, o Sonne!
Es ist ja Steigens Zeit.

2. Liebesnähe.

Nun ist mit seinem lauten Treiben
Der heiße Tag zur Ruh' gebracht,
Und nur die kühlen Brunnen bleiben
Einsam geschäftig über Nacht.
Und wie sich tiefgeheime Kunde
Im Mondendämmer offenbart,
So steigt aus meines Herzens Grunde
Die Sehnsucht, die mein Leben ward.
Es schläft, was mich am Tag umdüstert,
Was mich verwirrt, bedrängt, gequält:
Mir ist, als ob dein Mund mir flüstert,
Dein Hauch dem meinen sich vermählt.

3. Mahnung.

Wie steht der Dom so still und hoch,
Wie geht der Strom so klar!
Das läßt, als wär' es eben noch,
So wies vor Zeiten war.
Und doch, es fühlte manch ein Herz
Der Zeiten Wechsel schwer;
Gar manches schlägt in tiefem Schmerz,
Und manches schlägt nicht mehr.
Und fort und fort noch, taub und blind,
Strebst in die Weite du?
Kehr' um, du thöricht Menschenkind,
Die Zeit eilt mehr als du!

4. Neues Leben.

Triolette.

1.

Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!
Wieder athm' ich leicht und frei,
Sei gegrüßet, neuer Mai!
Die mich lange hat umhüllet,
Winternacht ist nun vorbei: —
Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!

2.

Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!
Leben hab' ich neu empfangen,
Und ich fühl' es in mir keimen,
Und in Worten und in Reimen
Will es zur Gestalt gelangen: —
Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!

3.

Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage;
Bunt und reich rauscht es hernieder.
Vieles kehret schon mir wieder,
Alte Lust und alte Klage
Tönt aufs Neu' in meine Lieder: —
Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage!

4.

Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht;
Darf ich mit der Kunst ihn zwingen,
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann verklärt ihn das Gedicht,
Und der Schmerz muß Freude bringen: —
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht.

---

5. Legende vom Kloster Corvey.

Allmorgens, wenn der erste Schein
Erröthen macht der Wolken Reihn,
Klingt in Corvey ein Glöcklein hell,
Das sammelt alle Brüder schnell
Auf hohen Chors geweihter Stätte,
Zu singen den Gesang der Mette,
Den Herrn zu preisen, der die Nacht
Mit Vatersorgen hat gewacht.
Da ists geschehn zu manchen Stunden,
Daß manch ein Bruder hat gefunden
Auf seinem Sitz ein Lilienreis,
Hold duftend, rein und zart und weiß;
Doch wie solch Reis dahingekommen,
Hat niemals Einer wahrgenommen.
Doch wußt' ein Jeder, was es deute;
Denn also sprachs in ihm: »Von heute
Wirf ab jed' Erdenlust und Schmerz,
Der Lilie mache gleich dein Herz,
Die einst geruht in Engels Händen —
Bald wird die Erdenwallfahrt enden!«
O wundersame Himmelsahnung!
O tröstlich gnadenvolle Mahnung,
In Demuth nur das Heil zu werben!
O selig Loos, getreu zu sterben! —
Da trat ein Jüngling in den Kreis
Der frommen Brüderschaft Corveis,
Marquard, aus adlig hohem Stamme.
Er trug im Herzen eine Flamme
Heißzehrender Begeisterung;
Er hatte, blühend noch und jung,
Von sich gethan jed' Erdengut:
Nicht reizt ihn ritterlicher Muth,
Nicht Ruhm, des Schwerts verwegnem Spiel
Gar ein gebrechlich schwankend Ziel;
Nicht Macht, die nur durch ehrne Ketten
Vor schnellem Wechsel ist zu retten.
Des Wissens Gut, des Leidens Ruhm
Schien ihm ein stolz'res Eigenthum;
Die Macht nur, die des Menschen Geist,
Den freiheittrunknen, an sich reißt,
Schien einzig ihm des Strebens werth.
Da war nicht Einer, der begehrt,
Ihm gleich, mit eisern festem Willen
Der Weisheit Räthsel zu enthüllen;
Nicht Einer, der mit gleicher Hast
Die Geißel schwang, die von der Last
Des Bluts den kühnen Geist entledigt;
Nicht Einer, deß Gebet und Predigt
Erfüllet war von gleicher Gluth,
Mit gleicher Kraft den Frevelmuth
Des Ketzers siegreich niederdrückte,
Gleich süß der Gläub'gen Herz entzückte.
Schon steht Corvey durch des Genossen
Begeist'rung neu von Glanz umflossen;
Schon sehen sie in künft'gen Tagen
Der Kirche Macht aufs Neue ragen,
Durch ihn gebändigt das Geschlecht,
Das noch bedrängt ihr heil'ges Recht.
Und heimlich sprechen so die Brüder:
»O wäre nicht Corvey von müder,
Von altersschwacher Hand geleitet,
Jetzt, da sich weit und weiter breitet
Der Feind in unzähmbarem Grimme!
O wäre stark des Abtes Stimme,
Wie Marquards Wort, das glühend fleugt,
Das kühn den Unterdrücker beugt,
So wie es mild den Büßer labt! —
Wen wünschtest du, Corvey, zum Abt?« —
Da stirbt der Abt; — und nach der Mette
Ist neue Wahl an heil'ger Stätte.
Und früh, eh noch des Glöckleins Ton
Vernommen ward, kniet Marquard schon
Vor des Altares heil'gen Schranken.
Von triumphirenden Gedanken
Wogt, bebt ihm fieberhaft die Brust;
Und heftig, schier mit wilder Lust,
Schwingt er auf den entblößten Rücken

Die Geißel mit den zack'gen Stricken,
Daß nieder rinnet Blut auf Blut.
Dann wird ihm kühn und leicht zu Muth;
Aufrafft er sich nach seinem Sitz,
Da plötzlich — — wars ein scharfer Blitz,
Daß schaudernd er und abgewandt
Die Augen schirmt mit seiner Hand?
O Marquard, wag' es sonder Graun,
Noch einmal, was du sahst, zu schaun:
Dir lächelt hold und rein und mild
Der Lilie gnadenvolles Bild!
Doch murmelt er die düstern Worte:
»Das also ist die Glanzespforte,
Die heut sich mir zu neuer Bahn
Erschließen soll? O Thorenwahn!
O eitles Spiel, das über Nacht
Ein Blümlein gar zu nichte macht!
Da ists, als flüsterts ihm ins Ohr:
»Was Wahn? was Spiel? zwiefacher Thor,
Dem eines Blümleins mattes Licht
Den kühnen Muth zusammenbricht!
Schau, wurzelt denn die Lilie stolz
In deines Stuhles dürrem Holz?
Schau, liegt sie auf dem Brett nicht frei?
Ists, wo sie liegt, nicht einerlei?
Ist dir nicht jetzt ob Tod und Leben
Herrschaft, Glückseliger gegeben?
Das morsche Brett hierneben, schau,
Das drückt, gebrechlich, müd' und grau,
Des Alters Last viel Jahre schon!
Drum hier, des Schicksals stolzer Sohn,
Spend' aus die langersehnte Gabe,
Und frei bist du von arger Habe!«
Da hats ihn ungestüm gefaßt,
Er hat die Lilie wild, mit Hast,
Dem Nachbar auf das Brett geschmettert,
Daß sie geknickt lag und entblättert.
Und roth steigt auf des Morgens Helle:
Das Glöcklein ruft, und aus der Zelle,
Vom Schlummerlager, unverweilt
Zum hohen Chor ein Jeder eilt.
Und still wirds: die Gedanken neigen
Sich vor dem Herrn in tiefem Schweigen.
Nur Eine Stimme ward vernommen,
Zur Seite Marquards, angstbeklommen:
»O Herr, was hab' ich dir gethan?
All diese lange Pilgerbahn
Hab' ich geschauet nur auf dich:
Und willst du nun zerbrechen mich,
Der Lilie gleich, beim letzten Gang?«
Da schallt empor der Mettgesang.
Still weint der Greis, doch ihm zur Seite
Blickt Marquard stolz und starr ins Weite.
Und endlich naht der Augenblick,
Der, langersehnt, Corveys Geschick
Neu gründen soll. Nach alter Weise
Steht schon die Brüderschaft im Kreise,
Um frei und ohne Zwang zu küren
Den, welchem Ehr' und Macht gebühren.
Da schallet, wie aus Einem Munde,
Der Name Marquards in die Runde;
Da eilen jubelnd sie und reichen
Ihm seiner Würde stolze Zeichen.
Und schnelle Gluth färbt sein Gesicht,
Kühn strahlet seiner Augen Licht,
Er hebt die Arme, — weh! da krallt
Sichs um das Herz ihm mit Gewalt:
Ihm ists, als ob der Boden schwanke,
Ihm schwindet Athem und Gedanke,
Krampfhaft durchzuckt es seine Glieder,
Und bleich stürzt er zum Boden nieder. —
Da hub sich am ersehnten Tage,
Statt Jubels, bange Todesklage.
Und fürder ward zu keinen Stunden
Der Lilie Gnadenbild gefunden,
Und schnell, mit plötzlichem Gebot,
Tritt nun herein der grimme Tod.

Wilhelm Wackernagel.

1. Die Eiche.

Eiche, dich in allen Weisen
Muß man preisen,
Weil du trägst so schöne Blätter
Und auch Bretter.

Deiner Wiegen krumme Beine
Sinds alleine,
Die mit ihrem lust'gen Schwenken
Konnten lenken

Kränze macht man aus den Blättern;
Aus den Brettern,
Daß man sich zur Ruhe berge,
Macht man heimlich enge Särge,
Macht man krummgeschweifte Wiegen —
Darin ist noch besser liegen —
Macht man Fässer:
Das ist tausendmal noch besser.

Unsern Sinn für alle Stunden
Hin zum Runden,
Zu den Fässern hold und rundlich,
Zu den Flaschen rund und mundlich,
Daß wir immer nur der vollen
Runden Gläser denken wollen,
Und indessen
Gern des graden Sargs vergessen.

---

2. Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf,
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: »Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller.«

Also sprach er und verschwand.
Aber ich vermessen
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo wars kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er sprach: »Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!«
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen:
Eh ich mirs versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: »Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!«
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben.
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

---

3. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in der Runde.
Und einen Zug seh' ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.
Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.
Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.
Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.
»Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ists; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.
Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt auf Sterbekissen lehnen.
Der Kaiser ists: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!« —
Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten,
»Rudolf ist todt.« So klingts von Ort zu Orte.
Und alles kommt und drängt und will mit rothen
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.
Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
»Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.«
Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
Wehklag' erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.
»Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.
Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.
Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild' und Recht die schönsten Steine waren.«
Der Meister sprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.
»Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!
Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
An dessen Stirn ist jede Falte heilig.«

August Stöber.

1. Der Münster zu Straßburg in der Sternennacht.

Am Tage stehst du still und wie verdrossen,
Die junge Welt dir um die Füße schwärmt;
Nur wenn vom Sternenlicht du ganz umflossen,
Verkünd'st du, was Jahrhunderte dich härmt.
Dann ist dein Scheitel wundersam umschimmert,
Dann stehst du, eine Lilie, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und so umflimmert
Hast du dein Klaglied in die Luft gehaucht.
Dann wirds auch hell dort über deinem Rheine;
In fernem Süden ist der Nacht entblüht
Das Freiburgmünster, das im Silberscheine
Dem einz'gen Freunde, dir, entgegenglüht.
Ihr haltet Zwiesprach dann, ihr tauscht die Klagen
Des Heimwehs um die längst vergang'ne Welt.
Propheten seid ihr, seht die Wunden schlagen
Und wisset, was das Heil gebunden hält!

---

2. Die Salzburger, 1730.

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten
Kniet eine fromme Schaar in heil'gem Sang:
»O Herr, laß oben deinem Dienst uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang!
Die Bundeslad' ist uns, die Schrift, gerettet!
Ehr' in den Höhn dir Gott und Jesu Christ!
Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib auch jetzt, da's Abend worden ist!«
Und aus dem Thale gällt ein wildes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesschlucht hervor;
Und über jäher Felsen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.
Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirst wälzt die Lawine rollend,
Dumpfdonnernd, sich herab zum Alpengrund.
Der Gemsenjäger, der die Alm erstiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor sich liegen,
Und die den Säbel, blutig noch gezückt.

---

3. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelsblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Baiern.
In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibts hinein,
Daß mit Andacht er, von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.
Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.
Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.
Endlich hebt er sich, und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten
Und empfahn der Kirche Segen.
Drauf er spricht: »In eure Reihn
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn,
Am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden.«

Seine Diener ängstlich nahn:
»Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!«
Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.
Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar.
Alle stehn in bangem Schweigen,
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

»Sohn, wohlan, Gehorsam nur
Leihet dir die Priesterwürde,
Drum gelob' mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle.
Priester seist du Gott dem Herrn,
Doch dein Altar steh' im Reiche:
Leucht' ihm dort, ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.
Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen!«

Niclas Müller.

1. Der Tannenbaum.

Schlanke Tanne, trägst den Gipfel
Zu den Wolken hoch und hehr,
Und bewegest deine Wipfel
Stolz im Winde hin und her.
»Wohl darf ich das Haupt erheben
Ueber andre Bäume stolz,
Denn ich bin fürs Menschenleben
Gar ein vielbedeutend Holz:
Denn mein Gipfel gibt die Wiege
Für ein neues Dichterkind,
Darum schaukl' und darum biege
Ich so lustig ihn im Wind.

So ein Holz, das Stürme schaukeln,
Taugt vor allem gut dazu:
Träume werden es umgaukeln,
Wiegen ein in süße Ruh.
Und mein Stamm, der fest und stille
In die Erde bohret sich,
Gibt die Bretter zu der Hülle
In dem kühlen Grab für dich.
Drum im Herzen still bewahre,
Was du hast an mir gesehn;
Denke, daß oft Wieg' und Bahre
Nahe bei einander stehn.«

2. Abends.

Die Abendglocke schallet
Und mahnt zur Ruh' die Welt,
Ein stiller Friede wallet
Hin übers Ackerfeld.

O kehre, sanfter Friede,
In unsrer Hütte ein,
Du sollst in meinem Liede
Dafür gepriesen sein.

3. Rath.

Ich will dir sagen einen Platz,
Da sammle du dir einen Schatz:
Das ist dein Herz, und da hinein
Thu Silber, Gold und Edelstein.
Wird dir gesagt ein gutes Wort,
So laß es nicht im Winde fort,

Schließ es hinein in diesen Schrein
Und wahr' es drinnen blank und rein.
Dem Nächsten dann zu Trost und Heil
Lang in den Schatz und gib ihm Theil;
Und kommst du selbst in Noth und Pein,
Wird dir der Schatz ein Helfer sein.

4. Zuruf.

Ergreift dich, Armer, Noth und Pein,
Und wird es dir zu eng hienieden:
So tritt nur an dein Fensterlein
Und blick' empor zum Sternenfrieden
Und denke: der mit weisem Rath
Den ew'gen Raum hat ausgemessen
Und fest begrenzt, gewiß, der hat
Auch mir ein Plätzchen nicht vergessen.
Dann trittst getröstet du zurück
Zu deiner stillen Schlummerstätte;
Denn über dir wacht reiches Glück,
Indeß du schläfst im armen Bette.

Victor Strauß.

1. Mein Kind.

Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
Komm, schmiege dich eng an meine Brust;
Laß tief in die blauen Augen mich sehn,
So rein und so heilig, so freudig und schön.
Als ich deine Mutter ins Haus gebracht,
Hat ein Engel Wohnung bei mir gemacht;
Und dennoch waren wir einsam und arm,
Bis sie dich mir gelegt in den Vaterarm.
Da stieg mit unsäglicher Liebesgewalt
Der Himmel herunter in Kindesgestalt,
Er strahlte aus deines Auges Schein
Unschuldig und selig und fromm und rein.
O könnt' ich bewahren so rein dich und gut,
Dich nimmer entlassen aus treuer Hut,
Vor den Stürmen des Lebens dich halten warm,
Wie du friedlich da lächelst in meinem Arm!
Doch leis', unhörbar und flügelgeschwind
Die Zeit uns über die Häupter rinnt:
Sie reift dich zum Knaben, zum Jüngling, zum Mann;
Du blickst in die Ferne und schreitest von dann'.
Du bauest dir eigenes Haus und Herd,
Viel Andre werden dir lieb und werth.
Es trägt dich auf Flügeln die junge Zeit,
Die Eltern bleiben dahinten weit.
Dann ists nicht anders, dann mag es sein;
Doch noch, mein Knabe, noch bist du mein! —
Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
Komm, schmiege dich eng an meine Brust!

---

2. Die Zwerge im Haslithale.

Wie war die Zeit so lieblich, der Tag so froh und klar,
Als noch im Haslithale der Zwerge bunte Schaar
Stieg aus den Bergesklüften herab in Wies' und Feld!
Wie haben sie so traulich den Menschen sich gesellt!
Da schadete kein Regen, kein Hagel dem Getreid',
Die klugen Zwerge wußtens, sie schnittens vor der Zeit.
Sie schafften in den Feldern, in Haus und Hof und Stall,
Und Menschen, Vieh und Früchte gediehen überall.
Da droben an der Wiese, noch steht der Ahorn da,
Wo man auf schwankem Aste die Zwerglein sitzen sah,
Dort saßen sie im Schatten, die kleinen Gesellen treu,
Wenn drunten die Mähder wandten das frische duft'ge Heu.
's ist über Nacht geschehen, daß man zersägt den Ast,
Er hing nur noch am Stamme, ihn hielt ein Streiflein Bast.
Arglos am Morgen kamen die Kleinen allzugleich,
Sie klommen auf den Ahorn und sprangen auf den Zweig.

Da ist der Bast gerissen, der Ast erkracht und fällt,
Die treuen Zwerglein stürzen gar jämmerlich ins Feld.
Wer mochte da sich freuen, der das mit angesehn?
Wer mochte da noch lachen? Und dennoch ists geschehn.
Sie aber raffen eilig sich von dem Boden auf
Und heben Blick' und Stimmen erzürnt zum Himmel auf:
»O dort der blaue Himmel, wie ist er hoch und her,
Und o wie groß die Untreu! Heut hier und nimmermehr!«
So riefen sie und gingen. Da ist die Zeit ergraut:
Es bringt nicht Heil noch Segen, was dort der Landmann baut;
Die Saaten hageln nieder, und Scheun' und Stall sind leer.
Die treuen Zwerge schieden und kehren nimmermehr.

Julius Minding.

Fehrbellin.

Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.
Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerfetzt.
Doch nein, Graf Gustav Wrangel, hier steh' nun einmal still;
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.
Nun seht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott ist es, traun!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beschaun.
Und unter seinen Treuen da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.
Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: »Ihr Kinder, zielt geschickt!
Der auf dem Schimmel sitzet, der große Kurfürst ists,
Nun donnert und nun blitzet: auf wens geschieht, ihr wißts.«
Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm,
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.
Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein.
»Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!« Der Kurfürst hört es nicht,
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.
Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt,
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich scheu und wild.
Die Herren alle bangen, doch ihm sagts keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürstlich große Mann.

Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und alles zagt und trauert, und alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;
Doch helfen mag der Himmel, von uns kanns keiner thun.
Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
»Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr.
Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringts nicht ins Gefecht:
So nehmt nur meinen Braunen, ich reits indeß zurecht.«
Der Herr schaut ihm herüber: »Es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß.«
Sie wechseln still, dann sprenget rasch ohne Gruß und Wort,
Den Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.
Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn.
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt,
Und: »Wacker wars gewinnet,« der alte Dörfling brummt.
Da plötzlich donnerts wieder gewaltig übers Feld,
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:
Hoch auf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.
Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!
Der Kurfürst ruft nur leise: »Ha, war das so gemeint?«
Und dann nach Feldherrnweise: »Nun vorwärts in den Feind!«

Ferdinand Freiligrath.

1. Die Auswanderer.

(Sommer 1832.)

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!
Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;
Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!
Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:
Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.
Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.
Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.
O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!
Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.
Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

---

2. Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.
Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumstreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
»Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!
Sieh', glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Die flicht durch dein krauses schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerfluth Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.
Sieh', Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt, bereite das Mahl,
Fülle, bekränze den Siegespokal!«
Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr:
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.
Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut
Und des Nigers räthselhafte Fluth.
»So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!«
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn *)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.
Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —
So tobt der Kampf im Palmenthal.
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.
Mit Perlen, die Persias Fluth gebar,
Durchflicht sie das krause schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.
Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt, und die Sonne sticht;
Die Kränze welken, sie achtets nicht.
Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.
Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.
Ihr Busen schwillt vor Angst empor;
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr:
»Verloren die Hoffnung, verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht,
Ans Meer, den blanken Menschen verkauft!«
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

*) Die Trompete der Neger.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.
Herbei, herbei! — Das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.
Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.
Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.
Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;
Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

---

3. Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.
Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen;
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.
Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde:
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.
Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau:
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen:
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen:
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narcisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
»Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!
O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache.
Wir verblühn; doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!«
Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach: die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getödtet.

---

4. Der Wassergeuse.

Die Nordsee hat den Todten
Ans Ufer ausgespie'n;
Der Fischer sieht ihn liegen,
Und schreitet von der Dün'.
Er drückt aus seiner Schärpe
Das Wasser und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer
Und nimmt ihm ab den Hut,
Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meersand verklebt die Umschrift,
Das »Lieber Türk als Pfaff!«
Was lüftest du den Panzer
Und trägst den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.
Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.
Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warfs ihn aus: noch blutet
Der unverbundne Stumpf.
Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Frieslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib.
Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,

Steht aufrecht dort, ein Weiser,
Wie weit die Meerfluth steigt.
Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.
Da kommt die Hand geflogen,
Als wärs zu Druck und Gruß.
Die bleichen, starren Finger
Berühren ihren Fuß.
Und an der Finger einem
Glänzt dunkelroth ein Stein;
In den sieht man gegraben
Die Falken und den Leun.
Nicht rauscht fortan den Seven
Der Falken Flügelschlag;
Dies ist die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag;
Für dessen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt schon an zu dämmern,
Ich seh' ihr Antlitz nicht.
Ich sehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen schwimmt;
Doch seh' ich, wie sie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,
In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reste hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

---

5. Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er, und hebt die Hüflein, springt, und kommt
Ans and're Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai. — Zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich, und tränk'
Dich lässig in den großen Meeren.

---

6. Der Schwertfeger von Damascus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbasside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärffste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Bazar.

Ich kreuzte demuthvoll auf meiner Brust die Arme
Und sah vor meiner Thür dem kriegerischen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
»O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb' wohl! aus meiner dunkeln
Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
Bald klirrst du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da schwärmen durch den Sand spießwerfende Geschwader,
Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
Und alle Zügel sind verhängt.
Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unsre Reihen fliegt anordnend der Wessir.
Noch wartet der Kalif. — Da schmettern die Fanfaren,
Und seine Linke läßt den Zaum des Hengstes fahren,
Und seine Rechte fährt nach dir.
Dann schwelgst im Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfaust, und dampfst, und züngelst aus den Falten
Des Aermels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.
Dann zuckst du himmelan, wie eine rothe Flamme,
Bei deren Lodern Nachts ein Dichter seinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am rothen Meer.
Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
Und bald im Occident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!«

7. Anno Domini...?

Hört mich, Kleingläubige! — wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppirend sie durchs Frankenlager schleife,
Der Sohn des Chilperich der andere Chlotar;
Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;
Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der rothen
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kameel, drauf man sie Morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:
So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen

Courbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.
Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durchs All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.
Wer hält den Rasenden? — Die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht Eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und jezuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein
Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtodten,
Ein flackernd, gräßlich Licht zuwerfen; im blutrothen
Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs Neu dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,
Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Gluth fühlt, mildeste der Sonnen,
Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudenthränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.
Doch endlich wird geleert sein deines Zornes Schale,
O Herr! — du winkst! — sie brennt! sie glüht zum ersten Male
In eignem Licht; doch ist es eines Dochtes Brand,
Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.
Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch,
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn' und Aug'.

---

8. Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen,
Von meiner Lieben Hand;

Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.
Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.
Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.
Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;
Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannichfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;
Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.
O Zeit, du bist vergangen!
Ein Mährchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

---

9. Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.
Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:
Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.
Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt.
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.
Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte:
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen uud kein Schlagen.
Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen: —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Gränzen.

---

10. Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.
Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.
Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.
Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: »Herr, die Geisterkaravane!« —
Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.
Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.
Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandebenge
Saus'ten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.
Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.
Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

---

11. Der ausgewanderte Dichter.

(Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.)

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,
Kunstlos und rauh: — vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geklopfe.
Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elennthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern:
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen, und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.
Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh ich den Biber seine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragts gleich Renngeweihen,
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren. —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist ans Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.
Die Fische springen, und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten, und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.
Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald, umduftet mich, ihr Ranken
Und letzet mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.
Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.
Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß und trat es in die Weichen;
Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!
Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: »Vater, laß es springen!«
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.
Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.
Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
»Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!« —
Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also einer ihrer:
»In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume,
Und hört er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: »Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!«

---

12. Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
Bleich war sein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
Er ließ dem müden Thiere das Gebiß;
Er seufzte düster durch die Finsterniß
Der Föhren: »Gott, warum gabst du mir Lieder?

Sie schliefen Jahre lang in meiner Brust,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und Keiner weiß es! Alle stellen sie
Sich vor mich hin und sagen lächelnd: »Sieh'!
Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.«

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;

Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
In meinen Liederpurpur mir muß färben.
Doch murr' ich nicht, ich sage: »Sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauschten seine Adern!
Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: Flieh!
Mein Nero, weh' mir! ist die Poesie —
Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.
O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, diese Balsam und Verband,
Und die, mein Blut zu sammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Thale.
O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verschließen, eher noch mich tödten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.
O, ließen gehn mich meine Wege sie,
Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
O, lächelten und lachten sie nur nicht,
Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
Und eine Thrän' im Aug' ich ihnen sage:
Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube
Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
Und in das Nest schaut einer Turteltaube;
Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
Und singt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
Das heiß ich einen närrischen Gesellen!
Und wenn auf muth'gen Rossen man zu Dritt
Macht oder Vieren einen wilden Ritt —
Sieh' da, die lang gestreckten Renner schnauben!
Ihr beugt euch spornend vor, ohn Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.
Und wenn man Nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,
Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
Huf klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann ist Poesie
Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.
Und Poesie auch ists, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — so liegt
Oft neben einem Pallast eine Hütte.
Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
Man einen Neger sieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
Und schaut ihr ihm ins Angesicht, so glüht
Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.
Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.
Und wenn alsdann, wenn ich zum letzten Mal,
Beschienen von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Thier, als klagt' es um mein Weh',
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe.«

13. Bei Grabbe's Tod.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenfluthend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: »Nun danket alle Gott!«
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: »Tschako ab!«
Und nun kein Laut mehr! Stille wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholls am Knöchelbrett:
»Wer hält?« und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — »Nun danket« — »»Qui en veut?««
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimath ich Gesichter.

»Was, du?« — »»Wer sonst?«« — Nun Fragen hin und her.
»Wie gehts? von wannen? was denn jetzt treibt der?«
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
»Wie —« »»Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!««
»Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?« — »»Der ist ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!««

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein;
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des todten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel;
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf, nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Todten wars, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprüh'nder Gluth
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Corsen Volk und des Carthagers;
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ists! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten:
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Seis! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch
den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaus't,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat
gedichtet!
Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt
sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten
brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer Einen, so wie dich, man nennen?
Doch sie verzehrt; — ich sprech' es
aus mit Grau'n!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als
Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.
Und Male brennt sie; — durch die
Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!«
Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten
Tempel.

14. Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust.
Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt,
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt,
Die hell und lustig, eh' ichs wähne,
Durch die geschloßne Wimper springt!
So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut.
Ich habe dich, das ist die Fülle;
Ich habe dich, mein Wünschen ruht.
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied.
Und jeder ist für mich ein Leben.
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf uns'rer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen: wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

15. Aus dem schlesischen Gebirge.

»Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Thal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wags einmal:
Rübezahl!
Hört' ers? Ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein beff'res wird gewebt im Thal —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich wills mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

Er half so Vielen schon vor Zeiten —
Großmutter hat mirs oft erzählt!
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!«

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
»Rübezahl!«

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: »Hu!«
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

Adolf Stöber.

Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei:
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

»Was rief dich, Unglücksel'ger, in diese Wildniß her?
Was rief dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schliefen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch:
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.
Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.
So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.
Der heilge Vater selber hatt' uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.
Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.
Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
»Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!«
Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort:
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.
Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.
Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag' es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält.« —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Robert Reinick.

1. Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf;
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land:
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte alles Bote sein:
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh:
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

---

2. Die Apfelblüthe.

Prächtig sah ich einst geschmücket
Einen blühenden Apfelbaum,
Hab die schönste Blüth gepflücket,
Rosenfarbig mit weißem Saum.
Hab mein innerstes Gemüthe
An der duftigen Pracht erquickt,
Und mich mit der schönen Blüthe
Wie ein Bräutigam ausgeschmückt.
Und so sprang ich zu der Stuben:
»Seht, wie schön mich der Lenz bedacht!«
Ach, was wird mir armen Buben
Für ein grimmig Gesicht gemacht!
»Sündlich seis, die Blüthe pflücken,
Eh zur Frucht sie gereifet ward,
Die im Herbst mich sollt' erquicken
Als ein Apfel von seltner Art.«
O ihr weisen Adamskinder,
Die der Apfel nur selig macht,
Denkt doch, was den ersten Sünder,
Vater Adam, zu Fall gebracht!
Als im Paradiesesraume
Sich noch freute das Elternpaar
Ob der Blüth' am Apfelbaume,
Rein und selig ihr Leben war.
Doch gleich wurden sie berücket,
Als der Apfel sich reif erwies:
Hätten sie die Blüth' gepflücket,
Säßen wir noch im Paradies.

---

3. Der verliebte Maikäfer.

»Glühwürmchen, stecks Laternchen an!
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ mich hin,
Da wohnt meine schöne Fliege drin,
Die hört so gern mich singen!«
Maikäfer sprichts, der eitle Geck;
Er knöpft nach Stutzerweise
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieht kraus die Flügel draus herauf
Und macht sich auf die Reise. —
Auf gelbem Stühlchen saß daheim
Schön Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh,
Aß etwas Blumenstaub dazu
Und war so recht gemüthlich.
Da leuchtets durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben; —
Da summt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen saß oben.
Schön Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommst mir recht zu passe!
Sie fliegt zum Dach und gießet schlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Nase.
Der Aermste sinkt ins tiefe Gras,
Doch spricht er ohn' Verdrießen:
»Das Zuckerkind, wie denkt sie mein!
Wollt' mich mit süßem Trunk erfreun,
Thät nur zu viel vergießen.« —
Schön Fliege macht die Aeuglein zu
Und meint: Der kommt nicht wieder!
Da summt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus, —
Maikäferchen kam wieder.
Schön Fliege denkt: Nun warte Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß sich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß schütteln.

Der Käfer stürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
»O Je! Wie bin ich doch beglückt,
Mein Ständchen hat sie so entzückt,
Daß hoch sie sprang vor Freuden!« —
Und wieder summt und brummt es drauß,
Es schwankt die Tulpe wieder.
Da stürmt schön Fliege draus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn ums Ohr
Und schleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er sich vom Schreck:
»Nun ist mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küssen offenbar,
Da mußte grad ich dummer Narr
Ihr untern Flügel kommen!«
»Glühwürmchen, lisch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht so viel vergeuden;
Wir brauchens heute Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tausend Freuden!

Ludwig Braunfels.

Des Knaben Reichthum.

Ein Knabe stand in Lust am hellen Rhein,
Die Füßchen naß vom zarten Kuß der Wogen,
Und suchte Muscheln, glänziges Gestein.
Die Wellen, sie wallen vorüber.

»O gelbe Muscheln, rundlich zart gebogen,
Und Kiesel, bläulich wie das Himmelsrund,
Mit röthlichem Geäder schön durchzogen!«
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Zum Vater bringt er froh den seltnen Fund:
»O sieh den Schatz, des Stromes liebe Gabe!
Und vieles liegt noch still im blauen Grund.«
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Der ernste Vater zürnt: »Du armer Knabe!
Das ist verächtlich Zeug, nicht Blickes werth!«
Und wirft zum Strom des Kindes reiche Habe.
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Und durch die junge Seele ging ein Schwert:
»Ich hol' euch wieder, wenn ich Mann geworden!
Dann spielen wir zusammen unverwehrt.«
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Die Zeit ist um; der Knab' ist Mann geworden!
Er steht am Strom: wird er nach Kieseln spähen?
Ein Schiff enteilt; er blickt gramvoll nach Norden,
Und sieht ein weißes Tuch zum Abschied wehen.
Die Wellen, sie wallen vorüber.

Friedrich von Sallet.

1. Der Morgen.

Der erste Strahl von Osten her
Fliegt kräftig wie ein lichter Speer,
Die Finsterniß zu tödten
Es steigt von ungesehnem Chor
Der Lerchen Sang zum Herrn empor
In jubelnden Gebeten.
Die Blume wacht aus Träumen auf
Und schaut zum Himmel still hinauf,
Ihr Auge weint und lächelt;
Und rascher jeder Pulsschlag strebt,
Und alles jauchzt, und alles lebt,
Vom frischen Hauch umfächelt.
Und alldurchdringend blitzt der Strahl,
Er gleitet in das stille Thal,
Was er berührt, das scheinet:
Er trifft ein niedres Hüttendach,
Wo grad' ein treues Herze brach,
Das lang umsonst geweinet.

---

2. Herbstlied.

Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.
Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durchs Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.
Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

3. Die Rose der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Edens Schooß
Eine junge Seele schickt erdenwärts,
Auf daß sie trage des Wanderns Loos
Und Selbstbewußtsein erring' im Schmerz:
Dann von den Blumen, die dort steh'n,
Pflückt er die frischeste Rose ab:
»Die halte dich aufrecht in Freuden und Weh'n,
Mehr, als der knorrige Wanderstab!
Die Rose der Jugend an deiner Brust
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagst,
Und trage sie blühend in Leid und Lust
So lange, wie du kannst und magst.« —
Doch viele, die achten gering die Zier
Und treten sie nieder in den Staub,
Durchs Leben streifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur sinnend auf Raub.

Und andre lassen sie still verblüh'n,
Und tragen sie welk an der welken Brust;
Wie könnten sie unter des Lebens Müh'n
Sich noch bekümmern um Blumenlust?

Nur eine erwählte kleine Schaar
Vergißt der Rose nimmer und nie,
Gedenkend, woher ihr Ursprung war,
Bewahrend frisch bis zum Tode sie.

Ich sah im Geist, wie ein zitternder Greis
Gebeugt vor Gottes Throne stand,
Sein würdiges Haupt wie Schnee so weiß,
Die blühende Ros' in der dürren Hand.

»Herr, siehe! so blühend und blätterreich,
Wie du sie mir gabst, bring' ich sie dar.« —
Da ward er zum lichtesten Engel gleich,
Zum lächelndsten unter der ganzen Schaar.

4. Wanderlied.

Ich sags: so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wenn man von dannen eilet.
Da bleib' ich stehn im Sonnenstrahl
Und schau' zurück mit Trauern
Hinab ins enge, dunkle Thal,
Auf schwarze Thürm' und Mauern.
Und keine Musik ist so schlecht,
Auch nicht der Leierkasten,
Daß, fühlt man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.
Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, kommt man lustig nur hinein,
Ists lustig in jeder Schenke.
Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht schämen und grämen;
Ums Haupt den frischen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.
Vom Mädel der gestohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier,
Sind Ding', die man mir lassen muß;
Das Andre hol' der Geier!
Man achtet mich daheim nicht sehr,
Drum lieb' ich das Marschiren;
Da grüßen die Wipfel rings umher,
Die Vöglein musiciren.

5. Elfenwirthschaft.

»Wo sind sie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?«
Das Elfenvolk hat sie mitgenommen
Und sie als Helme sich aufgesetzt.
»Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?«
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.
»Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?«
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.
»Wo aber blieb die schöne Rose,
Die blühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?«
Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.
»Doch sag', was ists mit den Schmetterlingen?«
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.
»Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?«
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.
»Ach! auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht.«
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.
Nun stehn sie als Säulen stolz und mächtig,
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.
Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale,
Wetteifernd mit schimmerndem Edelgestein.
Nun freu'n sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie alles wieder heraus.

---

6. Vom rechten Almosen.

»Habt aber Acht und gebet nicht Almosen,
Auf daß es nur die Leute seh'n!
Laßt vor euch her nicht mit Posaunen tosen,
Daß Alle rings, verwundert, um sich dreh'n!«
»Die Heuchler machens so in Schul' und Gassen,
Die nur, daß man sie *preise*, thun, was gut.
Du aber, gibst du, sollst nicht wissen lassen
Die linke Hand, was deine rechte thut!«
»*Sie haben ihren Lohn* dahin, in *Worten*.
Laß du verborgen deine Gabe sein!
Dein Vater, der Verborg'nes allerorten
Erschaut, wird öffentlich dir Lohn verleih'n.« —
Auch jetzt noch fehlts uns nicht am Ausposaunen.
Oft ist der Dürftige, wird er beschenkt,
Ein Werkzeug nur hochmüth'ger Prahlerlaunen,
Vor aller Welt erniedrigt und gekränkt.
Doch schlimmer ist die *feine* Heuchlersorte,
Die, im *Vertrau'n* nur, was sie that, erzählt,
Von »*Zartgefühl*« macht viele schöne Worte,
Und, *heimlich* grausam, den Beschenkten quält.
Mit ernsthaft feierlichen Schützermienen,
Mit halb verbissenem Verdruß wohl gar,

Reicht man dem Lump, der demuthvoll erschienen,
In abgemess'nem Act die Gabe dar.
Um vor sich selbst als Redner auch zu glänzen,
Beschenkt man obendrein den armen Wicht,
Ermahnend, mit moralischen Sentenzen.
Er nimmt sie hin mit traurigem Gesicht.
Ich möchte so vor keinem Menschen stehen:
Ihn sich bedanken lassen feierlich
Und, vornehm nickend, dann ihn heißen gehen —
In jenes Armen Seele schämt' ich mich.
Der Meister, den ihr schmäh't, weil er im Leben
Ein Handwerk aus der Tugend nie gemacht,
Er sagt im Faust: »Legt Anmuth in das Geben!« —
Ein ächter Christ, der solch ein Wort gedacht!
Doch freilich, Anmuth in das Geben legen
Kann nur ein tiefanmuthiges Gemüth,
Drin, Blüthenregen rings und Früchtesegen
Verstreuend frei, der Baum der Liebe blüht.
Dem ist ein freudig Seelenfest das Geben,
Das er den Bruder mitzufeiern fleht,
Ein süß Geheimniß, das es nur mit Beben,
Es zu entheiligen, sich selbst gesteht.
Wer so thut, läßt die linke Hand nicht wissen,
Auf wem er läßt die rechte segnend ruh'n;
Nicht der, der sich des Wohlthuns nur beflissen,
Um vor sich selbst im Stillen groß zu thun.
Das dümmste Heucheln ist es, weil das feinste,
Wenn man sich selbst und Gott will hintergeh'n,
Und sich berechnet, was man gab, das Kleinste,
Und denkt: Bei Gott wirds angekreidet steh'n.
Und im Bewußtsein schleppt mans, wohlbedächtig,
Wahrend und mehrend mit sich, Zahl an Zahl,
Und lächelt: Deine Rechnung steht ja prächtig!
Du könntest karg und hart sein auf einmal. —
Dann läßt man sich auch nicht die Freude nehmen,
(Damit sich doch das Schutzrecht nicht verwischt)
Den armen Schützling liebreich zu beschämen,
Indem man ihm Genoss'nes neu auftischt.
Her an den Fingern zählens rohe Seelen;
Doch wer des Zartgefühles Werth erkennt,
Weiß unter Blumen halb es zu verhehlen,
Nur hie und da leis schärfend den Accent.
Pfui! schämt euch! Wer den Bruder so erniedert
Vor sich, der hat in ihm sich selbst entehrt.
Wenns ihn zuletzt vor eurer Wohlthat widert,
So habt ihr ihm den Undank selbst gelehrt.
Ihr habet euren Lohn dahingenommen
In eurer eig'nen Aufgeblasenheit.
Den reinen, ew'gen Lohn wird der bekommen,
Deß Gaben reine, ew'ge Liebe weiht.

Franz Dingelstedt.

1. Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen,
Den hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen:
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn geflossen.
So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätzigem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär' erfahren,
Und die bescheidene Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutscher Arme Stoß
Der ewigen Roma Säulen schwanken.
Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte:
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nordischen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.
Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde,
Strömt sie die Wellen leicht hervor,
Wie dichterische Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

---

2. Eine Sage.

Althessisch.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst dus beben:
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.
Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer geschwinde.
Fort brausen sie ins dunkle Thal, daß helle Funken springen;
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm und Wolkenschwingen:
»Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!
Und wenns uns heute nicht gelingt, wir wollens nimmer wagen!«
Der Scharfenstein der kennt die Mähr aus alten Römertagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen;
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken,
Und Romas Adler, sieggewohnt, in deutschem Staub versinken.
Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!
Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
»So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande;
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklavenlande!«
Und ihm zur Rechten donnerts laut; es blitzt aus Jovis Brauen:
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen.
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenrissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben:
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich erheben;
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.
Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den Wänden:
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Gottfried Kinkel.

1. Am Huldigungstage.

1840.

O du, welchen die Nacht schlichtesten Bürgerthums
Aufzog, trautem Erguß, herzlicher Rede hold:
Wenn so leicht dir das Wort strömt auf die Lippen hin,
Schilt den schweigenden Fürsten nicht!
Anders fühlet der Mann, dem mit des Purpurs Gluth
Schon der Tag der Geburt sengte des Auges Stern,
Dem mit fürstlicher Pracht bange den Wiegenschlaf
Preßte marmorner Hallen Wucht.
Ihm umschleichet den Traum frühe der Späher Gier;
Gleißend ringelt um ihn Lüge der Sklaven sich;
Schnöde Meister verketten des Knaben Wort.
Ach, ein König — er ist nicht frei!
Zürn' ihm, Niedriger, nicht, wenn er, ein reifer Mann,
Düster schauet und kalt unter der Krone Gluth;
Wenn die Fessel aus Gold Lippen und Herz ihm zwängt,
Daß nicht fluthe der Rede Born!
Oft wohl wallt ihm die Brust, wenn am Palastesthor
Jauchzend tobet das Volk; wenn er auf hohem Roß
Siegesfroh führt an den Feind schimmernder Krieger Schwarm —
Ach, sie wallet umsonst: er schweigt!
Aber herrlich und hehr stehet ein König da,
Der mit flammendem Geist nieder die Schranken warf,
Der im Strom des Gefühls freudigen Muthes schwimmt,
Nicht erdrückend des Herzens Puls.
Dem das lodernde Wort wecket der Augenblick,
Weckt des brausenden Volks freudegetragener Ruf,
Wenn sie dankend ihm nahn, sei es im Bürgerkleid,
Seis im blitzenden Waffenschmuck.
Hoch auf hebe das Haupt, stolze Borussia,
Das am baltischen Meer mauergekrönt dir ruht;
Und, den stark du gefaßt, rheinischen Rebenkranz,
Schüttl' ihn freudig in hoher Hand!

Solch ein König ist dein! Huldigend neige dich,
Weit auf schließe das Herz, horche dem kräft'gen Spruch,
Der, wenn stark im Gefühl fürstlicher Macht er glüht,
Ihm begeisternd vom Munde blitzt!
Was ein Schreiber gebrieft, modert zum Staube bald;
Doch ein königlich Wort, frei aus der Brust heraus,
Machtvoll schlägt es ins Herz sehnender Völker ein,
Ahnung künftiger Riesenthat!

---

2. Aus Otto der Schütz.

Achtes Abenteuer.

Die Reiherbeize.

Den stillen Fluthen bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düster
Licht glänzen von des Mittags Gold,
Umrauscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebrochnen Strahlen spendet,
Sproßt eine volle Pflanzenschaar,
Die Blatt und Blumen aufwärts sendet.
Am dünnen schlangengleichen Stiel
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluthen lieblich Spiel,
Die schaukeln sie im Windgekose.
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht,
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf schreckt
Und aufjagt von der leckern Speise,
Der drohend seine Fänge reckt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber,
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?

Schön Elsbeth mit dem Schützen ritt
Ins Thal hinab mit leisem Schritt.
Schon witterten den Wasserduft
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrieen wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel:
Der kleinen Wasservögel viel
Verkrochen sich im Schilf am Weiher;
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffsstoß entgegen.
Schön Elsbeth löst des Falken Band:
Er reckte sich auf ihrer Hand
Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut:
Da schwang der Vogel seine Schellen
Und stürmte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell faßt sein scharfes Aug den Feind,
Der seinem Groll zu trotzen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und beut mit starken Flügelschlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen.
Nun strebt ein Jeder obzusiegen
Und will den Andern überfliegen,
Und beide wild mit Pfeilesschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut:
Da stößt behend auf ihn der Falk;
Drauf harrte längst mit tück'schem Muth
Der wohlerfahrne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und spießt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei:
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.

Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Rumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewußt.
Da ward vom Tod er doch ereilt:
Denn Otto hat schon unverweilt
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden.
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reihers Waffen wehrt,
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Haub' ihm vom Genick.
So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoß
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Nacken
Den starken Gegner anzupacken.
Zuletzt, da schon der Reiher träg,
Hub er sich über ihn, und schräg
Schoß er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder,
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gellem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Zahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indeß die Schenkel, stark von Fängen,
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.

Rasch ritt schon Otto beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle:
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Geheg in schneller Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerstier! Mit Macht
War er vorbeigestürmt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergeskamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen.
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf offnen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbänd'ger Kraft ein schaurig Bild.
Dumpf drang aus seiner Brust die Stimme,
Er schnaubte wild im Rachegrimme:
Denn aus den Seiten grausig floß
Ihm Schweiß von Speeren und Geschoß,
Die Klauen troffen ihm vom Blute
Der Hunde, die er niederwarf,
Wenn sie mit allzukeckem Muthe
Begegneten dem Horne scharf.
Und als die Gegner er erschaut,
Die neuen Feinde, auf dem Plan,
Rollt' er den Schweif und brüllte laut
Und stierte glasigen Augs sie an.
Doch Elsbeths bunter Federhut
Und ihres Zelters weiße Pracht
Empörten zu Vernichtungswuth
Den düstern Sohn der Waldesnacht.
Still stand er einen Augenblick —
Dann sträubt' er borstig sein Genick
Und senkte schon zum Stoß im Zorn
Todddrohend das gewaltige Horn.
Umsonst, daß Otto's lauter Schrei
Ihn lockte zu erneutem Streite:
Er sauste wild an ihm vorbei
Und schoß voran nach Elsbeths Seite.

Doch wo der Mensch des Lebens Zier
Verloren gibt dem Ungeheuern,
Da bleiben Listen noch dem Thier,
Die es zur Rettung kühn befeuern:
Denn Elsbeths Pferd, gewandt und klug,
Zog rasch den straffen Zügel freier
Und brauste, langgestreckt im Flug,
Vorüber zwischen Wald und Weiher.
Auch Otto, männlich rasch gefaßt,
Legt ein den kurzen Jägerspeer
Und spornt sein Roß zu wilder Hast.
So sausten sie am Ufer her:
Elsbeth zuerst, der Ur sodann,
Und hinter ihm der kühne Mann.
Bald hätte nun des Zelters Kraft
Die Maid dem trägen Feind entrafft:
Schon that sich auf des Waldes Wilde,
Dort siegte wohl der Renner leicht,
Wenn erst das ebne Blachgefilde
Sein angstbeschwingter Lauf erreicht;

Doch weh, es zwingt das Todesgrauen
Die Maid, im Ritt zurückzuschauen —
Umsonst, daß Otto's lautes Wort
Sie drängt zur linken Seite fort;
Den Zügel zieht sie an im Krampf.
Was frommte nun des Thieres Kampf!
Zur Rechten wird es abgelenkt,
Wo vorn der Wald den Weg verengt,
Und rechts des Weihers düstre Fluth,
Wie lauernd auf ein Opfer, ruht.
Jetzt jagen sie auf hohem Damm:
Da springt hervor ein Eichenstamm,
Der, tief in harten Fels gezwängt,
Plötzlich den Pfad zusammendrängt.
Ringsum die jähen Klippen düstern:
Das Pferd hält an mit weitern Nüstern,
Und schnaubend, zitternd starrt es an
Des Feindes todverkündend Nah'n.
Auch Otto im Verzweiflungsgraus
Sah schon den sichern Stoß voraus:
Da hub sich Elsbeth hoch im Bügel,
Fest packte sie den straffen Zügel
Und riß das Thier mit klarem Muth
Herüber zu des Weihers Fluth.
Mit aller Kraft ein Gertenhieb
Das Pferd zum kühnen Sprunge trieb,
Der von dem steilen Damm im Flug
Hinunter in den Abgrund trug.
Das Thier setzt an; allein es kürzt
Verzagt den Satz im halben Sprunge,
Und über seinen Nacken stürzt
Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
Das Pferd, sich selber überlassen,
Weiß bald den besten Rath zu fassen
Und rennt an dem gewalt'gen Ur
Vorbei auf kaum verlaßner Spur,
Vorbei an Otto dann, und leicht
Hats bald den freien Raum erreicht.
Still steht der Ur mit stieren Blicken
Und will zum Sprung hinab sich schicken,
Wo Elsbeth aus den Fluthen winkt
Und tiefer, tiefer schon versinkt.
Da trifft ihn Otto's Meisterstoß,
Recht wo das Ohr am Nacken schließt,
Wo aus des Lebens tiefem Schooß
Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
Abbrach der Speer im mächt'gen Pralle,
Und Otto selber kam zu Falle,
Weil ihm sein toderschöpftes Roß
Im Gegenstoß zu Boden schoß.

Da war er hin dem Feind gegeben,
Und sie versank im kalten Grab,
Wenn nicht ein neuversiegelt Leben
Den Beiden die Frau Minne gab.
Denn eh' noch Otto auf sich schwingt,
Ertönt ein Horn, und grimmgemuthet
Hervor ein mächt'ger Rüde springt,
Der packt den Ur, der matt verblutet.
Der Förster Hugo eilt ihm nach,
Der schnell des Ures Spur erjagte:
Kaum schaut er die Gefahr, und jach
Beginnt den Kampf der Unverzagte.
Geschützt von dem gewalt'gen Hunde,
Gibt er dem Grausen Wund auf Wunde.
Doch Otto stürzt sich in die Fluth —
Ach, längst ist Elsbeth schon gesunken!
Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut
Und zeigt, wo sie den Tod getrunken.
Er taucht hinab — o Glück! er faßt
Mit starkem Arm die süße Last:
Er taucht hinauf mit kräftigem Stoß,
Ein starker Schwimmer, sammt der Bleichen;
Er zwingt das dunkle Todesloos
Und hebt sich zu des Lichtes Reichen.
Ihr Haar, vom Naß des Hafts beraubt,
Umfließt sein kühngehobnes Haupt:
Das Leben spürt er neu sich regen,
Sie neigt sich seiner Brust entgegen,
Sie fühlt mit innigem Erwarmen
Sich in des Vielgeliebten Armen.
Er schwimmt mit ihr zum Ufersaum:
Da stand ein junger Weidenbaum,
Den faßt er bei den schwanken Zweigen,
Die sich zum Wasserspiegel neigen,
Und hebt mit seiner nervigen Hand
Sie auf des Ufers trocknen Sand.
. . . .

Christian Joseph Matzerath.

1. Ungenüge.

Freie Seele, klage nicht!
Loben andre sich den Frieden,
Lobe du das Weltgericht.
Geist und Ruhe sind geschieden;
Daß das Ganze wankt hienieden,
Gibt den Theilen Gleichgewicht.
Nur, wie drüben der Komet,
Nicht gemeine Bahn gewandelt!
Hoch geglüht, gestrebt, gehandelt,
Eh' in Nacht dein Schatten weht!
Pressen so in Ein Moment,
Wie der Geist von hundert Reben
Hier in Einer Schale brennt,
Alle Liebe, alles Leben
Möcht' ich und die Asche geben
Freudig dann dem Element.
Nieder mit gemeiner Noth!
Wie der Strahl der ew'gen Höhen
Möcht' ich zünden und vergehen:
Heißes Leben, rascher Tod!
Aber gähnend spinnt sich ab,
Wie die Zeit am Krankenbette,
So ein Leben bis zum Grab.
Lust und Leiden um die Wette
Legen eine matte Kette
Blumen um den Wanderstab.
Freie Seele, klage du,
Daß der Funke, dir gegeben,
Allzukarg zum Götterleben,
Allzugroß ist für die Ruh.

---

2. Frisch hinein.

Was stehst du da, ein zager Thor,
In diesem reichen Leben?
Es ist in eigne Hand fürwahr
Dein eigen Glück gegeben.
So wünsche deine Tage nicht,
O Knabe, ungeboren:
So lang du dich nicht selbst verlorst,
So hast du nichts verloren.
Es stand auf hohem Vorgebirg
Ein königlicher Zecher,
Er hielt in seiner welken Hand
Den schönsten Silberbecher;
Er warf ihn in die Meeresfluth
Hinab von seinem Throne:
»Wer mir den Becher wieder holt,
Ist Erbe meiner Krone!«
Die Höflinge, sie möchten gern,
Doch fürchten sie die Wogen;
Da kam des Wegs von ungefähr
Ein junges Blut gezogen.
»Ei,« denkt er, »Kronen findet man
Bei Gott nicht alle Morgen,
Auch wird dem Königssohne man
Auf seine Erbschaft borgen.«
Er stürzt hinab, er taucht herauf,
Er kann den Becher zeigen:
Da ward des Königs Krone ihm
Und alles Land zu eigen.
So stürze in die Lebensfluth
Mit männlichem Beginnen:
Wo alles auf dem Spiele steht,
Ist alles zu gewinnen.

---

3. Des Normanns Erbloosung.

Es standen die Völker im Thale umher, und die Söhne, sie hörten ihm zu:
Der Alte will theilen die Lande, die Meere, bevor er sich setzet zur Ruh.
»Die Wage, ich hielt sie beim Scheine der Sterne, ich stellte die Schätze zu Hauf:
Da traten die Götter, die hohen, heran nun und legten die Loose darauf.
Tritt, Heerward, her, so männlich und fest, du Mann mit verständigem Blick,
Gemessen im Scherze und heiter im Ernst, besonnen im Sturm und Geschick.
Es einet die Stärke mit Milde sich dir, die Gluth mit besonnener Ruh':
Von Norweg dich setz' ich zum Könige ein, der Erbe des Thrones sei du!

So zügle die Starken, der Schwachen gedenk' und halte die Wage gerecht;
Denn ein Abbild der Asen auf Erden bist du, und der Könige Schild ist das Recht.
Es ziehet die Sonne allmächtig und hehr, sie allein nur, die luftige Bahn:
So wandle den Freien, der erste du selbst, in Lust und Gefahren voran.
Und brächst du die Eide, die hohen, einmal: so weih' ich der Hölle dein Haupt;
Deiner Seele die Lust, deinem Tag sei die Ruh, deinen Nächten der Schlummer geraubt.
Tritt Oskar her, du mein liebliches Kind, dir säumet der Locke Gold,
Wie die Rose des Morgens den träumenden Tag, die Stirne so lieblich und hold.
Du fliehest der Sterblichen ehernen Streit, deine Seele ist träumend und weich,
Dein Schatten gehöret der Erde nur an, die Seele dem himmlischen Reich.
Und hütet der Friede die nächtige Welt bei Mondes- und Sternenschein:
Da wandelst du schweigend, die Götter in dir, hinauf zu dem heiligen Hain.
Es tönet die Harfe im Wechselgefühl wie der Himmel, der stürmenden, Klang,
Wie Kühle des Abends, so wohlig und leicht, und klagend wie Mädchengesang.
Es badet die Rose im Thaue ihr Haupt, dann glänzt sie am strahlenden Tag:
So wieget das Lied sich in Thränen und Lust, wie die Seele des Skalden es mag.
Die Harfe, wie keine im Norden umher, die setze ich aus dir zum Preis:
Sie tönet wie Donner; doch tönt sie nur dem, der herrlich zu schlagen sie weiß.
So trinke, mein Knabe, im Schatten des Throns zufrieden den goldenen Wein:
Ein König beherrschet der Sänger die Welt, doch fern muß die Sorge ihm sein.
Tritt, Haroald, her, du, den Okle gebar, weit die stärkste von Nordlands Frau'n,
Die mit stürmender Faust ich vom Alten gewann: wohl ein heldiger Kampf wars zu schaun.
Zwar er rang wie ein Leu; doch stärker ich selbst: denn der Preis war sein herrliches Kind.
Schloß auch Stolz ihr die Lippe, im Herzen sie war mir gewogen und liebegesinnt.
Und jagte den Wolf sie auf felsiger Höh', in der Hand den erglänzenden Speer,
Bei den Göttern Walhalls! selbst Frigga, sie tritt nicht kühner, nicht stolzer daher.
Du bist Erb' ihrer Kraft, deine Sehne ist Stahl, dein Arm gleich dem Hammer des Thor;
Aus Wolken ein Blitz, so glühet dein Aug' aus düsterer Braue hervor.
Deine Seele ist Sturm, deine Liebe ist Schlacht: kann die Ruh' dich des Abends erfreun?
Wie die Woge so weit, wie die Woge so kühn muß die Bühne des Strebenden sein!
Ein Schiff dein Haus und dein Thron das Deck, es schwimmt dein Land um dich her;
Wann in Frieden du nicht, kehre nie dann zurück, dein Grab sei das schweigende Meer.«
Es standen die Völker im Thale umher, und die Söhne sie hörten ihm zu:
Er theilte die Lande, er theilte die Meere, dann begab sich der Alte zur Ruh.

Emanuel Geibel.

1. Vorwärts.

Laß das Träumen, laß das Zagen,
Unermüdet wandre fort,
Will die Kraft dir schier versagen,
Vorwärts ist das rechte Wort.
Darfst nicht weilen, wenn die Stunde
Rosen dir entgegenbringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend singt.
Vorwärts, vorwärts! Im Gesange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt,
Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend überm Haupte
Dir des Geistes Flamme schwebt.
Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer sein.

2. Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen,
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.
Wisse nur das Glück zu fassen,
Wenn es lächelnd dir sich beut;
In der Brust und auf den Gassen
Such' es morgen, such' es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreise
Dich ein flüchtig Mißgeschick:
Lächle leise, hoffe weise
Auf den nächsten Augenblick.
Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbstverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege sie mit Liedern ein.
Froh und ernst, doch immer heiter
Leite dich die Poesie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es selbst nicht, wie.

---

3. Auf dem Wasser.

Nun wollen Berg' und Thale wieder blühn,
Die Winde säuseln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verschwimmt im Abendroth:
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.
Die Freunde rudern frisch und säumen nicht,
Des Wassers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Tacte schwebt das Boot:
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.
Der Mond geht auf, und lauter wird die Lust,
Es drängen Lieder sich aus jeder Brust,
Der Wein im Becher glühet dunkelroth:
Ich möchte froh sein, doch mein Herz ist todt.
Und stiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die sie einst mir gab,
Und böte alles, was sie einst mir bot:
Umsonst! — Denn hin ist hin, und todt ist todt.

---

4. Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß wohl Frühling werden.
Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.
Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen:
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.
Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.
Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.
Drum still! und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden:
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.
Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden:
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

---

5. Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenschein ernährst die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergissest unterm Himmelszelt,
Der du zu Wasserbächen führst den Hirsch, der durstig auf den Tod:
O gib, du Allbarmherziger, auch unsrer Zeit, was ihr so noth!
Um Frieden, Frieden flehen wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der sicher in der Scheide Haft gefesselt hält das scharfe Schwert:
Nein, um den Frieden in der Brust, dens mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felsen deines Worts mit festen Pfeilern er gebaut.
Gib uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt;
Gib uns die Liebe, die im Tod und überm Tode noch hält fest;
Gib uns den Glauben löwenstark, den Glauben, der die Welt bezwingt
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpsalme singt!
Wohl sind wir sündig, arm und schwach und nimmer solcher Gnaden werth;
Doch du erbarmst dich, wo ein Herz voll Angst und Sehnsucht dein begehrt.
So hör' uns denn gleich Israel, da er dich ringend hielt umfaßt:
»Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich gesegnet hast!
Nein, du verstößest nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichst nicht das geknickte Rohr und löschst den matten Docht nicht aus;
Die Arme thust du auf und sprichst auch zu den Herzen unsrer Zeit:
»Kommt her zu mir, die ihr im Geist mühselig und beladen seid!«
So kommt denn all, in deren Ohr die hohe Freudenbotschaft klang,
Die einst den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelstimmen sang;
Kommt! süßer Frieden ist in ihm und Licht, das keinem Dunkel weicht;
Das Leben ist er, und sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht.

---

6. Südliche Romantik.

Es blüht ein Zauberwald in fernem Lande,
In dem sich Eich' und Lorbeer wild vermischen,
Gluthnelken, weiße Lilien stehn dazwischen,
Und Luft und Duft verschmilzt zu Einem Brande.
Im Grunde rollt ein Bach auf goldnem Sande,
Den Sinn mit süßer Kühlung zu erfrischen,
Und Bilder siehst du stehn in Marmornischen,
Und Ritter ziehn mit blankem Stahlgewande.
Doch wie im Winde nun die Wipfel flüstern,
Da schallt ein süßes Lachen, schallt ein Kosen,
Die Nachtigallen schmettern fern im Düstern.
Und aus den Büschen lauschts hervor in losen
Getändel, bald so neckisch, bald so lüstern;
Kaum weißt du, sind es Mädchen, sind es Rosen.

---

7. Platens Vermächtniß.

Noch schweift der kräft'ge Geist auf fernen Bahnen,
Und rasch durch diese Adern pocht das Leben;
Doch gibt es Stimmen, deren ernstem Mahnen
Das Herz umsonst sich müht zu widerstreben,
Und mir verkündet solch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich diesen Staub dem Staube geben,
Und den sie mir im Leben nicht gestatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe schatten.

Seis immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein rastlos treuer Priester der Kamönen,
Ich deutete mit jeder leisen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen;
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung,
Schritt mein Gesang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutscher Rede hab' ichs nachgesungen.
Zwar habt ihr selten meinen Ernst begriffen,
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn seine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren;
Und wie der Wogenschlag an Felsenriffen,
Ging selbst des Liedes Maß an euch verloren.
Doch wie ihr mich verleugnet und mein Dichten,
Ich bin getrost: die Nachwelt wird mich richten.
Ist auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich gestreuet in der Heimath Boden;
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildniß auszuroden:
Erscheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aschenkrug ihr suchet des Rhapsoden,
Der, ringend nach der Schönheit goldnen Früchten,
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.
Dann wird der deutsche Wald von Liedern schallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauschen;
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um seines Ernstes Schätze einzutauschen,
Und heilig wird der Sänger sein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauschen.
Was soll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, so lang die Sterne scheinen.

---

8. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In gold'ner Mondespracht.
Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde schwer.
Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.
Er ist heraufgestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.
Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.
Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.
Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erwecket der Trauben Duft.
Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldnen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Und deutsche Heldenkraft.

Wolfgang (Karl Wilhelm) Müller.

1.

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn.

O wo ich geschwelget in Liedern und Wein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser nnd Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Dich grüß' ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust,
Dich grüß' ich, o treues, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eur Streben, eur Leben, o mög' es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!
Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn.
O möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

2.

Den Zweig an den Hut,
In die Kehle das Lied,
Ins Herz frischen Muth,
Denn der Tag erglüht.
Mein Wandergenoß
Ist der Morgenwind,
Er scheuchet den Troß
Der Nebel geschwind.
Und im duftigen Glanz
Blüht ringsum die Welt,
Dunkler Wälder Kranz,
Saatwogendes Feld.
Dort hinter den Höhn
Wallt dunkel das Meer,
Lustig segelnd, gehn
Schiffe drüber her.
Städt' und Dörfer erstehn,
Entschleiert von Duft,
Vögel und Glocken wehn
Durch die stille Luft.
Und Leben und Kraft
Ueberall, überall,
Das wirket, das schafft
Duft, Farbe und Schall.
Ich habe voll Lust
Mein Herz ausgespannt,
Es spiegelt die Brust
Himmel, Meer und Land.
Der jungen Natur
Schau ich stets ins Gesicht.
Frisch, folge der Spur,
So alterst du nicht.

3.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.
Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.
Nur Amselschlag, einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.
Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermährchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

4. Im Walde.

Waldeinsamkeit! Ins schwellende Moos
Da streck' ich mich hin, hoch über mir groß
Wölbt grün sich das Dach von Zweigen;
Rings wilde Blumen blühn, und kühn
So stürzt sich der rauschende Bach durchs Grün.
Sei gegrüßt, du Jugendreigen!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, trariro,
Wie bin ich der Jugend so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! O du frische Schau!
Durch der Blätter Spiel des Himmels Au,
Das Blau durch die grünen Gipfel,
Und die Wolken fliegen daher, und hehr
Erhebt der Wald in der Lüfte Meer
Als Banner der Freiheit die Wipfel!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, trariro,
Wie bin ich der Freiheit so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Wie die Taube girrt,
Die Amsel als Herold zieht und schwirrt,
In den Gipfeln singet sie sonnig;
Aus den Höhen der Falke schreit, und weit
Herauf träumt die alte und süße Zeit.
O Liebe, du grüßest so wonnig!
Mein Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, trariro,
Wie bin ich der Liebe so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

Waldeinsamkeit! Wie der Wald rings spricht!
Grüngoldene Strahlen und dämm'riges Licht
Und Duften und Rauschen und Klingen!
Die Bäume, die Vögel, der Quell — und schnell
Durchtönen die Seele Gesänge mir hell!
Frischauf, in den Wald sie zu schwingen!
Das Horn soll es sagen und tragen,
Trariro, trariro,
Wie bin ich der Lieder so froh, so froh
In den lustigen Sommertagen!

---

5. Vergangene Zeiten.

Ach, wenn du durch die fremden Schaaren gehst,
Wie traurig ists, daß du alleine stehst!
Du fühlst, die Jugendwunder sind vergangen,
Die treuen Augen, die dich einst beglückt,
Die süßen Stimmen all, die dich entzückt,
Sie sind dir fern, das Grab hält sie umfangen.

Ziehn schönere Gestalten auch vorbei,
Du kennst sie nicht, dir ist es einerlei;
Ihr sonnig Lächeln macht dein Herz nicht pochen,
Ihr sprüh'nder Blick brennt andre Seelen wund,
Zu andern Ohren spricht ihr blühn'der Mund;
Du aber fühlest doppelt dich gebrochen.

Und wenn auch Einer freundlich zu dir spricht,
Die alten guten Herzen sind es nicht,
Die einst du sahst mit dir ins Leben steigen;
Oft klingt ein Seufzer klagend aus der Brust,
Du fragst: »Wo sind sie, Freunde, Jugend, Lust?«
All deine Antwort ist ein dumpfes Schweigen.

Und zaubert Bilder selbst die Phantasie,
Der Jugend Leichen, ach, belebt sie nie,
Du starrst auf todte Lippen, Augen, Wangen:
Kein Segensspruch ertönt dir, wie du flehst.
Wie traurig ists, daß du alleine stehst!
Du fühlst, die Jugendwunder sind vergangen.

---

6. Beethoven.

(Am 11. August 1845.)

Beethoven, großes Herz! das ist dein Haupt,
Das deine Züge, die sich hier entrollen,
Dein Bild urmächtig, wie ichs stets geglaubt:
Gewitterdrohend ist die Stirn entquollen,
Das Auge, wie von dunkelm Blitz erhellt,
Auf trotz'gen Lippen ein verwegnes Grollen,
Und jedem Zug die Liebe doch gesellt!
Sei mir gegrüßt, der Töne größter Meister,
Der im Gesang erfaßt die ganze Welt
Und im Gesang sie gießt in unsre Geister!

Es haben Andre wohl vor dir gelebt,
Getränkt durch der Natur gewalt'ge Brüste,
Daß sie in Anmuth, Fülle, Kraft gestrebt;
Doch, suchend nach der Sel'gen Inseln Küste,
Erreichten nimmer sie den goldnen Strand,
Sie waren nur wie Stimmen in der Wüste;
Du bist der Heiland, der das Ufer fand,
Dir flüsterte der Geist geheime Kunden,
Du führtest uns, die Leier in der Hand:
Der Töne Himmel ist durch dich gefunden!

Beethoven, großes Herz! des Dankes Zoll,
O nimm ihn hin, der mir die Brust erweitert!
Wenn himmeljauchzend mir die Seele schwoll,
Die hellste Lust hast heller du erheitert;
Du gabst mir Trost, wähnt' ich auf ödem Meer
An Schmerzensklippen meinen Geist gescheitert;
Du löstest jedes Leid, wenn scharf und schwer
Die Leidenschaft durch meine Seele brannte,
Weil ich in deinen Liedern, brausend, hehr,
Das größre Leid, die größre Lust erkannte.

Oft sucht' ich sie, die treue Mutter, auf,
Die göttliche Natur, in Leid und Schmerzen,
Die jede Wonne spornt zu rascherm Lauf,
Die Balsam gießt in alle wunden Herzen.
Ihr gleicht dein Geist: sie spiegelt drin mit Lust
Ihr ernstes Zürnen und ihr jauchzend Scherzen;
In dir ist sie sich froh und stolz bewußt
Des gluthbeseelten, mächtigen Propheten,
Dem Gottes Urhauch einst belebt die Brust,
Als noch des Paradieses Lüfte wehten.

Drum kommts bei deinen Liedern über mich
Wie süßer Lenz; ich spür' ihn froh erschrocken:
Die Schwalbe schießt, die Lerche hebet sich,
Es streut der Frühlingsbaum mir Blüthenflocken,
Mailieder wehn, es prangt die tiefste Kluft,
Die breiten glanzbestreuten Ströme locken,
Wo fern die Landschaft schwimmt in leisem Duft;
Du bauest vor des Geistes inn'res Fühlen
Gebirge, Eb'nen, Seeen in die Luft:
Fata Morgana, komm, die Gluth zu kühlen!

Und wieder stimmst du unsre Seelen um,
Uns wird, wir hörten Elemente toben:
Seht der Natur umfriedet Heiligthum
Von Wetternacht getrübt, von Sturm umstoben!
Die zack'ge Alpe trotzt den Himmel an,
Der Blitze Feueraugen leuchten oben,
Es peitschet durch den Urwald der Orkan,
Hoch im Gebirge kracht die Eiche fallend,
Wild an den Klippen heult der Ocean,
Als wollt' er alles Land verschlingen wallend.

Doch tief durch diesen wilden Marterschrei
Ertönt wie eines Donnergottes Stimme
Dein eigner Schmerz. Du rasest wild und frei,
Als flöhest du die Welt in wirrem Grimme,
Als triebest du in düsterm Menschenhaß,
Auf daß es scheiternd in dem Meer verschwimme,
Dein Lebensboot. Wir sehn dich bleich und blaß,
Ein riesig Bild, am finstern Abgrund ringen;
Die Angst durchzittert uns ohn' Unterlaß,
Es möchte dich die tiefe Kluft verschlingen.

Doch nein, die Sühne folgt! Es siegt der Geist,
Du kehrest um in holden Melodieen!
Wie Gott im Hauche ob der Schöpfung kreist,
So hören flüsternd wir im Lied dich ziehen.
Wie nach der Fiebernacht ein süßer Traum,
Nach Winterstarre Frühlingsphantasieen
Erquickst du uns. Bald unterm Blüthenbaum,

Ruhn wir um dich, bald unter Mährchen-
zelten,
Bald schweben wir mit dir im Aetherraum
Wie sel'ge Geister zwischen Sternenwelten.
Dort stimmst du plötzlich an das Siegeslied,
Das schwillt, als wollten alle Gräber klüften;
Ha, wie ein Bacchuszug so rauscht und zieht
Es lebenweckend über allen Grüften!
Dämonen fliehen in der Tiefe Schlund,
An dem du stand'st: es jubelt in den Lüften;
Der Haß, der Zorn, der Neid stürzt in
den Grund,
Du läßt die Liebe ob den Welten thronen,
Begeistert tönt es wie aus Einem Mund:
Triumph o »seid umschlungen, Millionen!«
Der Päan ists der neuen goldnen Zeit,
Das tausendjähr'ge Reich weissagt sein
Tönen.
Wir haben überlebt den alten Streit,
Die Völker nahn, die Wahrheit hell zu
krönen.
O hört: die Welt ist Gott und Gott die Welt,
Die alten und die neuen Zeiten söhnen
Im Bruderkuß sich aus, und glanzerhellt
Ersteht das letzte Reich in lichter Klarheit;
Wir bauen auf, was keine Macht zerschellt:
Die ew'ge Welt der Liebe, Freiheit,
Wahrheit!

Stürmst du uns so zur stolzen Lieder-
schlacht,
Die wogt im Formenwechsel tausendfluthig,
Wie fassen uns die Weisen stets mit Macht,
Wie wächst der Geist so stark und fest
und muthig!
Du treibest rings die bleiche Selbstsucht aus;
Und ist das Herz von hundert Wunden blutig,
Dir jauchzt es taumelnd zu im Tönebraus,
Entflammt von Liebe, lernt es groß ent-
sagen,
Für Freiheit fordert es den Tod heraus,
Kühn wie von Adlerfittichen getragen!
Beethoven, großes Herz! Siegstolzer
Held,
Du Bannerträger künft'ger edler Zeiten,
Folgt heut ein kleines Häuflein dir ins Feld,
Einst werden sich die Völker um dich breiten.
Du eiltest unsrer Bildung mächtig vor;
So hilfst du stolz ans Ziel die Menschheit
leiten;
Ich hör' prophetisch schon vom Völkerchor
Dein »Alle Menschen werden Brüder!«
sausen.
Mein Lied, mein Lied, wie wagst du dich
empor?
Des Meisters Lob laß seine Lieder
brausen!

---

7. Johann von Böhmen.

Bei Cressy stellt sich heiß die Schlacht
Der Franken und der Britten:
Mit wildem Haß, mit starker Macht
Sind sie zu Feld geritten.
Dem Franken hilft der Böhmen Heer,
Das Herr Johann bestellte;
Doch führt der Greis sie selbst nicht mehr,
Er sitzet blind im Zelte.
Und wie nun rast der Lärm vom Kampf,
Die Trommel mit dem Horne,
Der Führer Ruf, das Roßgestampf,
Da springt er auf im Zorne:
»Ich kann, bin ich auch alt und blind,
Nicht thatenlos mich fühlen:
Das Feu'r, das durch die Adern rinnt,
Im Kampfe will ichs kühlen.

Ich will die Waffen, Schild und Schwert,
Ich will zwei treue Knappen!
Ihr kettet mir mein edles Pferd
Inmitten eurer Rappen.
Dann hin, es jauchzt die Schlacht empor!
Horch! Waffen, Rufen, Schnaufen!
Euch führt das Aug', mich führt das Ohr.
Hin in die dicksten Haufen!«
Und fertig stehn sie vor dem Zelt,
Fest Mann an Mann geschlossen;
Dann klingt der Sporn, es dröhnt das Feld
Von drei sturmschnellen Rossen.
Die Knaben fliegen froh und wild
Zum ersten Heldenritte,
Der Greis, ein hehres blindes Bild,
Ragt hoch aus ihrer Mitte.

So stürzen sie zum Kampf hinan
Mit mächt'gen Schwertesstreichen,
Und lassen ihre Heldenbahn
Bedeckt mit blut'gen Leichen.
Dann sinken sie, des Todes Preis,
Die Tod gesäet haben:
Wie Winter weiß der Königsgreis,
Wie Lenz die beiden Knaben.

»Fahr wohl, Blauhimmel, Erdenpracht,
Ihr Brüder all hinieden,
Durch schönen Tod in freier Schlacht
Gehn wir zum ew'gen Frieden!«
Der Sieger Edward ritt heran,
Der Herr vom Brittenreiche,
Und deckte weinend mit der Fahn'
Des blinden Königs Leiche.

---

8. Wickher.

Fern von des Rheines Heimathstrand
Zog ins gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon schlecht und recht
Wickher, ein deutscher Lanzenknecht.
Durch Palästinas Berg' und Thale
Wards manchem heiß im Sonnenstrahle.
Die Rüstung, die der Recke trug,
Drückt ihn und seinen Gaul genug:
Da dacht' er an den grünen Rhein
Und seinen kühlen goldnen Wein;
Und wie er dachte, wie er träumte,
Kams, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: »Die Hitze drückt zu sehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer.«
Und legte sich in die hohe Haide,
Das Pferd erlabt sich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
Und sieh, es stürzt ein mächtig Thier
Aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit mit Schild und Schwert,
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Thier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da sieht er wehn die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen,
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib ist stark, die Füße schnell,
Es springt an den Schild mit der Krallentatze.
»Ei,« rief der Knecht, »verfluchte Katze!«
Und rüstig spaltet er sogleich
Des Thieres Haupt mit Einem Streich.
Voll Schmerzen brüllts zum letzten Mal,
Und röchelnd stürzt es dann zuthal.
Der Deutsche siehts mit kaltem Blut,
Da scheint der Pelz ihm gar so gut:
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indeß heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da liefen die Leute aus den Hütten
Und staunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten: »Nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.«
Als er die Männer höret sagen,
Daß er der Thiere König erschlagen,
Von dessen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke:
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
Besieht die Haut sich für und für:
»Eine gelbe Katze schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu gesehn,
Nun ists mir schier im Traum geschehn,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!«
Und ritt voran mit gutem Behagen.

---

9. Wilhelm von Holland.

»O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid.«

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort;
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt stillträumend dazwischen auf prächtigem Roß.
Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;
Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkele Thor;
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.
Und freudig empfängt ihn der warme glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausendmal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.
Es blühet und glühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar:
Sie kommen und gehen, lächelnd im kosigen Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.
Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den schäumenden goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig, der fürstliche Gast:
»O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit —«
Da spricht ihm ins Wort ein Greis: »Der Lenz ist nicht weit.«
Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand;
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.
So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.
Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher;
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.
Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Felsen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.
Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.
Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht;
Denn Tänze, Musik und Menschen sind ihm zur Last;
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

»Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid.

---

10. Nächtliche Erscheinung zu Speier.

»Wach' auf!« erklingts in des Schiffers Traum,
»Wach' auf, du Wächter am Strome!«
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome;
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halbschlafend, halbwachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande;
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande:
»Wir kommen zurück, da findst du den Lohn!«
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum;
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome;
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
»Hol über!« ruft es vom andern Strand,
»Hol über!« da stößt er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstere Schaar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget;
Und als sie gelandet zu Speier am Strand,
Gibt jeder den Lohn ihm behend *in die* Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammtgebilde.
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid;
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken:
Geschlagen war die leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

---

11. Geisterschlacht.

Mächtig hat die Schlacht begonnen:
Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Panzer strahlen, Speere blitzen,
Wirbelnd ist der Staub gestiegen,
Und die Rosse schlagen wiehernd
Rings das Feld mit ihren Hufen,
Und dazwischen tönt und dröhnet
Wilder Führer wirres Rufen.

Manchen Kampf hat Rom gesehen,
Aber nimmer solch ein Streiten,
Wo die Tiber ihre Wellen
Wälzt in sonnigen Gebreiten!
Dreimal ist der Tag gequollen
Aus des Ostens Strahlenbrunnen,
Dreimal frisch im Kampf entglühet
Sind die Römer mit den Hunnen.

Erst am dritten Tage ruhet
Das Gefild vom grausen Kampfe,
Es verklingt der Waffen Dröhnen,
Und der Rosse laut Gestampfe,
Es verklingt der Krieger Röcheln
Und der Todesruf der Weiber:
Alle sanken. Rings gemischet
Liegen Freund- und Feindesleiber.

Todesstille, keine Sterne;
Nebel hüllt den Himmelsbogen,
Nur unheimlich rauschend ferne
Zieht der Strom mit tiefen Wogen,
Schwirrend zieht das Nachtgevögel
Ob den hingesunknen Schaaren:
Denn die Nacht will hier des Schweigens
Altgewohntes Recht bewahren.

Horch, da läutet von Sankt Peter
Ernst die mitternächt'ge Stunde!
Sieh, da heben und beleben
Sich die Leichen in der Runde!
Ha, wie sie, vom Traum erwachend,
Rasch nach Schild und Speeren fassen!
Will euch Kampfeswuth und Rache
Noch im Tod nicht ruhen lassen?

Halberstarrte Riesenleiber,
Wie sie in die Lüfte streben!
Aber wie sie höher steigen,
Füllt sie neues heißes Leben.
Und der Hunnen strupp'ge Horden
Schaaren trotzig sich zur Rechten,
Auf der Linken, stahlgerüstet,
Römerlegionen fechten.

Blutlos wundervolle Streiter,
Ein gespensterhafter Gräuel!
Sich durchbohrend, sich zerschlagend,
Wirrt sich in der Luft der Knäuel.
Bald hebt sich die Hunnenfahne,
Bald der Römer Kreuzstandarte;
Endlos mehren sich die Schaaren,
Endlos wächst der Kampf, der harte.

Sieh, ein wilder Greis vor allen
Schwebt, auf goldnem Schild getragen,
Dem die grauen Locken flatternd
Um das glühnde Antlitz schlagen;
In den mächt'gen Händen führet
Er die hochgeschwung'ne Geißel:
Sieh, es ist der Hunnenkönig,
Attila, die Gottesgeißel.

Aus der Römer Schaaren drängen
Edeln Blicks sich drei Gestalten.
Sieh den Greis mit zweien Knaben,
Die den müden Arm ihm halten!
Hinter ihm seh ich Manipeln
Sich in reichem Zug bewegen.
Held Aëtius, du Römer,
Wirst das grimme Wild erlegen!

Wilder wirren sich die Massen,
Grimmer kämpfen rings die Krieger,
Und es stürmen auf einander
Schon die Führer. — Wer ist Sieger? —
Heil, das Kreuz glänzt triumphirend! —
Da verbleicht der Geister Stürmen,
Und das goldne Frühroth leuchtet
Ueber Roma's grauen Thürmen.

---

12. Jojakim.

Jeremias Cap. 36.

Jeremias der Prophet,
Jener göttliche Poet,
Saß bei seinen Rollen nieder,
Und er schrieb mit Zorn und Gluth
Wider Stolz und Uebermuth
Dunkle trübe Klagelieder:
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Und die Schranzenschaar mit Hohn
Trägt die Lieder vor den Thron:
»König, sieh die eitlen Rollen!
Horch, ein toller Dichter droht
Deinen Städten Brand und Tod
Von des Babyloniers Grollen:
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Doch es will den großen Fluch
Aus dem gottbeseelten Buch
Selbst der Judenkönig hören,
Und ein Höfling liest die Schrift;
Doch den Fürsten faßt ein Gift,
Zorn und Haß will ihn bethören:
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Und man sieht ihn voller Wuth
Zu des Feuers wilder Gluth
Gottes Worte schnöd' verdammen:
Dunkler Rauch füllt das Gemach,
Heller sprühen Funken nach,
Und es knistert aus den Flammen:
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Wüthend ruft er: »Holt ihn ein,
Denn gerichtet soll er sein;
Bringt ihn, bringt ihn, wackre Schergen!«
Doch der Gott, der aus ihm sprach,
Wollte nicht des Dichters Schmach,
Und er wußte ihn zu bergen:
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Stets lebt Jeremias Lied,
Weil er Wahrheit drin beschied;
Doch der König ward geschlagen.
Mordet sie auch der Tyrann:
Ueber Feu'r und Schwert und Bann
Wird der Geist die Wahrheit tragen.
Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm:
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter sind verloren!

Robert Ernst Prutz.

1. Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wundersamer Klang:
's ist wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröstender Gesang.

In süßen, unbelauschten Thränen
Löst er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt sichs im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie,
Und nur mitunter möcht' ichs deuten,
Als wärs der Kindheit Melodie.

2. Nachtstille.

In stiller Nacht die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernster Pracht,
Ein Säuseln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die stille Mitternacht.
Doch war es nicht der Blätter Rauschen,
Es war nicht Nachtigallensang:
Aus tiefster Seele mußt' ich lauschen
Dem nie gehörten süßen Klang.
Und o! mir wars, als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als sängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leise, schlummertrunken,
In süßen Traum sich Feld und Wald,
Wie, halb in Schlummer schon gesunken,
Ein Kindlein noch Gebete lallt;
Als ob in seinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied sich sang,
Als ob geheim in tausend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als stiege schon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeschwingter Chor,
Und sänge Mährchen, sänge Lieder
Dem Schlummernden ins wache Ohr.
Das, o Natur, ist deine Weise,
Es ist dein nächtlich Feierlied,
Das, hell wie Orgelklang und leise
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machst du schnell die Herzen weit:
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu stiller Hoffnung wird das Leid.
So tönet fort, ihr süßen Lieder,
Ihr Engelsstimmen hell und rein!
Strömt leise wie ein Balsam nieder
In jedes wunde Herz hinein!
Und wo, getrennt von seiner Schönen,
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da sagt ihm mit der Liebsten Tönen
Ein herzig süßes: Gute Nacht!

---

3. Bretagne.

1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.
An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte:
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.
»Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn.« —
»Leis', o leis'! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis', o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter, in die Wogen zum Gebet!«
Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.
In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;

Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.
Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.
»Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!«
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.
Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein ewig Flammenmeer:
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!
»Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!«
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.
— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wunderfel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Karl Beck.

1. Nächte. Gepanzerte Lieder.

Die bettelnde Polin.

Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.
Den Vater streckte auf die Bahre
Im Freiheitskampf des Feindes Erz,
Der Gram, die wilde Riesenschlange,
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab' ich in den Sternen,
Zwei Mütter in dem Himmelszelt;
Ach, keinen Vater, keine Mutter
In dieser weiten, dunkeln Welt!
Und schlägt die helle Morgenglocke
Den feierlichen Segen aus,
Da greif' ich nach dem Krückenstabe
Und wandle fromm ins Gotteshaus.
Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange roth,
Und Engel scheinen mir zu sagen:
Dir wird auch heut dein täglich Brot.
Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennst du dein?
O könnt' ich Gold erklingen lassen,
Dann klänge schon die Glocke drein.
Doch sei das Leben noch so häßlich
Und karg an Gütern, krank, ergraut:
Begrüßt es doch der Tod, der treue,
Und freit es als geliebte Braut.
Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.

2. Der fahrende Poet.

Aus dem dritten Gesange: Weimar. Göthes Haus.

1.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnpropheten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen, —
Und Gold und Glanz und farbige Tapeten.

Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentische.
Er wollte nicht in Mährchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben:
Wohin du siehst, nur einfach schlichtes Holz.

Denn was die Welt im Innersten bewegt,
Hat Gott dem Holz ins schlichte Herz gelegt.

Und so geschahs! — Es war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe starb ein Gott darauf:
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.

Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken. —
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.

Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, mit Eltern, Freunden und Geschwistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.

Die ganze Welt mit ihrer ganzen Lust
Hat Raum in unsrer hochbewegten Brust,
Und auch der Gram, der kalte, stumme Fisch,
Im Strom des Auges schwimmt er selig frisch.
Die Kindlichkeit verklärt uns das Gesicht,
Ein unschuldvolles Kind, ins reine Licht
So starren stets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und seufzt, — und dieser Schmerz
Und diese Lust zieht in das offne Herz, —
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

2.

Wer bist du, hocherhabene Gestalt?
Das Haupt, von goldner Lockenfluth umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling steigt
Mit einemmal auf deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warst verschwenderisch mit deinem Blut,
Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
Hast du für eine Welt dahingegeben:
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth;
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram,

Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit deinen besten Zähren.
Ob dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen: wohl, die Blume blühte
Aus blankem Eis an deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem luft'gen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest du am frostigen Kamine:
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd dir erzählt von künftigen Tagen.
Dann durfte jubelnd deine Lippe wagen,
Der Lust des Lebens einen Kuß zu rauben;
Doch ach! dein Mund, vom Kuß der Muse wund,
Er träumte nur von des Genusses Trauben.

Die Dämm'rung kam. Mit leisen Geisterschwingen
Umsang der Abendwind dein stilles Haus.
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenster blickst du tiefbewegt hinaus:
Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt.
An ihrer Liebe glühend-heißen Tönen
Hast du dich oft im Winterfrost erwärmt.
Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
Der dich umrauscht mit schwermuthsvoller Macht:
Sie brachten einen Strahl in deine Nacht,
Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

Doch nächtlich nahte dir der Wallenstein,
Den Späherblick im bleichen Angesicht:
Dann sahst du, wie dein ewiges Gedicht
Verzeichnet stand im blanken Sternenschein.
Wo du in der Begeistrung stolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen dir heraufbeschworen,
Der Welt zu leuchten, die dein Geist geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Astronom.
Von jenem Wallenstein, den du geschrieben,
Ist er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm ist vielleicht dein theurer Schatten nah,
Er sucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo sie dein gottbeseeltes Aug' gefunden.

O, deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Musen,
Des Glückes Fee an seinen Dichterbusen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten sein Gelocke frisch und grün;
Das Glück, nach dem dein Herz umsonst gepocht,
Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
Die Blumen, die er suchte, mußten blühn.
Ach, selbst durch deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Todtenkranz auf deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

3.

Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte,
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen.
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte deine Pracht:
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einemmale über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan, —
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebtest du in seinem Munde:
Das Lied der Sehnsucht rief dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer,
Wo einst dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers

Pracht

Sah man allein den blauen Himmel grüßen;
Das Volk erkannte des Geschickes Macht
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

4.

O Göthe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob dich der Haufe schroff und frostig schalt:
Tief unter deinem Busen, dem beeisten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Thränen karg:
Drum wurde geizig deine Brust geschmählt.
Auch du erhabner Gletscher ragst nicht mehr:
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

O Göthe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn du vor Schillers Todtenschädel standst,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener bleichen hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus deinem Aug' die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen;
Man sah den schwermuthvollen Geist der Lieder
In dieser stillvergoßnen Thräne schäumen.

---

3. Aus den stillen Liedern.

Die Schwalbe.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tief bekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert!
Du wirfst, mit kindlich offner Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuern letzten Trümmer fallen.
Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimath sich zu bauen.

Was Heimath ist, du ahnst es kaum.
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?
Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?
Dann träumest du und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimathlosem Flügel schwirret;
Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Georg Herwegh.

Strophen aus der Fremde.

1. Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge sieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen schlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerstimme des Propheten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.
Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.
O wie verlangt mich nach dem Staub der Straßen,
Dem Druck der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!
Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

2.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen!
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod:
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet,
Und auf dem Fittich blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und kaum, dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget.
Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

---

2. Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich daniedersank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?
Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreite Lüfte zu schmettern!
Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf sausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.
Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, seid jetzo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
»Noch ist Polen nicht verloren!«
Und blast mir das Lied, sonst nichts, sonst nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder: am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.
Denn wenn Gott den Todten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

3. Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst du grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
Mein Blut ja soll dich färben.
Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluck vom Herben.
Dieß Restchen—nun, wem bring' ichs gleich?
Dieß Restchen dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

4. Rheinweinlied.

(Oct. 1840).

Wo solch ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch schreiben:
Hurrah! Hurrah! Der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

5. Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder.
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch!... Nun träumt man wieder.

Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wärs auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Armuth theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß den Armen träumen!
Beim letzten Hause auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!
Du Stern, der wie das Glück aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

6.

Nie wurden noch die Sylben mehr gemessen,
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter,
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.
Und alle nur auf eitel Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.
Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:
Im stillen Meer, an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

7. Den Naturdichtern.

Titan und Zwerg, das Große, wie das Kleine,
Ist Poesie, und Poesie im Halme,
Wie in des Orientes stolzer Palme,
Und Poesie noch in der Weisen Steine;
Und Poesie die Mück' im Sonnenscheine,
Und Poesie in eines Dampfschiffs Qualme,
Und Poesie auf einer Schweizeralme,
Und Poesie vor allem auch im Weine.
Wo euch des Himmels heil'ge Luft umweht,
Da rauscht die Poesie mit ihren Schwingen:
Sie fehlet nie, oft fehlt nur der Poet.
Wie Gott, ist sie zuletzt in allen Dingen:
Doch wenn einmal ein Löwe vor euch steht,
Sollt ihr nicht das Insekt auf ihm besingen.

8.

Wie blinkend sie von eurem Ruder triefe,
Die Perle stammt doch oft aus dunkler Quelle;
Klar scheint in flacher Hand so manche Welle,
Die doch geschöpft aus grauenvoller Tiefe.
Schließt, wies auch einer Welt zuwiderliefe,
Aufs Heiligthum nie von der blanken Schwelle;
Das Einzelwort mag faßlich sein und helle,
Der ganze Geist bleibt eine Hieroglyphe.
O denket immer bei des Dichters Pracht,
Bei allen seinen funkelnden Gesteinen,
Daß ihre Mutter ist die heil'ge Nacht!
Sein Rauschen mögt ihr zu verstehen meinen;
Er selbst birgt sich, ein See im Felsenschacht,
Der ewig sieht des Himmels Sterne scheinen.

9.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!
Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.
Die Heerden läuten, und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.
Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

10.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.
Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.
Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —:
Sei all sein Trost, nur Andre zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

11.

Nimm nicht als Himmel an die Wolkenschichte,
Erprobe selbst dein jugendlich Gefieder,
Wirf muthig in die schwanken Schalen nieder
Des Zweifels deine eigenen Gewichte!
Erwärm' den Geist am selbstgeschaffnen Lichte,
Und forsche heut', und forsche morgen wieder,
Senk' nie zufrieden deine Augenlieder,
Ruf' deinen Glauben täglich zu Gerichte!

Doch was du immer wagest, o beschönigs
Nie vor den Menschen durch ein zaghaft Schweigen,
Bekenn' es mit dem Freimuth eines Königs!
Ob sie dir flammend auch den Holzstoß zeigen;
Mit Flammen tauft der Ewige den Phönix,
Der stolz soll über ihre Wasser steigen.

Alfred Meißner.

1. An meine Rose.

Du, meine schöne junge Rose,
Die mir ans Herz das Schicksal warf,
Daß nun das glaub- und hoffnungslose
Nicht mehr in sich verzagen darf,
Du bringst mir meinen Frühling wieder,
In frische Purpurgluth getaucht,
Es ist dein Duft, der diese Lieder
Mit neuer Ahnung süß durchhaucht.
Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickst du mich an, du milder Trost:
Dein Lächeln ist ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes kos't!
Daß ich ins große Loblied stimme,
Hebt mich dein Wort ans Licht empor;
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.
Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß sichs in Rosengluth entzünde,
So jung und schön, so rein wie du!

---

2. Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.
Das heiße Herz vergißt,
Woran sichs müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.
Kaum daß ein stummes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht!

---

3. Im Frühling.

Jetzt kommt der Lenz: die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen
Wiegt sich verschämt der junge Glockenstrauß.
Jetzt kommt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Jetzt friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt warmes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sahst du den tauben stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn im stillen Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd unterm Baume
Und hört des Himmels Glocken all' im Traume.
O schöne Zeit! Jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Ranft, aus dem die Quelle springt,
Ins kühle Gras ein heißes Antlitz schmiegen
Und horchen, wie so froh die Armuth singt.
Und glauben will ich ein Paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden.
O daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die goldne Krone legt,
Und, daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den goldnen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut des Armen!
O daß er käme, mild wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durst'gen labend,
Und spräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liede
Auf alle Menschen träufelte der Friede!
Ein schöner Traum! Er wird sich nicht erfüllen,
Doch blickt er schön aus rothem Dämmerlicht;
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht.
Allein so lang' noch ird'sche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

---

4. Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus seiner Eltern Haus,
Und zog ins Waldgebirg auf unwegsamen Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffnen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist nicht Einer, ders erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr ins Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schaar zu ihrem Dickicht fort.
Zum Herde setzt' er sich. Da sprach er lang' und bang'
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Liljenkelch, der fern im blauen Teiche schwimmt,
Vom Gluthkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt,
Die Schlangenkönigin, bekrönt und buntgefleckt,
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spuck erschreckt ihn mehr.
Wo hat der junge Knab' die tollen Mährchen her?

Ein müder Wandrer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brod und Trank zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: »O kennt ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte braust!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis Gebet.
Derweilen grast der Rapp', der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.
Einsiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd, sie stößt ins Horn — o Harmonie!...«
Ich sprach: »Mein Freund, das war die deutsche Poesie.«

Moritz Hartmann.

Aus Kelch und Schwert.

1. An eine Sängerin.

Du singst so schön! Was mag die Seele
So sehr, so wehmuthsvoll durchbeben? —
Wer fragt, was einem Herzen fehle?
Wer fragt nach einem Liederleben? —
Verbirg dich tief in Einsamkeiten!
Doch laß aus blühendem Gemüthe
Aufs Volk, auf uns herniedergleiten,
Wie Rosenbäume, Duft und Blüthe.
Nie soll ein Herz mehr offenbaren
Von seinem schmerzgezwungnen Schweigen,
Als wie der Baum, wenn Herbste fahren
Mit trübem Klang in seinen Zweigen.

---

2. Thau.

Die Blumenkrone glänzt befeuchtet
Von einer Thräne. Bald
Nimmt sie die Sonne, wenn sie leuchtet
Mit strahlender Gewalt.
Die andre in der Brust der Blume,
Die raubt nicht Sonnengluth,
Die bleibt in ihrem Heiligthume
Und wird der Blume Blut.
Gibts Thränen, die der Menschen Freude
Leicht von der Wange küßt:
Gibts manche noch, die mit dem Leide
Vor keinem Strahl zerfließt. —

---

3. Der Meister.

Granada hat der Paläste viele,
Die da werth Al Raschids, des Kalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen;
Werth, daß Allahs höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih' die Marmorschwelle.
Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlanksten Palmen,

Drum auch mags wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems
Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond sehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.
Und der all' das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer
Kammer.
Vor sich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer,
In Gedanken tief versenkt,
Sinnt der Meister und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All' umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.
In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
»Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig;
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie nur in Granada zu schauen.«
Drauf des Meisters Worte bittern
Hohnes:
»Soll ich Tempel bau'n dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten.«
Stieg zu Schiff und flog zum nord'-
schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben.
Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Ost gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.
Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine,
Wie ein Herz von Gläubigkeit durch-
drungen,
Durch des Haines Zweige zieht,
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.
Wie ers abgelauscht dem nord'schen
Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen,
(Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düsterm Schweigen;)
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?
Stehn' von starrer Blumenkett' um-
schlossen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenossen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge
Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felsenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale:
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.
Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meister Völker niederstürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durch-
würzen,
Und der Orgel tiefer Klang
Schläget an sein Herz so bang.
Ob denn nicht des Betens Harmonien
Seine Brust im eignen Dom durchziehen?! —
Fort! — Er rufts und fliegt zu Schiff
von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moscheen baute!
Aber Zweifel hat umflort sein Sinnen,
Der, ein böser Reif, ins Herz ihm thaute.
»Ist der fremdem Gott geweiht,
»Der sich seinem Glauben leiht?
»Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
»Sie entzünden auch am eignen Herzen?«
Nacht ists, und es glänzt der Halb-
mond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meister steht am Bord.
Das des Meisters düstres Wort:
»Orgelklang und Halbmond kanns nicht
künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden?

»Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrikas durchglühter Küste,
Und den neuen Marabuthenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab.
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein sichres Schweigen.«

Nachträge.

Nähe Gottes.

Du bist mir nah, wenn Alles mir verschwindet;
Du bist mein Trost und meiner Seele Licht!
Ob Schwermuth sich um meine Sinne windet,
Und ob mein Herz vor Gram und Kummer bricht:
Ich habe dich, mein Gott, und zage nicht!
Seh' ich gleich nicht dein strahlend Angesicht,
Der Hain, die Flur, das Morgenroth verkündet
Dein heilig Wehn, und jeder Odem spricht:
Du bist mir nah!
Ob auch mein Geist dein Wesen nicht ergründet,
Das sich geheimnißvoll durch alle Wesen flicht:
So jauchzt mein Herz, wenn Lust die Zunge bindet,
Und es mit schaurig-ahnendem Gewicht
Den Lebensodem deines Hauchs empfindet:
Du bist mir nah!

Sestine.

(Von Francesko Petrarca, übersetzt von A. W. Schlegel.)

Zum süßen Schatten der so schönen Blätter
Lief ich, entfliehend einem wilden Strahle,
Der niederbrannt' auf mich vom dritten Himmel.
Und schon entlastete vom Schnee die Hügel
Der laue Hauch, der uns erneut die Zeiten,
Und Kräuter blühten auf den Au'n und Sprossen.

Es sah die Welt nie so anmuth'ge Sprossen,
Es regte nie der Wind so grüne Blätter,
Als mir sich wiesen in den ersten Zeiten,
So daß ich, bange vor dem glühn'den Strahle,
Die Zuflucht nicht im Schatten nahm der Hügel,
Nein, jenes Baums, vor allen werth dem Himmel.

Ein Lorbeer schirmte da mich vor dem Himmel.
Drum, oftmals lüstern nach den schönen Sprossen,
Zog ich seitdem durch Wälder, über Hügel;
Doch fand ich ich niemals einen Stamm, noch Blätter,
So hochgeehrt vom überirdschen Strahle,
Daß sie die Art nicht tauschten mit den Zeiten.

Beständ'ger immer nun von Zeit zu Zeiten,
Hinfolgend, wo der Ruf mir scholl vom Himmel,
Geführt von einem milden hellen Strahle,
Kehrt' ich fromm wieder zu den ersten Sprossen,
Sowohl, wenn sie umhergestreut die Blätter,
Als wenn die Sonne grünen macht die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felsen, Flüss' und Hügel,
Was nur erschaffen ist, erliegt den Zeiten;
Drum bitt' ich um Verzeihung jene Blätter,
Wenn ich, nach Umschwung manches Jahrs am Himmel,
Zu fliehn beschloß die glatt beleimten Sprossen,
Sobald ich aufgeschaut zum höhern Strahle.

Sonst wurd' ich so gelockt vom süßen Strahle,
Daß ich mit Lust erklomm die höchsten Hügel,
Um nahn zu dürfen den geliebten Sprossen.
Das kurze Leben aber, Ort und Zeiten,
Sie lehren jetzt mich andern Pfad zum Himmel,
Und Frucht zu tragen, nicht bloß Blüth' und Blätter.
Nun andrer Blätter Lieb', im andern Strahle,
Zum Himmel Bahnen über andre Hügel
Such' ich, wohl ist es Zeit! und andre Sprossen.

Sängerstreit.

1.

(L. Uhland.)

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist minder Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?
Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck,
Ist sie doch ein Höllenspuck,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch;
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverspruch.
Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt ins Morgenroth:
All' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.
Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch.
Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod!

2.

(Fr. Rückert.)

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
Nenn' ichs um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu' im Tod.
Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es gibt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,

Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sies ist durch Treuebruch.
Ferner: Wenns ein Herz kann geben
Von so sanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Leuchtet ihm kein Morgenroth;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.
Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen:
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnem Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: Eh'r falsch als todt! mein Spruch.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der Meine mir ergibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.
Will ichs sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir gibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Valmiki, der Dichter, erfindet das Metrum.

(Aus dem Ramayana, übersetzt von Fr. Schlegel.)

Als die Rede gehört hatte von Narada,[1]) der herrlich sprach,
Valmiki mit sammt dem Lehrling, hohes Staunen ergriff sie da.
In Gedanken nun bringt Rama'n[2]) Ehre der hohe Seher dar;
Sodann zusammt dem Schüler auch gleicher Weise der Seher Fürst,
Ehre darbracht' er fromm dankend Altvater Narada'n darauf.
Als von ihm war verehrt worden Altvater Narada darauf,
Des Fragen gegenbelehrend, ging er auf zu der Himmelsburg.
Jener, gleich als gegangen Narada war zu der Götterwelt,
Nach Tamasa's Gestad' ging er, Valmiki, aller Seher Haupt.
Als das Gestad' erreicht hatte, der große Seher Tamasa's,
Sprach zum Schüler er neben sich, den Ort sehend von Flecken rein:
»Frei von Flecken ist dies Asyl, deß Stifter Bharadvaja war,
Ganz rein ists, wohl gelegen auch, wie der Rechtschaffnen Urtheil ist;
Dies Heiligthum, das Gleichmuth wirkt, ist auch heilsamer Wasser reich.
Hier will vollziehn das heil'ge Bad ich in Tamasa's Fluthen nun.
Bring' das Gewand von Baumrinde schnell hierher aus der Hütte mir:
Daß nicht langdauernd die Zeit sei, darauf denke, mein edler Freund!
An Tamasa's geweihtem Ort hier will vollziehn ich das heil'ge Bad.
Dieses mein Wort vernehmend, wollest du hingehn in schneller Eil!«
Nach des Meisters Geheiß eilend kam zurück aus der Hütte der,

---

[1]) Der Sehergott, Erfinder der indischen Leyer.
[2]) Der Held, den Narada dem Dichter gepriesen.

Das Baumgewand hervortragend, seinem Meister da zeigte ers.
Als nun das in der Hand brachte, hin der Schüler ihm reicht' das Kleid,
Er in der Fluth das Bad vollbracht, den Betkranz abgebetet fromm,
Nach dem Gebrauch versöhnt hatte sprengend der heil'gen Ahnen Geist,
Da durchwandelt umherschauend er nun Tamasa's ganzen Wald.
Als am Gestade Tamasa's solcher nun sorglos wandelte,
Erblickt' er dort ein Paar liebend von Reihern, froh und hold zu sehn.
Von diesem Paare den Einen, weil das andre es kommen sah,
Erschlug unerbittlich mordend der Jagdmann vor dem Seher dort.
Als wundenvoll im Blut wälzen den Geliebten am Boden sah
Das Weibchen, wehklagt voll Schreck sie und geberdet sich jammervoll.
Als nun erschlagen den sahe vom Jäger in Andajan's Hain
Sammt dem Lehrling der Einsiedler, da ergriff ein Erbarmen ihn.
Dann, sein Mitleiden darstellend, begann er so und sprach das Wort:
»O weh, daß von dem grausamen Waldmenschen, der so arm an Geist,
Diese unrühmliche That hier, der Welt Abscheu, geschehen mußt'!«
Mit Seufzen klagend das Thierchen, das kläglich weinte, sang er dies:
»O Waidmann! wohl nicht lange lebst du, noch erreichst hohe Jahre du,
Weil aus dem Reiherpaar Einen, in Liebe trunknen, du erschlugst.«
Als er gesagt dies Wort hatte, ward tiefdenkend darnach er gleich:
»In dem Schmerz dieses Mitleidens, was war dies, das mir da entfuhr?« —
Ein Weilchen nun daran denkend, laut dann sagend den Klagespruch,
Spricht zum Schüler, der bei ihm stand, Bharadvaja'n, er dieses Wort:
»Weil gegliedert in vier Füßen, den Spruch vollzähl'ger Sylbenzahl,
Ich jetzt aussprach, in Leid klagend, drum wird Lied dies von nun an sein.«
Als dieses Wort der Lehrling hört, des Einsiedlers vollkomm'nen Spruch,
Da stimmt er bei, es annehmend, und zeigt, wie er den Meister liebt.
Zusammen dann im Gespräch redend, er und auch der sein Lehrling war,
Dem Fall nachdenkend, heimkehrten zu der einsamen Hütte sie.
Dem nachfolgte, demüth'gen Sinns, Bharadvaja dem Seherhaupt;
Den angefüllten Krug tragend, schritt er hinter dem Seherfürst.
Da nun drauf in der Hütt' ankam mit dem Lehrling der weise Mann,
Stieg auf den Sessel er, sank dann tief in Nachdenken trauervoll.
Aber jetzt zu der Hütt' ankam Brahma, Ahnherr des Weltenalls,
Selbst lebend durch sich selbst, selig, zu schaun den hohen Heiligen.
Als ihn erblickte Valmiki, schnell erhebt er sich ehrfurchtsvoll,
Anzubeten sich hinstellend, stand er da, hohen Staunens voll;
Drauf mit dem Sitz ihn bedienend, mit Fußwaschung und Sandelholz,
Nach dem Gebrauch ihn anbetend, begrüßt er dann mit ew'gem Heil.
Als aufgestiegen nun Brahma war auf herrlichen Ehrenstuhl,
Hieß er alsbald den Valmiki sich selbst auch nehmen einen Sitz;
Dieser bestieg sofort solchen, der Welt Ahnherrn im Angesicht.
Als dies geschehn, im Geist wurde Valmiki's Denken hingewandt
Auf das Weibchen, die im Schmerz klagte, und er sang dieses Liedes Spruch,
Mitleid erfüllt im Geist wieder, der wohl Hülle des Leibes war:
»Unthat wirkt' er, der schlimm dachte, grimmvoll, ganz ohne weisen Geist,
Daß diesen Vogel, den zart schönen, er erschlug durch der Hölle Trieb!« —
Ihm nun sagte darauf Brahma, lächelt den hohen Seher an:

»Was war dies, was du, Hochheil'ger! da sprachst, klagend des Reihers Tod?
Einen Spruch hast zum Lied ordnend in dem Klagworte du gesagt;
Seher! durch des Gesangs Göttin, durch Sarasvati, das entsprang!
Rama's Leben und Thaten all bilde du, hoher Heiliger!
Der rechtgesinnt und voll Tugend, Rama, vor allen tief von Geist,
Rama's Kunde der Ordnung nach, wie sie dir sagte Narada;
Was verborgen, was klar offen vom Schicksal dieses hohen Geists,
Rama's selbst, seiner Kampfbrüder, die Thaten all' des Riesenvolks,
Dann der Gemahlin Leidkunde, enthülle in des Tages Glanz!
Dies soll nun wohlbedacht alles, klar erkannt werden deinem Geist;
Der Frau Kunde, des Reichs Schicksal, sammt König Dassarath zumal,
Was gethan, was gesagt worden, was Zweck war, was erfolgte drauf,
Noch soll irgend da Fehlrede im Gedicht dir zu finden sein.
Rama's göttlich Gedicht bilde, wo des Lieds Maß das Herz erfreut!
So lang der Berge Haupt stehn wird und auf Erden der Flüsse Lauf,
So lang wird der Ramayan auch weit hin wandeln die Welten durch;
So lang als das Lied Ramayan's wird hinwandeln die Welten durch,
So lang sollen dir Sitz geben hoch und tief meine Welten all'.«
Als dies Brahma gesagt hatte, da entzog er sich ihm und schwand;
Valmiki mit dem Lehrlinge waren hohen Erstaunens voll.
Dessen Lehrlinge allsammt dann den Spruch sangen, der also heißt,
Mit lauter Stimme voll Freude riefen sie oft erstaunend aus:
»Durch den Spruch, der im Gleichmaaße vier Füße faßt, den kühn der Geist
Sagte, bebend dem Mordschreckniß, ward aus Leid Lied, entsprang der Vers.« —
Dessen Kunst nun entstand damals durch Valmiki, den Denkenden:
»Ganz will ich so das Lied Rama's bilden in der Gesangesart.« —
Recht, Lieb' und Schön' im Lied einend, das so reich wechselt, viel umfaßt,
Dem perlenvollen Meer gleichend, den Saft haltend der Schriftenwelt,
In Füßen kunstreicher Bedeutung, wonnevoll, das Lobgedicht bildete drauf von Rama der,
Die Füße des Spruchs wägend im Maß, von Ruhmes Held ein Ruhmes Lied
dichtend der Seher, Geistes voll.

Todtenklage.

(A. v. Chamisso.)

Windbraut tobet unverdrossen,
Eule schreiet in den Klippen, —
Weh'! euch hat der Tod geschlossen,
Blaue Augen, ros'ge Lippen!
Eule schreiet in den Klippen,
Grausig sich die Schatten senken —
Blaue Augen, ros'ge Lippen!
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Grausig sich die Schatten senken,
Regen strömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich stets und trauern.
Regen strömt in kalten Schauern:
Ziehn die Wolken wohl vorüber?
Weinen muß ich stets und trauern,
Und mein Blick wird trüb' und trüber.
Ziehn die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern im ew'gen Licht. —
Und mein Blick wird trüb' und trüber,
Bis ich ihn nach oben richt'.

Erstes Register.

Uebersicht der Gedichte nach den Dichtungsarten.

I. Lyrische Poesie.

1. Die Ode.

2. Die Hymne.

6. Die Scolie.

7. Die Elegie.

8. Die Cantate.

9. Sprüche, Gnomen, Epigramme, Distichen ꝛc.

10. Die Satyre.

11. Die Parabase.

12. Die Epistel.

13. Die Heroide.

14. Das Lehrgedicht.

15. Das Räthsel.

Dichtungsformen.

I. Italienische Formen.

1. Das Madrigal.

2. Die Siciliane.

3. Die Octave.

4. Die Terzine.

5. Das Ritornell.

6. Das Sonett.

II. Epische Poesie.

1. Das Epos.

2. Die Ballade und Romanze.

3. Die Legende.

4. Die Rhapsodie.

5. Die poetische Erzählung (Schwank, Sage, Mährchen.)

6. Die Idylle.

7. Die Allegorie.

8. Die Fabel.

9. Die Parabel.

10. Die Paramythie.

III. Dramatische Poesie.

Zweites Register.

Namen der Dichter, von denen Gedichte aufgenommen sind ꝛc.